FONDO PROVINCIA

NAZIONALE
B. Prov.
BIBLIOTECA
VITT. EM. III
385
NAPOLI

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadio 8

Palchetto 18

Num.° d' ordine 60 18232

Digitized by Google

B. Pam.
III
385-38

Carl Ritter.

611933

Carl Ritter.

Ein Lebensbild

nach seinem handschriftlichen Nachlaß

dargestellt

von

G. Kramer,
Director der Francke'schen Stiftungen zu Halle.

Kramer

BIBLIOTECA PROVINCIALE NAPOLI

Erster Theil.

Nebst einem Bildniß Ritters.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1864.

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" NAPOLI

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Vorwort.

Später als ich wünschte und hoffte erscheint nunmehr wenigstens der erste Theil der längst schon hier und da als beabsichtigt angekündigten Lebensbeschreibung meines theuern Schwagers. Die mannigfaltigen mit meinem Amte verbundenen Geschäfte gestatteten mir nicht, dieser Aufgabe, wie sehr auch mein ganzes Herz ihr zugewandt war, eine andere als eine sehr vereinzelte und oft selbst durch lange Zeiträume unterbrochene Thätigkeit zu widmen. Indessen beklage ich diese Verzögerung nicht, da während dieser Zeit selbst bis nahe vor dem Beginn des Druckes mir noch von verschiedenen Seiten eine große Zahl von Briefen Ritters zugegangen ist, von deren Existenz ich keine Kunde hatte, und denen ich wichtige Mittheilungen verdanke. Und ich fürchte nicht, daß inzwischen das Interesse für Ritter etwa schon geschwunden sei, und diese Schrift zu spät komme.

Größere Sorge habe ich, daß sie den Erwartungen, wenigstens so weit sie mein Werk ist, nicht entsprechen möge. Gern hätte ich es andern, versuchtern Händen überlassen, das Bild des theuern Mannes zu zeichnen. Aber da diese Aufgabe mir durch die Natur der Verhältnisse, deren Gewicht ich nicht verkennen konnte, zufiel, so habe ich mich ihr mit

Freudigkeit unterzogen und den Zoll der dankbaren Liebe, die ich ihm schulde, dadurch abzutragen gesucht, daß ich sie mit aller Treue zu lösen strebte. So wird man in den nachfolgenden Blättern wenigstens nicht das liebevolle Eingehen auf den Gegenstand, dem sie gewidmet sind, vermissen, und ich hoffe, daß ihnen dadurch eine ebenso freundliche Aufnahme werde bereitet werden, als die unmittelbar nach Ritters Tode von mir veröffentlichte Lebensskizze gefunden hat.*) Uebrigens gehört der größte Theil dessen, was sie enthalten, Ritter selbst an, wodurch ihnen ein bleibender Werth gesichert ist. Denn diese aus seinem handschriftlichen Nachlaß und seinen sonstigen Schriften gemachten Mittheilungen bringen seine ausgezeichnete und edle Persönlichkeit zu einer so lebendigen Anschauung, daß ein Jeder, der überhaupt Empfänglichkeit dafür hat, sich dadurch erfreut, ja im Innersten gehoben fühlen muß. Es giebt unter den deutschen Gelehrten, das stehe ich nicht an auszusprechen, wenige, in welchen die in Gemüth und Geist gelegten reichen Keime unter Gottes gnädiger Führung durch eigne treue und demüthige Arbeit zu einer so vollen, harmonischen Entfaltung und Ausgestaltung gelangt wären und so viele Frucht gebracht hätten, als bei Ritter. Der Grund davon ist, daß Mittelpunct und Ziel seines Denkens, Forschens und Thuns der lebendige Gott war, und mit fortschreitendem Alter in immer klarerem und vollerem Bewußtsein wurde. Dies ist zugleich der

*) S. Neumanns Zeitschrift für allgemeine Erdkunde Bd. VII. S. 209 flgde. Manche dort sich findende, allerdings nur Nebendinge betreffende Einzelnheiten finden in der nachfolgenden Darstellung ihre Berichtigung.

Schlüssel zum Verständniß seiner Stellung und seiner Leistungen in der Wissenschaft.

Die Fülle des einschlagenden handschriftlichen Nachlasses, namentlich der vorhandenen Briefe, die bis in die früheste Kindheit zurückgehen, ist sehr groß, und sein ganzer Lebensgang ist darin bis in die kleinsten Begegnisse und die leisesten Bewegungen seines Gemüths in unmittelbarster Weise dargelegt. Hieraus erwuchs indeß, neben dem großen Vortheil, den dieser Reichthum gewährte, bei dem natürlich gesteigerten Interesse eines nahen Verwandten, dem auch das Kleinste wichtig und lieb ist, zugleich die Gefahr, in den aus demselben entnommenen Mittheilungen über die Grenzen dessen, was die allgemeine Theilnahme in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, hinauszugehen. Ich wünsche das richtige Maaß getroffen zu haben; an sorgfältiger, vielfacher Erwägung hat es nicht gefehlt.

Uebrigens wird es, hoffe ich, nicht gemißbilligt werden, daß dieser erste Theil vor der Vollendung des Ganzen erscheint. Die in demselben dargestellte erste Hälfte dieses langen reichgesegneten Lebens bildet in der That gewissermaßen ein abgeschlossenes Ganze. Die zweite Hälfte, welche mit der Uebersiedelung nach Berlin beginnt und in gleicher Länge wie die erste seine dortige so mannigfaltige und reiche Wirksamkeit umfaßt, bietet nach vielen Seiten hin einen von der ersten sehr verschiedenen Character und eigenthümliche Schwierigkeiten für die Darstellung dar. Leicht möchte sich daher, bei der geringen mir zugemessenen Muße, die Vollendung derselben noch längere Zeit hinausschieben. Es schien deshalb gerathen, diese erste Hälfte vorauszusenden, um der folgen-

den den Weg zu bereiten. Der ihr beigegebene treffliche Kupferstich ist nach einer im 79sten Lebensjahre Ritters genommenen überaus gelungenen Photographie ausgeführt. Es ist das beste Bildniß von ihm, welches in die Oeffentlichkeit gekommen ist.

Schließlich ist es mir eine willkommene Pflicht, auch hier meinen Dank gegen die hochverehrten Männer, welche einst die Zöglinge Ritters waren, den Königl. Preuß. Staatsminister a. D. Herrn von Bethmann-Hollweg Excellenz und den Herrn Hofrath Dr. Sömmerring in Frankfurt a. M., für die freundliche Unterstützung auszusprechen, welche sie mir in mancherlei Weise bei der Lösung meiner Aufgabe gewährt haben. Namentlich war mir die von dem Letztern gestattete Benutzung der Briefe Ritters an seinen seligen Vater von großem Werthe.

Halle, den 1. November 1863.

G. Kramer.

Inhalt.

Quedlinburg. Seite

Die Voreltern. Das Elternhaus. Die erste Kindheit. Uebersiedlung nach Schnepfenthal 1

Schnepfenthal.

Erziehung im Salzmannschen Institut. Lebensentscheidung . . 28

Halle.

Eintritt in das academische Leben. Studienjahre 62

Frankfurt am Main.

Das Leben im Hollwegschen Hause. Pädagogische Wirksamkeit. Reisen. Geselliger Verkehr. Beginn der schriftstellerischen Thätigkeit 84

Genf.

Das Leben in den wissenschaftlichen und geselligen Kreisen der Stadt. Aufenthalt in St. Gervais am Fuße des Montblanc. Wanderungen durch die Alpenwelt 271

Italien.

Aufenthalt in Florenz, Rom, Neapel 320

Göttingen.

Erneuerte Studien. Ausarbeitung der Erdkunde. Wiederholter Besuch von Berlin. Erscheinung der Erdkunde. Berufungen nach Weimar, Bremen, Frankfurt. Die Vorhalle. Die Verlobung 332

Frankfurt am Main.

Das Lehramt am Gymnasium. Die Verheirathung. Die Uebersiedlung nach Berlin 420

Anhang.

Zu Seite 109 463

„ „ 140 470

„ „ 160 479

Quedlinburg.

Die Voreltern. Das Elternhaus. Die erste Kindheit. Uebersiedlung nach Schnepfenthal.

Am 7. August 1779 wurde Carl Ritter in Quedlinburg geboren. Das Haus, in welchem er das Licht der Welt erblickte, liegt auf der Steinbrückstraße an der Ecke der sogenannten Worth (Nr. 495), ein schlichtes, einfaches Gebäude, welches, wie es scheint, seit länger als einem Jahrhundert bereits im Besitz der Ritterschen Familie war. Sein Vater war Arzt, seit dem Jahre 1772 Leibmedicus der damaligen Aebtissin des Stifts Quedlinburg, Anna Amalie, der Schwester Friedrichs des Großen. Er stammte von einer ehrenwerthen Familie, deren Mitglieder überwiegend dem gewerblichen, zum Theil dem gelehrten Stande angehörten.

Das älteste Glied derselben, von welchem Kunde vorhanden ist, war Heinrich Ritter, ein ehrsamer Bürger und Brauherr Quedlinburgs, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts lebte, und sein Geschäft in dem obenerwähnten Hause getrieben zu haben scheint. Er erzeugte acht Söhne, deren zweiter Christian Ritter, nachdem er zu Jena und

Wittenberg, wo die berühmten Dogmatiker Calow und Quenstedt seine Lehrer waren, Theologie studirt hatte und mehrere Jahre in vornehmen Häusern Hofmeister gewesen war, 1689 zum Pastor der Kirche zum heiligen Geist berufen, und zugleich von der damaligen Aebtissin zum Adjunkt der Kirche St. Wiperti ernannt wurde. Dieser hatte dreizehn Kinder, von denen das älteste, ein Sohn Namens Johann Friedrich, als practischer Arzt in Quedlinburg sich niederließ, und somit gewissermaßen der Vorgänger seines Neffen, das zwölfte aber, Joachim Gerhard, der Vater eben dieses und Großvater Carl Ritters war. Er widmete sich dem Kaufmannsstande und hatte später zu Calbe an der Saale ein blühendes Geschäft mit wollenen Zeugen, die er verfertigen ließ und mit denen er die Messen in Frankfurt a. d. O. bezog. Er kam dadurch in den Besitz eines guten bürgerlichen Wohlstandes, der sich in allen seinen Verhältnissen ausprägte. Er selbst war heitern und jovialen Sinns, und in seinem Hause herrschte neben reger Thätigkeit und Arbeitsamkeit ein gemüthlich frohes Leben und Weben. Er hinterließ sechs Kinder, von welchen der dritte Sohn, Friedrich Wilhelm, der Vater Carl Ritters war. Dieser wurde 1747 (den 21. Februar) geboren, erhielt seine Schulbildung in Kloster Bergen und studirte in Halle Medicin. Nach Ablegung seiner Staatsprüfung in Berlin ließ er sich in Quedlinburg als practischer Arzt nieder und trat so in die Stelle seines obenerwähnten, bereits verstorbenen Oheims, der wahrscheinlich auch dasselbe Haus bewohnt hatte, das er bezog. Die wenige Jahre darauf trotz seiner Jugend erfolgte Ernennung zum Leibmedicus der Aebtissin kann wohl unzweifelhaft als ein Beweis seiner „vorzüglichen

Geschicklichkeit“ angesehen werden, die in dem noch vorhandenen, von der Prinzessin ausgestellten Patente ausdrücklich hervorgehoben wird. Und gewiß nicht mit Unrecht. Denn aus seinen nachgelassenen mancherlei Papieren ist ersichtlich, daß er nicht nur ein gründlich gebildeter und in seinem Fache eifrig fortstudirender, sondern auch ein sehr gewissenhafter Arzt war. Es finden sich darunter, neben Auszügen aus medicinischen Schriften und Uebersichten der neusten medicinischen Litteratur, auch Tagebücher und Beschreibungen von Krankheiten, die in seiner Praxis vorgekommen waren, und eigne Aufsätze über verschiedene medicinische Gegenstände. Auch erfand er ein Digestivpulver, das sich als sehr wirksam erwies und besonders nach seinem Tode eine ziemlich weite Verbreitung fand und dadurch seiner hinterlassnen Wittwe einige Beihülfe zu ihrer Subsistenz gewährte.

Aber auch in jeder andern Beziehung war er ein durchaus trefflicher Mann. Sehr anziehend ist durch seine Schlichtheit und Innigkeit der noch vorhandene erste Brief, den er an seine nachmalige Gattin nach der empfangenen Nachricht von ihrem Jawort richtete. „Von meinen Tugenden,“ sagt er darin, indem er auf seine eigne Person kommt, „kann ich Ihnen nichts sagen; darauf aber bin ich stolz, daß mein Herz so empfindet und denkt, wie mein Mund spricht, und daß ich weder einer Verstellung noch einer schlechten Denkungsart fähig bin.“ Damit völlig übereinstimmend, aber seine trefflichen Eigenschaften in viel ausgedehnterem Maaße anerkennend ist die Characteristik, welche unmittelbar nach seinem leider zu früh erfolgten Tode in dem sechsten oder Junistück des damals stark gelesenen Journals von und für Deutsch-

land von 1784 erschien. Es heißt daselbst S. 610: „Hier (in Quedlinburg) starb am 16. Junius der fürstliche Leibarzt Dr. Friedrich Wilhelm Ritter an einem hitzigen Nervenfieber im achtunddreißigsten Jahre seines Alters. Er hinterläßt eine junge Wittwe und sechs Kinder, eine Tochter und fünf Söhne. Die ganze Stadt beweint den Verlust des Rechtschaffenen, der auch kein Kind beleidigte. Er verdiente diesen Namen, der Rechtschaffene, der mit soliden philosophischen und medicinischen Kenntnissen eine aufrichtige, fromme aber stille Tugend verband, und wo er zu seinen leidenden Brüdern gerufen wurde, nicht nur ächte Grundsätze der Wissenschaft, sondern auch sein Herz mitnahm und stets nach Menschenliebe und Gewissen handelte. Sein edelster Character war der, daß er schlechte, niedrige, feindselige Behandlungen großmüthig ertrug, und sich nie zu rächen suchte, auch nicht einmal gern davon sprach, sondern als rechtschaffener Mann sich seiner guten Absichten bewußt immer grade, ohne Schleichwege, seinen Gang fortsetzte. Als Gatte, Vater und Freund hatte er wenige seines Gleichen, und nur diejenigen wissen ihn zu schätzen, die ihn gekannt haben und seinen Verlust noch mit blutendem Herzen empfinden. In der Kinderzucht hatte er ungemein reife, geprüfte und durchdachte Kenntnisse, wie auch die Erfahrung an seinen wohlgezognen Kindern zeigt. Der Segen Gottes ruhe auf seiner ebenso rechtschaffenen, herzensguten Wittwe und seinen sechs noch unmündigen Kindern, daß sie ihren redlichen Vater, den Fürsten und Fürstinnen schätzten, die geschicktesten Aerzte hochachteten, Freunde liebten, und Feinde wider ihren Willen respectiren mußten, ähnlich werden. Seinem

Sarge folgte am 18. ein langer Zug vors Thor auf den St. Wiperti's Kirchhof, zweiundsechzig Freunde ohne Rangordnung, Räthe, Geistliche, Kaufleute, Bürger; zugleich aber viele Thränen der Hunderte aus den Fenstern und derer die nebenher-giengen. So wurde ein Ahlemann in Hannover begraben. Und es muß doch für alle niederträchtige Seelen ein bittrer Stich sein, daß der Rechtschaffne auch nach seinem Tode unsterblich ist, und der Ruhm seiner Tugend in den Herzen aller derer, die sie zu schätzen wissen, ewig fortlebt, wenn jene im Augenblicke ihres Todes schon vergessen sind. Nun so lebe denn auch unter uns, unvergeßlicher Freund! Soll ich dir eine Grabschrift setzen, so sei es diese: Siehe ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist." Diese Characteristik wird noch vervollständigt durch einen Brief, den GutsMuths, welcher mehrere Jahre in dem Hause des Dr. Ritter als Erzieher seiner Kinder gelebt hatte, an den zweiten Sohn desselben, seinen Zögling, bei seinem zwölften Geburtstage 1786 in Schnepfenthal schrieb, worin er ihm das Bild seines verstorbnen Vaters als Muster vorstellt. „Dein Vater," heißt es darin, „den du nie genug schätzen kannst, starb, und sein Tod — ach ein unersetzlicher Verlust für mich und Dich! — war Wohlthat für uns beide. Wie sich alles so wunderlich fügte, weißt du selbst! Segne also heute im Stillen seine Asche, und werde, was er war — eine vortreffliche Seele!"

„Es wird mir herzlich schwer Ihn Dir als Muster aufzustellen; denn mein Herz empfindet dabei eine innere Bewegung wie das Herz eines verwaisten Kindes, das vor dem Bilde eines Vaters steht und es mit Thränen betrachtet."

„Er war bei seinen vielen Kenntnissen nie prahlerisch, er ließ es kaum merken, daß er etwas wüßte; denn er war die Bescheidenheit selbst. Er war nie beleidigend oder auffahrend, weder gegen Personen von gleichem noch niedrigem Stande. Ich bin viele Jahre durch seinen Umgang glücklich gewesen und habe nie die mindeste Beleidigung, auch nicht einmal durch einen Blick erfahren. Er verstand die Kunst kleine Fehler zu übersehen und sich's gar nicht merken zu lassen, daß er sie sah; denn sein vortreffliches Herz schätzte an Jedem das Gute. Er war außerordentlich theilnehmend. Ach Gott wie viel habe ich durch seinen Tod verloren! Weißt Du wohl noch, wie oft der edle, vortreffliche Mann starr und betrübt vor sich hinblickte, wenn ein Kranker auf seine Hülfe hoffte und er sie ihm nicht verschaffen konnte? weißt Du es noch, wie er, so ganz der liebevolle Mann, an allen meinen kleinen Beschäftigungen Theil nahm? wie er meine Liebe zum Mahlen durch Theilnehmung begünstigte, sich über meine Kleinigkeiten freute und oft seinen natürlichen Geschmack verläugnete?"

„Er besaß Langmuth und Geduld im hohen Grade; daher war es ihm möglich, Beleidigungen und Unrecht und selbst das Böse seiner Verfolger mit einer Gelassenheit anzusehen, die Bewunderung erregte, zumal da er von Natur ein sehr rasches, hitziges Temperament hatte. Bescheidenheit, Nachgiebigkeit, Theilnehmung und sanftmüthige Geduld, siehe das sind einige Züge aus dem Character des edlen Mannes, der Dir das Leben gab ꝛc."

Die in den beiden Schilderungen, namentlich der ersten so nachdrücklich erwähnten Anfeindungen beziehen sich

auf ein Verhältniß, welches dem Dr. Ritter die letzten Jahre ſeines Lebens im höchſten Grade verbitterte, und aller Wahrſcheinlichkeit nach zur Herbeiführung ſeines frühzeitigen Todes weſentlich beitrug. Es hatte ſich nemlich mehrere Jahre nach ihm ein junger Ungar, Namens Lehnhardt, der Apotheker geweſen war und ſich den Doctortitel in Jena zu erſchleichen gewußt hatte, in Quedlinburg als Arzt niedergelaſſen. Je weniger gründliche Kenntniſſe er beſaß, deſto mehr ſuchte er durch marktſchreieriſches Weſen und feindſeliges Auftreten gegen die übrigen Aerzte der Stadt, namentlich gegen Dr. Ritter ſich Anſehen und Kundſchaft zu verſchaffen. Indeſſen zogen die heftigen und in Rückſicht der Menge, in welcher er ſie verordnete, gefährlichen Mittel, die er faſt bei allen ſeinen Kranken gebrauchte, und verſchiedene auffallende Todesfälle dermaßen die Aufmerkſamkeit auf ſich, daß die Behörden eine Unterſuchung darüber anzuſtellen für nöthig fanden. Während der dadurch entſtandenen Gährung (denn der Dr. Lehnhardt hatte grade durch ſeine Kühnheit und Charlatanerie, wie es zu gehen pflegt, einen nicht geringen Theil des Publicums zu gewinnen gewußt) fielen beſonders zwei öffentliche criminelle Unterſuchungen vor, bei welchen auch ein mediciniſches Gutachten des Dr. Ritter von der Behörde erfordert wurde. Es betraf namentlich den Tod eines jungen Mannes, welchen Lehnhardt durch ſeine furchtbaren Brech- und Laxiermittel herbeigeführt hatte. Dieſer Vorgang, der gegen das Ende des Jahres 1780 fiel, veranlaßte Lehnhardt eine überaus heftige Schmähſchrift im Jahre 1781 zu veröffentlichen, in welcher er ſowohl mehrere andere Aerzte, als auch beſonders den Dr. Ritter in der niedrigſten

Weiſe angriff. Zugleich ſuchte er ihn bei jeder Gelegenheit zu kränken. Dieſer verſchmähte es, obwohl jene Schrift in der ganzen Stadt und Umgegend allgemein auch von Menſchen des niedrigſten Standes mit der größten Begierde geleſen wurde, derſelben eine Erwiederung entgegenzuſtellen. Er begnügte ſich an die Aebtiſſin eine in dem würdigſten Tone abgefaßte Eingabe zu richten, worin er bittet das Buch confiſciren und dem Verfaſſer ſeine pasquillmäßige Schreibart verbieten zu laſſen, es auch zur Erwägung anheimgiebt, ob dem Dr. Lehnhardt, der ein durchaus unberechtigter Arzt ſei, ferner freie Praxis zugeſtanden werden könne. Schließlich bittet er darin, wenn eine nähere Unterſuchung der Sache nöthig erſcheinen ſollte, alle proceſſualiſchen Weitläuftigkeiten davon zu entfernen, „weil der damit verbundene häufige Verdruß ſeinem ohnehin ſchwächlichen Körper gefährlich werden würde.“ Es iſt nicht bekannt, daß dieſe Eingabe eine Folge gehabt habe. Der Dr. Lehnhardt übte ſeine Praxis nach wie vor unbehindert aus. Dagegen nagte der Gram über jene Verläumdungen, ſo wie über die dadurch herbeigeführte Gefährdung ſeiner äußern Lage, obwohl er ihn mit Gelaſſenheit und Sanftmuth trug, an Ritters Geſundheit, was wohl großen Antheil daran hatte, daß er einem hitzigen Nervenfieber, worin er verfiel, in wenigen Tagen unterlag. Die Theilnahme, welche dieſer ſo frühzeitige Tod eines Mannes, deſſen Werth trotz jener Schmähungen alle Einſichtigern erkannten und ſchätzten, bei ſeinen Mitbürgern fand, iſt oben geſchildert. Die Pröbſtin des Stiftes, Charlotte, Herzogin von Schleswig-Holſtein, welche in Quedlinburg zu reſidiren pflegte, wogegen die

Prinzessin Amalie sich nur selten dort aufhielt, ließ ihm, um ihrer Hochachtung und Freundschaft gegen ihn einen Ausdruck zu geben, ein stattliches Denkmal auf dem St. Wiperti-Kirchhofe setzen, welches sein Andenken noch bis heute erhalten hat.

Einen nicht geringen Antheil an jener so allgemeinen Theilnahme, welche dieser Todesfall erweckte, hatte der Gedanke an die ohne irgend ausreichende Existenzmittel zurückgebliebene Wittwe des Verstorbnen mit ihren sechs unerzognen Kindern, deren ältestes kaum das elfte Jahr erreicht hatte. Diese, Elisabeth Dorothea, zu Calbe a. d. S. am 16. November 1753 geboren, war die Tochter eines Tuchmachers, Namens Messow, der sich zu einem guten bürgerlichen Wohlstande emporgearbeitet hatte. Unter dem Einflusse dieser einfachen, aber günstigen Verhältnisse und der Leitung ihrer frommen Mutter, die ihr besonders zugethan gewesen zu sein scheint, da sie nach dem Tode des Vaters zu ihr zog und bis zu ihrem eignen Ende bei ihr lebte, entwickelte sie sich im Kreise ihrer Geschwister leiblich und geistig auf das lieblichste. Später, nachdem sie sich verheirathet hatte, bildeten sich ihre trefflichen Eigenschaften in der überaus glücklichen Ehe, in welcher sie lebte, und durch die sehr ernsten Lebensführungen, die sich daran schlossen, zu einer seltenen Vollkommenheit aus. Sie war eine wahrhaft ausgezeichnete Frau. Alle, die sie kannten, schätzten und liebten sie, und je näher sie ihr standen, desto mehr: denn sie war weit davon entfernt, danach zu streben, ihren Werth bemerklich zu machen. Nach ihrem leider zu frühzeitig (gerade in der Neujahrsnacht des Jahres 1800) erfolgten Tode ließ ein katholischer Pfarrer,

Jac. Hoogen, ein Freund des damaligen Oberpfarrers zu Derenburg, spätern General-Superintendenten zu Halberstadt Heinrich Gottlieb Zerrenner, mit dem sie seit 1788 in zweiter Ehe verheirathet war, eine Schrift erscheinen,*) in welcher er sie Jungfrauen und Müttern zum Muster aufstellte, und deren wesentlicher Inhalt in einen der Verstorbenen in Schlichtegrolls Necrolog auf das Jahr 1800 gewidmeten Artikel (s. 11. Jahrgang 2. Bd. S. 230 u. ff.) übergegangen ist. Allerdings trägt sie eine etwas panegyrische Färbung, welche die treffliche Frau in ihrer Demuth abgelehnt haben würde, wenn sie ihr zu Gesicht gekommen wäre: aber sie ist, wie sowohl aus ihren eignen in großer Anzahl vorhandenen Briefen, als auch aus andern mannigfaltigen Zeugnissen hervorgeht, in allem Wesentlichen durchaus treu. Sie war von Gott mit reichen Gaben des Leibes und der Seele ausgestattet; Anmuth sprach aus ihrer ganzen Erscheinung, aus ihrer Stimme, ihrem Wesen. „Selbst als Mutter von elf Kindern war sie," so heißt es in jener Schrift, „auch in Hinsicht auf körperliche Vorzüge eine der liebenswürdigsten ihres Geschlechts." Aber diese äußern Vorzüge wurden bei der anspruchslosesten Bescheidenheit durch größere innere gehoben; sie war was man mit vollem Rechte einen schönen weiblichen Character nennen kann. GutsMuths, der während ihrer ersten Ehe schon als Gymnasiast und dann wiederum nach Vollendung seiner Studien Lehrer und Miterzieher ihrer Kinder und vertrauter Freund des Hauses gewesen war, auch stets mit ihr bis zu ihrem Tode in naher

*) Einige Blumen um den Aschenkrug ꝛc. Crefeld 1800.

Verbindung blieb, giebt von ihr in jener Schrift nach ſeiner einfachen Weiſe folgende Schilderung: „Sie war keine nur im mindeſten Grade gelehrte Frau. Sie hatte wenig Schulbildung, aber von Natur einen guten, heitern Kopf, gebildet durch Umgang. Ihr Herz war frühzeitig für religiöſe Gefühle geſtimmt, und ſie wurden bis zu ihrem Tode genährt. Erbauungsſchriften beſſerer Art waren Bedürfniß für ſie. Ihr moraliſcher Character war ohne Tadel; ſie gieng in ihrem Streben nach ſittlicher Schuldloſigkeit oft bis zur Aengſtlichkeit, die ſich in Thränen ergoß. Hiervon lag einige Urſache in ihren Nerven, oder jene Gefühle, jenes Beſtreben nach moraliſch-guter, ſich gleichbleibender Geſinnung hatte auf ihre Nerven gewirkt — wer vermag dies zu beſtimmen — aber das iſt gewiß, ſie hatte ein ſehr zartes, eine Zeitlang ſelbſt kränkelndes Nervenſyſtem. Ich erinnere mich, daß ein ſanftes Clavierſpiel ihr einſt Krämpfe zuzog, denen ſie eine Zeitlang unterworfen blieb. Aber eben dieſes zarte Weſen war damals in ſeiner Pflicht männlich ſtark und ſtandhaft, als ihr hochgeliebter Ritter — ein Edler, den die Welt nicht kennen lernte, auf dem Todbette lag. Als ein hitziges Nervenfieber die geiſtige Kraft dieſes geliebten Mannes in ein bloßes Phantaſieſpiel auflöſte, da war ich, der ich wohl körperlichen Verfall ſtandhaft betrachten kann, nicht mehr im Stande an dem Krankenlager auszuhalten; aber ſie blieb bis zum letzten Athemzuge ſtandhaft. Dieſe unnennbar ſchmerzliche Trennung trug ſie geſtützt durch Religion."

Es war in der That eine harte Prüfung, die ihr durch dieſen Tod auferlegt wurde. Aber wie tief ſie auch lange Zeit den erlittenen Verluſt empfand, ſie erkannte darin

willig die Hand ihres Gottes, von deſſen väterlicher Liebe und unerforſchlicher Weisheit ſie aufs innigſte überzeugt war. Die mannigfaltige, zum Theil wahrhaft wunderbare Hülfe, welche ihr in ihrer ſchwierigen Lage zu Theil wurde, ſtärkte je länger je mehr ihr Vertrauen auf den Herrn und ſeine gnädige Leitung. Nichts tritt in ihren Briefen beſtimmter und häufiger hervor, ja nichts bildet ſo ſehr den eigentlichen Kern aller darin ausgeſprochnen Gedanken und Gefühle als jene Ueberzeugung von der väterlichen Liebe Gottes. Der Gedanke, daß ſie für die von dem Herrn erfahrne Liebe und Güte nicht immer ſo dankbar ſei, wie ſie es wünſchte, machte ſie, wie ſie an GutsMuths bald nach ſeiner Ueberſiedlung nach Schnepfenthal ſchreibt, „öfter recht muthlos.“ Allerdings trug ihre Frömmigkeit nicht mehr das feſte Gepräge einer ſtrengern kirchlichen Erkenntniß und Sitte, und die in den Kreiſen, in welchen ſie lebte, ſich immer allgemeiner geltend machende „Aufklärung,“ galt auch ihr wohl als geiſtiger Fortſchritt: weshalb ihr auch in der oben erwähnten Schrift eine „aufgeklärte Frömmigkeit“ zugeſchrieben wird. Aber dieſe ihre Frömmigkeit hatte, wie die der meiſten ihrer Zeitgenoſſen, in einer kirchlich feſter begründeten und reicheren Zeit ihre Wurzeln, aus denen ſie in ihrem tiefen und innigen Gemüthe unter den ſchweren Prüfungen und ſichtlichen Gnadenerweiſungen des Herrn zu jener Kraft erwuchs, die ihr das Schwerſte mit Zufriedenheit ertragen und ſiegreich überwinden half. Nicht ſelten führt ſie in ihren Briefen Schriftſtellen oder Liederverſe an, in denen ihre kindliche Liebe zum Herrn und ihr Vertrauen auf ihn einen Ausdruck fand. Vor allen andern waren ihr Gellerts

Lieder lieb. Ihre Lieblingslieder „Nach einer Prüfung kurzer Tage," und „Meine Lebenszeit verſtreicht," in denen ſie den wahren Ausdruck ihrer innerſten Empfindungen fand, begleiteten ſie bis auf ihr Sterbebett. Bei den mannigfaltigen Heimſuchungen, die ihr der Herr auferlegte, bei allen Schwierigkeiten ihrer Lage als Wittwe war ſie voll Dankbarkeit gegen Gott und voll Zufriedenheit. Dies ſpricht ſich in ihren Briefen an GutsMuths oftmals aus, um ſo eindringlicher und rührender, je einfacher und ſchlichter es geſchieht. Da iſt nichts von leeren Worten und angelernten Phraſen. Wohl hatte ſie bei der zarten Conſtitution ihrer Nerven öfter ſchwere Zeiten, in denen ſie mit trüber Stimmung und ängſtlichen Vorſtellungen kämpfen mußte, allein ſie gab ſich ihnen nicht hin, ſondern überwand ſie, ja zog die köſtliche Frucht geſtärkten Gottvertrauens daraus. „Ich habe," ſchreibt ſie im Anfang des Jahres 1786, „dabei wieder aufs Neue gelernt, daß, wenn wir uns der Vorſehung nur gern und willig unterwerfen, wir mitten unter den traurigſten Empfindungen uns eines Gottes getröſten können, der alle unſere Schickſale, auch die traurigſten zu unſerem Beſten lenkt." Als gegen Ende eben dieſes Jahrs ihre treffliche Mutter, die ihr nach dem Tode ihres Mannes ein großer Troſt geweſen war, nach langem und ſchmerzlichem Krankenlager, und kurz nachher ihr jüngſtes Kind, ein lieblicher Knabe, der, ihrem Geſtändniß nach, nebſt Carl ihr Liebling war, an den Pocken nach zwölftägiger Krankheit ſtarb: empfand ſie mehr als je den Troſt eines zuverſichtlichen Glaubens an die unendliche Liebe Gottes. Sie hatte nur den einen Wunſch, daß ſie ihren Glauben immer gleich ſtark

empfinden möchte. „Sollte mir Jemand," ſchreibt ſie, „vor zehn Jahren geſagt haben, daß ich ſo viel Standhaftigkeit im Leiden bekommen würde, ich würde es nicht geglaubt haben; aber es iſt wahr, Gott kann überſchwänglich mehr thun, mehr als wir bitten und verſtehen. Lieber Freund, wenn Sie ſich meiner zuweilen erinnern, ſo denken Sie ſich mich ja nicht ſo ängſtlich-traurig als ſonſt, nein glauben Sie, die Gründe der Religion und der Gedanke, daß ich nun auch eine glückliche Mutter bin, die die Zahl der ſeligen Bewohner des Himmels vermehrt hat, geben Heiterkeit in meine Seele. Dieſe Ruhe des Gemüths empfand ich auch in den traurigſten Stunden. Ach, und was iſt alsdann das Leiden? eine leichte Laſt, wie Jeſus ſelbſt ſagt." So gelangte ſie mehr und mehr zu einer vollen und ſtarken Gottgelaſſenheit. „Ich habe mich Gott und ſeiner Führung ganz übergeben," ſchreibt ſie in eben demſelben Brief. Das war die Frucht einer ſtets und innig gepflegten Betrachtung der Führungen Gottes. „Sie können ſich meine Empfindungen," heißt es ebendaſelbſt, „über die Wege der Vorſehung, die er mit uns geht, gar nicht vorſtellen; ja Stunden lang kann ich mich mit dieſen Gedanken beſchäftigen, und ich werde dadurch immer mehr im Vertrauen auf Gott geſtärkt."

Mit dieſer innigen Frömmigkeit war, wie es ja nicht anders ſein konnte, die herzlichſte Liebe zu den Menſchen verbunden, die ſich in den einfachen Lebenskreiſen, an welche ſie gewieſen war, nach allen Seiten hin auf das wohlthuendſte bethätigte. Mit der größten Zärtlichkeit liebte ſie ihre Kinder; ihnen gehörten vor allen Andern ihre Sorgen und Gedanken. Ihre Pflichten gegen ſie erfüllte ſie mit der größten

Treue und Freudigkeit: zunächſt gegen die, welche ihrer Aufſicht und Pflege geblieben waren, die ſie mit der verſtändigſten Sorgfalt erzog, und ſo weit ſie es vermochte, ſelbſt unterrichtete; nicht weniger aber auch gegen die, welche ſie nicht mehr unter ihrer unmittelbaren Leitung hatte — es waren ihre drei älteſten Söhne, von denen einer gleich nach dem Tode ſeines Vaters von dem Fürſten von Bernburg, einem Gönner deſſelben, eine Stelle in dem mit dem Bernburgiſchen Gymnaſium verbundenen Erziehungsinſtitut erhielt, die zwei jüngern einige Zeit nachher von Salzmann, wie unten näher wird erzählt werden, nach Schnepfenthal genommen wurden. Ihre Liebe begleitete ſie überall hin, wachte über ihnen und ſtand ihnen fortwährend mit herzlicher Ermahnung und Zuſpruch zur Seite. „Sie wiſſen," ſchreibt ſie an GutsMuths, „daß mein einziger Wunſch nur immer dieſer iſt, daß meine Kinder einmal der Welt nützliche Menſchen und Gott wohlgefällige Chriſten werden möchten." Sehr anziehend in ihrer herzlichen Einfachheit ſind die Berichte, welche ſie an eben dieſen treuen Freund über ihre Kleinen ſandte, und gar lieblich die Briefe, die ſie an den jüngſten der fern von ihr lebenden, ihren lieben kleinen Carl richtete, welche dieſer wie ein Heiligthum aufbewahrt hat. Denn ihre Kinder erwiederten dieſe ihre innige Liebe aufs zärtlichſte: ihrer lieben Mutter Freude zu machen, war der ſtärkſte Antrieb zum Guten, den ſie kannten. Es herrſchte ein überaus ſchönes und zartes Verhältniß zwiſchen ihr und ihren Kindern bis an ihren Tod. Auch für Freundſchaft war ihr Herz in hohem Grade empfänglich, ja derſelben im Innerſten bedürftig. Dabei war ſie in Allem, was

das tägliche Leben fordert durchaus tüchtig, beſonnen und erfahren.

Eine weſentliche Aenderung ihrer Lage wurde durch ihre oben ſchon erwähnte zweite Verheirathung mit Zerrenner herbeigeführt. Dieſer war ebenfalls Wittwer und Vater von vier ihrer Mutter unlängſt beraubten Kinder. So trat ſie an die Spitze einer zahlreichen Familie, die bald noch durch mehrere Kinder, die Frucht der neugeſchloſſenen Ehe, vergrößert wurde. Die mannigfaltigen Schwierigkeiten innerer und äußerer Art, welche, namentlich bei den vorhandenen verhältnißmäßig beſchränkten Mitteln hieraus entſtanden, wußte ſie durch ihre unermüdliche Thätigkeit, ihre Ordnung, ihren liebevollen Sinn, ihre Sanftmuth, ihre Klugheit und richtige Beurtheilung der Dinge auf die glücklichſte Weiſe zu überwinden. Und ſie bewahrte ſich dabei den ihr natürlichen heitern Sinn, der gern die kleinen Freuden genießt, welche das Leben jedem in ſo reichem Maaße bietet, der dafür empfänglich iſt, und welche in jener Zeit bei der allgemein herrſchenden Einfachheit und Unbefangenheit mit einer Harmloſigkeit aufgenommen wurden, von der wir heutzutage kaum noch eine Vorſtellung haben. Ihrem Manne, der bei einer großen und mannigfaltigen Thätigkeit als Geiſtlicher, Schulinſpector und pädagogiſcher Schriftſteller ſtark zur Hypochondrie neigte, ſtand ſie mit der zarteſten und rückſichtsvollſten Sorge zur Seite. Sie gieng mit Lebhaftigkeit in ſeine Intereſſen ein, und obwohl ihr das Streben nach Gelehrſamkeit irgend welcher Art oder auch nur dem Schein derſelben ſtets fern blieb (und wie wäre es auch mit ihren zahlreichen häuslichen Pflichten zu vereinigen geweſen!), ſo war doch ihre Theilnahme an

geiſtigen Dingen und dahin gehörigen Fragen lebendig. Sie begleitete ihren Mann, welcher die Volksſchulen in einem ausgedehnten Kreiſe zu beaufſichtigen hatte, öfter auf ſeinen Inſpectionsreiſen, und nahm regen Antheil an Allem was zur Förderung des Unterrichts und der Erziehung der Kinder dienen konnte. Die vielfachen Beziehungen, die ihr Mann als Herausgeber einer weit verbreiteten pädagogiſchen Zeitſchrift, des Schulfreundes, und überhaupt als geſchätzter populärer Schriftſteller hatte, gaben auch ihr gar manche Anregung. Aber bei alledem blieb ſie ihrem eigenſten Weſen ſtets treu: es diente Alles nur dazu, es mehr und mehr auszureifen, und es iſt keine leere Schmeichelei, wenn Hoogen in der oben angeführten Schrift jenes begeiſterte Lob eines tugendſamen Weibes, womit Salomo ſeine Sprüche ſchließt, auf ſie anwendet: es paßt in der That Zug für Zug auf ſie. Vor Allem gewann ihre Frömmigkeit noch immer mehr an ruhiger Kraft und Stärke: die innigſte Dankbarkeit gegen Gott für Alles, was aus ſeiner Hand kam, wurde mehr und mehr der Grundton und Mittelpunct aller ihrer Gedanken.

Im hellſten Lichte trat dies hervor bei ihrem unerwartet frühen Tode. Bereits im Spätſommer des Jahres 1799 hatte ſie eine ſchwere Krankheit, welche ſie eine Reihe von Wochen ans Bett feſſelte, überſtanden. Rührend iſt und für ihre Seelenſtellung bezeichnend was ſie darüber unter dem 29. September an ihren lieben Carl ſchrieb: „Ich hoffe durch Gottes Hülfe heute über acht Tage die Kirche wieder zu beſuchen. Wir haben an dem Tage Erntedankfeſt. Ob ich nun freilich keine zeitlichen Bedürfniſſe als Korn u. ſ. w. eingeerntet habe, ſo werde ich doch dem guten Gott meinen herzlichen Dank

auch in dem Gottesdienſt darbringen: denn er ſchenkte mir ja das beſte Gut, die Geſundheit, wieder. Ach, und mein guter Carl, wieviel habe ich nicht in dieſer langen Krankheit für meinen unſterblichen Geiſt geerntet. Das Krankenlager iſt gewiß für uns Menſchen eine lehrreiche Schule: wir lernen hier oft Dinge von einer ganz andern Seite anſehen als in geſunden Tagen. Mit dir, mein Lieber, kann ich herzlich ſprechen, ich kann dir ſagen, daß mir Gott viel Gnade in dieſer Krankheit erzeigte; er ſchenkte mir Ruhe des Gemüths, Geduld und völlige Ergebung in ſeinen Willen. Wenn es alſo zum Sterben gekommen wäre, ſo hoffe ich doch wohl, daß er mir dieſe Gnade nicht würde zuletzt entzogen haben." Eher als ſie dachte, ſollte ſie erfahren, daß dieſe Hoffnung wohl begründet ſei. Denn obwohl ſie von jener Krankheit völlig wieder hergeſtellt worden war, und das heilige Weihnachtsfeſt in voller Geſundheit hatte feiern können, wurde ſie in der Nacht des zweiten Feſttags von einem damals in Derenburg graſſirenden rheumatiſchen Entzündungsfieber befallen, das um ſo gefährlicher auftrat, als ſie wiederum erwartete Mutter zu werden. Trotz der ſchleunig angewandten Mittel und der ſorgfältigſten Pflege zweier Aerzte, von denen der eine, der Vater des Schreibers dieſer Zeilen, der aus dem nahegelegenen Halberſtadt herbeigerufen war, gleichſam im Vorgefühl der nahen Beziehungen, welche beide Familien einſt verknüpfen ſollten, ihr Bett nicht verließ, unterlag ſie der Krankheit, die ſie mit der gewaltigſten Heftigkeit ergriffen hatte, in der erſten Nacht des neuen Jahrhunderts. Sie hatte oft ſehr heftige Schmerzen, aber ſie überwand ſie mit wahrhaftem Heldenmuth, und mitten unter dem laut ausbrechen-

den Schmerze der Ihrigen bewahrte ſie auch im Angeſicht des nahen Todes ihre Ruhe und Freudigkeit, dem Willen des Herrn zu folgen, bis zum letzten Augenblick ihres Lebens. Das eben verfloſſene Weihnachtsfeſt war ihr gleichſam zur Stärkung für dieſen letzten ſchweren Schritt gegeben und ſie hatte den Troſt desſelben mehr als je in der tiefſten Seele empfunden. Am erſten Weihnachtsmorgen fieng ſie bei der häuslichen Morgenandacht an laut zu weinen, und auf die Frage ihres Mannes, was ihr fehle, ſprach ſie: „Ach es iſt mir gar zu rührend was wir Jeſu verdanken.“ Sie verſäumte keinen der vier Gottesdienſte, die an den Feſttagen gehalten wurden, und fühlte ſich unausſprechlich dadurch erquickt. Dieſe Stimmung verließ ſie auf ihrem Schmerzenslager nicht. „Mein ganzes Leben,“ ſprach ſie, „iſt ja Dank gegen Gott geweſen.“ Die oben angeführten Lieder von Gellert, die ſie beſonders liebte, waren ihr ein großer Troſt: ſie betete ſie mit hoher Seelenerhebung. Und als die Angſt und der Schmerz unbeſchreiblich wurde, ſprach ſie: „Gott ich bin dein armes Geſchöpf, ich werde doch nicht weichen,“ ermunterte ſich aber ſogleich ſelbſt mit ſtarker Stimme: „nein nicht weichen, nein erringen will ich Gottes Vaterherz, will durch Alles zu dir dringen.“ Wie vieles ſie auch an das Leben feſſelte, wie ſehr ſie auch namentlich der Gedanke an ihre unausſprechlich geliebten Kinder beſchäftigte, es kam kein anderer Wunſch in ihre Seele, als ſich ganz in die Hand des Herrn, den ſie als die Liebe wahrhaft erkannt hatte, zu legen. Mit allem Ernſt verbot ſie den Ihrigen: „Kinder erbittet mich ja nicht vom lieben Gott;“ und als ihr Mann mit Thränen erwiderte: ach wenn Gott unſer Gebet, unſer Schreien erhörte! ſprach ſie noch ernſter: „nein, nein

das ſollt ihr nicht.“ Dieſe ihre Stimmung ſprach ſich auch in dem Ausdruck ihrer Züge aus, die ſich mehr und mehr zu einer wahrhaft überirdiſchen Freundlichkeit verklärten. Sie war bis zuletzt bei vollem Bewußtſein und ſchlief endlich, nachdem in den letzten Stunden die Schmerzen nachgelaſſen hatten, ohne Kampf zum beſſern Leben ein. So war das Ende dieſer trefflichen Frau im 47. Jahre ihres Alters, tief erbaulich für Alle die ihr nahe ſtanden, der reine, klare Abſchluß eines durch mannigfaltige Prüfungen geläuterten, in aller Einfalt Gott geweihten Lebens.

Dies waren die Eltern Carl Ritter's. Gewiß wird Niemand, der ihm ſelbſt nur einigermaßen näher geſtanden, die aufbehaltnen in dem obigen Bilde zuſammengeſtellten Züge ihres Weſens betrachten können, ohne von der Aehnlichkeit getroffen zu werden, die zwiſchen ihm und dieſen ſeinen lieben Eltern nach den weſentlichſten und wichtigſten Seiten hin, in wunderbarer Verſchmelzung beider, ſich zeigte; nur ſind alle jene trefflichen Eigenſchaften in ihm noch ausgebildeter, entwickelter, ausgewirkter durch die redliche, gewiſſenhafte, an der Hand Gottes geführte Arbeit eines langen Lebens. An der Hand Gottes — in der That, es giebt wenige Menſchen, in deren Leben das Eingreifen derſelben ſo ſichtbar, ſo handgreiflich gleichſam zu erkennen wäre, wenige, die ſich ihr ſo willig und vertrauensvoll von Anbeginn hingegeben hätten als er. Er hatte das fünfte Jahr noch nicht vollendet, als er ſeinen Vater verlor: aber außer der trefflichen Mutter, die der Herr ihm gegeben, fand er alsbald zwei Männer, die mit größter Liebe und Treue die Erziehung ſeiner Jugend übernahmen, Guts-Muths und Salzmann. Und zu derſelben Zeit, wo ſein

väterliches Haus verödete, wurde ihm in wunderbarer Fügung die Stätte bereitet, wo er im vollsten und wahrsten Sinne des Worts ein zweites Vaterhaus finden sollte, das zur völligen Entfaltung der in ihm ruhenden eigenthümlichen Gaben geeigneter war, als das erste. Ehe ihm aber dort in Salzmann ein zweiter Vater gegeben ward, wurde ihm schon die liebevollste Leitung durch GutsMuths zu Theil. Bei dem großen Einfluß, den dieser treffliche Mann auf die Entwickelung Ritters ausgeübt hat, der ihm dafür bis an sein Lebensende mit größter Dankbarkeit zugethan blieb, ist es nothwendig, einige Worte über ihn zu sagen.

Johann Christoph Friedrich GutsMuths*) war den 9. August 1759 in Quedlinburg geboren. Schon frühzeitig äußerte sich bei ihm viel geistige Regsamkeit und Geschäftigkeit, die sich trotz der großen Beschränktheit der Verhältnisse, in denen er aufwuchs, oder richtiger vielleicht in Folge derselben sich sehr kräftig und selbständig entwickelte. Vornämlich zogen ihn allerlei practische Beschäftigungen an, und vor allem Andern liebte er das Zeichnen, worin er es ohne alle Anleitung und mit den unzureichendsten Hülfsmitteln dennoch zu einer großen Geschicklichkeit brachte. Daneben zeigte er eine außerordentliche Liebe zur Natur, und da ihm die ängstliche Sorgfalt seiner Mutter nicht gestattete, seine Sehnsucht nach der freien Flur zu befriedigen, so erkletterte er fast täglich das Dach seines väterlichen Hauses und brachte dort

*) Vgl. Hasse, Biogr. Magazin IV. Bd. 5. Heft. S. 89 (Brockhaus 1832). Glatz, Moralische Gemälde für die gebildete Jugend. 2. Theil. Vorrede.

halbe und ganze Stunden im Anſchauen der unter ihm liegenden Gärten und des in der Ferne ſich hinſtreckenden Harzes zu. Sein Gemüth war von Natur fröhlich und herzlich. Er ertrug die mancherlei Entbehrungen ſeiner Jugend mit ungetrübter Heiterkeit, um ſo mehr als die innige Liebe ſeiner Mutter ihm alles Andere reichlich erſetzte. Der Genuß, den ihm bei vorgeſchrittenem Alter die Freude am Lernen, der Unterricht wackerer Lehrer, denen er ſtets dankbar ergeben blieb, und der Umgang mit gleichgeſinnten und ſtrebenden Freunden gewährte, ſteigerte die innere Befriedigung ſeines Weſens, obwohl nach dem in ſeinem 14. Jahre erfolgten Tode ſeines Vaters ſeine äußeren Verhältniſſe noch beſchränkter wurden als vorher. Dieſes führte ihn in die Bahn, die entſcheidend für ſein ganzes ſpäteres Leben werden ſollte. In ſeinem 18. Jahre nämlich trat er, durch einen ſeiner Lehrer empfohlen, in Verbindung mit dem Leibmedicus Ritter, um ihn in der Erziehung ſeiner beiden älteſten Söhne (Carl war noch nicht geboren) zu unterſtützen und ſie in den erſten Elementen zu unterrichten. Er ſtudirte mit Eifer das damals eben erſchienene Elementarwerk Baſedow's, widmete ſich ſeiner Aufgabe als Erzieher mit herzlicher Hingabe und erwarb ſich dadurch nicht allein die Liebe und Achtung der Eltern ſeiner Zöglinge, ſondern auch eine ſolche Anerkennung, daß von mehreren Familien der Wunſch ausgeſprochen wurde, ihre Kinder ebenfalls ſeinem Unterrichte zu übergeben. Zwei Jahre nachher, im Jahre 1779, bezog er die Univerſität Halle, wo er bis 1782 Theologie ſtudirte: allein mehr als zu den darauf bezüglichen Studien zog ihn ſeine Neigung zu freierer Beſchäftigung mit Phyſik, Mathematik, Geſchichte und neueren

Sprachen. Der Pädagogik widmete er ſtets ein reges Intereſſe; Trapp's, des Pädagogen, Vorleſungen beſuchte er unausgeſetzt. Nach Beendigung ſeiner Studien trat er 1782 förmlich als Erzieher in das Ritterſche Haus, mit welchem ihn je länger je mehr die Banden der herzlichſten gegenſeitigen Achtung verknüpften. So blieb er denn auch, nachdem durch einen allzufrühen Tod das von ihm kindlich verehrte Haupt demſelben entriſſen war, unverändert in ſeiner Stellung, obwohl die zurückgebliebene Wittwe ihm erklärte, daß ſie außer Stande ſei, ihm ſein Gehalt ferner zu zahlen, und widmete ſeinen Zöglingen dieſelbe treue Sorge als früher. Die Zahl derſelben hatte ſich allmählich vermehrt, und namentlich war Carl hinzugekommen, den er von ſeinem dritten Jahre an unter ſeiner Aufſicht hatte. So fehlte dieſem keinen Augenblick, auch nach dem ſchmerzlichen Verluſte ſeines Vaters, neben ſeiner zärtlichen Mutter die Leitung einer männlichen Hand.

Aber er ſollte bald einer noch feſtern und ſicherern übergeben werden. Salzmann hatte, nachdem der Entſchluß in ihm zur Reife gekommen war, ſich von dem Philanthropinum in Deſſau zu trennen und eine eigne Erziehungsanſtalt zu gründen, in welcher er unabhängig von Andern ſeine Grundſätze zu möglichſt vollſtändiger Ausführung bringen könnte, im Frühling 1784 das kleine Landgut Schnepfenthal am Fuße des Thüringer Waldes zu dieſem Zwecke gekauft. Hier hatte er, getrieben von Begeiſterung für ſeine Aufgabe und in feſtem Vertrauen auf Gottes Hülfe, trotz der großen Schwierigkeiten, die ihm ſeine geringen Mittel entgegenſtellten, auf einer ſeiner Beſitzung nahe gelegenen Anhöhe ein Gebäude

aufführen lassen, worin seine Zöglinge und ihre Lehrer Aufnahme finden sollten. Indessen, obwohl das Gebäude sich bereits seiner Vollendung nahete und auch schon mehrere Lehrer angenommen waren, war doch noch kein Zögling eingetreten oder auch nur angemeldet. Da beschloß Salzmann als ersten Zögling einen Knaben unentgeltlich aufzunehmen, der noch nicht das sechste Jahr überschritten hätte und nicht unbegabt wäre. Durch ein Zeitungsblatt (es war wohl die oben angeführte Anzeige in dem Journal von und für Deutschland, das in Gotha erschien), in welchem der frühe Tod des Dr. Ritter*) gemeldet war, auf die von ihm zurückgelassene Wittwe mit ihren sechs unmündigen Kindern aufmerksam gemacht, sandte er im Frühjahr 1785 zwei seiner Freunde dorthin, um die Familie näher kennen zu lernen und zu prüfen, ob unter den Kindern ein Knabe sei, der seinen Wünschen entspräche. In Folge dieses Besuchs wurde der Mutter der Wunsch ausgesprochen, den kleinen Carl, ihren Liebling, an Salzmann zur Erziehung zu übergeben. Nicht ohne schweren innern Kampf gab sie demselben nach. Ein Herr von Puttkammer, ein Freund von Salzmann,**) der in Egeln lebte,

*) Es scheint, daß Salzmann ihn nicht lange vor seinem Tode kennen gelernt hatte. Denn in den „Reisen der Salzmannschen Zöglinge" Bd. 1. S. 189 sagt er: „Von den wenigen Freunden, deren Bekanntschaft ich in Quedlinburg machte, sind seit der Zeit, daß ich dort war, es ist etwas über ein Jahr, schon zwei aus dieser Welt in eine bessere Welt übergegangen." Er erwähnt unter den Männern, die er dort besuchte, namentlich Hermes, Cramer und Göze, die mit Ritter nahe befreundet waren.

**) Salzmann beschreibt einen Besuch bei ihm ausführlich in dem angeführten Bande der Reisen d. S. Z.

ſcheint die Sache vornämlich vermittelt zu haben, wie aus einem Briefe der Mutter an denſelben vom 27. Mai hervorgeht. „Mit den gerührteſten Empfindungen meines Herzens," ſchreibt ſie, „ergreife ich die Feder, Ew. Hochwohlgeboren den beſten Dank zu ſagen für die väterliche Fürſorge, die Sie in Abſicht meines lieben Carls gehabt haben. Ach möchte ich doch im Stande ſein, Ihnen recht lebhaft zu ſagen, was mein Herz bei dieſer edlen Handlung empfindet. Nein zu ſchwach ſind Worte, es auszudrücken. Gott aber iſt Zeuge meines dankerfüllten Herzens. Entſchuldigen Sie gnädigſt, daß ich meinen Entſchluß ſo lange aufſchob: es war meinem Mutterherzen eine zu harte Prüfung, und daher konnte ich mich unmöglich ſo geſchwind entſchließen. Aber Gott, der uns nicht über Vermögen verſucht, erwies ſich auch bei dieſer Sache als ein Gott der Liebe; er beruhigte mein Herz und ſtärkte mein Vertrauen auf ihn ſo ſehr, daß mein Entſchluß zuletzt leichter wurde, als ich dachte. Es war beſonders, als ich es dem Kleinen vorſtellte, daß ich ihn ſo weit von mir bringen wollte, war er ſo muthvoll, daß ich dadurch noch aufgemunterter wurde als zuvor. Ich kann alſo noch gewiſſer hoffen, daß es Gottes Wille iſt, da ſich Alles zu meiner Ruhe vereiniget u. ſ. w."

Zu Anfang Juni machte ſie ſich auf, um ihren Sohn ſelbſt nach Schnepfenthal zu bringen. GutsMuths, der treue Lehrer ihrer Kinder, ſollte ſie begleiten. Schon war er damit beſchäftigt, Carls etwa vier Jahre älterem Bruder Johannes für die Zeit ſeiner Abweſenheit Aufgaben zu geben, als ſich ihm der Gedanke aufdrängte, daß es doch viel hübſcher ſei, wenn auch er mitreiſte. Die Mutter gieng auf den Vor-

ſchlag ein, die dazu nöthigen Kleidungsſtücke, die in der Eile nicht zu beſchaffen waren, wurden von einem befreundeten Altersgenoſſen entliehen und die Reiſe wurde gemeinſchaftlich angetreten. Ein mehrtägiger Aufenthalt der Reiſenden in dem Hauſe Salzmanns knüpfte zwiſchen beiden Theilen die engſten Banden gegenſeitiger Hochachtung und Freundſchaft. In Folge davon ſprach Salzmann der Mutter kurz vor dem Antritt ihrer Heimreiſe den Wunſch aus, auch den ältern Sohn bei ſich zu behalten. Sie ſtand um ſo weniger an, denſelben zu erfüllen, als er zugleich GutsMuths den Antrag gemacht hatte, als Lehrer in Schnepfenthal zu bleiben, und dieſer trotz der Ausſicht auf eine andere günſtige Stellung mit Freuden darauf eingegangen war. Voll inniger Rührung berichtet die Mutter unter dem 15. Juni über den Erfolg ihrer Reiſe an den Herrn von Puttkammer. „Ich reiſte", ſchreibt ſie, „am verwichenen Dienſtage (es war der 7. Juni) mit Herrn GutsMuths und meinem zweiten Sohne, um den kleinen Carl zu begleiten, ab. Wir kamen am Donnerstag Mittag in Schnepfenthal glücklich an. Ich fand an der Salzmannſchen Familie ſo vortreffliche edelgeſinnte Leute, daß ich Gott und den guten Menſchen, welche mich damit bekannt gemacht haben, nicht genug dafür danken kann. Wir hatten das Glück, von ihnen ſo geliebt zu werden, daß ſie nicht nur meinen Carl gern aufnahmen, ſondern auch meinen zweiten Sohn ſogar da behielten, um aus ihnen gute Menſchen zu bilden. An Herrn GutsMuths fand der Herr Profeſſor einen ſolchen jungen Mann, daß er ihn zum Mitarbeiter an dieſem edlen Geſchäfte angenommen hat. Sie können denken, was mein Herz bei ſolchen beſondern Führungen Gottes empfindet. Morgen iſt es erſt ein

Jahr, daß Gott mir meinen lieben Gatten durch den Tod entriß, und in diesem Jahre hat Gott überschwänglich mehr gethan, als ich bitten und verstehen konnte. Ich breche ab; denn ich werde so gerührt, daß ich befürchten muß, meiner Gesundheit zu schaden; denn die vielen Abwechselungen, bald Freude, bald Traurigkeit, greifen mich sehr an."

Schnepfenthal.

Erziehung im Salzmannſchen Inſtitut. Lebensentſcheidung.

So war Carl Ritter nach Schnepfenthal gekommen, das nun in jeder Beziehung ſeine zweite, ja ſeine eigentliche Heimath wurde. Er blieb bis zum vollendeten ſiebenzehnten Lebensjahre, im Ganzen elf Jahre, dort. Hier war es, wo die glücklichen Anlagen ſeines Geiſtes und Herzens, die er von dem Herrn erhalten, ſowie die ſegensreichen Eindrücke, welche er unter der Leitung ſeiner trefflichen Eltern in den erſten Lebensjahren aufgenommen hatte, auf das ſorgfältigſte gepflegt und ſo entwickelt und gekräftigt wurden, daß er daran eine feſte Grundlage für ſein ganzes ſpäteres Leben gewann. Auch bewahrte er bis an ſein Lebensende die herzlichſte Dankbarkeit gegen den Ort und die Menſchen, durch welche er ſo reiche Segnungen empfangen hatte. Einen Gruß, den ihm ein Freund, als er bereits ſeinem Ende nahe auf dem Sterbebette lag, von dem lieben Orte brachte, bezeichnete er voll Dank als eine Erquickung, die ihm Gott geſandt habe.

Und in der That hätte kaum ein Ort gefunden werden können, der geeigneter gewesen wäre, ihn zu dem Beruf, zu welchem ihn der Herr auserkoren hatte, zu befähigen, als Schnepfenthal. Hier fand seine innige und sinnige Natur nach allen Seiten hin die anregendste Förderung. Zunächst, wie mußte die mit den anziehendsten Reizen ausgestattete Landschaft, in welcher dieser Ort, wo er eine so lange Zeit leben sollte, liegt, auf sein für die Schönheit der Natur höchst empfängliches Gemüth wirken! Hier am Rande des Thüringer Waldes, vor welchem sich am Fuße des Hügels, auf dem das Anstaltsgebäude stattlich thront, eine fruchtbare, mit Ortschaften reich besetzte Ebene weit ausbreitet, und hinter welchem sich die reichbewaldeten, mit köstlichen Wiesengründen durchzogenen Berge mit ihren bald kühnen, bald milden Formen und dem verschiedenartigen, in ihnen waltenden Leben hinlagern, mußte er die lebendigsten Eindrücke von der Herrlichkeit der Schöpfung Gottes, von der Mannigfaltigkeit der Gestaltungen der Erdoberfläche und der ihnen eigenthümlichen Beziehungen zu dem auf ihr sich entfaltenden Leben empfangen. Dazu kam die besondere Art der Erziehung, die ihm dort zu Theil wurde, und die, obwohl sie an manchen Einseitigkeiten und Mängeln litt, doch im Ganzen gerade seinem innersten Wesen entsprechend und vortrefflich war.

Die Grundsätze, welche Salzmann in der von ihm gegründeten und noch heute in frischer Blüthe bestehenden Anstalt bei der Erziehung der ihm anvertrauten Kinder befolgte, sind im Allgemeinen bekannt. Es waren im Wesentlichen die von Rousseau in seinem Emil mit so vieler Beredtsamkeit aufgestellten, welche in Deutschland von Basedow mit stürmischem

Enthuſiasmus vertreten und in weiten Kreiſen als ſicheres Mittel der Umgeſtaltung der menſchlichen Verhältniſſe und der Beglückung aller Einzelnen durch die Erziehung freudig begrüßt wurden: Naturgemäßheit und Aufklärung waren die Loſungsworte dieſer neuen Pädagogik. Und Vieles von dem, was von derſelben angeſtrebt wurde, war durchaus berechtigt und ein bleibender Gewinn; freilich waren damit große Verluſte verbunden, die ſich nur zu bald in dem Leben des geſammten Volks bemerklich machten. Denn jene Anſchauung von Naturgemäßheit und Aufklärung, in welcher man einen unendlichen Fortſchritt der menſchlichen Erkenntniß erblickte, war, ſo weit ſie ſich auf das geiſtige Gebiet bezog, im Weſentlichen doch nur ein Aufgeben aller tiefern Bedürfniſſe des Menſchen und eine Beſchränkung auf das was der Verſtand, die bei aller unendlichen Wichtigkeit dennoch dürftigſte Seite ſeines Weſens, beherrſcht. Geltung hatte nur, was vor ihm beſtehen konnte, und ſo wurden die reichſten Schätze menſchlicher Bildung als Ballaſt über Bord geworfen. Am größeſten und wahrhaft ungeheuer, was ja kaum Noth iſt zu ſagen, waren die Verluſte auf dem Gebiete der religiöſen Erkenntniß und des darauf gegründeten religiöſen Lebens. Aber wenn Salzmann und das von ihm gegründete Inſtitut mitten in dieſer Richtung ſtand, ja er einer ihrer bedeutendſten practiſchen Vertreter war, ſo muß man ſagen, daß nirgends vielleicht als in Schnepfenthal Alles was in der neuen Erziehung berechtigt war, zu einer ſo kräftigen Wirkſamkeit kam, und zugleich das in derſelben liegende Bedenkliche ſo vielfache Compenſationen fand. Der Grund davon lag vor Allem in der ganzen Perſönlichkeit Salzmanns. In ihm vereinigten

ſich in ſeltenem Maaße die Eigenſchaften, welche eine ſegensreiche Einwirkung auf die Jugend bedingen und ſichern. Ein energiſcher, auf feſten einmal als wahr erkannten Principien ruhender Character, der allem Schein und gemachten Weſen feind war, eine unerſchütterliche Pflichttreue und unermüdliche Thätigkeit, warme Begeiſterung für Menſchenwohl waren die Grundzüge ſeines Weſens: ſie ruhten auf der tiefen und lebendigen Ueberzeugung von der allweiſen und väterlichen Leitung und Vorſehung Gottes, und der aufrichtigen Verehrung Jeſu und ſeiner Lehren, die ihm als wahrhaft göttliche Richtſchnur ſeines Lebens und Handelns galten. Freilich war ihm, wie den übrigen Trägern des Geiſtes, der die damalige Zeit beherrſchte, das Wort von der Verſöhnung mit Gott durch Chriſtum Jeſum in ſeiner ſeligmachenden Kraft unbekannt geworden; die Worte Sünde und Gnade möchte man kaum in ſeinen zahlreichen religiöſen Schriften antreffen; die heilige Schrift war ihm deshalb, wie den meiſten ſeiner gebildeten Zeitgenoſſen, ihrem innerſten Kerne nach ein verſchloſſenes Buch; die Erkenntniß der in ihr, wie in der Entwickelung der chriſtlichen Kirche ſich offenbarenden Herrlichkeit des Reiches Gottes, und der daraus für alle menſchlichen Verhältniſſe, auch für die Bildung der Jugend zu ſchöpfenden Lebenskräfte, war ihm, wie ſeiner ganzen Zeit, mit Ausnahme Einzelner, verſchwunden. Aber wie wichtig dieſe Mängel ſeiner Erkenntniß theils überhaupt, theils in ihrem Einfluß auf den ganzen bei der Erziehung zu befolgenden Gang auch ſein mußten, ſo wurden ſie doch in hohem Grade ergänzt durch die aufrichtige und einfache Frömmigkeit, die ſich in ſeinem ganzen Weſen ausſprach, durch die Reinheit der ſittlichen Geſinnung und

die ungefärbte Liebe und Herzlichkeit, welche ihn wie den ganzen Kreis von Menschen, dessen Mittelpunct er war, erfüllte. Er stand unter diesen da, wie ein Vater inmitten seiner Familie, als ein hohes Vorbild practischer Weisheit und Tugend, an welchem die jungen Seelen, die seiner Pflege anvertraut waren, sich durch tägliches Anschauen, ganz abgesehen von allen besondern zu ihrer Leitung dienenden Maaßregeln, sich erheben und unvermerkt und ihnen unbewußt erstarken mußten. Dazu kam, daß er wie wenig Menschen die Gabe besaß, mit Kindern zu verkehren und ihre Herzen zu gewinnen. Auch die sehr glücklich gewählte Lage seiner Anstalt in ihrer Abgeschiedenheit von dem Verkehr der großen Menschenwelt in einer schönen, mannigfaltige Anregungen bietenden Natur trug wesentlich dazu bei, nicht allein viele üble und hindernde Einflüsse von seinen Zöglingen fern zu halten, sondern auch viele Keime in ihren Seelen unmittelbar zu nähren und zu pflegen, welche die überwiegend auf die Entwickelung des Verstandes gerichtete Unterrichtsmethode unbeachtet ließ. Das Ziel, welches er sich bei der Erziehung der Jugend steckte, war, wie er sich in einer öffentlichen Anzeige höchst einfach und schlicht ausdrückte, gesunde, verständige, gute und frohe Menschen zu bilden, sie dadurch in sich selbst glücklich zu machen und zu befähigen, zur Förderung des Wohls ihrer Mitmenschen kräftig mitzuwirken. Auf die Erreichung dieses Zieles war das ganze Leben der Anstalt gerichtet. In leiblicher Beziehung wurde auf allerlei Weise, durch Einfachheit in Nahrung und Kleidung, Regelmäßigkeit der Lebensordnung, Gewöhnung an Arbeit und Anstrengung, Ertragung jegliches Wetters sowohl im täglichen Leben, in

welchem die hier zuerſt conſequent ausgebildeten und angewandten gymnaſtiſchen Uebungen eine wichtige Stelle einnahmen, als auch auf mancherlei Wanderungen und Reiſen die Stählung und Uebung aller Kräfte angeſtrebt; auf dem geiſtigen Gebiete aber galt es vor Allem, durch Weckung und Schärfung der eignen Beobachtung, Bildung und Uebung des Verſtandes Selbſtändigkeit des Urtheils zu entwickeln. Alles was hier geſchah war übrigens, nach der von Rouſſeau gegebenen Richtung, mehr dem was die Natur darbietet und den practiſchen Zwecken des Lebens, als idealen Zielen zugewandt, namentlich trat die Beſchäftigung mit den Sprachen und Werken der altclaſſiſchen Litteraturen ſehr zurück. Dagegen wurden mannigfaltige Kenntniſſe und Fertigkeiten, die in unmittelbarer Beziehung zum Leben ſtehen, gelehrt, und die neuern Sprachen traten mehr, als es anderwärts zu geſchehen pflegte, in den Vordergrund. Vor Allem war die größte Sorgfalt auf die Entwickelung und Befeſtigung einer ſittlich guten Geſinnung, des Fleißes und eines tüchtigen ſelbſtändigen Characters gerichtet. Zu dieſem Zwecke wurde nicht allein jedem Zöglinge eine ununterbrochene liebevolle perſönliche Aufmerkſamkeit von Seiten Salzmanns ſelbſt, ſo wie der übrigen Lehrer und aller Mitglieder des ganzen großen Familienkreiſes gewidmet, ſondern es diente dazu auch die ganze vornämlich auf dieſes Ziel gerichtete Geſtaltung des Lebens in der Anſtalt, ferner vielerlei beſondere Einrichtungen, *)

*) S. Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher. Leipz. 1786. S. 90 flgde. Glatz, Moraliſche Gemälde. Leipz. 1807. Thl. I, Vorrede S. XV flgde.

die, wenn auch einzelne für sich betrachtet und unter andern Verhältnissen manchem Bedenken unterliegen möchten, doch alle höchst zweckmäßig berechnet und in Salzmanns Händen, namentlich so lange die Zahl der Zöglinge eine geringe blieb (der ursprünglichen Absicht nach sollte sie nicht über zwölf steigen), unzweifelhaft von dem besten Erfolge waren. Das Leben an einem solchen Orte, unter solcher Leitung, in solcher Gemeinschaft, wie hätte es nicht für die dort vereinigte Jugend ein vielfach höchst förderliches und zugleich ein überaus glückliches und frohes sein sollen! Diese Fröhlichkeit aber noch zu steigern trugen überdies verschiedene darauf berechnete Veranstaltungen nicht wenig bei, welche Salzmann von Anfang an in seinen Erziehungsplan aufnahm, vorzüglich die theils regelmäßig wiederkehrenden, theils durch besondere Gelegenheiten herbeigeführten harmlosen Feste, und die kleinern und größern Reisen, welche die Zöglinge entweder unter seiner eignen Leitung oder unter der eines Lehrers von Zeit zu Zeit machten, und die für sie, abgesehen von der körperlichen Kräftigung, eine reiche Quelle des Vergnügens und vielfältiger Belehrung und Förderung wurden.

In diesen Kreis also trat der kleine Carl Ritter durch die gnädige Leitung Gottes ein, noch ehe er das sechste Jahr vollendet hatte; ihm gehörte er so lange Zeit an, wie kaum irgend ein anderer Zögling, abgesehen von den eignen Kindern Salzmanns oder der andern Lehrer der Anstalt. Während dieser ganzen Zeit war ihm Salzmann, wie er ihn mit den übrigen Zöglingen stets nannte und auch wirklich ansah, in Wahrheit ein Vater. Ihm widmete er daher von Anfang an und je länger je mehr die dankbarste Liebe und Ver-

ehrung; ihm in Geſinnung, Denken und Handeln dereinſt ähnlich zu werden, war ſein eifrigſtes Beſtreben.

Eine ganz beſonders günſtige Fügung war es außerdem, daß GutsMuths, dieſer treue und liebevolle Freund ſeines väterlichen Hauſes, zugleich mit ihm, wie oben erzählt wurde, nach Schnepfenthal überſiedelte. Er übernahm dort, als die Zöglinge unter die verſchiedenen Lehrer zur Specialleitung vertheilt wurden, die beſondere Aufſicht über ihn und ſeinen ältern Bruder. Er wohnte mit ihnen zuſammen und widmete ihnen wie früher, nur in erhöhtem Maaße, eine wahrhaft väterliche Sorgfalt. Die herzlichſte und zugleich verſtändigſte Liebe zu den ihm anvertrauten Kindern ſpricht ſich in ſeinen zahlreichen Briefen an die Mutter derſelben aus. Dieſe ſelbſt fühlten ſich ſehr bald in Schnepfenthal heimiſch, und erwarben ſich die Liebe ihrer Pflegeeltern und der übrigen Bewohner ihrer neuen Heimath eben ſo raſch. „Unſere lieben Kleinen," ſchreibt GutsMuths, der vor ſeiner Ueberſiedlung noch einmal auf eine kurze Zeit nach Quedlinburg zurückgekehrt war, bald nach der Rückkunft nach Schnepfenthal, „befinden ſich ſehr wohl. Carlchen iſt noch um einige Grad luſtiger und ſchelmiſcher als ſonſt. Ich habe ſie beide gefragt, ob ſie nicht Luſt hätten nach Haus zu reiſen, um wieder dort zu bleiben, aber ſie antworteten mir in völligem Ernſt: nein! Eine meiner erſten Fragen, als ich hieher kam, war: wie haben ſich die Kinder aufgeführt? — Ich bin ſehr mit ihnen zufrieden, antwortete der Profeſſor, und für Sie ſind ſie mir mehr als tauſend Empfehlungen und der eigentliche Grund geweſen, warum ich Sie als Lehrer annahm." Ebenſo herzlich ſchreibt er nicht

lange nachher bei Gelegenheit eines Beſuchs des Prinzen Auguſt von Sachſen-Gotha: „Ich habe oft die Freude der Eltern mit angeſehen, wenn ihre Kinder nicht unbemerkt gelaſſen wurden, aber jetzt habe ich ſie ſelbſt gehabt, indem meine beiden lieben Ritters von dem Prinzen vorzüglich bemerkt und zu verſchiedenen Malen geküßt wurden. Wirklich es iſt ein ungemein herablaſſender Herr, deſſen Stand man in einer Unterredung faſt ganz vergißt. Wir giengen zuſammen nach der Gymnaſtik, hier hob ich meinen Carl auf den bekannten Balken, und hatte die Ehre ihn mit Leitung des Prinzen herab zu führen.“ In einem etwas ſpätern Briefe, worin er ſämmtliche in der Anſtalt befindliche Zöglinge (es waren mit Salzmanns vier Kindern dreizehn) nach ihrem Character ſchildert, läßt er ſich zum erſten Male ausführlicher über die Eigenthümlichkeit Carls aus. „Carl,“ heißt es, „iſt recht fleißig; beinah zu ſanft, denn ſeine Sanftheit grenzt beinah etwas an Phlegma. Von ſeiner ehemaligen zu großen Zärtlichkeit und Empfindlichkeit hat er ſchon vieles verloren, auch von ſeiner Weinerlichkeit iſt ſchon manches weg. Er iſt immer noch das alte Schmeichelkätzchen, das er ehedem war, und ſich immer an mich klammert. Bis jetzt habe ich mich vorzüglich bemühet ihn etwas härter und offener zu machen. Morgens um 6 Uhr muß er ſchon im Zeuge ſein und von Tage zu Tage kleine Touren mitmachen. Ich freue mich, daß er ſich dazu recht gut anläßt. Offenherzigkeit verlange ich von ihm beim Geſtändniß ſeiner Fehler. Er hat, wie Sie wohl wiſſen, das Eigene, daß er hierbei die Augen niederſchlägt, kein Wort ſpricht und anfängt zu weinen. Wenn ich ſo glücklich bin, ihn hierin umzuändern, ſo werde

ich mich nicht wenig freuen.“ Kurz vorher bei der Beſprechung des etwa vier Jahre ältern Bruder Johannes, der dem kleinen Carl in allem Guten mit dem beſten Beiſpiel vorangieng, hatte GutsMuths ſchließlich die Frage angefügt: „Sagen ſie mir, woher mag es kommen, daß meine, oder vielmehr Ihre beiden lieben Kinder hervorſtechend zum Weinen geneigt ſind und ſich dadurch vor den andern auszeichnen?“ Es war ein Erbtheil ihrer ſehr zartfühlenden, ja, wie oben mit GutsMuths eignen Worten bemerkt wurde, etwas nervöſen Mutter. Aber dieſe Neigung wurde allmählig durch die friſche und verſtändige Erziehung in Schnepfenthal beſeitigt, die Zartheit der Empfindung jedoch, welche ihr zu Grunde lag, blieb beiden ihr ganzes Leben hindurch.

Gegen Ende des Jahres verfiel der kleine Carl in eine damals in jener Gegend graſſirende heftige Krankheit, an welcher viele Kinder bereits geſtorben waren. GutsMuths und Salzmann, der ſich nicht entſchließen konnte einen der in der Nähe wohnenden Aerzte, zu denen er gar kein Vertrauen hatte, zu Rathe zu ziehen, wurden dadurch in große Sorge verſetzt. Doch unterlag er, ſei es daß die angewandten Mittel, wie es ſcheint, günſtig wirkten, ſei es daß die Natur, durch die ſorgfältigſte Pflege unterſtützt, ſich ſelber half, der Krankheit nicht, und ſchon am 25. Januar des folgenden Jahres konnte GutsMuths der ängſtlichen Mutter ſchreiben: „Mit Ihrem lieben Carl habe ich heute bei ziemlichem Winde eine Promenade nach Reinhartsbrunnen gemacht. Sie wiſſen, es iſt beinahe eine halbe Stunde von hier, und wir brauchten nur eine Stunde dazu (hin und zurück). Hieraus, denk' ich, werden Sie die vollkommenſte Beruhigung erhalten. Er iſt

vollkommen munter und gut. Seit vierzehn Tagen habe ich mit ihm ganz allein vorsätzlich beinah täglich Spatziergänge gemacht, um seinen schwächlichen Körper wieder recht stark zu machen, und wenn meine Geschäfte es nicht zuließen, so trat der Herr Professor in meine Stelle. Dadurch ist er sehr auf die Beine gebracht. Ich fahre damit noch den ganzen Winter hindurch fort; denn die Großen machen zu starke Touren, als daß er sie mitmachen könnte. Sie werden sich freuen, wenn ich Ihnen sage, daß Carl mein Secretair oder Copist ist. Eben ist's 5 Uhr, dann kömmt er und fragt an, ob ich nichts abzuschreiben habe, dann geb ich ihm bald etwas aus einer Zeitung oder Journal, welches er mir abschreibt, und seine Bezahlung in Billets*) empfängt. Habe ich just nichts, so liest er etwas oder ich unterhalte mich mit ihm. Die Krankheit hatte seinen Character etwas verstimmt, seine sonstige Empfindlichkeit hatte zugenommen, man durfte ihn kaum ansehen, so weinte er schon, er war sehr zurückhaltend, und da muß ich Ihnen offen gestehen, das hat mir viel Noth und Kummer gemacht. Aber das Alles verschwindet täglich mehr. Hauptsächlich hat eine Unterredung vieles dazu beigetragen, die ich auf einem Spatziergange mit ihm hielt." Weiterhin, wo von dem Briefschreiben der Kinder die Rede ist, heißt es: „Der einzige Sonntag Morgen ist nur zum Briefschreiben bestimmt und zwar nur für die Erwachsenen, die Kleinen machen um diese Zeit Landkarten und haben nur wenig Zeit

*) Die Billets waren Zeichen der Anerkennung des Fleißes: sie bildeten die Grundlage des in Schnepfenthal eingeführten, etwas complicirten und äußerlichen Systems der Auszeichnungen. S. Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher S. 96 folgde.

überdem übrig, da fügt ſich's denn oft, daß ſie erſt in zwei bis drei Sountagen einen Brief endigen. Carl hätte freilich ſchreiben ſollen, er hatte auch ſchon einen langen Brief fertig, nur war er nicht abgeſchrieben." Bei mancher dieſer Mittheilungen möchte man kaum meinen, daß von einem erſt ſechsjährigen Kinde die Rede ſei. Auch die noch vorhandenen Briefe Carls aus jener Zeit ſind zwar kurz und kindlich, aber allerdings für jenes Alter recht gut und richtig; vielleicht haben ſie auch einige Correctur erfahren. Es zeigt ſich indeſſen darin ein ſicherer Fortſchritt. Gegen Anfang des Frühjahrs berichtet GutsMuths: „Carl iſt nun ganz wieder wie vor ſeiner Krankheit, welche ihn außerordentlich weichlich gemacht hatte. Geſtern machte er bei ſtrenger Kälte in einer Stunde den Weg nach Waltershauſen hin und her, und neulich — wir waren bei Herrn Ziegler zu Gaſte und es wurde getanzt — gieng er mit mir Nachts um 1 Uhr nach Schnepfenthal bei ſehr empfindlicher Kälte, ohne ſich zu rühren. Aber es hat etwas geſetzt, ehe ich es ſoweit mit ihm gebracht habe, daß er nicht mehr weint, wenn wir vom alten ins neue Haus gehen. Einen ſehr böſen Fehler hat er noch an ſich, das iſt, er hält — ſo wie er ſonſt ſchon that — den Kopf immer auf eine Seite. Ich fürchte, daß ich zu einem Halsband ſchreiten muß." Als im April GutsMuths mit der Mehrzahl der Zöglinge eine größere Reiſe machte (es gieng diesmal nach Frankfurt und Mainz), konnte der kleine Carl auch mitgenommen werden, und er ſah zum erſten Mal mit Entzücken die Stadt, wo er ſpäter ſo lange leben und ſo heimiſch werden ſollte. Er hielt ſich auf der Reiſe ſehr brav und GutsMuths ſpricht ſeine ganze Zufrie-

denheit mit ihm aus. „Meine etwas barſche, aber gewiß mit Liebe und Gegenliebe verbundene Behandlung des guten Carl," ſchreibt er, „hat die erwünſchteſte Wirkung gethan. Er iſt jetzt wie von Eiſen, ſeine Empfindlichkeit iſt weg, er lacht, wenn er fällt, marſchirt mit jedem Größern um die Wette, und hat ſich auf der gewiß theils ſehr beſchwerlichen Reiſe ſo betragen, daß ich Ihnen meine Freude darüber nicht beſchreiben kann. Nur ein einziges Mal hat er geweint. Mit einem Worte, Sie haben Urſach ſich über ihn zu freuen." Und ſo gieng es nun in fröhlicher Entwickelung weiter fort. „Sie freuen ſich gewiß," heißt es in einem Brief einige Wochen ſpäter, „wenn ich Ihnen verſichere, daß der Carl ein tüchtiger Ritter iſt. Er macht mir jetzt viel Freude, und auch allen andern. Folgſam, fleißig, luſtig, nicht mehr ſo weinerlich. Er lernt jetzt tanzen und übertrifft alle ſeine kleinen Geſpielen. Ein recht komiſcher Junge. Nur im Schreiben, glaub' ich, hat er ſich hier verſchlimmert, aber dafür hat er das Rechtſchreiben ziemlich inne, wie Sie aus ſeinen Briefen ſehen können." Und wiederum gegen Ende des Sommers: „Carl hat ſeit kurzer Zeit an Leibeskräften gar mächtig zugenommen; er fährt Karren voll Thon zum Erſtaunen, *) und wirft nächſt Kneuper (dies war ein zwölfjähriger Zögling) am beſten und ſtärkſten nach dem Ziele, ſo daß er alle andern Großen darin übertrifft. Er wird täglich muthiger mit einem Wort; auch lieſt er unter den Kleinen mit dem

*) Es wurde damals täglich von den Lehrern und Zöglingen eine gewiſſe Zeit gearbeitet („geſchanzt"), um bei dem errichteten neuen Hauſe einen Hügel abzutragen und in einen Garten zu verwandeln: das gewonnene Land wurde an die Arbeitenden vertheilt.

meiſten Ausdruck.“ Allmählich werden nun die Mittheilungen über ſeine Entwickelung, weil ſie in gutem Gange war, ſeltener. Erſt in einem Briefe vom 12. Januar 1787 erſcheint wieder eine längere, die von einem bedeutenden Fortſchritt in ſeiner körperlichen Kräftigung meldet. „Geſtern,“ heißt es, „war der Frau Profeſſorin Geburtstag, den wir mit einer kleinen Comödie gefeiert haben Weil daher heute noch alles etwas zerſtreut war, ſo ſchlug ich einen kleinen Marſch nach Georgenthal vor, worin alle gleich willigten. Da ſind wir denn recht luſtig geweſen und haben mancherlei nützliche Sachen, einen Eiſenhammer, eine Stuterei und ein kleines Naturaliencabinet geſehen. Ueber Carln hätten Sie ſich gewiß gefreuet; er gieng natürlicher Weiſe mit, ob es gleich, wie Sie wiſſen, zwei bis drittehalb Stunden weit iſt. Indeß das gienge noch an, aber daß er dieſen Abend dieſen Weg über Berg und Thal in $2^1/_2$ Stunde mitgemacht hat, und zwar ohne alle Beſchwerde unter Scherz und Schäckereien und Eisrutſchen, das will wirklich für ein Kind von ſeinen Jahren viel ſagen, und darüber haben Sie Urſach ſich zu freuen, denn es heißt ſo viel, als er kann meinen vollſten Schritt, wodurch ich manchen Großen müde machen oder hinter mir zurücklaſſen will, vollkommen gut auch in die Dauer aushalten. Was ſagen Sie dazu? Ich habe ſeit einem halben Jahre täglich die Gymnaſtik und dann wird jetzt, ſo oft es wegen des Eiſes gehen will, Schlittſchuh gelaufen. Carl kann es noch nicht, aber er hat ſich ſchon ſo hart gewöhnt, daß er eine ganze Stunde auf dem Eiſe mit aushält, ja wenn er des Stehens und Hin- und Herlaufens müde iſt, ſo legt er ſich wohl auf den platten Boden auf das Gefrorne

nieder, guckt eine halbe Stunde den Himmel an und denkt und trällert ſich was. Dabei wird er ſo groß und ſtark, daß er die andern beiden Kleinen, welche älter ſind, hinter ſich zurück läßt. Jetzt eben ſitzt er neben mir und macht ſeine Tagebücher.*) Ich habe ihn mit Fleiß aus der Geſellſchaft der andern weggenommen und er arbeitet jetzt täglich drei Stunden, Abends von fünf bis acht, auf meiner Stube; denn ſo zufrieden ich auch mit ihm bin, ſo läßt ſich ſein lebhafter Kopf doch leicht zerſtreuen, und da iſt denn Verhütung der Zerſtreuung immer beſſer als hundert Verweiſe darüber." Kurz darauf lobt er ihn vornämlich im Rechnen, aber auch im Deutſchen und fügt hinzu: „Ueberhaupt hat er einen ſehr glücklichen Kopf." Dieſe Erwähnung ſeines „äußerſt glücklichen Kopfes und ſeiner Lebhaftigkeit" wiederholt ſich in den ſpätern Briefen öfter. Eine ausführlichere Characteriſtik giebt wieder ein Schreiben vom 24. Juli (1787): „Carl," heißt es darin, „iſt fleißig, behält ungleich leichter als ſein Bruder, iſt ſehr achtſam in den Lectionen, für ſeine Jahre ſchon weit in guten richtigen Urtheilen, ſehr theilnehmend, luſtig und munter, gefällig, aber wenn's drauf ankommt auch wohl unordentlich. Die Erwerbungsluſt ſchlummert noch tief in ihm,**) und darüber kann ich nun eben

*) d. h. er ſchreibt auf, was er in den gehabten Lehrſtunden gelernt hatte. Darin beſtanden die täglichen Ausarbeitungen der Zöglinge.

**) Dieſe Bemerkung bezieht ſich auf die in Schnepfenthal beſtehende Einrichtung, daß die einzelnen Zöglinge einen Handel mit irgend einem der gewöhnlichen Knabenbedürfniſſe, Papier, Federn, Bleiſtiften u. dergl. hatten, um ſie hierdurch frühe für das practiſche Leben vorzubilden. Uebrigens wiederholt ſich die Aeußerung, daß er zu geringe Anſtrengung mache ſeine Kaſſe zu vergrößern, auch nach drei Jahren

nicht böse sein, denn er ist noch zu jung, zu unschuldig, zu flatterhaft dazu. Er macht unter vielen, selbst großen Zöglingen die besten Landkarten, schreibt aber, wie Sie wissen, schlecht. Seine Weichmüthigkeit ist mir sehr viel werth, zwar grenzt sie oft an Empfindlichkeit, aber das wird vergehen. Seine kleinern Gespielen sind schon einigemal in Anklage über Insectenmord gekommen, er aber nie." Das Lob nimmt mit jedem Briefe zu. So heißt es in dem nächstfolgenden etwa ein Vierteljahr später: „O wenn Sie hier wären, wie würden Sie sich über den guten Carl freuen! Bei mir ist das der Fall jetzt recht herzlich und es gehen oft wohl kaum ein Paar Stunden hin, daß ich ihn nicht recht herzlich an mich drücke. Er mustert sich jetzt recht sehr heraus, und ich muß sagen, daß ich in jedem Punct mit ihm zufrieden bin. Folgsamkeit, Fleiß, Munterkeit, Anstrengung, Muth, Gutherzigkeit kann man bei ihm nicht verkennen. O ich hoffe, er wird werden was sein Vater war, ein edler Mann!" Wenn diese Vorhersagung in vollstem Maaße sich erfüllte, so nicht weniger eine andere, die GutsMuths etwa ein halbes Jahr später in seiner scherzhaften Weise ausspricht. Er schreibt: „Carl, sagen Sie das Lottchen" (dies war seine einige Jahre ältere Schwester), „macht starke Schritte einmal Professor der Geographie zu werden. Es ist ein Vergnügen, ihn darin zu unterrichten." Ohne Zweifel trug zu der damals schon so entschiedenen Neigung Carls für diese Wissenschaft, außer den mancherlei dafür besonders vorhandenen

---

wieder. Der Grund davon lag nicht blos in seiner Jugend: der Gedanke an äußern Erwerb war ihm stets ein untergeordneter.

Gaben, nicht wenig die herzliche Liebe zu GutsMuths bei, der dieſen Unterricht mit Vorliebe und unter den für denſelben in Schnepfenthal ſo beſonders günſtigen Umſtänden gewiß in ſehr anregender Weiſe ertheilte. So waren denn auch ſeine Leiſtungen darin fortwährend erfreulich, und GutsMuths wiederholt das obige Urtheil etwa ein Jahr nachher in ernſthafterer Weiſe. „Mit meinem lieben Carl," ſchreibt er (12. März 1789), „iſt alles noch wie ſonſt unverändert. Immer noch die treuherzige gute (Mutter-)Seele, wie ſonſt, die von jedem geliebt wird. So oft er in meine Stube tritt, kommt er gerade auf mich ſtillſchweigend los und giebt mir einen tüchtigen Kuß, dann holt er was er gebraucht und marſchirt wieder ab. Dieſer herzliche Zoll hat allerdings recht viel Bedeutung und ich möchte ihn um Alles nicht miſſen. Thätigkeit und froher Sinn blitzen noch immer ſo aus ſeinen Augen, wie ſonſt. Sein Fleiß iſt nicht fruchtlos, ſondern gewährt ihm ſtarke Fortſchritte. Geographie bleibt ſein Lieblingsfach, und ſo viel als ich jetzt entſcheiden kann, könnte er künftig hierin einmal viel leiſten." In ähnlicher Weiſe ſpricht er ſich wieder in einem Briefe vom 7. März 1791 aus: „Carls Lieblingsneigung iſt Geographie und Zeichnen. Er iſt wirklich ſehr thätig und kann mehr, als ich unter hundert gewöhnlichen Knaben von dem Alter gefunden habe. Wenn er ſo fortfährt, ſo möchte er wohl ſeiner Familie und unſerm Hauſe keine Schande machen. Bei dem allen iſt er vom ehrlichſten Herzen. Das iſt leider gar nicht ſo häufig. Kopf und Herz ſind nur zu gewöhnlich im Widerſpiel. Und ſollten Sie wohl glauben, daß er mir ſchon über die Schultern reicht? Er iſt dabei ſehr ſtark und kernfeſt; ſein Fleiſch

fühlt ſich wie Eiſen an!“ Und dieſes Lob wird mit fortſchreitenden Jahren immer unbedingter. So heißt es in einem Briefe vom 14. October 1793: „Carl iſt geſund und recht gut und brav. Ich geſtehe Ihnen, daß mir ſein gutes Betragen manche ſtille Freude macht. Ich habe faſt noch keinen Jüngling von glücklichern Anlagen und einem reinern Character geſehen. Sein Verſtand entwickelt ſich immer mehr und mit ihm vermehrt ſich das Empfehlende, was ihm, dafür ſtehe ich, überall durchhelfen wird, wenn er es, woran ich nicht zweifle, beibehält. Ueber ſeine Beſtimmung habe ich einige Male umſtändlich mit ihm geſprochen, aber entſchieden iſt ſie bei ihm noch nicht. Ich hoffe aber, er ſoll ſich bald erklären. Mir ſcheint es, daß ſein Hang zum Studiren der ſtärkere wäre.“

Die Frage nach der Wahl eines Berufs hatte ſich trotz ſeiner verhältnißmäßig noch großen Jugend, bei der eigenthümlichen Natur ſeiner Verhältniſſe, aufgedrängt, da er, wie aus den gedruckten „Nachrichten aus Schnepfenthal“ hervorgeht (in der vorliegenden Correſpondenz geſchieht dieſes wichtigen Aetes nirgends Erwähnung), am 7. April dieſes Jahres confirmirt und damit ein gewiſſer Abſchluß in ſeiner Erziehung erreicht worden war. Sein Bruder Johannes hatte in demſelben Alter Schnepfenthal verlaſſen, und war bei einem Buchhändler als Lehrling eingetreten. So war es natürlich, daß wenigſtens allmählich ein Entſchluß über den weitern Lebensweg, den er einſchlagen ſollte, gefaßt werden mußte. GutsMuths ließ es ſich beſonders angelegen ſein, ihn dabei ſeiner eigenſten Natur nach zu leiten. Sehr intereſſant iſt, was dieſer unter dem 12. Februar 1794 an Carls Mutter ſchreibt: „Ich hatte ſchon im Sommer,“ heißt es, „und Herbſt

einigemal mit ihm über seine Entschlüsse auf besonders dazu angestellten Spatziergängen gesprochen, und über jeden Stand so gründliche und unparteiische Ueberlegung gepflogen, als es mir möglich war. Ich rieth ihm zu nichts, sondern schloß immer: denke ernsthaft auf eine Wahl. Er zeigte endlich gegen mich große Begierde zum Studiren. Ich hatte ihm davon just nichts Anziehendes vorgemalt, sondern wirklich weit mehr das Gegentheil gethan. Er bat mich es dem Herrn Professor zu sagen, denn er getraute es sich nicht, weil er meinte, er würde ungehalten werden. Dies kam mir besonders vor. Ich gieng gelegentlich hin, und sagte ihm Carls Entschluß mit einem gewissen Vergnügen, weil ich hoffte, daß es ihn angenehm überraschen würde. O ich hatte mich sehr betrogen; er wurde wirklich aufgebracht auf eine für mich so beleidigende Art, daß die Sache gewiß arg abgelaufen wäre, hätte ich in Rücksicht auf meine Verhältnisse nicht geschwiegen. Ich will die Sache zu seinem Besten nicht weiter ausmalen — —. Er sprach Carl die Geisteskräfte dazu ab, wogegen ich grade das Gegentheil behauptete u. s. w. — Ich habe Carl nichts davon gesagt, aber nur ihm angezeigt: Du wirst einen etwas schweren Stand finden, aber sei fleißig mit Ernst, und lege dich besonders auf alte Sprachen und schreibe deinen Eltern, ob sie dich unterstützen können. In Quedlinburg, wo dein Vater noch geliebt wird, sind Stipendien. Mit des guten Lenzens *) Hülfe brachte ich es nun dahin, daß Carl wieder Unterricht im

*) Lenz war einer der Lehrer in Schnepfenthal, späterhin Schwiegersohn Salzmanns.

Lateiniſchen bekam. Sein Fleiß iſt ſeitdem zwar nicht verändert, aber ich glaube doch, daß er die Nebenſtunden mit mehr Ernſt verwenden, anhaltend ſelbſt ſtudiren und ſich üben müßte. — So ſteht jetzt die Sache. Salzmann ſpricht kein Wort und es iſt auch gar nicht zu hoffen. Mein Rath iſt kurz dieſer: ſetzen Sie Carl einen Termin, wo er ſich feſt erklären und zu geſetztem Fleiße entſchließen ſoll; warten Sie dieſen ab, und ſagen Sie ihm, was Sie für ihn thun können." Die hier berichteten Vorgänge mußten ſchon einige Zeit vorher ſtattgefunden haben; denn in einem Briefe an ſeine Mutter vom 13. Februar deſſelben Jahres ſchreibt Carl ſelbſt: „Ich habe mich nun entſchloſſen, beſte Mutter, zu ſtudiren und habe mit dem Herrn Profeſſor und Herrn GutsMuths darüber geſprochen. Der Herr Profeſſor gab mir ſeine Einwilligung dazu. Aber was ich ſtudiren will, dazu bin ich noch nicht entſchloſſen, weil ich die verſchiedenen Theile des Studiums nicht recht kenne. Am mehrſten finde ich aber den Trieb in mir, ein Erzieher zu werden." Indeſſen ſcheint der Entſchluß doch noch nicht feſt, und die Anſicht Salzmanns eigentlich eine andere geweſen zu ſein. Denn unter dem 10. März 1795 ſchreibt Carl an ſeine Eltern: „Die Urſache meines Stillſchweigens war Unentſchloſſenheit. Der Herr Profeſſor hatte mir den Vorſchlag gemacht, ein Maler und Kupferſtecher zu werden. Dieſer Vorſchlag fand bei mir Beifall, weil dieſes eins von meinen Lieblingsvergnügen iſt. Da ich aber nachher manche Stunde es hin und her nach meinen Einſichten überlegte, ſo fand ich doch, daß es beſſer ſei, bei meinen alten Entſchlüſſen zu bleiben. Es iſt wahr, ich kann nur noch wenig über dergleichen

Dinge urtheilen, und kann daher nicht mit Gewißheit versichern, ob meine Wahl nicht einmal, wenn es die Umstände erlauben, anders ausfallen könnte. Hier in Schnepfenthal, wo ich meine ganze Jugendzeit verlebt habe, bin ich blos mit dem Stande der Erziehung bekannt geworden, und ohngeachtet seiner vielen Beschwerden habe ich mir schon längst vorgenommen gehabt, mich ihm zu widmen, weil es mir eins der edelsten Geschäfte zu sein scheint, durch welches man außerordentlich viel Gutes stiften kann, wenn man es mit der gehörigen Treue verrichtet." Seine Eltern erklärten sich mit diesem Entschluß einverstanden. Es wurde angenommen, daß er, um zu jenem Ziele zu gelangen, Theologie zu studiren und sich darauf nach Kräften vorzubereiten habe. „Willst Du also," schreibt ihm sein Stiefvater unter dem 11. April, „Theologie und beiher Pädagogik studiren, wohlan so thue es in Gottes Namen, und wir wollen der Vorsehung, die unsre redlichen Absichten kennt, vertrauen, daß sie uns die Mittel verschaffen wird, dich bei deinem Vorhaben zu unterstützen. Ich denke immer, daß deine Kenntnisse von Geographie, Naturgeschichte, Sprachen, Zeichnen, Gymnastik u. s. w. dir einmal als Jugendlehrer oder Führer junger Leute nicht nur sehr zur Empfehlung dienen, sondern auch sehr nützlich sein werden." Uebrigens wurde daran gedacht, daß zu speciellerer Vorbereitung für seine Studien es wohl gut sein würde, daß er noch einige Zeit ein Gymnasium besuche. Er selbst war indessen auch nach jenem Briefe an seine Eltern durchaus noch nicht entschieden. Denn unter dem 20. März schreibt er an seinen Bruder Johannes, mit dem er in dem lebhaftesten und innigsten Briefwechsel stand: „Ich bin noch gar nicht

entschlossen, was ich werden will; in solcher Verlegenheit bin ich noch nicht gewesen. Den Eltern habe ich geschrieben, daß ich fest entschlossen sei zu studiren, obgleich meine Lieblingsbeschäftigung Zeichnen sei u. s. w. Ich glaube mit der Zeit wird es nach und nach bestimmt werden: denn ich kann mich jetzt zu nichts entschließen."

Dieser Unentschiedenheit wurde aber bald ein Ende gemacht. Nur wenige Wochen nach Empfang des Briefs, durch welchen der Weg, den Carl wenigstens für die nächste Zukunft zu verfolgen habe, fest bezeichnet erschien, trat ein Ereigniß ein, welches demselben eine eigenthümliche und für sein ganzes weiteres Leben entscheidende Wendung gab. Er berichtet darüber ausführlich an seine Eltern unter dem 22. Juni. Man kann, wenn man die ganze weitere Entwickelung seines Lebens überschaut, diesen einfachen Bericht nicht ohne tiefe Rührung und Bewunderung der Führungen Gottes lesen, der in so unerforschlicher Weise die Geschicke der Völker und der Einzelnen zusammenknüpft. Die Erzählung lautet: „Vor zwei Jahren kam hierher nach Schnepfenthal ein Candidat Crecelius aus Frankfurt a. M., um sich mit der hiesigen Erziehungsmethode bekannt zu machen und alsdann als Erzieher nach Frankfurt zurückzukehren. Ich suchte seine nähere Bekanntschaft und fand in ihm bald einen Freund, der mein zweites Ich wurde. Auch er schenkte mir seine Liebe und sein Vertrauen, und stand mir stets mit Rath und mit der That bei. Vorigen Herbst nun kamen viele Kaufmannsfamilien aus Frankfurt aus Furcht vor den Franzosen nach Gotha und blieben daselbst bis dieses Jahr im Mai. Herr Crecelius, der mit seinem kleinen Frankfurter Zöglinge

oft nach Gotha gieng, um ſeine Landsleute zu beſuchen, nahm auch mich zuweilen mit. Ich machte mit dieſen artigen Leuten Bekanntſchaft und brachte mehrere Tage angenehm in ihrer Geſellſchaft zu. Unter dieſen befanden ſich nun auch die Kinder des Banquier Hollweg. Da nun dieſe ſowohl als auch Herr Crecelius, den ganz Schnepfenthal lieb gewonnen hatte, uns verließen, begleitete ich ihn bis nach Gotha. Zu eben der Zeit war der Herr Hollweg in Gotha, um ſeine Kinder ſelbſt abzuholen. Er unterhielt ſich einige Zeit mit mir, und bat mich mit zu Tiſche, wobei er mit mir ſehr weitläufig über Schnepfenthal und meine künftige Beſtimmung ſprach. Ich war nicht gewohnt, meine wahren Gedanken zu verhehlen, ſondern ſagte ihm die Wahrheit, wie es mir ums Herz war, frei heraus. Vielleicht fand er Gefallen an mir und hielt mich für brauchbar zu dem Geſchäft eines Erziehers. Er erkundigte ſich darauf beim Herrn Profeſſor und Herrn Crecelius, die gewiß mein Beſtes ſuchten, näher. Vielleicht habe ich Hoffnung zu dieſer Stelle. Der Herr Profeſſor hat mir ſeine ganze Beihülfe verſprochen. Es kommt nur darauf an, ob ich den Wünſchen der Madame Hollweg entſpreche, die mich zu ſehen verlangt, und um deren willen ich nach Frankfurt reiſen werde. Dieſe Reiſe wird mir gewiß in der Geſellſchaft eines meiner liebſten Lehrer, des Herrn Alberti, der ſich ſchon längſt vorgenommen hatte, in die Rheingegenden zu reiſen, ſehr angenehm ſein. O, welche frohe Ausſichten, welche Wonne, wenn ich Ihnen durch einen Brief den glücklichen Ausgang der Sache melden könnte. Wie froh macht mich ſchon jetzt der Gedanke, Sie nun vielleicht von einer großen Sorge befreiet zu ſehen, die

mich so oft niederschlug und ängstlich machte. Meine größten Wünsche würden durch die Ausführung dieses Projects in Erfüllung gehen, Ihnen, theuerste Eltern, Ihre schweren drückenden Sorgen zu erleichtern, mir meinen Unterhalt bald selbst zu verschaffen und zwar durch das Geschäft, welches mir von jeher das süßeste und nützlichste zu sein schien. Wie allweise und allgütig ist nicht Gott, der von meiner Geburt an mein Schicksal so wunderbar lenkte. Wie gütig hatte er nicht bis izt für meine Erziehung und Ausbildung gesorgt. Wie sonderbar fügte er nicht die Verbindung zwischen mir und einem Manne, der die Ursache meines mir bevorstehenden Glückes ist!"

Am 5. Juli wurde die beabsichtigte Reise nach Frankfurt bereits angetreten. Die Reisenden wurden aufs freundlichste von Herrn Bethmann-Hollweg aufgenommen und blieben elf Tage lang seine Gäste. Carl schreibt darüber an seine Eltern: „Herr Bethmann-Hollweg bat mich verschiedene Male zu sich und unterhielt sich über verschiedene Gegenstände, war aber immer sehr freundlich gegen mich. In den letzten zwei Tagen fragte er mich, ob ich mich entschlossen hätte zu ihm zu kommen, er würde für Alles sorgen. Er wünschte, daß ich nach Halle unter die besondere Aufsicht des Herrn Niemeyers kommen möchte; daß ich diese Michaelis dorthin gienge, und von da nach drei Jahren zu ihm käme. Er versprach mir sogar noch außerdem Geld zu Reisen zu geben, die ich vielleicht in den Ferien machen wollte." Wenn hieraus hervorgeht, daß das ganze Wesen des noch nicht sechzehnjährigen Jünglings einen höchst günstigen und Vertrauen erweckenden Eindruck auf die Eltern seines künftigen

Zöglings (es handelte sich damals nur um einen Sohn) machte, so spricht sich auch von seiner Seite in Allem was er von diesem Aufenthalt sagt, in jeder Beziehung die größte Befriedigung über die neugemachte Bekanntschaft aus. „Das Hollwegische Haus," schreibt er, „ist eins von den aufgeklärtesten in Frankfurt. Sie werden dort nicht die gewöhnliche städtische Lebensart finden, nicht das geringste von Ceremoniel und steifen Complimenten. Alles geschah mit natürlicher Höflichkeit und Artigkeit. Ihre größten Vergnügungen sind nicht große Gastmähler, Bälle und dergleichen; nein, wollten sie sich von ihren Geschäften erholen und uns einen vergnügten Abend machen, so gieugen wir mit ihnen eine halbe bis anderthalb Stunden weit auf ein Dorf oder Landhaus, ob sie gleich vier Kutschpferde hatten, aßen da ganz einfach im Freien, und kehrten erst spät des Abends unter lustigen Gesprächen zurück. Der Herr Hollweg ist ein sehr verständiger und erfahrner Mann, der oft in Italien, Spanien, Frankreich und der Schweiz war. Sie ist eine geborne Bethmann, ist auch mit ihrer Tochter in Italien und in der Schweiz gewesen. Sie ist eine große Freundin der Malerei, malt selbst sehr hübsch und hat eine prächtige Kupferstichsammlung, an der ich mich nicht satt sehen konnte. Sie sprach einige Male englisch und französisch mit mir. Sie haben eine schon erwachsene Tochter und einen Sohn von drei und einem halben Jahre, den sie mir anvertrauen wollen."

Er selbst hatte natürlich nicht das mindeste Bedenken, die ihm gemachten Anträge anzunehmen, und es bekamen durch das ganz besondere Ziel, welches ihm dadurch gesteckt war, seine Gedanken und Beschäftigungen eine fest bestimmte

Richtung. Auf den Vorschlag Salzmanns entschloß er sich zunächst noch den Winter in Schnepfenthal zu bleiben, um sich noch besser auf den Besuch der Universität vorzubereiten, und zugleich die dort gebotene Gelegenheit zu benutzen, sich in der Behandlung von Kindern zu üben. Schon unter dem 16. August schreibt er: „Der Herr Professor hat mir Gelegenheit verschafft, mich nach und nach zu meinem künftigen Geschäfte zu bilden: so gehe ich mit in die Naturgeschichtstunde, die er den kleinern giebt, und helfe ihm darin, die Tagebücher der Zöglinge zu corrigiren u. dgl. m. Auch gehe ich mit zu dem Unterricht, den Frau Lenz (Salzmanns Tochter) den noch kleinern ertheilt. Zuweilen gehe ich auch auf des Herrn Professors Stube, und höre zu, wie er sich mit seinen jüngsten Kindern über allerlei Gegenstände unterhält." Nach Ablauf des Winters erschien es wünschenswerth, daß er noch ein ferneres Halbjahr in Schnepfenthal verbleibe, womit er selbst sehr wohl einverstanden war, da, so schreibt er zu Anfang des März seinem Stiefvater, „es doch immer besser ist, mit je gesetzterem Character und mit je mehr Kenntnissen man die Academie besucht, um sich der großen Vortheile derselben mit dem besten Erfolge bedienen zu können. Daß die Zeit, die ich nun hier bleiben werde, gerade den Frühling und Sommer, die schönste Jahreszeit, ausmacht, ist mir doppelt angenehm, weil ich diese fürs erste hier besser in ihrer ganzen Schönheit als an irgend einem andern Orte genießen kann, und zweitens weil ich auch nun noch hier die beste Gelegenheit habe, mich mit einigen meiner Lieblings-Wissenschaften, Botanik und Mineralogie, vorzüglich abzugeben. Ueberhaupt kann ich Ihnen sagen, daß ich

an mehreren Dingen Geschmack und vorzüglich erst diesen Winter bekommen habe, die mir vorher ganz mißfielen. Sogar die Erlernung der griechischen Sprache, die mir sonst ordentlich verhaßt war, macht mir izt, seitdem wir den Homer lesen und ich meine Fortschritte selbst bemerke, sehr viel Vergnügen. Doch macht mir izt die allerangenehmste und doch sehr nützliche Unterhaltung der Unterricht in der Physik und Mathematik, zumal da wir zugleich mehrere Instrumente haben, um die dazu nöthigen Experimente zu machen."

Diese Beschäftigungen wurden aber auf eine höchst angenehme und lehrreiche Weise durch eine längere Reise unterbrochen, welche er vom 11. Mai an mit GutsMuths und mehreren andern Zöglingen über Leipzig, Meißen und Dresden nach dem Riesengebirge, und von da über Prag, Töplitz, Zinnwald, Freiberg zurück machte. Er nahm alle die mannigfaltigen und verschiedenartigen Eindrücke, welche sich ihm auf derselben darboten, mit der größten Frische und Lebendigkeit auf. Vor Allem machten die vielen lieblichen und großartigen Naturscenen, die er kennen lernte, einen außerordentlichen Eindruck auf ihn, und die Beschreibung, die er davon an seine Eltern schickte, zeigt, daß er schon damals in hohem Grade die Genauigkeit der Auffassung und Begabung für die Darstellung besaß, die in seinen Werken auf so ausgezeichnete Weise hervortritt. In der Mitte des Juni kehrte er nach seinem lieben Schnepfenthal, wo die Reisenden nach so langer Abwesenheit mit dem größten Jubel empfangen wurden, zurück. „Kaum erscholl das Posthorn" schreibt er, „am Fuß des Berges vor unsern Gebäuden, als auch schon

ganz Schnepfenthal, das uns stündlich erwartete, den Wagen umgab. Wir sprangen ganz betäubt vor Freude aus demselben und überließen uns ganz den hinreißenden Gefühlen, die man empfindet, wenn man seit einiger Zeit entfernt wieder in den Zirkel guter Menschen kommt, die einen alle lieben und sich auch freuen, ihre Freunde wieder in ihre Arme schließen zu können. Ich weiß nicht, wieviel Ueberwindung es mich kosten wird, fügt er hinzu, diesen Ort zu verlassen. Und gleichwohl sehne ich mich auch nach Halle, um mich weiter auszubilden: denn auf der Reise habe ich von Neuem einsehen gelernt, wieviel ich noch zu thun habe, mir Festigkeit und mehr Kenntnisse zu verschaffen."

Indessen war er während der Zeit, die er noch in Schnepfenthal blieb, ungemein thätig. „Ich bin jetzt," schreibt er, „mit Geschäften wahrhaft überhäuft. Ich habe vier Kleine unter meiner besonderen Aufsicht, gebe ihnen einige Stunden, habe immer noch außer diesen täglich 5 Lehrstunden, in die ich gehe, und suche hier noch Alles so gut als möglich zu benutzen, um mit desto mehr Vorkenntnissen auf die Academie zu kommen." Er hatte dabei die große Freude, daß sein innig geliebter Freund Crecelius, der wiederum aus Furcht vor den Franzosen mit seinem Zöglinge Frankfurt verlassen hatte und nach Schnepfenthal gekommen war, diesen Sommer über dort blieb, und er den Umgang mit ihm ungestört genießen konnte.

Endlich aber kam der Tag, wo Ritter das ihm so theure Schnepfenthal verlassen mußte. Es war der 4. October **1796.** Er nahm mit einer kurzen Rede Abschied, in welcher er Salzmann, seinem hochverehrten und geliebten

Pflegevater, und seinen übrigen Lehrern in einfacher und herzlicher Weise seinen Dank aussprach, und seinen Mitzöglingen unter Schilderung der Vortheile, die sie das Glück hatten in Schnepfenthal zu genießen, Lebewohl sagte. Er selbst schreibt darüber an seinen Bruder Johannes von Halle aus: „Meine Dankbarkeit und Verehrung gegen meinen Wohlthäter und seine Familie, so wie gegen die Lehrer drückte ich öffentlich durch eine selbst aufgesetzte teutsche Rede aus, die ich den 3. October in der Gottesverehrung hielt. Dies war eigentlich die erste Stunde in meinem Leben, in der ich in eine Art von Begeisterung gerieth, die durch den höchsten Grad von Rührung in mir hervorgebracht wurde. Ich zitterte am ganzen Körper, aber nicht vor Angst; diese empfand ich gar nicht bei mir. Ich eilte nach beendigter Gottesverehrung, in der ich zum fernern guten Wandel aufgemuntert wurde, und von Allen Abschied genommen hatte, in den Wald, um meinen Thränen freien Lauf zu lassen. Am Nachmittage gieng ich noch zu jedem Lehrer auf das Zimmer und stattete ihnen meinen Dank ab. Am folgenden Morgen wurde ich eine Strecke Weges von Allen begleitet, und dann als ich niemand mehr sprechen konnte, strengte ich wenigstens meine Augen noch so lange an, als es nur möglich war, um den geliebten Ort wenigstens noch so lange als möglich zu sehen."

So war denn seine Erziehung in Schnepfenthal vollendet. Und wie wohl kaum irgend ein Zögling dieser Anstalt, außer den ihr durch die Geburt angehörigen, so vollständig und ganz ihre Jugendbildung in ihr erhalten haben mag, als Ritter, so haben sich vielleicht auch in keinem die Ziele, die Salzmann durch seine Erziehung erstrebte, so vollkommen

ausgeprägt, als in ihm; für keinen war vielleicht die dort empfangene Bildung so folgenreich als für ihn. Er verließ die Anstalt gesund und kräftig an Leib und Seele, gegen jede körperliche Anstrengung, gegen Wind und Wetter abgehärtet, voll sittlicher Kraft und Charakterstärke, jedem Guten und Edlen zugewandt, voll Abscheu gegen jedes Niedrige und Gemeine. Und das Alles war getragen von einer aufrichtig und kindlich frommen Gesinnung, voll herzliches Vertrauens in Gottes Vorsehung, die er in der Führung seines Lebens so sichtlich erfahren und lebendig erkannt hatte. Die Erkenntniß Jesu Christi freilich, als seines Versöhners mit Gott, war ihm fern geblieben, weil sie ihm von keiner Seite war nahe gebracht worden. Doch war ihm dieser Name ein hochheiliger und verehrungswürdiger. Näheres über seine damalige religiöse Stellung geht aus seinen Briefen nicht hervor. Sie war wohl abgesehen von den erwähnten Zügen eine sehr unbestimmte. Ein ganz besonders hervorstechender Zug seines Wesens war die Tiefe seines Gemüths, das Bedürfniß der Liebe, die innige Anhänglichkeit an Eltern, Geschwister, Lehrer und Freunde, die auf das lebhafteste in allen seinen Aeußerungen hervortritt. Er hatte ganz die zarte Empfindlichkeit des Herzens, die seine Mutter besaß, geerbt. Sie war und wurde ihm mehr und mehr die Quelle der süßesten und reinsten Freuden, auch mitten unter den Schmerzen der Wehmuth, von denen sie unzertrennlich ist. Der Verkehr mit geliebten Menschen, der persönliche und briefliche, gieng ihm über alles Andere. Dabei war er von durchaus fröhlichem und wahrhaft jugendlichem Sinn, und gab sich jedem erlaubten und unschuldigen Genuß, wie ihn das Leben in Schnepfen-

thal so vielfach bot, mit vollem Herzen hin. Namentlich liebte er den Tanz, und schreibt nicht selten von dem Vergnügen, das ihm die öfter veranstalteten kleinen Bälle gewährten.

Was aber seine geistige Entwickelung betrifft, so hatte er allerdings in denjenigen Fächern, in welchen man im Allgemeinen, und mit Recht, die eigentliche Vorbereitung zu den academischen Studien findet, in den beiden classischen Sprachen und ihren Litteraturen, eine nicht eben tief eingehende Kenntniß gewonnen. Um dazu zu gelangen, hätte die Beschäftigung damit energischer, consequenter sowohl dem äußern Gange als dem innern Zusammenhange nach, überhaupt mehr auf den innern Kern der Sache gerichtet sein müssen, als es mit der in Schnepfenthal befolgten, auf den Anschauungen des Philanthropismus wesentlich ruhenden Erziehung vereinbar war. Und dieser Mangel seiner ersten Bildung hat sich ihm, obwohl er später sehr ernstliche Anstrengungen machte ihn zu ersetzen, nach mehr als einer Seite hin fühlbar gemacht. Auch eine lebendigere Anregung durch die damals in so außerordentlicher Kraft, und noch dazu in der nächsten Nähe von Schnepfenthal sich entfaltenden deutschen Poesie macht sich bei ihm in keiner Weise bemerklich. Diese idealen Seiten des geistigen Lebens waren ihm noch fern geblieben, doch nicht zu seinem Nachtheil. Denn seine ihrem innersten Wesen nach ideal gerichtete Natur ergriff, nachdem sie in ihrer selbständigen Entwickelung erstarkt war, dieselben nur mit um so frischerer und gesunderer Kraft. Ueberhaupt aber war sein Wissenstrieb, seine Empfänglichkeit für geistige Bereicherung ungemein rege und

zu einer großen Selbständigkeit gediehen: doch war er überwiegend auf die Natur und das durch sie bedingte Völkerleben, namentlich der Gegenwart, gerichtet. Diese Richtung seines Geistes war durch die Umgebung, in der er bisher lebte, den Gang des Unterrichts, den er erhielt, die häufigen Reisen, die er unter Führung seiner Lehrer machte und die einen großen Einfluß auf ihn ausübten, hervorgerufen und genährt. So wurde Geographie, wie wir sahen, sehr früh seine Lieblingswissenschaft; aber auch Botanik und Mineralogie zogen ihn sehr an. Ebenso trieb er die neuern Sprachen, denen im Unterricht auch ein verhältnißmäßig großer Raum gewährt war, mit vieler Lust und gutem Erfolg; im Französischen und Englischen gewann er, auch durch den Verkehr mit Zöglingen dieser Zungen gefördert, früh Geläufigkeit, obwohl nicht gerade, wie aus einigen noch vorhandenen Briefen jener Periode hervorgeht, grammatische Sicherheit; auch das Italiänische fieng er an, und als einmal Unterricht im Dänischen eingerichtet wurde, besuchte er auch diesen. Ganz besonders aber hatte er große Freude am Zeichnen und leistete früh Ausgezeichnetes darin. Sowohl in seinen Briefen als auch in den gedruckten Nachrichten aus Schnepfenthal werden sehr häufig Carten und freie Handzeichnungen von ihm erwähnt und sehr oft wurde diesen bei den monatlich stattfindenden Prüfungen der Preis zuerkannt. Es war deshalb wohl begreiflich, daß Salzmann ihn zu bestimmen suchte, sich ganz der Kunst zu widmen: und wie groß seine Begabung nach dieser Seite hin war, beweisen die unzähligen trefflichen Zeichnungen der verschiedensten Art, die er in allen Perioden seines Lebens bis in sein höchstes Alter mit der größten

Leichtigkeit und characteristischen Treue machte. Doch zeigte sie sich bei Weitem mehr in der Auffassung vorliegender Gegenstände, namentlich der Natur, als in der Richtung auf freie Production.

Von höchster Wichtigkeit aber war es, daß ihm eine geordnete Thätigkeit und Selbständigkeit der Arbeit durch frühe Gewöhnung gleichsam zur andern Natur geworden war. Dabei erfüllte ihn, sobald er nur zu einem bestimmtern und klarern Bewußtsein gekommen war, der Gedanke, durch treue Pflichterfüllung Eltern und Lehrern Freude zu machen und sich zu einem nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft auszubilden, ganz und gar. Darum erschien ihm der Beruf des Erziehers, in welchem er am unmittelbarsten und erfolgreichsten für das Wohl seiner Mitmenschen wirken zu können glaubte, so früh als der erwünschteste. Die specielle Aufgabe, die ihm in dieser Beziehung schon in so jugendlichem Alter durch die Verbindung mit dem Hollweg'schen Hause gestellt wurde, gab dieser Neigung einen noch sicherern Halt. Und nicht faßte er diesen Beruf als einen vorübergehenden, als einen Durchgangspunct zu einer andern Lebensstellung auf, sondern er stand ihm als Lebensaufgabe vor der Seele. Salzmann und seine Wirksamkeit war das Vorbild, dem er nachstrebte. So hatte er vom Anfang seiner Studien an ein festes Ziel im Auge, was ihn trotz seinem lebendigen Drange nach Bereicherung seines Wissens vor allem Hinausgehen ins Ueberschwängliche und Willkührliche bewahrte, zugleich aber auch andrerseits ihn dahin führte, nicht sowohl ein eigentliches, streng abgeschlossenes Fachstudium zu betreiben, sondern sich eine allgemeinere Bildung vornämlich auf Grund philo-

sophischer, geschichtlicher und naturwissenschaftlicher Studien anzueignen.

Das waren die Grundzüge seines Wesens, das die ihm vorschwebenden Gedanken und Ziele, als er Schnepfenthal verließ, um in Halle seine academischen Studien zu beginnen. Bevor er jedoch dahin gieng, brachte er einige für ihn selige Wochen in der Heimath im Zusammensein mit seiner Mutter und Schwester, an denen sein ganzes Herz hieng und die er während seines Aufenthalts in Schnepfenthal nur selten gesehen hatte, zu. Diese Zeit des vollen, unmittelbaren Genusses der mütterlichen und geschwisterlichen Liebe war damals und in den nächstfolgenden Jahren, in denen er die halbjährlichen Ferien stets in der Heimath zubrachte, wie wenig Anziehendes auch sonst der Aufenthalt in dem in jeder andern Beziehung reizlosen Derenburg, einem kleinen Ackerstädtchen, darbot, für ihn die glücklichsten Wochen des ganzen Jahrs. Hier fand er die reinsten Freuden, die vollste Befriedigung seines innigen Gemüths.

Halle.

Eintritt in das academiſche Leben. Studienjahre.

Mit ſchwerem Herzen trennte er ſich gegen Ende des Octobers von den geliebten Seinigen, um ſich nach ſeinem neuen Beſtimmungsorte zu begeben, vor dem er eine nicht geringe Bangigkeit empfand. Und das war ſehr natürlich: denn nun zum erſten Male ſollte er ſelbſtändig in eine Welt eintreten, die in jeder Beziehung himmelweit von den Verhältniſſen verſchieden war, in welchen er bisher gelebt hatte. Nach einer Fahrt von mehr als vierundzwanzig Stunden in dem unbehülflichen Poſtwagen der damaligen Zeit langte er am 28. October gegen 10 Uhr Abends in Halle an. Es war von ſeinem Gönner und künftigen Principal, Herrn Hollweg, beſtimmt worden, daß er in dem Hauſe des damaligen Profeſſors, ſpätern Canzlers A. H. Niemeyer, der an der Spitze des Königlichen Pädagogiums in den Franckeſchen Stiftungen ſtand und eines weit verbreiteten Rufs als ausgezeichneter Pädagoge genoß, wohnen ſollte, um unter deſſen Leitung ſeine Studien zu machen. Trotz der ſpäten Abendſtunde ſuchte er in jugendlicher Unbefangenheit

dieſen, der noch auf dem Königlichen Pädagogium, wie er des Sommers pflegte, ſeine Wohnung hatte, auf, fand eine freundliche Aufnahme, und brachte die erſte Nacht, da die für ihn beſtimmte Wohnung noch nicht in Ordnung war, auf dem Zimmer eines Scholaren des Pädagogiums, den er bei einem frühern Beſuche dieſer Anſtalt kennen gelernt hatte, zu. Am folgenden Tage bezog er ſein Stübchen in dem Hintergebäude des Niemeyerſchen Hauſes am großen Berlin, der ſogenannten Niemeyerei: freilich ein großer Abſtand von ſeinem bisherigen Wohnſitz am Rande des Thüringer Waldes! Es iſt kein Wunder, daß ihn da manche Anwandlung von Heimweh beſchlich in dieſer engen Welt, inmitten „des ſchmutzigen Halle.“ Zu ſeinem Troſte traf er in einem frühern Schnepfenthäler Zöglinge, einem jungen von Balthaſar, der bereits längere Zeit in Halle ſtudirte, einen in jeder Hinſicht hülfreichen Freund, welcher ihm die erſten Schritte auf der neuen Lebensbahn in hohem Grade erleichterte. Auch kamen ihm mehrere Freunde ſeines älteſten Bruders, der Halle erſt vor einem halben Jahre nach Vollendung ſeiner theologiſchen Studien verlaſſen hatte, freundlich entgegen. Ebenſo nahm ihn der ehrwürdige Conſiſtorialrath Nöſſelt, in deſſen Hauſe jener Bruder ſeine ganze Studienzeit hindurch gewohnt hatte, und der mit ſeinem Stiefvater Zerrenner befreundet war, mit großer Herzlichkeit auf. So gewöhnte er ſich denn, trotz ſeiner Anfangs großen Schüchternheit und des unangenehmen Eindrucks, den ihm das herrſchende burſchikoſe Weſen, das allerdings damals viel freier und ausgelaſſener war als heut zu Tage, machte, bald an ſeine neue Lage, und ſein heiterer,

die neue Aufgabe frisch ins Auge fassender Sinn gewann schnell die volle Oberhand. Auch der Umstand, daß die Bestimmungen über seinen Wechsel ziemlich lange auf sich warten ließen, und schließlich etwas knapp ausfielen, beunruhigte ihn, wie unangenehm ihm das erstere auch war, doch nicht zu sehr.

Am 2. November ließ er sich als Studiosus der Cameralwissenschaften immatriculiren. Interessant ist was er darüber an seinen Vater berichtet: „Ich machte mich nun auf zum Decan Herrn Prof. Eberhard, der sich Ihrer mit vielem Vergnügen erinnerte, um meinen Studenten-Schein zu holen. Für 1 Thlr. 4 Gr. wurde er mir mit sehr vieler Bereitwilligkeit und Freundlichkeit übergeben. Es steht, ohngeachtet ich weder examinirt noch nach einem Maturitäts-Testimonio befragt worden bin, darinnen: In Fridericiana post examen, quo se ad academica studia praestitit idoneum, in numerum Musis addictorum adscriptus est etc. Von hier gieng ich zu Ihrer Magnificenz dem Herrn Prorector Sprengel (Math. Christian) und holte mir meine Matrikel, und nun erst that ich mir was zu gute, ein Hallischer Student zu sein. Da diese ganze Ceremonie nebst Versprechung durch einen Handschlag, den Gesetzen der Universität gemäß zu leben, vorbey und ich zum erstenmale in jedes Collegium gegangen war, da wurde es mir erst leichter ums Herz. Das Aufsuchen der Auditorien" (die damals bekanntlich meist in den Wohnungen der Docenten sich befanden) „war mir höchst unangenehm, und da ich zum erstenmale zu Sprengel ins Collegium kam, so sagte einer ganz laut zum andern, so daß ich es verstehen sollte, c'est un nouveau renard. Ich that als

hörte ich es nicht, denn was sollte ich anders machen? und setzte mich auf meinen Platz nieder. Außerdem ist mir noch nichts Unangenehmes als Fuchs begegnet.“ Allerdings mochte er als Neuling vor den Andern erkennbar sein sowohl durch sein ganzes gewiß etwas auffallendes Aeußere (er war über sechs Fuß groß, schlank und trug sein röthliches Haar nach Schnepfenthaler Art lang und frei nach hinten herabfallend), als auch durch sein von allem Studentischen entferntes Wesen. „Unausstehlich ist mir,“ schreibt er in seinem ersten Briefe aus Halle, „daß man sich so starr ins Gesicht sehen lassen muß.“

Unter den Professoren, die zu jener Zeit in Halle die allgemeinern Wissenschaften vertraten, auf welche also Ritter sich angewiesen sah, war Fr. A. Wolf bei weitem der bedeutendste, und damals in der vollen Kraft seiner weitreichenden, Epoche machenden Wirksamkeit. Aber Ritters Vorbildung war nicht darauf angelegt, wie wir sahen, gerade die Anregungen, die von ihm ausgiengen, aufzunehmen und ihnen zu folgen. Allerdings hörte er in den beiden letzten Semestern seiner Studienzeit zwei Vorlesungen bei ihm, über römische Geschichte und über griechische Litteraturgeschichte, aber es finden sich keine Andeutungen über den Eindruck, welchen sie auf ihn machten. Die übrigen Professoren, welche auf diesen Gebieten wirkten, so treffliche und verdienstvolle Männer sie auch waren, gehörten überwiegend einer Entwicklung an, die im Sinken begriffen war. Daher kam es auch, daß die Zahl der Studirenden, namentlich der Theologen, zu denen damals bei weitem die meisten derjenigen gerechnet wurden, welche heut zu Tage die philosophische Facultät bilden, seit der

zweiten Hälfte der achtziger Jahre in steter Abnahme begriffen war. Dies gieng bis über den Anfang des neuen Jahrhunderts hinaus fort, bis nach der Berufung neuer Lehrkräfte, namentlich von Steffens und Schleiermacher die Frequenz plötzlich um mehr als zweihundert (von 578 auf 796) stieg.*) Die Vorlesungen Niemeyers, auf den er durch Herrn Hollweg besonders hingewiesen war, bezogen sich wesentlich nur auf theologische Disciplinen. Die Vorlesung über Moral, die Ritter bei ihm hörte, mochte sich wohl in demselben Gedankenkreise bewegen, der in Schnepfenthal geherrscht hatte und wenig neue Anregung gewähren. Daneben übten aber die persönlichen Beziehungen, die er seinem Schutzbefohlnen mit freundlichem Entgegenkommen gestattete, manche fördernde Einwirkung auf ihn aus. Doch führten sie nicht zu einem nähern Verhältnisse, was bei den vielen Geschäften und dem etwas förmlichen und vornehmen Wesen Niemeyers sehr natürlich war. „An meinem Hausherrn, dem Dr. Niemeyer," schreibt Ritter an seinen Bruder Johannes nach einem vierteljährlichen Aufenthalte in Halle, „habe ich zwar einen guten Mann gefunden, der sehr höflich, galant ist und es gut zu meinen scheint, ich kann ihm aber gar nicht trauen." Freilich den einfachen und vertraulichen Ton, den Ritter in Schnepfenthal gewohnt war, fand er bei ihm nicht. Doch war und blieb auch in spätern Zeiten das Verhältniß ein durchaus freundliches, und es war für Ritter von nicht geringer Wichtigkeit, daß er für seine pädagogischen Studien von Niemeyer, dessen bekanntes pädagogisches Werk „Grundsätze

*) S. Hoffbauer, Geschichte der Universität zu Halle. S. 515.

der Erziehung und des Unterrichts" gerade in jenem Jahre zuerst erschien, mit allen nöthigen Büchern versehen wurde.

Die Vorlesungen, die er im ersten Semester hörte, und die, wie er schreibt, „ganz auf Pädagogik und Cameralwissenschaften zielten," waren Einleitung in die Cameralwissenschaften bei Rüdiger, Europäische Staatengeschichte bei M. Chr. Sprengel, Logik und Metaphysik bei Jacob, Aesthetik bei Eberhard und Landbaukunst bei Meinert. Gern hätte er bei R. Forster, dem berühmten Reisenden, Naturgeschichte gehört, er las aber nicht darüber: auch in spätern Semestern hörte er nicht bei ihm. Forster war bereits alt und starb noch ehe Ritter Halle verließ. Ueber den Eindruck, den die Vorlesungen auf ihn machten, spricht er sich ausführlich gegen seinen Vater aus. „Mit Rüdigers Vortrag," schreibt er, „kann ich am besten fertig werden. Ich habe auch gefunden, daß es am besten ist, wenn man fleißig nachschreibt; auch wird mir dieses Collegium sehr leicht zu repetiren und zu verstehen. Dann kommt aber ein saueres Stückchen Arbeit, Jacobs Logik. Er hat zwar einen recht guten lebhaften Vortrag, aber ich bin so wenig über solche Materien zu denken gewöhnt, daß es mir erstaunliche Mühe macht nur dabei zu bleiben, und ich bemerke, daß es mir nur noch gar zu sehr daran fehlt meine Gedanken zusammen zu halten und nur auf einen Gegenstand zu richten. So brauche ich auch hier zur Repetition die meiste Zeit und Mühe. Mit der Geschichte bei Sprengel geht es ganz gut, nur daß er so erstaunlich schnell spricht, und ich immer en carrière nachschreiben muß, da es bloße Facta und sie also schwer im Gedächtniß zu behalten sind. Er macht so wie alle Pro-

feſſoren den Studenten zu Gefallen zuweilen ein Späßchen, um viele Gähnende nur zum Lachen zu bringen und zu unterhalten. Am beſten gefällt mir Eberhard's Vortrag in der Aeſthetik. Er iſt außerordentlich lebhaft und hinreißend. Oft muß ich mich in Acht nehmen, daß ich über dem Hören das Schreiben nicht verſäume. Ich hatte eigentlich ſchon eine ganze Woche die Collegia verſäumt. Ich machte mich aber gleich Anfangs über das Verſäumte her und ſchrieb es von andern ab, und ſo bin ich nun izt mit Allem auf dem Reinen. Dies macht mir ſchon ordentlich Vergnügen." Er folgte den Vorleſungen mit der größten Pünctlichkeit, repetirte das Vorgetragene fleißig, und benutzte überhaupt ſeine Zeit mit außerordentlicher Gewiſſenhaftigkeit. So ſchreibt er am Ende ſeines erſten Semeſters in einem überaus zärtlichen und ſehnſuchtsvollen Briefe an ſeine Mutter: „Vor dem 11. April werde ich doch das Vergnügen nicht haben können, Sie zu ſehen. Es iſt nöthig, daß man alle ſeine Collegia noch einmal von Anfang an wieder durchgeht: denn leider vergißt Mutter Gedächtniß ihre Kinder leichter, als Sie, beſtes Mutterchen, die Ihrigen. Bei dieſer Muſterung hält mich nun, ich muß es aufrichtig geſtehen, die Logik etwas auf, und dieſer haben Sie es ganz allein zuzuſchreiben, wenn ich nicht früh genug — doch wo denke ich hin; Sie werden ſchon wieder froh ſein müſſen, wenn Sie einen ſo wilden Gaſt wieder verlieren." Welche Richtung bei ſeinen Studien in ihm vorwiegend war, zeigt folgende Aeußerung aus der zweiten Hälfte dieſes erſten Semeſters: „Jacob trägt uns izt Kants Kritik der reinen Vernunft vor. So angenehm mir auch izt dieſe Auseinanderſetzung der Meinungen, Grund-

ſätze und Gegengrundſätze iſt: ſo weiß ich doch gewiß, daß ich nicht ſo leicht mich blos der ſpeculativen Philoſophie ergeben könnte und würde. Ich weiß nicht, von allen Reſultaten, die hier bewieſen und ſo ſcharf beſtritten werden, war und würde es mir nicht einmal in den Kopf gekommen ſein, ſie entweder zu bezweifeln oder ſie für wahr zu halten. Nun, nachdem ich den Haupttheil dieſer Kritik gehört habe, kann ich erſt begreifen, wie es dem geſunden Menſchenverſtande nur möglich iſt, eben durch dieſes Critiſiren und Streiten ſich ſo weit von der Wahrheit zu entfernen, die man ſogleich einzuſehen im Stande iſt. In der Geſchichte bei Sr. Magnificenz dem Hrn. Prorector Sprengel haben wir einige ſehr intereſſante Stücke gehabt, wie z. B. weitläuftige Beſchreibungen der Freiſtaaten in Nordamerica, des Hauſabundes u. a. m. In der Baukunſt werden Gebäude gebaut, wenigſtens auf dem Papier, und Berechnungen und Anſchläge derſelben gemacht, eine ſehr angenehme und lehrreiche Beſchäftigung. Für mich gehe ich izt zu Hauſe in den Stunden, die ich von den Collegien und dem Journal- und Zeitungsleſen übrig habe, Uſteri's Medicíniſche Anthropologie für Nichtärzte durch, und will nach deſſen Beendigung die Pſychologie vornehmen, ſtatt daß ich ſonſt noch ein Collegium darüber zu hören hätte. Es iſt nur ſo unangenehm, wenn ich ein Buch ordentlich durchſtudiren will, ſo geht es noch ſo langſam vorwärts."

Von den Collegien des folgenden Semeſters zog ihn beſonders die Statiſtik an. „Das größte Vergnügen unter den Collegien, die ich jetzt höre," ſchreibt er „macht mir die Statiſtik, die unſer alter barſcher Sprengel mit dem größten

Eifer doeirt. Schade, daß er so sehr partheiisch ist, ohne es vielleicht zu wollen. Wir haben so eben die Statistik von England beendigt, und daß diese Stoff genug zur Bewunderung und Verachtung darbot, können Sie leicht denken. Ich wünschte mir nur immer nach geendigtem Collegio Jemand, dem ich Alles wieder hätte mittheilen und mit ihm darüber sprechen können." Die übrigen Collegia, Polizei- und Finanzwissenschaft bei Rüdiger, Moral bei Niemeyer und Chemie bei Gren, zogen ihn in nicht hervorstechendem Maaße an. Dagegen gab er sich in diesem Sommer dem Zeichnen, das er den Winter über ganz hatte ruhen lassen, mit größtem Eifer hin. „Mittags ist," so schreibt er, „die Hitze fürchterlich drückend, doch empfinde ich sie in den beiden heißesten Stunden nicht so sehr, weil dann meine Sinnlichkeit die Oberherrschaft über meinen Körper behauptet. Das scheint etwas dunkel zu sein, daher folgende Erklärung. Von 1—3 habe ich Zeichenstunde angenommen: das Anschauen schöner Stücke und das Nachahmen derselben erregt in mir so viel Begierde, so viel Leidenschaft, daß mein oft matter Körper (d. h. nur um diese Zeit in der heißesten Mittagsstunde) wieder neue Kraft und Stärkung bekommt. Ich habe den Kopf des Antinous zu zeichnen angefangen." Derselbe Eifer, der sich hier ausspricht, erfüllte ihn auch bei seinen übrigen Arbeiten, denen sich ganz ungestört hingeben zu können, ihm die größte Lust war. So schreibt er von den Pfingstferien des Jahres 1798: „die Festtage sind mir zwar auch so wie fast die ganze jetzige Woche sehr still, aber äußerst froh hingegangen. Ich hatte fast noch nie so große Lust, fast möchte ich sagen, Wuth zu arbeiten, als gerade diese acht Tage, in denen wir Ferien

hatten. Die Festtage bin ich gar nicht aus dem Hause gekommen, und die übrigen Tage nur nach 7 Uhr des Abends, die ich immer in Cröllwitz an der Saale zubrachte, um dort eine Milchkaltschale zu essen. Wie glücklich ich nach solchen Tagen bin, kann ich dir nicht sagen. Die schönsten Abende, die ich vielleicht einmal im Himmel haben werde, können nicht schöner sein." Was ihn damals so lebhaft beschäftigte, fügt er nicht hinzu: es scheinen, nach einem spätern Briefe zu urtheilen, vornämlich pädagogische Studien gewesen zu sein.

In dem Winter hatte er, außer der Fortsetzung der Moral, Physik und Chemie und römische Geschichte gehört. Ein mathematisches Collegium war zu seinem großen Bedauern nicht zu Stande gekommen, und er hatte sich deshalb vorgenommen, sie tüchtig für sich zu treiben. Auch im Italiänischen nahm er Unterricht bei dem Lector der Universität. Wie rege sein Interesse für die Wissenschaft im Allgemeinen war, zeigt eine Aeußerung an seinen Bruder, der damals bereits eine Stellung in der angesehenen Nicolaischen Buchhandlung in Berlin hatte, aus dem Anfang dieses Jahres. „Glaubst du mir wohl," schreibt er, „daß ich dich zuweilen wegen deiner gewählten Beschäftigung beneide? Gewiß die Beschäftigung des Buchhändlers, die Welt mit Geistesproducten zu versehen, muß eine der schönsten, angenehmsten sein. Welche Freude über die Fortschritte der Menschen, wenn neue Werke, Kupfer, Karten ankommen! Dabei fällt mir so eben ein, was ich dir freilich schon längst so gern gesagt hätte, aber immer vergaß. Ich weiß, wie oft bei Euch im Buchladen Karten, Risse, Tabellen u. dgl. mehr verpackt wird. Wolltest du wohl dabei zuweilen an mich denken? Gerade dies schlägt in mein

Fach und kann mir bei meinen Arbeiten in geographiſcher, ſtatiſtiſch-hiſtoriſcher Hinſicht zuweilen ſehr willkommen ſein.“ Bücher waren für ihn ſchon damals ein weſentliches Bedürfniß und ein Quell inniges Vergnügens. Für ſie allein ſchämte er ſich nicht, bei der großen Beſchränktheit ſeines Wechſels, trotz ſeiner ſonſtigen Scheu davor einige Schulden zu machen.

Aber alle dieſe eifrige und gewiſſenhafte Betreibung ſeiner Studien, dieſe Liebe zu wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung und zu den Büchern that ſeiner Fröhlichkeit, ſeiner Freude an jedwedem erlaubten und unſchuldigen Genuſſe nicht den mindeſten Abbruch. Er war nach Ueberwindung der erſten Ungewohntheit ſeiner neuen Verhältniſſe, die bald ſchwand, überaus vergnügt, ein höchſt glücklicher und lebensfroher Menſch. „Auch mich,“ ſchreibt er an ſeinen Bruder in jener Zeit, „wird man immer für heiter halten, und — ich bin es auch. Eigentlich trübe Stunden hatte ich nie. Iſt es zu große Leichtfertigkeit oder angebornes Temperament oder vielleicht auch zum Theil Folge äußerer glücklicher Umſtände, wie frohe Ausſichten in die Zukunft u. ſ. w., das muß ich Andern zu beurtheilen überlaſſen — genug ich bin es und freue mich darüber: denn vielleicht kommen bald die Stunden, da es nicht ſo ſein wird.“ Freilich die Studentenwelt mit ihrer mehr oder weniger rohen Ausgelaſſenheit hatte nicht allein nichts Anziehendes für ihn, ſondern ſtieß ihn ab, ſelbſt die ihr eigenthümliche Ausdrucksweiſe war ihm zuwider: alles das ſtand in zu grellem Gegenſatz mit ſeiner Natur und der ganzen Lebensauffaſſung, die ihm durch die in Schnepfenthal empfangene Erziehung zur andern Natur geworden war. „Zu meinem Glücke,“ ſchreibt er an ſeinen Bruder, „macht

mir jede grobe ſinnliche oder grobgeiſtige Freude (Taumel, Luſt, Jubel, wie man's nennen mag) kein Vergnügen. Glücklich genug bin ich mit feinen Organen und Sinnen geboren, die grobe Nahrung nicht vertragen können."

Dagegen gab er ſich mit ganzer Seele den Freuden hin, die ihm das Leben in verſchiedenen verwandtſchaftlichen Kreiſen in der nähern und fernern Umgebung von Halle, oder mit Bekannten und Freunden in Halle ſelbſt bot. Sehr glückliche Tage verlebte er bei einem zweimal in den Weihnachtsferien wiederholten Beſuche in Kalbe, wo die Schweſter ſeiner lieben Mutter verheirathet war und mehrere andere Verwandte wohnten. Der Genuß, den er hier im Umgange mit einfachen, ihm in herzlicher Liebe zugethanen Menſchen fand, gewährte ihm volle Befriedigung. Eine auch nur einigermaßen ähnliche Anlehnung an eine Familie fand er in Halle nicht; obwohl er manche Freundlichkeit, namentlich von Niemeyer, durch wiederholte Einladungen zu größern und kleinern Geſellſchaften erfuhr, die, wenn ſie auch ſein Gemüth nicht befriedigen konnten, doch immer ihren Werth für ihn hatten. Einen beſondern Eindruck machte auf ihn die Frau Profeſſorin Niemeyer, eine geborne von Köppen, eine Frau die ſich durch die Anmuth ihres Geiſtes und ihre Liebenswürdigkeit bis in ihr hohes Alter vor vielen andern auszeichnete. Mit großer Befriedigung ſchreibt er in den erſten Monaten ſeines Halliſchen Aufenthalts davon, „wie er eines Tags gelegentlich eines zufälligen Beſuchs bei dem Hauslehrer des Dr. Niemeyer Nebe nach dem Abendeſſen das Vergnügen gehabt habe, mit der Frau Doctorin eine Parthie Schach zu ſpielen und ſie matt zu machen." Es

geſchah nämlich nicht ſelten, daß ſie mit einer Schweſter Rebe's, welche im Niemeyerſchen Hauſe lebte, nach Tiſche auf deſſen Stube kam und ſich dort in harmloſer Weiſe unterhielt. Ein Jahr ſpäter ſpricht ſich Ritter in einem Briefe an ſeinen Bruder Johannes noch beſtimmter darüber aus. „Iſt dein Herz," ſchreibt er, „bis jetzt noch ganz kalt geblieben? Ich nehme dies im edelſten Sinne. Meine Verehrung, aber nicht Liebe (dieſe Schelmin kenne ich nicht) beſitzt die Doctorin Niemeyer. Sonderbar, daß nur Frauen, nicht Mädchen je auf mich Eindruck gemacht haben." Auch ſpäter, nachdem er Halle längſt verlaſſen hatte, blieb ihm dieſe Empfindung in lebhafter Erinnerung und er erwähnt ſie mehrmals. Und bei den in den nächſten Jahren nach ſeinem Abgang von Halle öfter wiederholten Beſuchen daſelbſt, war das Niemeyerſche Haus immer das erſte das er begrüßte, und der Verkehr mit demſelben ihm höchſt angenehm.

Von größerer Wichtigkeit indeſſen war für ihn der Umgang mit Studiengenoſſen und Freunden. Wie werthvoll ihm von Anfang ſeines Halliſchen Aufenthalts an das Zuſammentreffen mit ſeinem Schnepfenthaler Freunde von Balthaſar war, iſt oben bereits bemerkt. Mit ihm blieb er, ſo lange jener in Halle war, enge verbunden: ſie repetirten die Collegia, die ſie zuſammen hörten, gemeinſchaftlich, aßen und lebten auch ſonſt vielfach mit einander. Mit wahrer Freude, als gienge es ihn ſelbſt an, berichtet er an ſeine Eltern von den Reſultaten einer Reiſe, die dieſer Freund auf ſein Anrathen im Frühjahr 1797 mit einem Studiengenoſſen nach dem Rieſengebirge unternommen hatte. „Balthaſar," ſchreibt er, „machte 130 Meilen zu Fuß. Beide ſehen aus, wie

Mexicaner ſo braun. Was ſagen Sie, was ſollten Schnepfenthäler nicht können? Er hat für ſeine Kräuterſammlung an 200 neue Mooſe, und 30—40 neue Pflanzen mitgebracht, hat genaue Unterſuchungen über das Krumm- oder Knieholz angeſtellt, und iſt von einem Journaliſten ſchon aufgefordert, ſowohl hierüber, als über die Glasſchleifereien in Böhmen eine Abhandlung zu ſchreiben. Zu Allem hat er Beläge mitgebracht, hat 9 Gegenden aufgenommen, und die große Karte vom Rieſengebirge in Abſicht der böhmiſchen Grenze verbeſſert.“ Dennoch geſteht er ſeinem Bruder, gegen den er die innerſten Empfindungen ſeines Herzens unverhüllt auszuſprechen pflegte, daß ſo herzlich gut ſie ſich beide ſeien, er die herzliche Liebe und innige Empfindung, die ein ächter Freund für den andern habe, nicht gegen ihn ſpüre. „So geht es mir mit Allen,“ fährt er fort, „mit denen ich hier in näherer Verbindung ſtehe. Ich liebe ſie alle und befinde mich in ihrer Geſellſchaft wohl, aber großes Intereſſe finde ich an ihnen ſelbſt eigentlich nicht. Lange werde ich ſuchen müſſen, wenn ich wiederfinden ſoll, was ich an einem La Serre,*) Crecelius verlor; über die Liebe, die ich zu letzterem beſitze, kann ich mir wirklich nichts denken. Ich wünſche kaum hier einen ſolchen zu finden, denn die Zeit, die ich hier lebe, wäre wahrlich zu kurz, ihn zu genießen. Mein Herz würde dann endlich von Schmerz zerriſſen werden, und nie würde ich Hoffnung haben, ihn wieder zu ſehen.“

Dieſe Aeußerungen that er nach dem erſten Vierteljahre ſeines Halliſchen Aufenthalts. Allmählig jedoch trat er mit

*) La Serre war Lehrer des Franzöſiſchen in Schnepfenthal.

mehreren Studiengenoſſen in ein immer näheres Verhältniß, namentlich mit Spilleke, Marks, Nebe und Hitzig, alle vier durch ihre ſpätere Stellung und Wirkſamkeit hinreichend bekannt. Sie hatte er wohl im Sinne, als er, nachdem er zum letzten male, im Frühjahre 1798, aus den Ferien nach Halle zurückgekehrt war, ſchrieb: „Jetzt ſind nur noch vier Perſonen hier, die ich liebe (v. Balthaſar und Woltmann, von dem er ſeinem Bruder bei ſeinem Abgang ſchrieb, „daß er gewiß ſein innigſter Freund geworden wäre, hätten ſie ſich länger gekannt," waren bereits abgegangen); ich bin allen gut, aber lieben kann ich nur wenige; und unter dieſen wenigen, ich weiß nicht, ob ich unter denen einen wahren Freund habe.*) Dazu kenne ich ſie zu wenig. Ich habe doch viel an Balthaſar verloren; er war gleichſam mein Bruder; denn erzogen waren wir in einer Familie und trafen uns dann wieder. Die Offenherzigkeit, die wir gegen einander hatten, findet ſich nicht leicht wieder! — Spilleke und ich wir ſind mit einem Geiſte für alles was Wiſſenſchaft heißt beſeelt, wir haben ein gleiches Gefühl für alles Schöne, dies verbindet uns mit einander, aber wahrlich es gehören auch zwei offene ſchöne Seelen zu einem Freundſchaftsbunde; ob wir dergleichen beſitzen, das wird die Folge durch Aufopferungen von beiden Seiten beſtätigen müſſen. Ich hoffe ſie wird es!"

*) In einem ſpätern Brief bezeichnet er gelegentlich eines in Halle wieder gemachten Beſuchs außer den Genannten als ſeine ihm ſehr theuern Bekannten noch Koſak (aus Danzig), Sachſe, Hindenberg, Gronau, Eberhard, v. Rättel. „Der trefflichen Geſellſchaft dieſer jungen Männer," fügte er hinzu, „bin ich die Veredelung meiner ſelbſt faſt ganz allein ſchuldig."

Auf Spilleke bezieht sich offenbar was er zu Anfang desselben Jahres an seinen Bruder von einem Freunde, „den er wie sich selbst liebe," schreibt: „Mein Freund hat einen trefflichen Character, er ist gewiß einer der ersten unter den hiesigen Jünglingen in seinem Fache, er hat, was ich vorzüglich an einem Freunde verlange, einen feinen Geschmack, Gefühl für alles Schöne und Gute und viel Wärme — und doch wäre er nicht mein Gesellschafter durch alle gekrümmten Lebenswege — warum? kaum weiß ich es mir genau zu denken, oder will es nicht; es sind nur wenig dunkle Pünktchen in seinem Character. Sind wir mit Bereicherung und Vervollkommnung unserer Kenntnisse beschäftigt, o wie glückliche Stunden genossen wir nicht! Wir lasen bisher viel englische und italiänische Schriftsteller und Dichter, auch teutsche Meisterwerke in Gesellschaft. An Kenntnissen, an Urtheilskraft, an Witz, an Allem, was wir Verstand nennen, ist er mir weit überlegen; kommt es aber bei Spatziergängen zu freundschaftlicher Offenherzigkeit, bei Zeiteintheilungen oder bei andern Genüssen zu Aufopferungen — verzeihst du dem offnen Sinn deines Bruders? — so fühle ich mich größer, immer wahrer. Ich weiß nicht, ob du mich genau kennst; ist dies der Fall, so brauche ich kein Wort hinzuzusetzen und du wirst mir dies Geständniß, zu dem mich mein Trieb zur Mittheilung drängt, nicht übel anrechnen."*)

Diese Aeußerungen lassen einen klaren Blick thun in das innerste Wesen jener Beziehungen zu seinen Freunden.

*) Näheres über Spilleke s. bei Wiese, A. G. Spilleke ꝛc. (Berlin 1842) S. 24 flgde.

Sie ruhten auf dem Streben nach den edelsten Zielen und waren ohne Zweifel für Ritter, wie für Alle, ungemein förderlich. Durch sie wurde er vornämlich in das Gebiet der schönen Litteratur eingeführt, das ihm in Schnepfenthal so gut wie völlig fremd geblieben war, dem er sich aber nun mit voller Empfänglichkeit, mit gesundem, kräftigem und reinem Sinne hingab. Wie harmlos aber und fröhlich das Zusammenleben dieser Freunde war, zeigt ein Brief an seine Schwester aus dem Frühling 1797, dem ersten von ihm in Halle verlebten, worin er sich wegen seines langen Schweigens mit seiner Liebe zum Spatzierengehen entschuldigt. „Da heißt es," schreibt er, „den einen Nachmittag: gehst du nicht mit nach Passendorf? den andern, nicht mit nach den Pulverweiden? den dritten heißt es nach Cröllwitz, den vierten nach Giebichenstein u. s. f. Am Himmelfahrtstage gieng ich mit einigen Bekannten nach Passendorf, wir tranken dort in Compagnie eine Bouteille Merseburger Bier mit Zucker und Brot unter schönen Linden auf einer Bank aus; wir waren hiebei ziemlich laut. Dann giengen wir eine halbe Stunde weiter und ließen uns in Cröllwitz in einem Garten dicke Milch bringen und leerten sie bis auf den letzten Tropfen aus. Dann begaben wir uns auf einige Kähne und fuhren zwischen den Giebichensteiner Felsen und der Nachtigallen-Insel auf dem Spiegel der Saale herum. Die Sonne gieng eben unter und beleuchtete die Burg Giebichenstein auf eine malerische Art; sie spiegelte sich im Wasser wieder und das machte den herrlichsten Effect. Wir setzten nun über die Saale auf der Fähre und kehrten gegen halb zehn Uhr ins Nösseltsche Haus (dort wohnten die meisten jener Freunde, überhaupt viele

Studenten) zurück. Noch war unſer Vergnügen nicht geendigt, denn hier fanden wir auf dem Hofe auf den Bänken eine Anzahl Studenten, die einem andern auf der Harfe ſpielenden mit großer Aufmerkſamkeit zuhörten. Wir geſellten uns zu ihnen und hörten dem unermüdeten Harfeniſten bis gegen 11 Uhr zu. Er ſpielte ſie trefflich, Einige ſangen dazu. Dieſer Nachmittag iſt eigentlich der erſte, den ich hier ſo ganz nach meinem Penchant, ganz ohne auch nur einen unangenehmen Eindruck empfangen zu haben genoß.“ Der Harfenſpieler war Woltmann und zu den Sängern gehörte vor Allen Spilleke. In den Pfingſtferien deſſelben Jahres wanderte er mit den Freunden nach Deſſau und Wörlitz, deren mancherlei Sehenswürdigkeiten mit regem Intereſſe und fröhlichem Sinne betrachtet wurden.

Zu dieſem unmittelbaren und vielfach anregenden Verkehr mit neuen Freunden kam der in ſeiner Weiſe eigenthümlich fördernde Briefwechſel mit den fernen alten Freunden, mit Eltern und Geſchwiſtern, endlich mit der Mutter ſeines künftigen Zöglings, der Frau Bethmann-Hollweg, die mit ihm in ununterbrochener Correſpondenz ſtand und ſeinen Bildungsgang mit perſönlichem Intereſſe verfolgte. Es iſt zu bedauern, daß die an ſie gerichteten Briefe nicht mehr vorhanden ſind.

In dem letzten Semeſter ſeines Halliſchen Aufenthalts, in der Mitte des Sommers 1798, hatte er die große Freude in Gemeinſchaft mit ſeinen Eltern und ſeiner geliebten Schweſter eine Reiſe nach Berlin zu machen. Es war die Zeit der Huldigung des Königs Friedrich Wilhelm III., der am 16. November 1797 den Thron beſtiegen hatte. Kaum möchte der Regierungsantritt eines Königs freu-

diger begrüßt worden sein, als dieser. Die ersten Schritte seiner Regierung, vor Allem die Aufhebung des Wöllnerschen Religionsedicts hatten die ihm und seiner Gemahlin, der unvergeßlichen Königin Luise, schon längst zugewandten Herzen Aller in noch höherm Grade gewonnen. So war diese Huldigung (am 6. Juli) ein Fest ungemischter hoher Freude und frohster Hoffnung, trotz des Drucks der Zeiten, der auf einem großen Theil Europa's damals lastete. Preußen genoß Frieden und es gab daselbst wenige, welche eine Ahnung davon hatten, auf wie gefährlichem Wege es wandelte. Gewiß war dieser Besuch Berlins und die Theilnahme an diesem hohen nationalen Feste für Ritter von großer Bedeutung: aber das Wichtigste und Liebste dabei war ihm doch das Zusammensein mit den geliebten Seinigen, das Wiedersehen mit seinem Bruder Johannes, den er seit zwei Jahren nicht gesehen hatte. Leider sind seine brieflichen Mittheilungen über diese Reise (der Frau Hollweg hatte er eine ausführliche Beschreibung derselben gesandt) verloren gegangen. Doch lassen Andeutungen späterer Briefe schließen, wie glückliche Stunden er dort im Zusammenleben mit seinem Bruder genossen.

Nach seiner Rückkehr von Berlin blieb er nur noch kurze Zeit in Halle, die er besonders zu pädagogischen Studien verwandte. Er hörte Pädagogik und war bemüht die pädagogische Litteratur auszubeuten. „Ich habe sehr viel gelesen," schreibt er an seinen Vater, „mit Niemeyers Handbuch zur Seite immer verglichen, ausgezogen, und mir über jede Materie das Wichtigste wiederholt. Ich könnte Ihnen viele Bücher nennen, die ich theils aus Niemeyers Bücherssammlung, theils aus der pädagogischen des Königl. Pädagogiums

geholt und geleſen habe.“ Der Gedanke an den Abgang von Halle war ihm ſehr ſchwer. Er empfand es lebhaft, wie wichtig ſein dortiger Aufenthalt für ihn geweſen war. „Ich verlaſſe Halle ſehr ungern,“ ſchreibt er an ſeine Eltern bald nach ſeiner Rückkehr dahin, „denn ich verdanke ihm ſehr viel; es machte mich zu einem andern Menſchen, und ich verlaſſe es beſſer und reicher, als da ich es zum erſten Male ſah.“ Ganz beſonders ſchmerzlich war ſeinem liebevollen Herzen die bevorſtehende Trennung von ſeinen Freunden. „Sehr ſchwer wird mir der Abſchied von meinen Freunden Spilleke und Marks*)

*) Er widmete beiden zum Abſchiede folgende Verſe:

Vergangenheit und Zukunft.

An Spilleke.

Ruhe im Schatten ich einſt an des Mainſtroms blumigem Ufer
Schau ich ins wankende Ried — umſchwebet mich deine Geſtalt!
Winken wird ſie mir Troſt, wenn Zähren auf Blumen zerrinnen,
Lächeln, wenn Freude und Schmerz, Sylphiden gleich, mich umtanzt.
Drücken möchte ich dann die kühne fühlende Bruſt dir,
Aber — wie luſtiger Traum entſchlüpft dein Bild dem Gefühl!
Sinnend denke ich dann des duftenden Blumenkranzes,
Den die Freundſchaft mir wand: der Knospen blüheten viele,
Aber vom Strahle der Liebe entfaltet dufteteſt lieblich
Du, mein Trauteſter, mir, als der Süd dich entweht!

Vergangenheit und Gegenwart.

An Marks.

Hochauf ſchwellet mein Herz, wenn Vergangenheit mich bezaubert,
Wenn die luſt'gen Gebild' der Erinnrung mir nicht entfliehn —
Wie wenn im Waldgebirg' am gezackten Felſen der Nebel
Von dem Winde gewälzt die Thale dem Pilger nun aufrollt;
Wie im magiſchen Schein hier Haine, dort Fluren ſich zeigen,
Wie ſie jetzt wieder umflort, wie neu entſchleierte ſchimmern —
O ſo leuchtet auch mir ſo manches ſchimmernde Plätzchen
Hinter dem Vorhang der Zeit, den mir die Phantaſie lüftet:
Dann erblick' ich im Blau, auf dem die Welle uns wiegte,
Oft Dein zitterndes Bild, das kein Raum mir entführt.

werden. Wahrlich nur mit Schrecken denke ich daran. Bin ich nicht auf meiner Stube, so bin ich sicher bei ihnen.“ In einem spätern Briefe an seinen Bruder schreibt er: „Ach ein solcher Abend erinnert mich immer an den letzten, den ich in Halle bei meinen geliebten Spilleke und Marks feierte! Ich sehe es noch, wie wir saßen, wie wir so froh waren, ein Jeder sich bemühte, dem Andern seine Liebe zu zeigen, wie so viele unverdiente Beweise derselben mir gegeben wurden; denn ich war ganz ohne Verdienst, meine Neigung hatte mich zu ihnen geführt und sie zogen mich durch ihre Seiten an, denen zu widerstehen mir unmöglich war. Doch,“ fügte er hinzu, „habe ich mich schon von so vielen guten Seelen trennen müssen!“ Bei aller Innigkeit seiner Liebe war er schon gewohnt, die Wünsche seines Herzens der Führung Gottes willig unterzuordnen. Auch sah er dem Beruf, der ihn erwartete, mit Freudigkeit entgegen. „Ich freue mich,“ schreibt er an seinen Bruder, „auf den Winter, denn ich werde mit Arbeit überhäuft, aber auch, wie ich mir schmeichele, beständig durch gute Menschen aufgeheitert werden, und was noch mehr ist ins practische Leben übergehen.“ Nach der Mitte des September verließ er Halle und wanderte nach Schnepfenthal, das er seit zwei Jahren nicht gesehen hatte, und dem sein ganzes Herz in sehnsüchtiger Freude entgegenjubelte. Dort „im gelobten Lande,“ wie er es nennt, verlebte er einige Zeit in dem Kreise seiner geliebten Lehrer und Erzieher, die ihn wie einen der Ihrigen aufnahmen. Dann begab er sich nach Frankfurt, um das längst in Aussicht genommene Amt als Erzieher zu übernehmen. Er hatte kaum das neunzehnte Jahr vollendet — wohl gewiß ein sehr junges Alter

für eine so wichtige Aufgabe, namentlich in Verhältnissen, die noch manche besondere Schwierigkeiten eigenthümlicher Art darboten. Aber er gieng ihr mit freudiger Zuversicht entgegen, die eine Frucht war der gewonnenen Selbständigkeit, der Begeisterung für seinen Beruf, der harmlosen Heiterkeit seines Sinnes und endlich der Unbekanntschaft mit gar Manchem, was ihn erwartete. Am 12. October, Nachmittags um 4 Uhr fuhr er in die Stadt hinein, welche nun für die nächsten Jahrzehnte der wesentliche Mittelpunct aller seiner äußern Verhältnisse werden sollte. Es begann damit ein neuer Abschnitt seines Lebens, der für seine weitere Entwickelung von der höchsten Wichtigkeit war.

Frankfurt am Main.

Das Leben im Hollwegschen Hause. Pädagogische Wirksamkeit. Reisen. Geselliger Verkehr. Beginn der schriftstellerischen Thätigkeit.

Die alte ehrwürdige Stadt Frankfurt war damals, als Ritter in dieselbe eintrat, äußerlich und innerlich unendlich verschieden von dem, was uns heute dort entgegentritt. Sie trug noch in allem Wesentlichen das Gepräge der alten freien Reichsstadt, wie sie Goethe in seinem Leben so lebendig und meisterhaft schildert. Noch war sie ringsum mit Wällen und Gräben eingeschlossen und die Thore standen noch ohne Ausnahme da mit ihrem Schmucke alterthümlicher Thürme. Noch war von den unzähligen neuen Straßen mit ihren prächtigen Häusern, den weitgedehnten Promenaden, den Villen aller Art, endlich gar den Eisenbahnhöfen, die seit dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in immer wachsender Progression entstanden sind und den Character der Stadt völlig umgestaltet haben, Nichts vorhanden. In ganz gleicher Weise war die Gestaltung des innern Lebens nach seiner bürgerlichen, socialen und commerciellen Seite eine unendlich ver-

ſchiedene von der heutigen. Noch war die alte reichsſtädtiſche Verfaſſung und das damit verbundene Gefühl bürgerlicher Selbſtändigkeit in unveränderter Geltung, und gab allen Claſſen der Bevölkerung in feſter Gliederung ihr ſicheres und eigenthümliches Gepräge. Der Handel war noch bei weitem überwiegend in den Händen chriſtlicher Häuſer und ruhte weſentlich auf den geſunden Grundlagen des wirklichen Verkehrs; man kannte noch nicht das maaßloſe Spiel mit mehr oder weniger eingebildeten Werthen, welches heut zu Tage in ſo hohem Maaße die Handelswelt beherrſcht und einen ſeiner Hauptſitze in Frankfurt aufgeſchlagen hat. Ebenſo war, wie ſehr auch die Stadt von Fremden, namentlich zu den Zeiten der damals noch blühenden und wichtigen Meſſen, beſucht wurde, jener unruhige Verkehr von Reiſenden aller Art von ihr fern, der heute dort ſtattfindet und nicht wenig dazu beiträgt, den urſprünglichen und eigenthümlichen Character der Stadt mehr und mehr zu verwiſchen. Endlich fehlten Elemente, die, wie der Bundestag, als fremde, ſelbſtändige und auf das allgemeine Leben vielfach einwirkende Organismen hätten auftreten können. So bildete damals die Stadt Frankfurt noch durchaus ein Ganzes, Zuſammengehöriges, in ſich Geſchloſſenes; es herrſchte noch eine feſte Ordnung und Sitte in den meiſten Verhältniſſen, wovon Solidität und eine verhältnißmäßige Einfachheit, wie ſie Ritter nach ſeinem erſten Beſuche im Hollwegſchen Hauſe ſchilderte, unzertrennlich war. Allerdings war auch eine gewiſſe Enge und Einſeitigkeit der Lebensanſchauung damit verbunden. Das Geld ſpielte auch damals die Hauptrolle und gab das größte Gewicht, es war auch damals das große Thermometer, woran vor Allem die

Verhältniſſe der Menſchen gemeſſen wurden, und das Trachten danach nahm im Allgemeinen auch damals die erſte Stelle ein. Indeſſen fanden neben der überwiegenden Richtung darauf auch Intereſſen anderer und höherer Art mehr oder weniger Raum, was die mancherlei großartigen Stiftungen, wie die Städelſche, die Senkenbergiſche und andere, die in jener Zeit ihre Wurzel haben, beweiſen.

Das war ſeinen Hauptzügen nach der Character der Stadt, in welcher Ritter nunmehr leben ſollte. Er fand ſich vollkommen ausgeprägt in der Familie, in die er eintrat. Es war eine der erſten und angeſehenſten der Stadt. Das Haupt derſelben Herr Hollweg war einer der Chefs und zwar der älteſte, erfahrenſte und dadurch bedeutendſte des Bethmannſchen Handelshauſes, welches damals die erſte Stelle in Frankfurt einnahm; ſeine Gattin war ſelbſt, wie oben bemerkt iſt, eine geborne Bethmann; ihre Mutter, die verwittwete Frau Bethmann, durch Geiſt und Character nicht weniger als durch ihre Stellung ausgezeichnet, die angeſehenſte Frau, gleichſam die Königin der Stadt. Wie unendlich verſchieden war doch dieſe Welt, in welche er ſich plötzlich verſetzt ſah, von den Verhältniſſen, in denen er bisher gelebt hatte! Ungehinderte Bewegung in einem bei aller Ordnung freien Leben, in welchem er kaum irgend einen Zwang, irgend eine Beſchränkung, die ſeinen Neigungen und Wünſchen zuwider und deshalb drückend geweſen wäre, empfunden hatte; die höchſte Einfachheit und Natürlichkeit in allen äußern Einrichtungen und Beziehungen; fortwährender, faſt ausſchließlicher Verkehr mit Menſchen, an denen er mit ganzer Seele hieng, und in deren Umgange ſein der Liebe und Freund-

ſchaft tief bedürftiges Herz volle Genüge fand — dies vor Allem hatte ſein bisheriges Leben zu einem ſo überaus glücklichem gemacht. Der mehrwöchentliche Aufenthalt in Schnepfenthal, welcher dem Eintritt in ſeinen neuen Beruf unmittelbar vorhergieng, hatte ihn die ganze Süßigkeit und den hohen Werth dieſes Lebens noch einmal recht lebendig empfinden laſſen. Das Alles konnte er ja nicht einmal annähernd wiederfinden in ſeiner neuen Stellung. Es iſt alſo ſehr begreiflich, was er in ſeinem erſten Briefe von Frankfurt aus an ſeine Eltern ſchreibt: „Ich fuhr mit pochendem Herzen durchs Thor, und wünſchte nur, daß die Stadt recht lange Straßen haben möchte. Doch das half Alles nichts.“ Uebrigens fand er bei den Eltern ſeiner künftigen Zöglinge, mit denen er ja ſeit ſeinem erſten Beſuche in Frankfurt ſtets in Verbindung geſtanden hatte, wie zu erwarten war, eine ſehr freundliche Aufnahme. Doch erkannte er bald, daß die Aufgabe, die ſeiner wartete, eine ungemein ſchwierige ſei. Der Grund davon lag ſowohl in allgemeinen, als in vielen beſondern Verhältniſſen. Die ſo häufige Erfahrung, daß Reichthum und vornehmer Stand bei allen äußern Vortheilen einer wahrhaft guten Erziehung vielfache Hinderniſſe bereiten, die nur durch das Zuſammentreffen günſtiger Umſtände, vor Allem durch die einſichtige und einträchtige Einwirkung der Erziehenden, zunächſt natürlich der Eltern, aufgehoben werden können, beſtätigte ſich auch hier. Jene günſtigen Umſtände waren nur theilweiſe vorhanden. Herr Hollweg, das Haupt der Familie, bereits in dem Anfange der funfziger Jahre, war ein Mann, wie es in einem Briefe Ritters heißt, „von altem Schrot und Korne, rechtſchaffen, bieder und von ehr-

würdigem Character, aber durch mancherlei Mißverhältniſſe in ſeinem nächſten Kreiſe und durch ungeheuer viel Arbeit, die er übernommen hatte, launiſch gemacht und größtentheils finſter und in ſich gekehrt.“ Aber er that die richtigſten Blicke in das Gebiet der Pädagogik. Er erkannte bald den Werth Ritters, ſchenkte ihm ſchnell und je länger je mehr ſein volles Vertrauen, ja widmete ihm eine auf herzlicher Achtung und Dankbarkeit beruhende Freundſchaft. Er wünſchte, daß ſeine Kinder eine tüchtige, vor Allem auf Moralität und Religion gegründete Erziehung erhielten, und gieng überall gern auf die Gedanken und Wünſche Ritters, deſſen Grundſätze und Abſichten bei ſeinem Verfahren er vollkommen verſtand und billigte, ein. Er beſaß Intereſſe für Kunſt und Wiſſenſchaft, und ſchätzte und ehrte ihre Vertreter. Aber er war faſt ausſchließlich durch ſeine ausgedehnten Geſchäfte in Anſpruch genommen. Er ſah ſeine Kinder faſt nur beim Mittagstiſch, und oft war er auch bei dieſem ſo ſehr durch fremde Gedanken beſchäftigt, daß nur ein abgebrochenes Geſpräch ſtattfand. Dennoch wirkte er durch ſeine ernſte und tüchtige Perſönlichkeit viel auf die Kinder ein.

Anders geſtaltete ſich das Verhältniß zwiſchen Ritter und der Mutter. Dieſe, beträchtlich jünger als der Vater, war eine Frau von ſehr viel Verſtand, reicher Bildung und ſehr entſchiedenem Character, aber eben aus dieſem Grunde den Anſichten Anderer, wenn ſie von den ihrigen abwichen, nicht leicht zugänglich. Sie liebte ihre Kinder ſehr, namentlich den älteſten Sohn, mit welchem Ritter zunächſt vornämlich zu thun hatte, faſt leidenſchaftlich, und hatte großes Intereſſe für ihre Erziehung. Aber ſie war in ihren Anſich-

ten darüber vielfach sowohl durch die Anschauungen und Neigungen ihres Standes, als auch durch jene Liebe zu ihren Kindern, zumal dem ältesten Sohn, die nicht selten ein unbefangenes Urtheil hinderte, bestimmt. Es war daher nicht zu verwundern, daß gar manche Gegensätze mit Ritters Bestrebungen, welche stets auf die höchsten idealen Ziele gerichtet waren, hervortraten. Diese waren aber um so wichtiger, als die Mutter unter den obwaltenden Umständen und ihrer ganzen Stellung und Art nach einen überwiegenden Einfluß auf die Erziehung der Kinder ausübte. Dazu kam, daß das Verhältniß zwischen den Eltern kein innerlich nahes und glückliches war. Hieraus erwuchsen, wenigstens in den ersten Jahren, nicht geringe Schwierigkeiten und selbst schwere innere Kämpfe für Ritter. Indessen gelang es ihm in nicht zu langer Zeit auch von Seiten der Mutter Achtung und Anerkennung seines ernsten und uneigennützigen Strebens zu gewinnen, woraus sich allmählich im Laufe der langen Jahre, welche dieses Verhältniß bestand, und unter dem Einflusse mehrerer in die Familie tief eingreifender, erschütternder Todesfälle ein mit aufrichtiger Dankbarkeit verbundenes volles und unbeschränktes Vertrauen zu ihm entwickelte.

Außer den Eltern bestand die Familie aus vier Kindern, einer sechzehnjährigen Tochter, einem schönen und liebenswürdigen jungen Mädchen, dessen Erziehung nahezu vollendet war, einem fast siebenjährigen Knaben, Namens Philipp, einer Tochter, die im fünften, und noch einem Knaben, Namens August, der im vierten Jahre stand. Ritters nächste Aufgabe war, wie gesagt, die Erziehung Philipps. Dieser war, wie er in dem ersten Briefe an seine Eltern

ſchreibt, ein für ſein Alter großer, ſtarkgebauter Junge. „Die Geſundheit ſeines Körpers," heißt es weiter, „überhaupt was man Pflege nennt, iſt nicht vernachläſſigt, wohl aber die Stärke und Gewandtheit, es fehlt ihm die Kunſt und Luſt, ſeine Glieder zu gebrauchen. Ganz natürlich: denn nur mit der Mutter gieng er ſpatzieren, und gieng dann, wie ſich denken läßt, immer neben ihr auf gebahnten Wegen einher, oder, was wohl noch öfter geſchah, er fuhr mit ihr. Einmal fuhr ich ſchon mit ſpatzieren, aber für lange Zeit ſoll es das erſte und letzte Mal geweſen ſein; denn ich kenne für den jugendlichen Körper nichts Unnatürlicheres, als ſich im Wagen da herumtransportiren zu laſſen, wo er gehen kann. Er ſcheint einen guten Kopf zu haben. Seine Mutter, die ſich ſehr viel Mühe gegeben hat, ihn zu erziehen, hat ihn nach dem Urtheil meiner Freunde, die ihn genau kennen, dennoch verzogen. Ich ſchätze ſie aber dennoch, denn ich bin überzeugt, daß es Niemandem ſchwerer iſt, Kinder gut zu erziehen, als den Eltern ſelbſt:" — ein Urtheil, dem ja freilich eine gewiſſe Wahrheit zu Grunde liegt, das jedoch in dieſer Allgemeinheit ausgeſprochen nur in einer Zeit erklärlich iſt, wo die von Rouſſeau ausgegangenen Erziehungsprincipien ſo allgemeine Anerkennung gefunden hatten, dem aber mit größerm Rechte das gerade Gegentheil entgegengeſetzt werden kann.

Die Einrichtung der äußern Verhältniſſe war, wie ſich leicht denken läßt, durchaus paſſend und günſtig. Ritter erhielt mit ſeinem Zöglinge ſeine Wohnung, gleichſam ſein eignes Reich, in dem dritten Stockwerke des ſtattlichen, in dem großen Hirſchgraben (unweit von Goethe's Elternhauſe) gele-

genen Hollwegſchen Hauſe, unmittelbar über der Wohnung der Mutter angewieſen. Die muſterhafteſte Ordnung und Sauberkeit herrſchte dort überall. „Glaube nur," ſchreibt Ritter an ſeinen Bruder, „ich finde auch faſt im ganzen Hauſe kein Fleckchen, auf das ich nur ſpucken könnte. Daraus kannſt du ſchon auf das Haus ſelbſt ſchließen. Ueber zehn Teppiche muß ich gehen, ehe ich zu dem komme, der vor meiner Stubenthür liegt. Im Hofe findeſt du keine Erde, keinen Grashalm, nur abgewaſchene viereckte Steinplatten. Kurz ſo gehts in allen Dingen."

So waren die Verhältniſſe beſchaffen, in welche der neunzehnjährige Jüngling trat. Es iſt kein Wunder, daß ihn das Gefühl überkam, wie er es in ſeinem erſten Briefe ausſpricht, daß er ein ſchweres Amt übernommen habe, und daß er, wenn er der vorigen Zeit in Schnepfenthal und Halle gedachte, oder gar die Erinnerung daran durch einen Beſuch oder ſonſt ein Ereigniß lebhafter hervorgerufen wurde, in eine ſchwermüthige Stimmung verſank. Doch war dieſe Stimmung bei ſeinem zur Fröhlichkeit geneigten Gemüth, ſeinem Intereſſe für die Erziehung und der Erkenntniß, wieviel Vortheilhaftes ſeine Lage ihm bot, nicht dauernd. „Mir gehts drollig," ſchreibt er nach den erſten vierzehn Tagen ſeines Dortſeins, „einmal bin ich recht vergnügt; dann bin ich auf einmal wie vor den Kopf geſchlagen, und ich wünſche mich, wer weiß wohin — nach Schnepfenthal, nach Halle oder Derenburg zurück. Doch das hat ſich ſchon etwas gegeben. Ich bin ſchon zufriedener mit meiner Lage, als Anfangs. Mit meiner Stellung als Hofmeiſter bin ich es ſehr wohl. Ich glaubte nie einen vollkommen guten Knaben

zu bekommen, und das habe ich auch gefunden. Bis jetzt waren mir beide Eltern sehr behülflich und ließen mir meinen Willen, doch sind beide zu besorgt um das Söhnchen. Man respectirt mich, und meine Hauptabsicht ist, mich durch mein erstes Betragen darin festzusetzen; denn dann hat man gewonnen Spiel. Ich werde mich nicht verstellen, aber zeigen, daß ich nicht blos um Brot arbeite; daß mir Achtung, die ich mir wünsche, gebührt, und daß ein so schweres Amt, als das des Erziehers, nicht durch Geld, sondern durch Freundschaft und Liebe belohnt werden muß." Dies waren die Grundsätze und Gedanken, mit denen Ritter seinen neuen Beruf antrat, und die ihn während der ganzen Zeitdauer desselben beseelten. In ihnen fand er einen festen Boden für die mannigfachen neuen Verhältnisse, in die er eingetreten war, und ein sicheres Steuer, um durch die sehr verschiedenartigen Schwierigkeiten, an denen es darin nicht fehlte, ungefährdet seinen Weg fortzusetzen und endlich zu dem befriedigendsten und erfolgreichsten Ziele zu gelangen. Es war dieses edle mit der größten Bescheidenheit, dem wärmsten Herzen und der vollsten Reinheit der Gesinnung verbundene Selbstgefühl, welches ihm einerseits eine Sicherheit des Verfahrens gab, die bei seinem Alter und seinem bisherigen Bildungsgange wahrhaft überraschend ist, andrerseits ihm die allseitige Achtung und Zuneigung in steigendem Maaße gewann.

Von Anfang an faßte er seine Aufgabe als Erzieher als die für seine ganze Thätigkeit maaßgebende ins Auge, und wie sehr er es auch bedauerte, dem eignen Studium täglich nur wenige Morgen- und Abendstunden widmen zu

können, die er dem Schlafe rauben mußte, und wie sehnsüchtig er der Zeit gedachte, da er ihm den ganzen Tag widmen konnte: er gehörte vor allem Andern seinem Zöglinge mit aller seiner Zeit und allen seinen Gedanken. Und dabei war ihm nichts unwichtig. Er selbst giebt von dieser seiner Thätigkeit ein lebendiges Bild in einem seiner ersten Briefe an seine Eltern. „Gegen 7 Uhr," schreibt er, „steht mein Philipp auf — erst bei mir hat er sich selbst waschen und anziehen gelernt. Beides geht noch immer langsam genug. Ein großes Hinderniß ist eine getreue Amme im Hause, mein dienender Geist. Sie hat sich so an das zuvorkommende Bedienen gewöhnt, daß Philipp, der ohnedem etwas phlegmatisch ist, fast nichts selbst thun kann. Verliert er den Ball, so hofft er auf Jemandes Hülfe, der ihm denselben wieder suchen soll. Endlich bin ich so weit, daß er beim Anziehen fast Alles allein thut; kommt aber ein außerordentlicher Fall, so ist sie gleich bei der Hand. Gewöhnlich nimmt er den Federball, den Ball oder sonst etwas und spielt damit; ich helfe oder sehe zu oder thue als läse ich. Um 9 Uhr kommen gewöhnlich die beiden kleinern Geschwister herauf und besonders das Mädchen belebt dann Alles. Lärm und Staub giebts genug — das schadet aber nichts, sie tummeln sich so lange herum, bis sie selbst aufhören; dann ist gerade das Maaß voll. Um 10 Uhr erst fangen die Unterrichtsstunden an. Es ist nichts als Lesen, etwas Naturgeschichte und Rechnen bis 12 Uhr. Die Mutter hatte ihm zwar selbst Stunden gegeben, aber nur wenn er wollte, und das war gewiß selten — daher konnte er fast nichts. Ich habe nur Mühe ihn zu einer täglich wiederkehrenden Arbeit zu gewöh-

nen, ohne daß ſie ihm unangenehm wird. In der Naturgeſchichte (wir knüpfen unſere Bemerkungen an irgend einen Gegenſtand aus derſelben) ſind wir freilich arm, denn es giebt nur wenig. Das Rechnen geht gut, er hat ſehr viel Vergnügen daran; im Ganzen hat er gewiß einen guten Kopf. Um 12 Uhr gehen wir ſpatzieren, und zwar immer um die Thore, denn da finde ich immer Geſellſchaft. Es iſt dies die Stunde, in der meine übrigen Bekannten denſelben Weg machen. Wir treffen uns immer vor dem Thore, gehen dann zuſammen weiter, und laſſen unſere Buben auch zuſammen laufen. Es hat für beide Theile Vortheil. Unſer Geſpräch und Umgang erheitert uns, und für die Buben iſt es eine wahre Gymnaſtik, denn die rennen und ſpringen, wie ſie können. Nach 1 Uhr wird gegeſſen bis 2 Uhr. Dann, iſt es gut Wetter, wird ſpatzieren gegangen bis es dunkel wird; iſt es ſchlecht Wetter, ſo wird in der Stube gelärmt, oder auch wohl etwas geleſen oder gezeichnet u. ſ. w. Um 6 Uhr mache ich dann mit Philipp gewöhnlich einen Beſuch bei einem meiner Collegen bis 8 Uhr, oder ſie kommen zu mir. Die Knaben beſchäftigen ſich dann gemeinſchaftlich, und auch wir können, wenn der Lärm nicht zu groß iſt, ein vernünftiges Wort zuſammen ſprechen. Um 8 Uhr laſſe ich mir mein Eſſen bringen, Philipp legt ſich ſchlafen und ich kann noch ein Paar Stunden für mich arbeiten. Dann iſt mein Tagewerk vollbracht; mehr habe ich dann für Andere als für die Bereicherung meiner Kenntniſſe gearbeitet, und ich nehme doch nicht gern Geld für den Mangel an Kenntniſſen.“ Dieſe Ordnung erlitt jedoch nach einiger Zeit darin eine Aenderung, daß er, wie ſchwer ihm

auch das Opfer dieser stillen Arbeitsstunden wurde, an dem erst gegen 9 Uhr beginnenden und längere Zeit dauernden Nachtessen der Eltern theilnahm, weil ihm das anfängliche Zurückziehen davon als Gleichgültigkeit gegen die Familie ausgelegt worden war und Herr Hollweg seine Unterhaltung wünschte.

Von großem Werth und sogar wesentlicher Hülfe für ihn war es, daß er eine Anzahl junger Männer in Frankfurt fand, die ebenfalls Erzieher in verschiedenen Familien waren, und die er zum Theil schon in Schnepfenthal, wo sie sich längere oder kürzere Zeit aufgehalten, kennen gelernt hatte. Die Verbindung mit ihnen wurde für ihn in mannigfacher Beziehung wichtig. Er selbst zählt sie in einem Briefe an seine Eltern auf und schildert sie folgendermaßen: „Hofmann (Erzieher im Müllerschen Hause) ein wahrhaft politischer Welt- oder Hofmann im guten Sinne des Worts, der Senior unter den Pädagogen, der auch eine gewisse Protection sich anzumaßen sucht. Er ist mir von großem Nutzen, da ich ihn oft um seinen Rath frage, den ich schon in einigen critischen Verhältnissen brauchte. Er hat hier in den meisten Familien Ansehen und hat viel Erfahrung, da er schon eine Erziehung vollendete; Crecelius, der eigentlich meine freundschaftliche Liebe in hohem Grade besitzt, dem ich aber seiner individuellen Verhältnisse wegen nicht bin, was er mir ist; Stein (Erzieher in dem Turneisenschen Hause), der auch einige Monate in Schnepfenthal war, ist ein sehr guter aufrichtiger, rechtschaffener Mann, interessant im Umgange, und hat sehr viel Freundschaft für mich. Zu ihm komme

ich am häufigsten, da mein Philipp am besten zu seinen Buben paßt; Engelmann, ein citoyen aus Bacharach, ein gesetzter, hart grundsätziger junger Mann, der bei allem Guten vielleicht einen zu großen republicanischen Schwindel besitzt und seine freie Menschheit fühlt; Berkelmann, der eine zu große Erwartung, wie ich merke, von einem Schnepfenthäler hat; Klitscher, auch Erzieher, aber Schulmeister einer Bürgerschule und Exhofmeister. Es ist ein feuriger, talentvoller Mann, vom Senior Hufnagel sehr unterstützt, dessen Hofmeisterleben zu drückend war; er sagte auf und privatisirte — verliebte sich in eine Mamsell in unserm Hause und heirathete sie, ob sie beide gleich arm sind. Hufnagel machte ihn zum Schulmeister: freilich eine kärgliche Stelle für Frankfurt. Doch beide leben eingeschränkt und glücklich, überaus glücklich. Jetzt ist eine Mädchenpension im Werke, die sie anlegen wollen; vorgenannte Freunde und meine Wenigkeit werden die Lehrer derselben sein, wenigstens fürs erste, bis sie in Aufnahme kommt. Das ist schon ein ansehnliches pädagogisches Collegium! Diese Leutchen sehe und spreche ich fast täglich und höre denn natürlich so Mancherlei über meine Lage, so daß ich schon ziemlich im Stande zu sein glaube über sie zu urtheilen." Von diesen Freunden verließ Crecelius nach einiger Zeit Frankfurt und starb bald nachher; Klitscher, ein excentrischer Geist wurde später die Veranlassung zu großer Unruhe und Sorge für Ritter. Dagegen wurde er je länger je mehr mit Hofmann und Engelmann enge verbunden, zu denen später noch Mieg, der Sohn des Kirchenraths Mieg in Heidelberg, kam, der Erzieher in dem Hause des preußischen

Consuls Geh. Rath Willemer war. Mit ihm verknüpfte ihn allmählich eine herzliche Freundschaft.

Wenn er so in der Verbindung mit diesen Männern gar manche Hülfe und eine für ihn unendlich wichtige Befriedigung seines Herzens fand, so gewährte ihm diese in anderer Weise der Briefwechsel mit seinen geliebten Eltern und Brüdern und mit den theuern Freunden in Schnepfenthal, vor Allen mit Vater Salzmann, den er mit jedem Jahre inniger verehren lernte und in herzlicherer Liebe umfaßte. In seinen nicht gerade häufigen, aber sehr ausführlichen Briefen ließ er seinen Empfindungen vollen Lauf und schüttete sein ganzes Herz aus. Die Briefe, die er empfieng, waren ihm die süßeste Erquickung; zugleich dienten sie ihm, vornämlich die meist nur sehr kurzen und einfachen von Salzmann, in hohem Grade zur Stärkung und Kräftigung in manchen innern Kämpfen und Sorgen. „Haben Sie Dank, beste Eltern," schreibt er einige Zeit nach dem ersten in Frankfurt verlebten Neujahr, „für Ihre Wünsche für mein Wohl. Sie glauben nicht wie glücklich, wie wohl ich mich gleich fühle, wenn ich die Worte meines lieben Vaters, meiner besten Mutter lese, wie ich mich gleich überzeuge, daß ich auch bei der traurigsten Lage glücklicher als tausend Andere bin, die nicht immer an die Geliebten ihres Herzens denken können, wie sie den armen Verlassenen lieben, wie sie ihm so gern Alles erleichtern möchten, wie sie bereitwillig sind ihn zu trösten und durch ihre Sorge mit der Gleichgültigkeit der großen Welt gegen ihn auszusöhnen. Jetzt bin auch ich in der That glücklicher, denn ich bin zufrieden geworden mit meiner Lage, und sehe es ein, daß sie ihr Gutes hat, daß ich manches Gute stiften kann, und

daß ich ſelbſt nicht ſo ganz leer dabei ausgehe, als ich Anfangs glaubte, da ich an meiner eignen Fortbildung zweifelte.“ Schon einige Zeit vorher hatte er geſchrieben: „Mein Philipp macht mir viel Vergnügen, — denn er wächſt von Tage zu Tage an Kraft, Gelenkigkeit und Muth. Zwar nicht ſo auffallend als der kleine Auguſt von 4 Jahren, aber immer ſo, daß ich es bemerke, und daß mir darüber ſchon einige Lobſprüche zugeflogen ſind. Es geht langſam, und er iſt noch ſehr zurück, wenn ich ihn mit andern Knaben vergleiche — aber alle Hoffnung habe ich doch nicht aufgegeben, ihn aus ſeinem Phlegma ein wenig heraus zu reißen, wenn ich gleich in allen pädagogiſchen Schriften ſehr wenig Troſt darüber finde. Am meiſten liebe ich den kleinſten Knaben, er iſt noch ganz Natur, jetzt weit lebhafter als im Anfang, und iſt ein ſehr gutes Kind. Doch verleitet mich das gewiß zu keiner Ungerechtigkeit gegen den älteſten. Bei dieſem iſt eine große Geduld nöthig, und nur das Mitleid, daß er nicht die Schuld hat, hilft mir gewöhnlich, nicht an der Geduldsklippe zu ſcheitern. Ich arbeite immer nur noch am Körper; den Geiſt laſſe ich bei ihm ruhen, was den förmlichen Unterricht betrifft, denn daß ich dem geſunden Menſchenverſtandsembryone bei jeder Gelegenheit etwas Nahrung darreiche, verſteht ſich. Was ihm beſonders hinderlich iſt, iſt ſeine außerordentliche Langſamkeit in allen Dingen. Oft ſitzt der kleine Bube, wenn ich ihn nicht erinnere, 5—10 ja 15 Minuten lang ohne Hand und Fuß zu bewegen. Erſt glaubte ich, es ſei Trägheit, aber jetzt weiß ich, daß ihn alsdann immer ſeine Einbildungskraft, die bei ihm vorzüglich deutlich iſt, beſchäftigt. Erinnere ich ihn,

ſo iſt er im Augenblick thätig, alſo nicht ungehorſam: aber in der folgenden Minute verſinkt er ſchon wieder in Träumereien. Um ihn anzuregen mache ich mit ihm und ſeinen kleinen Geſchwiſtern zuweilen Gymnaſtik, laſſe ſie hüpfen auf einem und auf zwei Beinen, auf Stühle auf- und abſpringen, ſich hinſetzen auf die Erde auf mehrere Arten, ich ſchleudere ſie an den Armen um mich herum (der Hausdoctor hat mir das empfohlen, und bei den Eltern, die glaubten man verrenke dadurch die Glieder, die Erlaubniß ausgewirkt), ich ſtelle Schlägereien mit dem Plumpſack an u. dgl. m. Vorzüglich gern laſſe ich ſie Lärmſpiele ſpielen. Die Geſellſchaft ſeiner jüngern Geſchwiſter iſt freilich nicht dazu gemacht ihn herzhafter zu machen. Darum iſt mir jetzt eine kleine Hobelbank mit Inſtrumenten, die er geſchenkt bekommen hat, ſehr willkommen geweſen. Er arbeitet zwar nicht ſo viel daran, als ſeine jüngern Geſchwiſter (denn immer *ſpricht* er lieber von einer Sache, als daß er daran arbeiten ſoll), aber nach und nach wird er wol öfter dabei ſein, je beſſer es ihm geht. So lange wir noch Eis hatten, giengen wir alle Tage wenigſtens einmal auf das Eis, und Philipp hat zu meiner großen Verwunderung das Schleifen ſehr gut gelernt. Anfangs ließ er ſich durch das häufige Hinfallen abhalten; Sie hätten ſehen ſollen, wie verzagt er auf dem Eiſe, ſelbſt auf dem Schnee gieng, wie herzhaft er jetzt darauf herumläuft!“

„Sie wiſſen, ich hörte im letzten halben Jahre in Halle Pädagogik und fieng an mich in den pädagogiſchen Bibliotheken Halle's umzuſehen. Ich habe ſehr viel geleſen, und geſucht, unter Anleitung von Niemeyers Handbuch mir über jede Materie das Wichtigſte zu eigen zu machen. Ich

wollte in der practiſchen Pädagogik dieſe Lectüre immer mit mir in meinem Gehirne herumtragen, um ſie bei dem geringſten Vorfalle anzuwenden, ich wollte bei allen meinen Handlungen bis zu den erſten Gründen zurückgehen, und mir mein pädagogiſches Verfahren immer ganz philoſophiſch zergliedern — und wie geht es mir jetzt? Alle meine gelehrte Pädagogik fällt mir nur ein, wenn ich die Handbücher durchgehe; zu meiner practiſchen nützt mir nur der geſunde Menſchenverſtand, der vielleicht durch jenes Studium in dieſem Fache mehr geſchärft worden iſt, aber ich bin mir wenigſtens bei der Schnelligkeit der Handlungen nur ſelten der philoſophiſchen Gründe bewußt. Ich muß dies natürlich für eine Schwäche bei mir erkennen, und eben das macht mich mißtrauiſch gegen meine Behandlungsart. Ich habe dieſe Schwäche ſo gefühlt, daß ich, um mir dennoch Rechenſchaft meiner pädagogiſchen Handlungen zu geben, mir ein pädagogiſches Tagebuch halte, in dem ich jeden Abend, deſſen Tag mir merkwürdig war, die Hauptmomente meiner Handlungen und ihrer Wirkungen, doch nur hiſtoriſch niederſchreibe, und was das philoſophiſche ſein ſollte mir hinzudenke, da ich ſonſt häufig über der Länge des Raiſonnements die Feder würde ſinken laſſen: denn es geſchieht erſt Abends nach Tiſche."

Dieſelbe Gewiſſenhaftigkeit, daſſelbe lebhafte Intereſſe an ſeiner Aufgabe, das in dieſen allgemeinen Mittheilungen über die Eigenthümlichkeit ſeines Zöglings und die darauf gegründete Behandlung deſſelben ſich zeigt, tritt ebenſo in Allem auf, was ſich auf den eigentlichen Unterricht bezog. Dieſem gab er allmählich eine regelmäßigere Geſtalt, beſonders

ſeitdem ein in Frankfurt ſich aufhaltender Schweizer, ein vertrauter Freund des Hollwegiſchen Hauſes, ihm ſeinen Sohn, der mit Philipp in gleichem Alter ſtand, übergab, um daran Theil zu nehmen. „Aus der Schreibſtunde, die außer dem Hauſe von dem beſten Schreiblehrer ertheilt wird," ſo berichtet er an ſeine Eltern, „gehen wir nach Hauſe, und ich erzähle ihnen etwas aus der Naturgeſchichte — doch habe ich ihnen bis jetzt noch von nichts erzählt, als von Naturkörpern, die ich ihnen zeigen konnte, z. B. der Fledermaus, dem Haaſen, dem Faſan, der Droſſel, dem Sperling, dem Stieglitz u. ſ. w. Ich habe Funke's vortreffliches Handbuch mit Kupfern, den Borowsky und Panzer. Gewöhnlich leſe ich des Morgens über den Gegenſtand Alles durch und ſchreibe mir die Hauptſätze auf ein Zettelchen, das ich beim Erzählen vor mich lege. Natürlich iſt der Vortrag ſpielend erzählend, als wollte ich ein Geſchichtchen von dem Thiere erzählen. Auch die beiden Kleinen nehmen an dem Unterrichte ſehr gern Theil. Doch iſt der Vortrag gewiſſermaßen geordnet, indem ich den Gegenſtand erſtlich beſchreiben laſſe oder erzähle 1. vom Aufenthalt, 2. Fortpflanzung, 3. Nahrung, 4. Nutzen, 5. Schaden, 6. von der Jagd, und am Ende der Stunde (es mag eine halbe oder anderthalb Stunden verfloſſen ſein) durch Fragen wiederhole. Sehr leicht hat Philipp leſen gelernt (er konnte beinahe nichts, als ich herkam, als die Buchſtaben nennen), da er außerordentliche Luſt dazu zeigte, und ich ſie durch ſparſames Leſen erhalten habe. Ganz vorzügliches Talent ſcheint er gerade zu Sprachen zu haben. Er hat ein vortreffliches Gedächtniß und Beurtheilungskraft. Sie glauben nicht, wie viel richtige Bemerkungen er über die Inconſequenzen

unſerer Sprache gemacht hat, vorzüglich über Orthographie. Ich habe viel durch ihn gelernt. Beſtändig iſt er mit der Sprache beſchäftigt, vorzüglich wenn er, wie ich es Ihnen beſchrieb, träumt. Ich laſſe ihn und ſeinen Geſellſchafter nie etwas leſen, ohne nachher mit ihnen darüber zu ſprechen. Auch im Rechnen machte er gute Fortſchritte. Sein Gefährte iſt etwas zerſtreut — Philipp gar nicht, er lauſcht das Wort vom Munde ab, begreift aber ſehr langſam, da der Andere gewöhnlich gleich im erſten Augenblick begreift und es im folgenden vergißt, indeß Philipp den Gedanken richtig, ja mit denſelben Worten, vielleicht auf viele Jahre behält: denn zuweilen erinnert er mich an Dinge mit einer bewunderungswürdigen Deutlichkeit, die ich faſt ganz vergeſſen habe. Eben dieſer Naturgaben wegen bin ich über ſeine geiſtige Ausbildung wenig bekümmert — er wird ſie nie vernachläſſigen — aber ſein Körper iſt noch eine bejammernswerthe Hülle: unbehülflich, ſchwach, furchtſam, alle Anſtrengung meidend. Ich laſſe daher gern Lehrſtunden fahren, wenn ein ſchöner Tag kommt, um ſtatt einer zwei oder drei Stunden ſpatzieren zu gehen. Eben deswegen ſuche ich auch ſehr oft die Geſellſchaft anderer Buben und laſſe ſoviel ich kann ihn ringen, drängen, ſich hauen, laufen, jagen, ſo viel er will, und reize ihn ſelbſt dazu. Da wir den nächſten Sommer auf dem Lande wohnen werden, ſo werde ich vorzüglich Botanik und Inſectenkunde treiben. Es iſt das beſte Mittel, den Buben in Thätigkeit zu bringen. Er muß viel gehen, laufen, klettern, ſich bücken, ſuchen, Hitze und Näſſe ertragen, kurz ſein Körper muß viel lernen. Erſt im künftigen Winter denke ich ihm mehr Stunden zu geben: vielleicht

dieſen Sommer Geographie (anſchauliche), mehr Topographie der Stadt Frankfurt und der umliegenden Gegend."

So waren alle ſeine Gedanken auf die möglichſt angemeſſene, möglichſt vollkommene Löſung ſeiner Aufgabe gerichtet. Das Vorbild, welches ihm bei ſeinem Verfahren überall vorſchwebte, war vornämlich, was er in Schnepfenthal geſehen, erlebt, an ſich ſelbſt erfahren hatte. Dieſem folgte er, aber mit voller Freiheit und Selbſtändigkeit. Vor Allem betrieb er die Vorbereitung zu dem, was er ſeine Zöglinge lehren wollte, mit dem größten Ernſt und Eifer, wozu er zugleich durch ſeine Begierde ſelbſt fortzuſchreiten lebhaft angeregt wurde. So ſtudirte er, um ſich für die Beſchäftigung, welche er ſich für den Sommer vorgenommen hatte, tüchtig vorzubereiten, ſehr fleißig Botanik, in der er einen trefflichen practiſchen Grund gelegt hatte, in allen ſeinen Freiſtunden. Der Sommer brachte dann die volle Ausführung der gefaßten Pläne. Er zog mit der Familie aufs Land. „Mit meinem gegenwärtigen Zuſtande," ſchreibt er Anfang Juni, „bin ich recht wohl zufrieden — weil ich ein Naturmenſch bin. Wir wohnen am Ende eines Dorfs (es heißt Oberrad) hundert Schritt vom dichten Buchenwald, dreihundert vom Main zwiſchen Aeckern, Wieſen und Gärten. Meine einzige, oder faſt einzige Beſchäftigung iſt Naturgeſchichte und vorzüglich Botanik. Sie glauben nicht, wie viel Nutzen, wie viel Vergnügen mir dieſe Wiſſenſchaft gewährt. Um die Pflanzen finden zu können, müſſen wir ſpatzieren gehen, an Gräben, Teiche, in Sümpfe, durch Aecker, auf Berge, quer durch den Wald, kurz an Orte, wohin man ſonſt im Leben nicht würde ſpatzieren gehen. Wie gut das für die phyſiſche Bildung des Körpers

iſt, vorzüglich für den, der nicht genug Thätigkeit beſitzt, auch auf ebenem Wege zu ſpringen und zu laufen, iſt nicht zu beſchreiben. Aber das iſt nur Mittel zum Zweck. Nun wird auf jeden Tritt Achtung gegeben, oft gebückt, gelaufen, geſucht und endlich die Pflanze gefunden! Die Freude über eine Pflanze iſt unbeſchreiblich. Wer ſie zuerſt fand, triumphirt und kommt herbei gelaufen, fragt mich, wie ſie heißt, ob ſie recht ſelten iſt: iſt ſie das, ſo wird ſie genau beſehen, bewundert, und dann zerſtreuen ſich ſelbſt die Kleinſten, ſie noch einmal zu finden. Nun ſteckt ſie ein Jeder in ſein Käſtchen und freut ſich, ſie zu Hauſe der Mutter oder der Schweſter zu zeigen. Ich ſelbſt ſammle die Pflanzen ſorgfältig und unterſuche ſie zu Hauſe genauer nach Linné, Hoffmann, Pollich, Koch, Reichard, Röhling und lege ſie in die Pflanzenpreſſe um ſie zu trocknen. Die Kinder haben auch das nachgeahmt. Der Aelteſte hat ſeine Preſſe und die beiden Kleinen Bücher, in die ſie ihre Pflänzchen legen. Mit der größten Naivetät kommen ſie dann und fragen, wie dieſe oder jene Blume heißt, und freuen ſich darüber, und ich bin mit ihnen ganz Kind, wenn ich beim Anſchauen in der unendlichen Weisheit und Schönheit, mit der das kleinſte Fädchen gebaut iſt, mich verliere und ſtumm zur Beobachtung eines andern Blättchens übergehe. Und ſollte ich meine Zeit edler anwenden können, als zur Erkenntniß der Pflanzen, deren tauſendfach verſchiedene Form immer ſchön, immer zweckmäßig iſt, den einen großen Zweck durch eben ſo viel tauſend Mittel zu erreichen? Wahrlich ich kenne nichts Größeres, nichts Schöneres, als die Natur auch in dem Reiche zu belauſchen, das ſie zu ihrer eignen Erholung

ſchuf. Ich fühle es recht eigentlich, was Rouſſeau meint, wenn er ſagt in ſeinen Lettres élémentaires sur la botanique: A tout âge l'étude de la nature émousse le goût des amusemens frivoles, prévient le tumulte des passions, et porte à l'âme une nourriture qui lui profite en la remplissant du plus digne objet de ses contemplations.

In demſelben Sommer begleitete er ſammt ſeinem Zögling, der das Bad gebrauchen ſollte, Herrn Hollweg nach Lauchſtedt. Er hatte die große Freude, bei dieſer Gelegenheit ſeinem geliebten Schnepfenthal einen wenn auch nur kurzen Beſuch zu machen, auch Halle, wo er noch einige ſeiner Univerſitäts-Freunde traf und ſeine frühern freundſchaftlichen Beziehungen zum Niemeyerſchen Hauſe erneuerte, wieder zu ſehen. Auf der Rückreiſe wurde Sangerhauſen beſucht, wo das Bethmannſche Haus ein Bergwerk beſaß. Er fand hier mannigfaltige Belehrung für ſich ſelbſt und ſeinen Philipp. Nach ihrer Rückkehr lebten ſie den Reſt des Sommers wieder in Oberrad, wo ſich die Verhältniſſe für ſeine pädagogiſchen Zwecke immer günſtiger, überhaupt aber bei der viel größern Einfachheit und Ungezwungenheit des Lebens ſehr angenehm geſtalteten. Der durch die Reiſe unterbrochene Unterricht wurde wieder aufgenommen. „Unſere Arbeit," ſchreibt er, „macht mir viel Vergnügen, da mein Knabe ſehr viel Aufmerkſamkeit zeigt. Auch ſonſt bin ich ganz wohl mit ihm zufrieden, denn auch ſein Character beſſert ſich. Wäre nur größere Uebereinſtimmung zwiſchen den Eltern, ich würde izt meine Lage als Erzieher ſehr glücklich finden, doch das iſt ein Hinderniß, das meine Lage nie wird vollkommen glück-

lich ſein laſſen.“ In einem Briefe an ſeinen Bruder aus derſelben Zeit, worin er ſich ähnlich ausſpricht, fügt er dann hinzu: „Etwas höchſt Unangenehmes iſt mir, daß ich den älteſten Knaben nicht lieben kann. Die beiden jüngern liebe ich wahrlich wie vielleicht einſt meine Kinder, und den älteſten nicht! Bruder, wie fange ich das an, daß ich auch den liebe, gewiß wäre ich dann noch glücklicher als izt.“

Das Heranrücken franzöſiſcher Truppen gegen das Ende Auguſts ſetzte indeß dieſem Sommeraufenthalt früher ein Ziel, als man dachte. In der Stadt wurde nun der Unterricht ſtrenger betrieben. Auch mit dem jüngern Knaben, Auguſt, obwohl er noch nicht 5 Jahr alt war, wurde er begonnen. Verſtandesübungen, Moral („als Grund zur Religion,“ wie er hinzufügt) nach Salzmanns moraliſchen Elementarbuche oder Campe's Kinderbibliothek, Naturgeſchichte wurden des Morgens, Schreiben, Franzöſiſch, Rechnen des Nachmittags getrieben. Uebrigens blieb die Tagesordnung wie früher, und Ritter gab ſich in unveränderter Treue und Liebe ſeiner Aufgabe hin. Aber der Winter brachte ſchwere Prüfungen für ihn. An der Scheide der Jahrhunderte verlor er, wie oben erzählt iſt, ſeine innigſt geliebte Mutter — ein unerſetzlicher Verluſt für ihn, der ſich nun noch mehr als vorher einſam fühlte in einer ihm fremden Welt. Indeſſen bei allem Schmerze, den er darüber empfand, und der ſich auf die rührendſte Weiſe in ſeinen Briefen an die Seinigen ausſpricht, erhob er ſich in dem feſten Glauben an die Weisheit und Güte der Vorſehung Gottes bald darüber. „Macht Euch keine Gedanken ihr Lieben,“ ſchreibt er ſeinen Brüdern, „der Mutter Tod iſt gut, auch für ſie und für uns;

aber izt werden wir den Schleier, der über dieſem Geheimniſſe liegt, noch nicht durchſchauen — ſicher wird eine Zeit kommen — es iſt eine Vorſehung und die wird alles leiten.“ Bald darauf verlor einer ſeiner Frankfurter Freunde ſeine junge Frau, die er ſeine beſte Freundin nennt; er ſelbſt wurde krank und mußte 14 Tage lang das Zimmer hüten, für ihn etwas ganz Ungewöhnliches. Aber alles das, wenn es augenblicklich ſeine Stimmung trübte, hinderte ihn nicht an der gewiſſenhafteſten Erfüllung ſeiner Pflicht. „Gottlob,“ ſchreibt er an ſeine Brüder, „ich bin izt feſt und es iſt nun ganz in mein Weſen verwebt der Gedanke, daß wir hier auf Erden nicht leben, um glücklich zu ſein; vollkommner werden kann man auch hier. Darum gräme ich mich auch gar nicht, wenigſtens den größten Theil meiner Zeit nicht, denn zuweilen unterliegt denn doch der Geiſt und der Menſch ſiegt.“ Zur Befeſtigung dieſer Stimmung hatte nicht wenig ein Brief Salzmanns nach dem Tode ſeiner Mutter beigetragen. „Du mußt auch bedenken,“ heißt es darin, „daß ihre Erhebung zu einer höhern Stufe für ſie ſehr wohlthätig war, und daß ſie ſich itzo freuen wird, den ſchweren Schritt gethan zu haben, den wir alle noch thun müſſen. Auch für dich kann dieſer ſchmerzhafte Verluſt gute Wirkung thun. Die ſichtbare Welt hat an ſich wenig Werth, ſie wird und iſt nur inſofern wichtig, als wir ſie für unſere Veredlung benutzen. Nichts giebt uns wahren Frieden, als die Erfüllung unſerer Pflichten. Dieſe Wahrheit leuchtet uns dann am deutlichſten ein, wenn man die Welt von mancherlei Seiten hat kennen lernen, und die Vergnügungen, die ſie uns anbot, genoſſen hat.“ „Du glaubſt nicht,“ ſchreibt

Ritter, „welche Wirkung dieſe herrlichen Worte auf mich gemacht haben aus dem Munde eines Greiſes, des Mannes, den ich unter allen, die ich kenne, für den größten Weiſen halte.“

Zu allen dieſen Prüfungen kam, daß er gegen Ende des Winters zum erſtenmale in einen ſtärkeren Conflict in ſeiner Stellung als Erzieher gerieth. „Ich hätte meine Stelle aufgeſagt,“ ſchreibt er im April. „Die Mutter, deren Anſprüchen zu genügen unendlich ſchwer iſt, warf mir Mangel an Intereſſe für ihre Kinder vor, und Gott weiß, daß ich wahrlich vieles, vieles für ſie aufopfere, ja ich möchte ſagen, daß ich ihnen mein ganzes Lebensglück zum Opfer bringe, und dennoch bei den vielen Beweiſen, die ich ihr gegeben habe, iſt ſie kalt genug, aus zwei Fällen von äußerſt geringer Bedeutung, die ſie aus übertriebener Mutterliebe nicht mit der Fürſorge eines Erziehers reimen kann, auf jenen Vorwurf zu kommen. Ich bat ſie, ſich einen wärmern Erzieher für ihre Kinder zu ſuchen, da ich nie anders würde ſein können als bisher. Dies war ihr, wie mir ſcheint, ganz unerwartet, es kam zu mehreren Geſprächen, in denen ſie mir im Ganzen ihre Reue zu verſtehen gab, jedoch ihren Stolz nicht genug demüthigen konnte, mich um Verzeihung zu bitten. In der That, es hätte um dieſe Zeit die innigſte Verbindung ſtattfinden können zwiſchen mir und der Mutter, wenn dieſe einer ſolchen überhaupt fähig wäre. Ich werde hoffentlich einen Erſatz in dem Vater finden, der ein braver, rechtſchaffener Mann iſt und ein warmes Herz hat, wenn es gleich durch die Laſt der Geſchäfte faſt erdrückt wird.“ Einige Zeit danach aber ſchreibt er: „Der Vorfall mit Frau Holl-

weg hat recht gute Folgen gehabt. Sie ist zuvorkommender, humaner und weniger anspruchsvoll geworden, wenigstens zeigte sie sich mir zeither so."

Der Sommer wurde wieder in Oberrad zugebracht und war trotz einer kurzen Unterbrechung durch die Kriegsoperationen der Franzosen und Oestreicher, die eine Reihe von Tagen hindurch sich bis in dieses Dörfchen erstreckten und, da Ritter allein in der Besitzung der Frau Hollweg zurückgelassen war, seine Thätigkeit Tag und Nacht bis zur Erschöpfung der Kräfte in Anspruch nahmen,*) ein sehr genußreicher. Es herrschte meist eine sehr große Hitze, und dies wurde die Veranlassung für ihn, in nähere Beziehung mit dem oben erwähnten Herrn Willemer und seiner Familie zu treten, mit welchem ihn bald eine vertraute Freundschaft verband. Dieser hatte ganz in der Nähe eine unmittelbar am Main gelegene Besitzung, die sogenannte Gerbermühle. Dorthin gieng Ritter täglich gegen Abend, um sich zu baden. „Ein Erzieher im Hause," schreibt er, „gleichsam der Nestor der hiesigen Hofmeister, Mieg, ein trefflicher Mensch, der da den Hausvater macht, Willemer und ich, wir wälzen uns jeden Abend wie die Kinder in das Wasser, eine Knabeneinfalt ergreift uns jedesmal, wenn wir in den weichen Fluthen uns wollüstig schaukeln, und giebt uns den Kinderfreuden wieder, denen ich noch der nächste bin. Wir spritzen uns, tauchen und gebehrden uns wie die Enten,

*) Wir theilen im Anhange einen ausführlichen Brief mit, den er über diese Begebenheiten an seinen Stiefvater schrieb; er giebt ein lebendiges Bild, theils von den Vorgängen selbst, theils aber noch mehr von der Frische und Besonnenheit des zwanzigjährigen Jünglings.

ſtürzen, jagen, kurz ſpielen wohl ſtundenlang in dem lauen Element, und ſchöpfen aus dieſen Spielen einen Genuß, der uns jeden Abend zur gewohnten Stunde uns einzuſtellen zwingt.“

Aber mitten in dieſen harmloſen Genüſſen des Landlebens ergriff ihn eine unnennbare Sehnſucht nach den Seinigen. „Auf ein Mal ergriff mich,“ ſchreibt er ſeinem Bruder, „der Gedanke an unſer einſames, ſtilles, verlaſſenes Derenburg mit einer Gewalt, die ich nicht beſchreiben kann. Gerade der Rauſch, in dem ich lebte, flößte mir Wehmuth und Sehnſucht nach der verlaſſenen Schweſter ein; ich war kurz entſchloſſen und beſchloß den 1. September zu verreiſen. Gern hätte ich meinen Knaben mitgenommen, der viel gewonnen haben würde — eine Revolution würde mit ihm vorgegangen ſein, wenn ich mit ihm zurückkehrte! die Mutter geſtand mir aber ſchwach genug, daß ſie ihn nicht miſſen könnte. Ich hatte in Gegenwart ihrer Familie, die dafür war, daß ich ihn mitnähme, ihr noch eine kleine Strafpredigt gehalten mit dem Schluſſe: je souhaite que vous n'ayez pas sacrifié le bonheur de votre fils à votre propre plaisir — denn du mußt wiſſen, daß ich ſeit der genauern Bekanntſchaft mit den Freiheits- und Gleichheitsmännern (bei den oben erwähnten Kriegsoperationen) ſelbſt etwas freier, wilder und unbeſcheiden dreiſter geworden bin.“ Das half aber nichts, er überwand die Bedenken der Mutter, deren Liebling ja gerade dieſer Knabe war, nicht und reiſte allein. Er fühlte ſich überaus glücklich in dem Gefühle der Freiheit, die er nun nach faſt zweijähriger Gebundenheit genießen konnte, und ſelbſt die Nachricht, die er am letzten

Tage vor seiner Abreise erhielt, daß sein inniggeliebter Crecelius, der einige Monate vorher Frankfurt schon krank verlassen hatte, gestorben sei, wie tief er diesen Verlust auch empfand, störte ihn darin nicht. „Ich dachte mir," schreibt er, „als ich frei wie ein Vogel durchs Thor rollte, daß Alles so sein müsse, daß jener sich auch freuen müsse, nun seine Schwingen zu fühlen, und so war ich Gottlob wieder fröhlich." Seine Reise gieng über Marburg, wo er den höchst originellen Baldinger, einen Freund seines verstorbenen Vaters, der ihn mit größter Herzlichkeit aufnahm, besuchte, und Cassel, wo ihn der Besuch des Museums und des Weissensteins viel Genuß gewährte, zunächst nach Göttingen. Dorthin wanderte er mit einem seiner bisherigen Reisegefährten, einen Dr. Niemann aus Dänemark, bei dem schönsten Wetter zu Fuß. Er war entzückt über die Schönheit der Gegend, die er durchzog, besonders über die Lage von Münden. „Das herrliche Thal, in dem das ruhige Städtchen liegt," schreibt er seinen Brüdern, „der Zusammenfluß der Werra und Fulda, lockte mich zu einem Spatziergange längst dem Ufer des Flusses, indessen mein Reisegefährte das Essen in der Stadt bestellte. Die glatte Wasserfläche und der kiesige Boden luden mich zum Baden ein, zum ersten Male in der Weser — ja lacht nur über den Micrologen, daß er das so hererzählt, ihr Berliner! ich bleibe immer noch ein furchtbarer Gymnastiker, der sogar die Flüsse aufsucht, um sich darin mit einem gewissen geographisch-itinerarischen Stolze zu baden." In Göttingen fand er einen Sohn Salzmanns, der dort studirte und mehrere andere frühere Schnepfenthaler Mitschüler. Er blieb einige

Tage dort, die ihm von großer Wichtigkeit waren. „Den folgenden Morgen," schreibt er, „hospitirte ich bei Blumenbach und besuchte ihn darauf, diesen scharfsinnigen Gelehrten, vor dem ich eine unbegrenzte Hochachtung habe. Ich bin jetzt auch ziemlich im Systeme der Naturgeschichte bekannt, und mit der zu ihr gehörigen Litteratur und Philosophie ein wenig, denn sie machte bisher meine Hauptbeschäftigung aus, ist aber nun, als Studium, ganz auf die Seite gebracht. Du kannst dir also denken, daß ich wahren Gewinn von diesem langen Besuch hatte. Blumenbach interessirt überdem schon durch sein äußeres lebendiges Wesen, durch seine Gutmüthigkeit und sein Gefühl. Wie zu einem Eingeweihten tritt man, den schon an der Treppe eine schottische Basaltsäule verkündigt; überall sind in einer gelehrten Unordnung die Dinge zerstreut, die gerade seine Aufmerksamkeit beschäftigen. Hier ein Repositorium voll Hirnschädel, in denen er mehr gelesen hat, als in einem größern Bücherschranke voll Folianten über diese Materie, dort zur vergleichenden Anatomie eine gleiche Sammlung von Thieren; hier auf dem Studirtische eine Brodfrucht in Spiritus, dort das Schnabelthier ꝛc. ꝛc.: doch was soll ich noch alles nennen? Die Stufenleiter in der Natur, das Systemwesen, Bonnet, Götze und Büffon waren die Hauptgegenstände des Gesprächs, über die ich ihm viel Interessantes verdanke. Es war Sonnabend, der Morgen vorbei. Nachmittags besah ich die Bibliothek und bekümmerte mich vorzüglicher um die Ordnung und Einrichtung, die darin herrschte, als um die Werke selbst. Jetzt weiß ich, warum so viele Göttinger so ungeheure Litteratoren sind; wahrhaftig bei den Real- und Nominalcata-

logen iſt es leicht ein Meiners zu werden. Abends beſuchte ich den Botanicus Hoffmann und verlebte mit ihm einige frohe Stunden in ſeinem Garten. Der folgende Morgen war zu mehreren Beſuchen beſtimmt — ich habe ſchon geſagt, daß ich dreiſt geworden bin! Ich fieng bei dem Doctor Ammon an. Du mußt dir aber Göttingen ganz anders als Halle denken. Hier herrſcht ein Ton, der feiner, galanter, aber wie mir es ſcheint, im Ganzen doch noch gehaltloſer als der Halliſche iſt. Jeder Jüngling, dem dort bei Unwiſſenheit oft Grobheit, aber auch Wahrheit zugeſellt iſt, hat hier bei derſelben Grundeigenſchaft zugleich faſt immer feine Grobheit und immer Betrug. Es ſind hier die Muſenſöhne wahre Hofſchranzen, denen man es ſchon anſieht, daß ſie einſt Hofräthe werden wollen. Doch wieder zu Ammon; unglücklicherweiſe kam ich gerade zur Viſitenſtunde um 10 Uhr. Wie durch einen Taubenſchlag zogen die galanten Studenten, Magiſters, Doctoren ꝛc. durch das Viſitenzimmer, in welchem ich unglücklicherweiſe immer von Neuem Poſto faßte. Dieſe leere Stunde vergeſſe ich in meinem Leben nicht; ſie war mir ſo verhaßt, daß ich zu keinem andern Beſuche mehr Luſt hatte, da man mich verſicherte, daß ichs Sonntags immer ſo finden würde. Ich ließ es alſo ruhen, beſah dafür das Muſeum, das unendlich reich an Fabricaten von den Auſtraliern iſt, und beſuchte Nachmittags das Cröllwitz der Göttinger Wehende, um da auf der Papiermühle mit den Schnepfenthaler Freunden eine ſaure Milch à la Halle auf der Höltysbank zu eſſen.“

Von dort wanderte er mit dem jungen Salzmann über den Harz dem lieben Derenburg zu. Es war ein wehmüthiges,

ſchmerzlich ſüßes Wiederſehen, beſonders mit ſeiner Schweſter, dem Ebenbilde der heimgegangenen Mutter. Außer dem Herzensgenuß, den er im Zuſammenſein mit ihr fand, wurde ihm der Aufenthalt in Derenburg wichtig durch das Zuſammentreffen mit dem Conſiſtorialrath Horſtig, einem in der damaligen litterariſchen, namentlich pädagogiſchen Welt hochgeachteten Schriftſteller, und ſeiner Frau, welche ihren Freund Zerrenner beſuchten. In ihnen fand Ritter damals das Ideal der Bildung, dem er ſelbſt nachſtrebte, in welchem Kunſt und Natur zur vollſten Einheit gelangt ſei, verkörpert: ein Urtheil, das er freilich in ſpätern Jahren, wo ihm das unaufhörliche Umherwandern und kecke Vordrängen namentlich der Frau höchſt widerwärtig wurde, ſehr modificirte. Aber ſehr characteriſtiſch für ſein eigenes Ziel iſt, was er damals über ſie ſchreibt. „Ich kannte bisher nur einige Schnepfenthäler," heißt es, „die das Ideal zu erreichen nahe oder auf dem Wege waren, das ich lange Zeit immer mit mir herum trug: es iſt die höchſte Stufe der Kunſt, die wieder zur Natur zurückkehrt; aber in ihnen fand ich noch immer einen Mangel, den ich immer mehr fühlte, und den ich jetzt deutlich einſehe, da ich es nun auch in der Erfahrung fand, daß die hohe Kultur der Kunſt kein Hinderniß iſt, der Natur getreu zu bleiben. Mit jener hohen Simplicität, die mich immer entzückt hat, wenn ich an Schnepfenthal dachte, verbindet dieſes Paar ebenſoviel Kunſt. Zu jener rechne ich den höchſten Grad der Abhärtung gegen den Vitalſinn, Freiheit von allen Vorurtheilen der Geſellſchaft und zugleich Sittlichkeit; zu dieſer die größte Empfänglichkeit der fünf Organſinne für die Natur, ein tiefes äſthetiſches

Gefühl, genaue Bekanntſchaft mit den Werken des Geſchmacks und des Verſtandes, und zu beiden Thätigkeit und überall Wahrheit. Jene Abhärtung iſt wirklich eine reiche Quelle von beglückenden Folgen. Sie zeigte ſich mir bei dieſen beiden Gatten in verſchiedenen Lagen. Ihre Reiſe von Bückeburg (dort war Horſtig damals angeſtellt) über den Harz hatten beide zu Fuß gemacht bei ſchlechtem und gutem Wetter; beide keine Rieſen an Körperkräften, nein ganz gewöhnlich begabte Menſchen, ſie eher zart, hatten wohl 3—6 Meilen an einem Tage zurückgelegt, und erhitzten ſich kaum in der größten Sonnenhitze; ſo hatten ſie ſich daran gewöhnt. An einem heitern aber heißen Tage gieng ich mit ihnen über Heimburg, Kloſter Michelſtein nach Blankenburg und über die Teufelsmauer und den Regenſtein wieder zurück. Den Hunger und Durſt beherrſchten ſie, und die einfachſten Speiſen waren ihnen die liebſten. An Erkältung, Müdigkeit, Schnupfen dachten ſie gar nicht; als wir die hohen Felſen beſtiegen, wandelte keinem der Schwindel an; getroſt ſtellte ſie ſich auf die höchſte Spitze der Teufelsmauer, zu der ſie leicht hinauf und herunter kletterte. Sie giengen beide nach ſolchen Spatziergängen um 10 oder 11 Uhr zu Bette, und waren immer früh beinahe die erſten im Hauſe. Natürlich ſind die Bedürfniſſe für ſolche Menſchen ſehr gering. Was ſie auf der Reiſe gebrauchten, trug jeder bei ſich; gar kein Gepäck, nicht einmal einen Koffer führten ſie bei ſich, doch waren ſie rein und geſchmackvoll gekleidet. Wie frei der Menſch bei dieſer Lebensart iſt, iſt dem, der ſie nicht kennt, unglaublich. Ich bewunderte ihn nicht, denn ich kann mich rühmen, eben ſo frei zu ſein, aber ſie war mir ein Gegenſtand meiner größten

Hochachtung. — Zu ihrer Kunſt gehört der hohe Grad der Ausbildung ihrer Sinne mit den Empfindungen, welche ſo vollſtändige Anſchauungen wie die ihrigen hervorbringen können, unter der Bedingung des Geſchmacks. Jede Anhöhe auf ihren Wegen beſtiegen ſie, um die immer neue und veränderte Ausſicht zu genießen. Die Frau ſuchte den ſchönſten Standpunct aus und er zeichnete von da die Gegend. So hatte er ein ganzes Portefeuille voll der ſchönſten Harzgegenden. Gleiche Ausbildung hatten ſie in muſicaliſcher Hinſicht. Sie gaben uns einige Abende ihr Talent zum Beſten, beide ſpielten und ſangen vortrefflich die ſchönſten Arien und Wechſelgeſänge. In Kloſter Michelſtein fanden wir auf der Stube eines Conventualen ein ſchönes Inſtrument. Statt da uns müſſig auszuruhen, benutzten ſie den Augenblick und belebten ſich und uns durch herrliche Muſik, dann in der Kirche durch ſein meiſterhaftes Orgelſpiel; beide componiren und er dichtet. Zugleich aber ſind ſie dadurch und durch die Kenntniſſe, die beide in Sprachen und Wiſſenſchaften beſitzen (ſie ſpricht italiäniſch und franzöſiſch vollkommen, auch engliſch), in der Geſellſchaft ſehr willkommen und daher in den äußern Sitten ſehr cultivirt. Dabei ſpricht ſie ſo gut über Kartoffeln, Eier, Butter, Nähen, Kochen als über die Litteraturzeitung, und nähet, wenn es nöthig iſt, ihrem Manne die Knöpfe an. Kurz es ſind mir zwei einzige Menſchen!“

Nachdem er faſt zwei Wochen mit den Seinigen verlebt, begab er ſich nach ſeinem geliebten Schnepfenthal, wo er acht Tage im Genuß der reinſten Freundſchaft und Liebe ſehr glücklich zubrachte. „Ich kann mir ſchmeicheln,“ ſchreibt er, „die Gegenliebe der ganzen Kolonie, wie vielleicht kein

anderer zu beſitzen; weit mehr als Salzmanns Söhne und die Lehrer, die mit mir in Schnepfenthal Zöglinge waren.“ Anfangs October kehrte er nach Frankfurt „unendlich geſtärkt,“ wie er ſchreibt, zurück, um mit friſcher Kraft ſeine Thätigkeit wieder zu beginnen. Doch wurde er daran zunächſt in eigenthümlicher Weiſe verhindert. Er fand ſeine Zöglinge nicht in Frankfurt; durch eine unvorſichtige Magd waren ſie mit einem Hautausſchlag angeſteckt und deshalb nach Soden ins Bad geſchickt. So verlebte er ohne ſie drei Wochen. Dieſe waren reich an anregenden Begebniſſen, da einerſeits die ältere Schweſter ſeiner Zöglinge, die er ſehr ſchätzte, in dieſer Zeit ihre Hochzeit feierte, wobei es natürlich hoch hergieng, und er andererſeits mit mehreren bedeutenden Männern, namentlich J. H. Jacobi und Heinſe, der damals als Bibliothekar des Erzbiſchofs von Mainz in Aſchaffenburg lebte, in mehrfache Beziehung kam. Es ſcheint auch, daß er damals zuerſt mit S. Th. Sömmerring, dem Schwager jener neuvermählten Schweſter ſeiner Zöglinge, mit dem er bald in eine ſo enge Verbindung treten ſollte, näher bekannt wurde. Da aber die Cur ſeiner Zöglinge ihm zu lange dauerte, entſchloß er ſich zu ihnen zu gehen; er zog nach Soden, wo er noch über einen Monat blieb, und theils die ihm dort gewährte Stille zu eifrigem Studiren benutzte, theils auch, wenn das Wetter es erlaubte, Ausflüge in den Taunus machte. Erſt im December kehrte er nach Frankfurt mit ſeinen Zöglingen zurück, und es kam nun Alles wieder in ein geregelteres Geleis.

Aber dieſe ganze Zeit freierer Bewegung war von großer Wichtigkeit für ihn geweſen. Er hatte während derſelben nach allen Seiten hin an größerer Freiheit, und damit

an größerer Ruhe und Befriedigung gewonnen. „Ich lebe froh und zufrieden," schreibt er, „theils weil Niemand sonst meine Freiheit im Handeln beschränkt, theils weil ich selbst mich größer und freier gemacht habe. Ich dünke mich jetzt so stark, als trüge ich mein künftiges Leben und mit ihm mein Glück auf meinen Händen, und Keiner unter den Sterblichen sei mächtig genug es mir zu entreißen. Frei von allen Wünschen nach den glänzenden Gütern, an deren üppigster Quelle mein neugieriges Auge sich gesättigt hat, lebe ich nur um des Menschen willen. Ich berechne die Freuden meines Lebens nicht mehr nach dem Erfolge der Handlungen, sondern lebe in dem Willen schon zufrieden, wenn auch der Zweck nicht erreicht wird. Eine Thätigkeit, die mir selbst der größte Genuß ist, spornt mich unaufhörlich zu neuen Unternehmungen an, zu denen mir oft bei meinem Mangel an erfinderischem Geiste meine talentvollen Freunde den ersten Funken geben, den ich zur Flamme anfache. Die Erinnerung an meine verlebten Jahre macht mich zufrieden mit meiner äußern Lage in der Vergangenheit, und die Achtung des Kreises von Menschen, in dem ich lebe, wie die Freundschaft meiner Freunde, mit der Gegenwart, und ein Ueberblick über das Ganze des menschlichen Lebens, den ich mir schon erworben habe, überzeugt mich immer mehr, daß ich, ohnerachtet mein Ideal vom Leben lange nicht erfüllt ist, doch einer der glücklichsten Menschen auf dieser Erde bin. Die Erziehung meiner Kinder macht mir viel Freude; ich habe das Vertrauen der Eltern gewonnen, und ach, nun sind so viele Hindernisse überstiegen, die mich sonst in meinem Wirkungskreise so betrübten. Ich lebe als Erzieher so glücklich, als man in solchen Verhält-

niſſen leben kann. Ein Wunſch bleibt mir nur übrig, der, daß ich mehr wirken könne, wie z. B. an einer öffentlichen Schule. Doch ich will erſt im Kleinen lernen. „Wer das Kleine überſieht, iſt nicht werth des Großen“ ſtand ja ſchon in unſerm Schnepfenthaler Geſangbuche.“

Seit Anfang des neuen Jahres trat eine Einrichtung ins Leben, die eine Reihe von Jahren fortdauerte und ſich als eine treffliche Hülfe für die Erziehung ſeiner Zöglinge bewährte. Es waren die ſogenannten Ignorantenconcerte. „Jeden Sonnabend,“ ſchreibt er, „verſammelt ſich der Kreis von Erziehern, die ich meine Freunde nenne, entweder auf meiner oder Freund Engelmanns Stube mit ihren Zöglingen. Wir gehen an das Clavier und ſpielen Geſänge, Lieder, Choräle, und jeder Knabe ſtimmt mit ein. Dadurch wird der Sinn für das Schöne bei den Kindern geweckt, ihre Gefühle belebt, ihre Rohheit gemildert und da wir nur gute geiſtreiche aber zugleich einfache Lieder ſingen, das moraliſche Gefühl geſtärkt. Wer von unſern Kindern muſicaliſch iſt, kann was er will zum Beſten geben. Einige Erwachſene ſind gute Muſiker. Ich bin als Concert-Dichter (erſchrecken Sie nicht) dabei engagirt, weil ich kein Muſikus bin. Doch bin ich für Muſik empfänglich.“

Dieſer ſorgfältigen, ihre Aufgabe nach allen Seiten ins Auge faſſenden Thätigkeit konnte eine immer wachſende Achtung nicht fehlen. „Man iſt mit der Führung meines Amts zufrieden,“ ſchreibt er am Ende des Winters, „und bezeugt mir Achtung, mehr als ich verlange — aber Liebe können ſie mir nicht ſchenken, weil — weil, ach Gott! was gleicht dieſer Alles verheerenden Peſt, weil ſie ſelbſt keine

haben! Ich werde nun wohl meinen pädagogiſchen Curſus hier vollenden; dann bin ich gerade 30 Jahr alt, und bin nicht für mein künftiges Leben bange. Ich habe Kraft und Muth noch manchen Kampf zu beſtehen. Meine Kinder machen mir Freude. Noch mehr würde ich haben, wenn ich ſie ganz nach meinem Willen in eine eigene mit der übrigen nicht zuſammenhängende Welt verſetzen könnte." Sehr erwünſcht war es ihm daher, daß er mit ſeinen Zöglingen, die nochmals eine Badecur gebrauchen ſollten, und ihrer Mutter im Anfang Mai wieder nach Soden zurückkehrte, welches damals auch noch weit entfernt war von der Geſtalt, die es jetzt hat: es war noch ganz ein friedliches Dörfchen, deſſen Bäder nur von den nächſten Anwohnern benutzt wurde. Dort begann wieder eine überaus ſchöne und glückliche Zeit für Ritter. „Ich lebe," ſchreibt er nach den erſten acht Tagen an ſeine Eltern (ſein Stiefvater hatte ſich wieder verheirathet), „wie die Vögel auf den Bäumen, ſtehe mit der Sonne auf und lege mich mit ihr zur Ruh, denke kaum des Morgens an den Abend, und ſchlürfe die Gegenwart in vollen Zügen ein; rings um mich her iſt die Natur im Maienſchmuck! Meinen Kindern geht es wie mir; alle ſind vergnügt, und die Freude verdrängt die Fehler; keine Untugend hat mir noch eine frohe Minute geraubt, ſeitdem wir hier ſind. Ich habe dieſen Monat ganz allein der Zeichenkunſt und der Lectüre gewidmet, die ich beide dieſen Winter meiner ernſtern Geſchäfte wegen ganz vernachläſſigen mußte. Sobald ich aufgeſtanden bin, lockt mich gewöhnlich der Dachberg, der dicht vor meinem Fenſter hinaufſteigt, auf ſeine Spitze. Die ganze Natur liegt

da noch im Morgenſchlummer mit ihren Bewohnern vor mir und ſtimmt mich jedesmal zu der innigſten Bitte zum Himmelsvater um Segen für dieſen Tropfen am Eimer! An den Erinnerungen und Hoffnungen für Sie, liebe Eltern, für alle Bewohner Ihres Hauſes, und an dem Gedanken an manchen Freund, nahe oder fern, weidet ſich dann mein Herz. Ich gehe nun am Abhange des Berges zurück und ſuche mir eine ſchöne Pflanze, Blätter oder Blumen zum Abmahlen. Schon eine kleine Sammlung, die mir ganz gut gelungen iſt, habe ich in botaniſcher Hinſicht fertig. Meine Kinder baden indeß. Wir trinken nun im Garten Milch; dann gehen die Stunden an: Naturgeſchichte, Franzöſiſch, Rechnen und Moral in Beiſpielen füllen den Morgen bis 2 Uhr. Dann eſſen wir. Nach Tiſche machen wir bis 7 oder 8 Uhr einen großen Spatziergang auf den Bergen umher, oder wir lagern uns alleſammt; ich zeichne Gegenden nach der Natur, und mein Philipp, ſelbſt der kleine Auguſt ahmen mir nach. Zu meiner Lectüre gehören Virgils Georgica, Forſters kleine Schriften, Herders Briefe zur Beförderung der Humanität ꝛc.“

Nach der vollendeten Badecur der Knaben kehrten Alle wieder nach Oberrad zurück, wo die frühere Lebensordnung, auch die ſo angenehmen Beziehungen zu dem Willemerſchen Hauſe wieder aufgenommen wurden. Allein mitten in dieſen angenehmen Verhältniſſen fehlte es auch bei der eigenthümlichen Geſtaltung des ganzen Lebenskreiſes, in dem Ritter ſtand, nicht an Vorgängen der verſchiedenſten Art, die ihn in ſeinem Innerſten berührten und ihm Kummer verurſachten. Da geſchah es denn, daß ihn die Sorge ergriff, es möchte unter

den mancherlei Eindrücken, die seine Zöglinge empfiengen, alle seine Arbeit an ihnen verloren sein, und daß die Sehnsucht, die er oft empfunden, in einfacheren Verhältnissen und mit schlichteren Menschen zu leben, wie er sie anderwärts, vor Allem in Schnepfenthal, kennen gelernt hatte, wieder aufs lebhafteste erwachte. Er schüttete sein Herz gegen Salzmann aus und fragte ihn um Rath. Dieser wies ihn aber auf seine wunderbare Führung durch die Vorsehung und die darin liegende Mahnung zum Ausharren hin. „Die Vorsehung," schrieb er ihm, „zeigte dir Mittel dich auszubilden; sie rief dich aber eben dadurch in eine Familie und verband dich mit derselben, damit du hier, um mich biblisch auszudrücken, das Salz der Erde sein solltest. Findest du hier viele Hindernisse in deinem Geschäfte, so darf dich dies nicht niederschlagen, es muß dich vielmehr reizen recht nachzudenken, wie du diesen Hindernissen entgegenarbeiten und sie überwinden willst. Den Gedanken, daß alle deine Arbeit umsonst sei, mußt du ganz aufgeben. Unter Gottes Regierung ist die Bemühung der Redlichen nie umsonst, wenngleich die Wirkungen davon nicht immer sichtbar sind. Laß es dir nur immer rechter Ernst sein, gute Grundsätze in die Gemüther deiner Zöglinge einzuprägen, sie gehen gewiß nicht verloren. — Träte freilich der Fall ein, daß du überzeugt würdest, du könntest nichts mehr wirken: dann wäre es Zeit, dich von dieser Verbindung los zu sagen, und ganz offenherzig die Gründe davon anzugeben." Diese Worte, die in ihm selbst einen lebendigen Wiederhall fanden, trugen in hohem Grade dazu bei ihn zu beruhigen, und wenige Monate danach schreibt er: „Die Vorsehung hat mir jetzt eine ganz andere Welt gegeben,

in der ich wirken soll, als meine rosenfarbenen Pläne, mit denen ich in sie trat, mir verhießen. Sei es nun, daß sie mich hierher führte, weil hier auf dem Kampfplatz aller Leidenschaften ein ruhiger, rechtschaffner Mann mehr sein kann, als unter lauter guten oder doch besseren Menschen, oder weil sie mich erst durch so manche Widerwärtigkeiten läutern und reinigen will, damit ich dann erst das wahre Glück des Lebens, Freiheit über mich selbst und Losgebundenheit von allem Irdischen genieße — so bin ich bis jetzt mit beiden zufrieden, weil ich über die ersten Principien noch nicht so ganz mit mir einig bin, ob nämlich das Gesetz allein oder auch der Zweck des Gesetzes meine Handlungen bestimmen kann und soll."

Eine Reise, die er im Herbst mit Herrn Hollweg und seinen beiden Knaben nach Leipzig und Sangerhausen machte, gab ihm seinen ganzen Frohsinn wieder. In Leipzig traf er mit seinen beiden ältern Brüdern und seiner Schwester zusammen und verlebte mehrere selige Tage; auch besuchte er von da aus wieder sein altes Halle, woran er in treuer Dankbarkeit mit herzlicher Liebe hieng. Seinen diesmal längern Aufenthalt in Sangerhausen benutzte er, um sich mit dem Bergwesen genauer bekannt zu machen, wozu ihm der Verkehr mit vielen im Bergfach ausgezeichneten Männern, besonders mit Freiesleben, damals Bergvoigt in Thüringen, sehr behülflich war. Auf dem Rückwege besuchte er dann wieder sein theures Schnepfenthal.

Neu erfrischt und belebt kehrte er in seine alten Verhältnisse, die ihn nun bei dem fortschreitenden Alter seiner Zöglinge mehr und mehr in Anspruch nahmen, zurück. „Wenn

nicht noch zuweilen," schreibt er bald nach seiner Rückkehr, „die einsamen Nachtstunden und die düstern Morgen mich von der Gegenwart wegrissen und ich mich dann in Contemplationen oder Phantasien verlöre, ich würde ganz zur Maschine werden. Ich bin ein wahrer Drilling, in den die Geschäfte des Lebens wie das Kammrad unaufhörlich eingreifen und ihn nie ruhen lassen. Meine Kinder, die mir alle Tage lieber werden, machen mir mit jedem Tage mehr zu thun. Ihre Fortschritte machen mir mehr Freude, ihre Fehler betrüben mich mehr: Sporn genug, den größten Theil meiner Zeit ihnen zu widmen. Von 8—1 Uhr bin ich unaufhörlich mit ihnen beschäftigt und ebenso wieder von 3—6, natürlich auf die mannigfaltigste Weise. Eben so wenig habe ich die übrige Zeit frei. Viele Elementarwissenschaften und Sprachen (Französisch und Deutsch) beschäftigen sie, so wie Musik und Zeichenkunst, überdem schnitze ich mit ihnen auf der Schnitzbank, schreinere auf der Hobelbank und arbeite Pappsachen mit ihnen. Wäre ich nur ein zweiter Pygmalion, wie wollte ich Leben und Geist einhauchen dem Körper. So aber fühle ich nur zu sehr, wie wenig der Erzieher schaffen kann. Doch tröstet es mich, daß sich das Höchste im Menschen, seine sittliche Würde, nur sich selbst entwickeln darf, daß hier eine schaffende Hand nicht einmal sein dürfte. Und hier, Dank sei es der Gottheit! hier geht es recht gut, meine Kinder sind auf dem Wege der Wahrheit und Tugend. Sie thun das Gute schon, weil es gut ist, mit Belohnungen werden sie durch mich nicht dazu gereizt. Mein ältester Knabe hat vor einigen Tagen seinen 12. Geburtstag gefeiert. Ich ergriff zum ersten Male die Gelegenheit

ſein Herz dem gütigen Vater der Menſchen zu öffnen, zu beten und zu danken. Er wurde außerordentlich gerührt; jetzt erſt begann ich den Religionsunterricht, da der Glaube geſtärkt war.“ Ritter folgte hierin, wie überhaupt in dem Bildungsgange ſeiner Zöglinge, den Anſichten Salzmann's, die er damals, auch auf religiöſem Gebiete, für die weiſeſten und der menſchlichen Natur entſprechendſten hielt. Und wie ſehr er dabei auch das Weſen des Evangeliums verkannte, das da heißt auch die Kindlein zu Jeſu zu bringen und dafür zu ſorgen, daß ſie in der Schrift unterwieſen werden von Kind auf, ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß die eigne fromme Geſinnung, die ihn erfüllte und alle ſeine Handlungen, ſein ganzes Weſen beſtimmte, auf die religiöſe Entwickelung ſeiner Zöglinge den geſegnetſten Einfluß ausübte. Denn das iſt ja freilich die erſte Bedingung einer wahrhaft lebendigen religiöſen Einwirkung: aber ihre rechte Kraft, ſo daß ſie feſten Halt zu geben vermag, erhält ſie doch erſt durch den poſitiven Inhalt des Evangeliums. Dieſen aber kannte, wie er jener Zeit überhaupt gar ſehr verloren gegangen war, Ritter ſelbſt damals nur wenig.

Mehr noch faſt, als der ältere Knabe, beſchäftigten ihn nun die beiden jüngern Kinder, die allmählig herangewachſen waren, und zu denen ſich nach der Rückkehr Ritters von der Reiſe Sömmerrings Sohn, der faſt zwei Jahr älter war als der jüngere Hollweg, geſellt hatte. Die Mutter deſſelben, eine ausgezeichnete Frau, war ſehr leidend und ſiechte dem Tode zu: auf ihren Wunſch vornämlich wurde der Liebling beider Eltern Ritters treuen Händen anvertraut, der ihn ſeinerſeits mit der herzlichſten Liebe umfaßte. Dies Verhältniß knüpfte allmählich das Band der Freundſchaft mit

Sömmerring, der Ritter für seine eigne Entwickelung unendlich viel verdankte, immer fester. Ueberhaupt wurde er mehr und mehr in Frankfurt und in seinen Verhältnissen heimisch. „Mir geht es gut," schreibt er gegen Ende des Jahres, „denn ich gewöhne mich nach und nach immer weniger Forderungen an die Menschenmasse zu machen und lerne mich begnügen; freilich wird mir dabei oft enge ums Herz und ich fürchte fast, selbst nach und nach mit in den allgemeinen alles verachtenden egoistischen Strudel des Weltgetümmels gerissen zu werden, wenn nicht zuweilen eine einsame Stunde mich in mich selbst zurückkehren macht. Meine Berufsgeschäfte, wenige Freunde und die schöne Natur sind die Dinge, die mich immer wieder mit der Welt aussöhnen, so oft sie es auch schon mit mir verdorben hat. In meinem Hause und in meinen Verhältnissen lebe ich jetzt sehr angenehm: freilich zeigen sich noch viele Hindernisse, um alle meine Pläne auszuführen, aber ich kann mit dem was geschieht wenigstens zufrieden sein, wenn ich auch noch lange nicht befriedigt bin. Meine Kinder machen mir immer mehr Freude und meine Beschäftigungen mit ihnen nehmen immer an Interesse für sie und mich zu. So gern ich auch mit Kinderseelen umgehe, so gern ich mich auch zu ihnen herablasse und mich ihnen anpasse, so würde ich mich doch nicht dazu verstehen können, nur immer auf der niederen Sphäre der Begriffe stehen zu bleiben; es ist wohlthuend für mich, meinen Schüler zu mir zu erheben und ihn an den Gedanken, die meine Seele erfüllen, theilnehmen zu lassen. Mein ältester Knabe hat vor einigen Wochen sein elftes Jahr vollendet; so kindisch und ungebildet er auch noch sein mag, und ohngeachtet des

pedantiſchen Zuſchnittes, den ſeine früheſten Umgebungen unverlöſchlich ihm beigebracht haben, muß ich doch geſtehen, daß er ernſtere Beſchäftigungen nicht ſcheut. Ich ſelbſt habe mich deswegen ſeit einiger Zeit wieder an das Studium der Moral und Mathematik gemacht, mit denen ich ihn ſeit dem Winter ſtrenger beſchäftige. Auf dieſe beiden Fächer werde ich erſt Geſchichte folgen laſſen. Mit meinen kleinern Knäbchen bin ich noch zufriedener: denn ich habe ſie, wie meine eignen Kinder, lieb gewonnen. Mit dem Vater ſtehe ich auf einem ſehr guten Fuße, wir haben uns beide genauer kennen und beſſer ſchätzen lernen; er belohnt mich durch ſein liebreiches Betragen. Ein gleiches vermag ich leider noch nicht zu ſagen von dem Verhältniß zu der Mutter, doch beſitzt ſie zu viele treffliche Eigenſchaften, als daß ich ſie nicht ſchätzen ſollte. Meine Freunde verſüßen mir manche Stunde, die ich nicht zum Weiterſtudiren benutze. Und dazu benutze ich noch den größten Theil meiner freien Zeit aus Pflicht und um des Genuſſes willen, weil ich keinen größern kenne, als etwa den, einmal die Heimath und die fernen Freunde wieder zu ſehen."

Seit Anfang des Jahres hatte er mit ſeinen pädagogiſchen Freunden Mieg und Engelmann die Einrichtung getroffen, daß allmonatlich eine gemeinſame Prüfung ihrer Zöglinge in den verſchiedenen Unterrichtsgegenſtänden gehalten werden ſollte. Sie fand abwechſelnd in den betreffenden Häuſern ſtatt und trug nicht wenig zur Förderung der Kinder und auch der Lehrer ſelbſt bei. Auch führte dies zu manchen Combinationen in den Stunden ſelbſt, ſo daß namentlich an Ritters Unterricht öfter auch andere Knaben außer ſeinen Zöglingen theilnahmen, was nur zur Belebung deſſelben dienen konnte. So

konnte er ſich denn auch immer mit den Fortſchritten ſeiner Zöglinge wohl zufrieden erklären. „Der älteſte," ſchreibt er, „iſt jetzt bald 12 Jahr alt; er hat einen guten Kopf, viel Urtheilskraft, Scharfſinn, Gedächtniß und guten Willen. Ueber einige Elementarkenntniſſe habe ich ſchon geſiegt, aber mit dem Unterricht geht es mir wie mit der Lernäiſchen Schlange: ſo wie ich ein Fach vollendet zu haben glaube, ſo wachſen zehn andere hervor, die ich an deſſen Stelle bearbeiten muß. Vor einigen Monaten habe ich den ſtrengern Unterricht in der deutſchen Grammatik mit ihm vollendet, dem wir ſeit anderthalb Jahren täglich eine Morgenſtunde gewidmet haben. Ich fieng darauf die lateiniſche Sprache an, in der er recht gute Fortſchritte macht.*) Sie wiſſen, daß in Schnepfenthal zuweilen über mich in der lateiniſchen Stunde geklagt wurde; ſeitdem ich ſie hier von Neuem ſtudire, hat ſie unendliche Reize für mich gewonnen. Jetzt ſtudire ich erſt die Sprache; mein Philipp, der ſehr viel Talent zum Sprach-

*) Merkwürdig iſt, wie ſich Lenz, Ritters früherer Lehrer und ihm herzlich zugethaner Freund, der damals Rector in Nordhauſen war, darüber in einem Briefe an ihn äußert: „Glück auf," ſchreibt er, „zum lateiniſchen Unterricht des Knaben. Es freut mich, daß er bereits 12 Jahr alt iſt. Vor dieſem oder gar dem 14. Jahre ſollte kein Knabe Latein zu lernen anfangen, habe ich in Wiedeburgs humaniſtiſchen Magazin 1789. 1. Stück zu erweiſen geſucht, und über die beſte Lehrart bei dem lateiniſchen Elementarunterrichte in Salzmanns Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher Bd. 2. ſehr ausführlich geſchwatzt. Iſt aber der Elementarſchüler ſo alt als glücklicherweiſe der Ihrige iſt, da würde ich ſogleich anfangen mit ihm zu leſen, z. B. Campii Robinsonus die Ausgabe von 1802, und dabei möglichſt raſch fortſchreiten." Ritter ließ ſich, wie ſein Brief zeigt, durch dieſe Anſichten, die bei einem übrigens ſo tüchtigen Philologen, wie Lenz war, in der That auffallend ſind, nicht irre machen.

ſtudium hat, leitete mich darauf die Sprachen in pſychologiſcher und grammaticaliſcher Hinſicht zu ſtudiren, und dafür bin ich ihm recht viel Dank ſchuldig. Ich finde, daß der Sprachunterricht ohne Grammatik ein Unding iſt, und daß ſie ſelbſt Kindern, wenn man ſo vorträgt, daß ſie ſich ihre eignen Ideen und Anſichten dabei entwickeln können, äußerſt intereſſant werden kann. Philipp verſteht ſeine Mutterſprache und die franzöſiſche ſchon ganz gut, deſto ſchneller kann er in der lateiniſchen vorrücken. Mein Grundſatz dabei iſt: non multa, sed multum. Aber was verlangen die Eltern nicht Alles, was die Kinder lernen ſollen! Zum Glück ſind die Eltern meiner Kinder vernünftig und laſſen mir als Erzieher in dieſer Hinſicht ganz freies Spiel.

Den zweiten ſehr vollſtändigen und letzten Curſus in der Geographie von Europa habe ich dieſe Woche nun auch Gottlob vollendet, und fange nun zu meiner großen Freude die Geſchichte mit dem Knaben an. Ich treibe die Geographie der übrigen Erdtheile nun als eine Nebenſache, wenn mir ein Nebenſtündchen bleibt, oder durch eigne Lectüre von Reiſebeſchreibungen. Jedesmal, wenn ich ſo eine Wiſſenſchaft gleichſam abgeſchüttelt habe, dann feiere ich ein kleines Feſt bei mir und freue mich über die Zeit, die ich nun für würdigere Gegenſtände gewinne. Sehr vortheilhaft iſt für mich die Unterſtützung der Eltern beim Unterricht. Alles was ich verlange wird angeſchafft. Sie können denken, daß ich vorzüglich für die Bibliothek ſorge, und immer die beſten Werke, die ich auch zu meinem eignen Studium gebrauche, anſchaffe; jede Auction von Bedeutung iſt für mich ein wahres Feſt.“

Wenn Ritter so nach der Seite des Lernens und der Kenntnisse zufrieden war, so war dies bei seinem ältesten Zögling nach andern Seiten noch immer nicht ganz der Fall. „Die Bildung zum Kosmopoliten," schreibt er, „will bei ihm nicht in dem elterlichen Hause gedeihen. Desto mehr Vergnügen macht mir mein kleiner August, der bis jetzt mit seinem Cameraden, dem kleinen Sömmering, ganz meinen Wünschen entspricht."

Die Ueberzeugung aber, daß bei den eigenthümlichen Verhältnissen des Hollwegschen Hauses, deren Einfluß vornämlich bei dem ältesten Knaben mit seinem fortschreitenden Alter immer bedenklicher wurde, ihm die Erreichung der Aufgabe, die er sich stecken zu müssen glaubte, unmöglich sein würde, drängte sich ihm allmählich immer mehr auf, und es reifte mehr und mehr der Entschluß, auf eine Aenderung in der Art zu dringen, daß die Erziehung der Kinder an einem fremden Orte fortgesetzt würde, widrigenfalls seine Stellung aufzugeben. Schon gegen das Ende des Jahres sprach er diese Gedanken gegen Salzmann aus, der ihm jedoch dringend rieth, sich den Kindern, die ihm einmal anvertraut seien, nicht zu entziehen, wenn er nicht hinlängliche Beweise hätte, daß er nichts auf sie wirken könne. Der Wunsch aber, diese Angelegenheit zu einer Entscheidung zu bringen, beschäftigte ihn immer mehr. Er spricht sich darüber ausführlich in einem Briefe an seinen Stiefvater vom Anfang Mai 1804 aus. „Ich bin nun schon über fünf Jahre hier," schreibt er, „und habe mancherlei erfahren müssen, wovon ich mir sonst nichts träumen ließ. Vorzüglich gehören dahin die außerordentlichen Schwierigkeiten, die mit der Privaterziehung in dem Hause eines Millionärs, in einer Kauf- und Handels-

ſtadt unzertrennlich verbunden ſind. Ich habe fürwahr alle meine Kräfte aufgeopfert und alle meine Neigungen mit den Pflichten meines Amts zu vereinigen geſucht, um etwas ſo Vollkommenes als möglich zu bewirken, und ich ſehe mich noch lange nicht an dem vorgeſteckten Ziele, ſehe auch, daß ich auf dieſem Wege nicht leicht dahin gelangen werde. Meine Kinder haben manches Talent ausgebildet und ſie haben für ihr Alter gewiß Kenntniſſe genug und einen gebildeten Verſtand, aber ihr Körper und — ihr Herz, und alſo ihre Brauchbarkeit fürs Leben, ihr moraliſcher Menſch ſteht damit nicht in Harmonie; ſie ſind ganz unverdorben, aber rings um ſie her ſind ſo viel Klippen, daß es meiner Ueberzeugung nach unmöglich iſt, ihr Schiffchen hindurch zu bringen. Ich hatte mir feſt vorgenommen, die Eltern dahin zu bringen, daß ſie ihre Kinder von ſich entfernten, oder wenn dies nicht gehen würde, ſelbſt nach Jahr und Tag meine Stelle zu verlaſſen, weil es mir bei aller Herrlichkeit, die ich hier habe, doch nicht möglich wäre den Hauptzweck meines Hierſeins zu verfehlen, ohne mit mir ſelbſt im Widerſpruch zu ſtehen. Vielleicht ſcheint Ihnen meine Maaßregel etwas hart, aber Sie würden mir ganz Recht geben, wenn Sie die Gräuel ſähen, die täglich unter unſern Augen ſich ereignen, und die durch ihre äußere glänzende oder doch gleißende Form wie ſchleichendes Gift deſto leichter und unvermerkter auf Andere übergehen. Wie freute ich mich, als mir der Vater meiner Kinder auf halbem Wege entgegenkam und beinahe für alle meine Anſichten und Vorſchläge empfänglich war; deſto größern Widerſpruch fand ich bei der Mutter, die bisher noch Alles, was zur Erziehung gehört, geleitet hat und eigent-

lich Herr im Hauſe iſt. Der mütterliche Eigennutz, der oft zärtliche Liebe heißt, iſt unverträglich mit dem wahren Beſten der Kinder, und Alles, was ihm eine unangenehme Empfindung erweckt, iſt ihm unerträglich; kommt noch Empfindlichkeit, eine Folge von Nervenſchwäche, und ſo manches Andere dazu, ſo können Sie ſich die unangenehme Lage einigermaßen denken, in die ich dadurch verſetzt war. Indeß bin ich doch feſt bei meinem Vorſatz geblieben, und der Entſchluß iſt gefaßt. Der biedere, treffliche Vater hat mir verſprochen, daß wir künftiges Jahr von hier und wahrſcheinlich nach Stuttgart gehen ſollen, wo wirklich in jeder Hinſicht für Wiſſenſchaften und Künſte ſehr viel gethan wird, und wo wir die beſte Gelegenheit haben würden uns weiter zu bilden. Dann würde ich mich freuen, ſo manche meiner Gedanken über die höhere Bildung des Menſchen zum wirklichen Leben ausführen zu können. Dann hätte ich alle Mittel zur Bildung in meiner Gewalt, und ich bin überzeugt, daß aus meinen Jungen etwas werden müßte, wenn ſie die Vorſehung anders für eine höhere Stufe beſtimmt hat.“

Eine Reiſe, welche er noch in demſelben Monate mit ſeinen Zöglingen unternahm, trug weſentlich dazu bei dieſe Gedanken weiter zu entwickeln. Er gieng zunächſt nach Caſſel, wo er ſich mit ſeiner jetzt verheiratheten Schweſter und ſeinem Schwager, dem Kriegsrath Kramer, traf und einige genußreiche Tage blieb; dann beſuchte er dieſe ſeine Lieben in Heiligenſtadt, ihrem Wohnſitz, und begab ſich von da nach Schnepfenthal. Eine ſehr wichtige Angelegenheit war es ihm dort, mit Salzmann und GutsMuths ſeine ganze Stellung zu beſprechen. Der erſtere billigte völlig den Gang ſeiner

Ideen, was ihn nicht wenig in denſelben beſtärkte. Zugleich zeigten ſich manche Ausſichten für einen andern Wirkungskreis. Salzmann ſelbſt ließ ihn merken, daß er ihn gern an ſeinem Inſtitut gebrauchen möchte, eine Ausſicht, die lockend genug für ihn war: „denn," ſo ſchreibt er, „es giebt keinen Ort und kein Verhältniß, an dem man ſo ſeinen Grundſätzen gemäß von der Welt ungeſtört und ungepeinigt leben kann." Außerdem fand er dort einen Brief von einer bedeutenden Perſon in Heidelberg vor, worin er eingeladen wurde daſelbſt eine öffentliche Lehrerſtelle anzunehmen. Eine andere noch lockendere Ausſicht bot ſich ihm in Meinungen dar, wohin er ſich von Schnepfenthal aus begab. Er verlebte hier in dem Hauſe des Hofraths Heim, des Pflegevaters eines ſeiner vertrauteſten Freunde, zwei ſehr glückliche Tage. „Ich lernte," ſchreibt er, „einige Männer von Verdienſt kennen und vorzüglich einen Mann, deſſen Schriften ich ſtudirt hatte, deſſen denkenden Geiſt ich hier erſt bewundern mußte, indem er mir Manches aus dem reichen Schatz ſeiner Forſchungen mittheilte, um das ich ihn bat. Es iſt der Geheime Rath und Conſiſtorial-Präſident Heim, ein großer Geolog, Naturforſcher, Hiſtoriker, ein Mann voll Kenntniſſe und Verdienſt um ſein Land, ſonſt Erzieher des letztverſtorbenen Herzogs und jetzt das Factotum im Lande. Den letzten Abend, als ich ihm meine Dankbarkeit für ſeine Güte und meine Freude über meinen Aufenthalt in Meinungen mittheilte, machte er mir den unerwarteten Vorſchlag, ob ich mich nicht entſchließen könnte Erzieher des Erbprinzen zu werden. Ich hatte die Herzogin ſchon am Tage vorher kennen gelernt, und mich bei einer Unterredung über ſie gefreut;

ich hatte den Kleinen geſehen und mein erſtes Wort, das ich und ein Freund, der mich begleitete, ſagte, war: das iſt ein kleiner Engel! Indeſſen ſahe ich in dem Augenblicke die Möglichkeit das Anerbieten anzunehmen nicht ein und ſchlug es ab, indem ich in den wirklich gerührteſten Ausdrücken für dieſen Beweis des Zutrauens dankte, das ich kaum verdient hatte. Ich reiſete nun weiter durch den Thüringer Wald, über Coburg, wo ich Jean Paul beſuchte, über Bamberg, Schweinfurth, Würzburg wieder nach Frankfurt zurück, wo ich am zehnten Tage ankam. Den größten Theil dieſer Zeit hindurch beſchäftigte mich die Idee, was ich wohl an jener Stelle wirken könnte, welcher Mühe es werth ſei, den Landesvater vieler Tauſende zum Menſchen und zum Fürſten zu erziehen, eine der erſten Stellen in einem kleinen Staate zu bekleiden, der in ſeiner Aufklärung ſoweit vorgerückt iſt, daß er empfänglich für alles Gute iſt. Welchen Einfluß könnte ich da auf die Erziehung eines ganzen Landes erhalten, und wie ſicher könnte ich nach des Geheimen Raths Verſicherung für die Zukunft ſein. Mein Plan war gemacht: ich ſchrieb an den Geheimen Rath, ob er mir die Stelle noch zuſichern könnte und ſich trotz meiner abſchlägigen Antwort noch für mich intereſſiren möchte. Ich wollte hier mir eine beſtimmte Erklärung ausbitten, ob die Eltern mir ihre Kinder auf einem fremden Boden anvertrauen wollten oder nicht. Könnten ſie ſich dazu entſchließen und den Plan befolgen, den ich für den einzig guten halte, ſo kann ich auch hier unendlich viel thun, und halte es für meine Pflicht zu bleiben. Werden aber meine Arbeiten durch unſer Hierbleiben alle wieder zerſtört, ſo halte ich es für meine Pflicht zu gehen, und dann würde

ich jene Stelle ergreifen. Ich erwarte nur noch einen Brief aus Meinungen, und ich beginne das große Werk, das über mein künftiges Wohl oder Wehe entſcheiden wird. Es iſt ein eignes Ding, nach ſo mancher Erfahrung ſich in ein neues Labyrinth zu ſtürzen, und bequemer wäre es, den Weg fortzuwandeln — aber dagegen empört ſich mein ganzes Innere. Und doch pocht mein Herz laut auf, wenn ich den Gedanken denke; er läßt mich nicht ruhig handeln, nicht ſchlafen und wachen: auf beiden Seiten iſt ſo viel zu gewinnen und zu verlieren."

Und in der That begann nun eine Epoche der heftigſten innern Kämpfe für Ritter, die ihn oft bis ins Innerſte ſeiner Seele erſchütterten. Die Forderung ſeiner Ueberzeugung einerſeits und die Anhänglichkeit an ſeine Zöglinge („du kennſt ja den Guſtulo," ſchreibt er ſeinem Bruder, „ſäheſt du ihn, es iſt ein wackerer, viel verſprechender Junge, und ſolche habe ich noch zwei und ein Mädchen") riſſen ihn hin und her. „Ich verſuchte Anfangs," ſchreibt er, „allmählich und geſprächsweiſe die Eltern für meinen Plan, Frankfurt mit den Kindern zu verlaſſen, zu gewinnen, und da mir die Mutter immer auswich, (denn der Vater trug es mir auf, die Mutter zur Annahme des Vorſchlags zu bringen) ſo fieng ich ernſtlich an, ſie zu bekehren. Aber da war alle Mühe vergebens, ſo daß ich mir vornahm die Sache noch tiefer anzugreifen und von Grund aus zu erſchüttern. Ich ſchrieb eine Abhandlung*) für die Eltern, in welcher ich ihnen die

*) Dieſe Abhandlung, deren Concept noch vorhanden iſt, legt ein herrliches Zeugniß ab ſowohl von tiefer pädagogiſcher Einſicht, als auch von der hohen Auffaſſung ſeiner Aufgabe, welche Ritter erfüllte; ſie iſt zugleich ein ſprechender Beweis jener ebenſo beſcheidenen als männ-

ſpeciellen Grundſätze meines Verfahrens angab. Dann ſchilderte ich die Verhältniſſe (die freilich ein trauriges Gemälde geben mußten), den Character der Kinder, führte, da ich ein pädagogiſches Journal halte, eine ganze Reihe hiſtoriſcher Data an, und führte den Beweis, daß unter dieſen Verhältniſſen alle meine Mühe vergeblich ſei, daß ich als unnützes Glied der Familie einen zweckmäßigern Wirkungskreis, der ſich mir gerade darböte, annehmen würde, wenn ſie ſich nicht entſchließen könnten, die Kinder aus den verderblichen, alle geſunde Entwickelung hemmenden Verhältniſſen zu reißen. Aber wie taub und blind kann die Mutterliebe werden! Thränenfluthen und die Verſicherung, daß ich durch meine Forderung ſie als Mutter tödten würde, war Alles, was ich bewirkte. Zwar verſprach die Mutter ſelbſt heilig eine Menge Fehler, die ich ihr aufgedeckt hatte, zu verbeſſern, aber die Handlungen blieben nach wie vor. Ich erhielt die vortheilhafteſten Einladungen nach Meinungen, wo die Herzogin, ſchon von Allem unterrichtet, mir alle meine künftig zu machenden Forderungen zugeſtand. Denken Sie ſich die peinliche Lage! Natürlich konnte es bei ſolchen Debatten nicht ohne gegenſeitige Expectorationen abgehen und, da hier bittere Erfahrungen zu Grunde lagen, nicht ohne bittere Wahr-

---

lichen und entſchiedenen Offenheit, welche das Bewußtſein, nur der Pflicht zu gehorchen und nichts Eignes zu wollen, giebt. Er konnte mit Recht ausſprechen was er damals an ſeinen Bruder ſchrieb: „Nur ſo viel muß ich dir ſagen, daß ich dem Ritterſchen Namen Ehre gemacht zu haben glaube, indem ich völlig nach meiner Ueberzeugung der Wahrheit folgte, und herrliche Wahrheiten verbreitete, die nothwendig einmal doch Früchte tragen müſſen.“ Uebrigens hatte er dabei zunächſt, ja faſt ausſchließlich ſeinen älteſten Zögling Philipp im Auge.

heiten. Ganz gegen mein natürliches Gefühl wagte ich noch ein Mal den letzten Schritt, den meine Ueberzeugung mir vorschrieb und mein Herz: denn nur mit dem größten Schmerz hätte ich meine Kinder verlassen können. Da suchte der Vater endlich einen Mittelweg und fand ihn. Ich nahm ihn an, weil ich doch nun mit etwas mehr Kraft als vorher wirken kann, obwohl das Ganze nur eine Palliativcur ist. Denn mein ältester Knabe steht nun schon in seinem 14ten Jahre und müßte wie auf eine wüste Insel versetzt werden. Ich werde mit meinen Kindern das Haus verlassen (das ist der gefundene Ausweg) und zu einem meiner ältesten Freunde, dem Rath Hofmann, ziehen, der uns als Hausvater in seine Kost nehmen wird. So sind wir nun zwar weniger zerstreut und aus dem verderbenden Einflüßen der großen Welt entfernt, aber tausend andere Fatalitäten bleiben. So wird also künftig unsere Familie drei verschiedene Haushaltungen führen. Die Mutter lebt eine halbe Stunde von der Stadt in einem Garten; der Vater auf dem entgegengesetzten Theile der Stadt in einem zweiten, und die Kinder in der Stadt, gleichweit von beiden entfernt. Welche Familienverhältnisse! und doch konnte die Mutter nicht begreifen, daß ich ihr sagte, in ihrem Hause existire gar keine häusliche Erziehung, also könnten wir auch bei einer Trennung den Verlust derselben für die Kinder nicht befürchten. Ich habe mich fast überarbeitet, um alle diese Mißverhältnisse ins Gleiche zu bringen; aber ich habe mich aufgeopfert und nichts ausgerichtet. So habe ich nun keine Mühe gescheut, um Alles zu thun, was mein Gewissen mir gebot, und um mich frei von allen Vorwürfen zu erhalten, habe ich den

Eltern meine Vorschläge zu Verbesserungen, die sie nicht ausführen wollten, schriftlich übergeben; ich wollte gehen, aber sie versprachen mir recht viel zu bessern, baten mich in meinem Geschäfte nie müde zu werden, sicherten mir mein Gehalt auf immer zu und bewiesen sich seitdem zuvorkommender als je. So angenehm das nun von der einen Seite auf mich auch wirken muß: so ist doch dies bei weitem von der Ueberzeugung überwogen, daß ich auf einer andern Stelle der Menschheit weit nützlicher sein und das höhere Ziel erreichen könnte, zu dessen Erringung die Kräfte in mir liegen. Ich hatte allen Muth, alle Seelenruhe, allen innern Frieden verloren und war ganz untauglich geworden. Eine kleine Rheinreise, die ich auf acht Tage und zu Fuß in das Rheingau machte, stellte mich wieder her. Die Einsamkeit in der großen Natur, die ich gar nicht mehr kannte, gab mir neue Kraft, neuen Muth, und ich habe mich nun einmal darin ergeben, ein herrliches pädagogisches Ideal, das aber leicht hätte ausgeführt werden können, nicht zu erreichen, sondern mich mit der gewöhnlichen Leier zu begnügen, für die aber mein Wille und mein Herz nicht im geringsten verantwortlich sind."

Dieser ganze Kampf hatte drei Monate gedauert und ihn geistig und auch leiblich sehr angegriffen; erst im Anfang October kam es endlich zur Entscheidung, daß in einiger Zeit die Uebersiedelung zu Rath Hofmann stattfinden sollte. Vielleicht traten bei demselben etwas zu hoch gespannte ideale Forderungen von Ritters Seite hervor. Aber gerade diese feurige und reine Begeisterung für das Höchste, welche sich nicht nach der Weise schwächlichen Anbequemens und soge-

nannter Lebensklugheit zu Conceſſionen an das einmal Hergebrachte, wie anſpruchsvoll es auch auftreten mochte, herbeiließ, war es, was ihm in dieſem Verhältniß, wie in allen ſpätern eine ſo geſegnete Wirkſamkeit ſicherte. Und das erkannten die Eltern ſeiner Zöglinge wohl, und gaben deshalb dem Gedanken ihn ziehen zu laſſen trotz der ſcharfen Wahrheiten, die er ſich nicht ſcheute auszuſprechen, nicht Raum. Und welch' ein Segen war es für beide Theile, daß er blieb!

Das einzige Mittel, wodurch er ſich gegen die Eindrücke dieſer ſchweren Zeit vertheidigte, war nach ſeiner eigenen Verſicherung die Arbeit. „Dieſe iſt mir denn auch tüchtig zugemeſſen," ſchreibt er, „gerade ſo wie ich es mir immer wünſchte. Um 8 Uhr Morgens fange ich an Stunden zu geben bis 12 Uhr, und Nachmittags von 3 bis 6; auf mehrere von dieſen Stunden z. B. auf den zweiten Theil der alten Geſchichte, die ich ſehr ausführlich treibe, auf den zweiten Curſus der Geographie im Auslande, auf den Unterricht in der angewandten Mathematik, den ich einer ganzen Schaar von Knaben gebe, und auf den lateiniſchen Unterricht muß ich mich täglich tüchtig vorbereiten; ich habe immer vier Knaben (denn ich habe noch einen von 13 Jahren zu mir genommen) unter Aufſicht, vom Aufſtehen bis zum zu Bette gehen, ſchreibe dabei den zweiten nun glücklich beendeten Theil meines Europa's und ſo manches andere Papier voll, wozu mich meine Verhältniſſe auffordern. Sie können alſo denken, daß mir faſt keine einzige Minute zur Erholung übrig bleibt, als die Stunde von 1—2 wo ich gymnaſticire, oder — die vielen Geſellſchaften oder Nachtſchmauſereien von 10—1 oder 2 Uhr, die aber für mich mehr Peinigungen, als Erheiterungen ſind.

Wirklich bin ich oft am Morgen in Noth, am Tage noch Alles in die gehörige Reihe zu bringen; aber es muß denn doch gehen, und ich freue mich immer am Abend, wenn ich ins Bett steige."

Die Ausführung der nunmehr beschlossenen Veränderung fand erst nach mehreren Monaten gegen Ende Februars im folgenden Jahre (1805) statt. Zuvor überreichte er den Eltern seiner Zöglinge eine ausführliche Darlegung theils der bisher bei dem Unterrichte des ältesten derselben erstrebten und erreichten Ziele, theils aber auch der von ihm bei der neuen Einrichtung zu befolgenden Lebensordnung.*) Am 28. Februar zog er mit seinen Zöglingen zu Rath Hofmann hinter die schlimme Mauer. „Von nun an beginnt," so bemerkt er in seinem Tagebuche, „eine neue wichtige Periode!" Und bald nachher schreibt er: „Ich habe nun täglich fünf Knaben zu meinem Unterricht und zur Erziehung. Da Sömmerring nun bald als Academiker nach München geht (den Verlust dieses „seines wärmsten Freundes und achtungswerthesten Gönners" beklagte Ritter tief!), so will er mir seinen lieben Wilhelm ganz hier lassen. Außerdem habe ich zu manchen Stunden noch einige Knaben zu mir gezogen, welche ab- und zugehen, so daß es lebendig genug um mich her ist. So lebe ich aber gern. Der Vater oder vielmehr die Väter meiner Zöglinge beweisen mir alle nur mögliche Herzlichkeit und unumschränktes Vertrauen, auf das ich stolz bin. Nur der Mutter scheint

*) Auch dieser Aufsatz ist fast vollständig erhalten: er ist sowohl zur genauern Characteristik Ritters, als auch wegen seines allgemeinen pädagogischen Interesses in der Beilage mitgetheilt.

es unmöglich zu ſein mir ganz zu trauen, da unſere beiderſeitigen Grundſätze auch einander gerade entgegenſtehen. Es iſt etwas Außerordentliches um eine ſentimentale, mistrauiſch gewordene Mutter!" Einige Monate ſpäter nach einer nun ſchon längern Erfahrung ſchreibt er: „Ich bin jetzt recht ſehr mit meiner Lage und mit meinen Kindern zufrieden; ſie machen mir ſehr viel Freude. Alles geht gut. Ich wußte es zum Voraus, daß der Pädagog, der auch die Lebensverhältniſſe in ſeiner Gewalt hat, den Erfolg gleichſam berechnen kann, indeſſen der bloße Lehrer, der nur lehrt und keine Handlung leiten, nicht in das wirkliche Leben mit allen ſeinen natürlichen Folgen einführen kann, nie mit ſeinen Wirkungen zufrieden ſein wird. Daher konnte ich auch einen Ruf nach Wien, an Glatzens Stelle, der manche Vortheile darbot (er war erſter Lehrer an der vereinigten evangeliſchen Schulanſtalt, hatte 900 fl. Gehalt und wöchentlich 20 Stunden zu geben) mit Gleichgültigkeit ausſchlagen und mich noch feſter für das Bleiben in meiner gegenwärtigen Lage beſtimmen, die mir zwar nicht viel, aber doch noch etwas Muße für meine Studien übrig läßt. Wollte ich, ſo könnte ich auch dieſe verlieren: denn ich hätte den bequemſten Anfang zu einem Erziehungsinſtitut; ſchon vier Knaben ſind mir angeboten. Aber ich habe mich auf meine fünf beſchränkt. Meinen älteſten Zögling werden ſeine Eltern, ſo weit habe ich ſie hoffentlich nun gebracht, die obern Claſſen des Gymnaſiums beſuchen laſſen, um an dem trefflichen Unterricht der an demſelben arbeitenden Lehrer Moſche, Matthiae, Grotefend, die ich innigſt verehre, Theil zu nehmen. Ich hoffe dabei ſelbſt noch vorzüglich in der alten Litteratur zu profitiren: in dieſer fühle ich

meine Mängel jetzt unendlich tief, und begreife es recht lebhaft, wie diese die Basis alles Denkens und Wissens ist."

In der That wurde im Herbst jenes Jahres dieser Gedanke ausgeführt, und um diese Maaßregel um so wirksamer zu machen, begleitete Ritter, der nun bereits sechs und zwanzigjährige Mann, seinen Zögling. „Wissen Sie schon," schreibt er, „daß ich jetzt hier in die Schule gehe? nämlich in das Gymnasium mit meinem ältesten Zöglinge. Endlich habe ich es durchgesetzt, daß die Eltern ihrem ersten Erben erlaubt haben, gemeinschaftlich mit andern ehrlichen Bürgerssöhnen von den trefflichsten Lehrern zu lernen.*) Bis jetzt besucht er nur den lateinischen Unterricht bei dem Director Mosche, bei dem Prof. Matthiä und dem Conrector Grotefend,**) drei geistreichen Männern, die in Rom und Athen zu Hause sind, ächte Philologen. Ich hatte meinen Knaben tüchtig bearbeitet, so daß er gleich bei seinem Examen nach Secunda kommen konnte. So weit reichte mein Sprachschatz zu, und nun mußte er bessere Lehrer erhalten. Ich selbst ergriff diese

*) Ausführlicher spricht er sich über seine Zwecke gegen Gutsmuths aus: „die Schule soll ihm Ernst, männlichen Sinn geben, und der Umgang mit Knaben und Söhnen von Bürgern aus allen Classen soll ihm Gewandtheit, Menschenkenntniß und, weil hier nur der Schüler ohne Rücksicht auf Geburt und Reichthum nach Verdienst gewürdigt wird, den Reiz geben, sich auch durch Verdienst auszuzeichnen. Er soll den aristocratischen Sinn ablegen und human werden, dieß ist der wichtige Zweck für seine Characterbildung. Ueberdem soll ihn das gediegene Gold aus den Classikern reizen immer tiefer in diesen Gruben nach Schätzen zu suchen."

**) In Ritters Tagebuche findet sich die kurze Notiz: im Gymnasium Curtius bei Grotefend, Cornelius Nepos bei Mosche, Terentius bei Matthiae — allerdings eine sonderbare Zusammenstellung!

Gelegenheit mich fortzubilden, und ob es gleich etwas Ungewöhnliches war, einen Erwachsenen auf einer Schülerbank sitzen zu sehen, so habe ich doch die kleine Eitelkeit überwunden und werde durch den trefflichen Vortrag dieser Männer, die sich wirklich in ihrer Art auszeichnen, reichlich belohnt. Sie wissen selbst, daß ich in Schnepfenthal keinen solchen Cursus machen konnte, und hier ist mir das Studium der Methode, so wie der vertrautere Umgang mit diesen Männern dreifacher Gewinn. Freilich wird meine Zeit dadurch verringert, statt daß ich auf Erweiterung meiner Mußestunden sehen sollte, aber es ist zugleich ein wesentlicher Nutzen für meinen Philipp damit verbunden." Ueber das was er hier in Bezug auf die Methode andeutet, spricht er sich gegen GutsMuths eingehender aus. „Ich wünschte," sagt er, „einmal von Grund aus die Methode und den Gang einer gelehrten Schule zu studiren, den ich bisher noch gar nicht kannte, um einmal ein eignes Urtheil über Dinge fällen zu können, über die ich mir bisher noch immer ein Stillschweigen auferlegte. Der schneidende Ton eines Voß und anderer z. B. bei der Recension des Bayerischen Schulplans in der Jenaer Litteraturzeitung und manches andern kleinern Matadors machten mich überaus begierig, aus Gründen und eigner Ansicht urtheilen zu lernen über die Spaltung des Schulunterrichts in Sprachen und Wissenschaften. Mit der Methode dieser habe ich mich bisher nach meinen Kräften beschäftigt, und nicht, wie Jene behaupten, gefunden, daß durch sie keine wahre Bildung des Geistes stattfinden könne, ohne Vielwisserei, Oberflächlichkeit ꝛc. ꝛc. zu begründen. Ueberall noch zuckten die Philologen darüber, wenn sie hörten, daß ich von

Schnepfenthal ſei, die Achſeln, ich mochte mich für einen Nichtphilologen ausgeben oder nicht. So werde ich nun auf dieſem Wege hoffentlich hinter das Geheimniß kommen und für mich wichtige Erfahrungen machen und Beobachtungen ſammeln.“

Dieſe Veränderung fiel in die Zeit, in welcher jener folgenreiche Krieg zwiſchen Napoleon und Oeſterreich ausbrach, der nach den Schlägen von Ulm und Auſterlitz mit dem Frieden von Preßburg endigte und die außerordentlichſten Veränderungen für Deutſchland herbeiführte. Auch Frankfurt wurde auf das Empfindlichſte berührt. Nicht allein wirkte das Unglück, welches Wien und das ganze Süddeutſchland getroffen hatte, mächtig auf den Handel, der ſchon durch die Schwierigkeit des Verkehrs mit England unendlich litt, ſondern man fühlte hinlänglich, daß es mit der bisherigen Selbſtändigkeit zu Ende ſein würde. Alles dieſes zuſammen übte einen nicht geringen Einfluß auch auf Ritters Wirkungskreis. „Das Gefühl der Bürgerfreiheit,“ ſchreibt er an ſeinen Stiefvater Anfangs 1806, „und Geldſtolz, der Glaube alle Mittel zur wahren Glückſeligkeit in den Händen zu haben, hatte den Frankfurtern einen außerordentlichen Uebermuth eingeflößt. Sie waren die erſten, ihre Macht die einzige; das Reich des Guten, des Wahren wurde nicht anerkannt, ſondern nur das Nützliche, das Scheinbare berückſichtigt. So lange ich hier bin, ſtand ich im beſtändigen Kampfe gegen dieſe Richtung. Ich drang auf Abhärtung der Kinder, darauf daß ſie ihre Kräfte gebrauchen lernten, daß ſie Kenntniſſe ſammeln und tüchtig arbeiten müßten, daß Zerſtreuungen des Luxus, Leckereien, Schmeicheleien, der Glaube an die Gold-

berge ihrer Eltern ihnen nichts taugte, ſie durchaus verderbten — aber ſehr oft wurde ich nicht angehört und die wenigſten meiner Vorſchläge richtig und anwendbar befunden. Seitdem Napoleon in Deutſchland iſt, iſt es ganz anders! Sie werden lachen, aber es iſt ſo. Alles, glaubten ſie nun, würde zerſtört werden; ich weiß beſtimmt, daß ein Vater deswegen viele Nächte ſchlaflos zugebracht hat. Seitdem auch Fürſten und Grafen und andere vornehme Leute das Unglück nicht abwenden konnten, und man alles der erbärmlichen Erziehung zuſchrieb, ſeitdem ſollen nun meine Zöglinge ſich ſelbſt recht ausbilden. Vorher war das alles nicht nöthig, aber jetzt, jetzt ruft man ihnen alle Tage zu ſeit der Schlacht bei Ulm, jetzt muß man ſeinen Kopf bilden. Das iſt das einzige, was bleibt, was man da hat, kann einem nicht genommen werden! Schließen Sie aus dieſen Aeußerungen nicht auf eine bittere Stimmung meines Gemüths. Ich bin ſonſt heiter und froh, nur wenn ich an eine Materie komme, die ſo ganz in mein Leben und Wirken eingreift, ſo werde ich etwas heftiger als ich wohl ſollte. Denken Sie ſich aber ganz in meine Lage als Erzieher oder Beförderer aller wahren und edleren Bildung des Geiſtes und Herzens, und rund umher ſolche Verbildung!“

„Es iſt mir daher ſeit einiger Zeit rechte Herzensangelegenheit geweſen, meine Kinder mit ihren Verhältniſſen gegen Menſchen und gegen Gott bekannt, vertraut zu machen. Sie werden ſich wundern, wie es mir möglich war, ſo lange über ſo wichtige Gegenſtände zu ſchweigen? Nein geſchwiegen habe ich nicht ganz darüber, aber es war mir immer bange über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen laut und

lebendig mit ihnen zu ſprechen, wenn ich wußte, daß die Wirklichkeit in der folgenden Stunde geradezu das Gegentheil deſſen aufſtellen würde, was ich in dieſer gelehrt, bewieſen, als das Heiligſte eingeprägt hatte. Ich ließ keine Gelegenheit vorübergehen, wo ich das moraliſche oder religiöſe Gefühl hätte ſtärken oder erhöhen können, oder ich wollte wenigſtens keine vorübergehen laſſen. Aber wie hätte ich Stunden geben können über Gott, wenn ſelbſt aus demſelben Hauſe dieſer Begriff gleichſam verbannt zu ſein ſchien. Ich will nicht behaupten, daß den Menſchen alle Moralität fehle, aber alle Religion. Es iſt hier bei allen Aufgeklärten Mode, an die Vernichtung der Seele nach dem Tode zu glauben; dabei kann natürlich der Begriff von Gott nicht beſtehen, und darum ſpricht von ihm die gebildetſte Dame (natürlich mit Ausnahmen) nur, wenn er etwa bei einer Geſchichtserzählung nicht ausgelaſſen werden kann, unſer Herr Gott! Prediger werden nur als Ceremonienmeiſter behandelt, und in die Kirche zu gehen, das iſt unmöglich: denn ſelbſt Sonntag Morgens um 11 Uhr geht die Holländiſche Poſt. Bei dieſen Umſtänden mußte ich glückliche Ereigniſſe von außen her abwarten, um einen ſo viel als möglich ſichern Gang zu gehen. Denn wenn das Leben der Lehre nicht entſpricht, was hilft da der Unterricht! Hier hinter unſrer Schlimmen Mauer konnte ich ſchon eher daran denken. Der Unterricht in der alten Geſchichte führte uns zum Leſen der alten Urkunden der Bibel, und die neueſte Geſchichte der Zeit mit ihren Folgen, unſere einfachere Lebensart, das Leben des Socrates in der griechiſchen Geſchichte u. ſ. w., vorzüglich aber die glücklichern Fortſchritte meiner Zöglinge führten den Zeit-

punct herbei, welcher mir zum Religionsunterricht der beſte zu ſein ſchien. Ein wichtiger Punct dabei war meine eigne Vorbereitung, und weil meine Zeit ſo außerordentlich beſchränkt iſt, ſo muß ich noch jetzt leiſe und behutſam auftreten. Da iſt mir ſeitdem Ihre (Zerrenners) Schulbibel unentbehrlich geworden. Die Bibel ſelbſt in die Hände meiner Zöglinge zu geben, wäre mir unmöglich geweſen, und doch würde ich es außerordentlich bedauert haben, wenn ich ſie ganz aus meinem Lehrplan hätte ausſchließen müſſen. Mir iſt ſie ein unſchätzbares Buch in jeder Hinſicht. Noch nie hatte ich ſie ſtudirt: ſeitdem ich dies zum Beſten meiner Zöglinge, und zu meiner eignen Belehrung thue, entzückt ſie mich, und je genauer ich ſie kennen lerne, deſto wichtiger wird ſie mir werden. Unbegreiflich iſt es mir, wie ſo wenig Menſchen über ſie vorurtheilsfrei urtheilen, wie ſie nicht für den gebildetſten Menſchen ein Hauptbuch für ſein Leben ſein ſoll."

„Was ſagen Sie dazu, daß unſere ausgezeichneten Genies ein Göthe und — Voß, ſelbſt Voß, der chriſtliche Dichter, keine Chriſten ſind, daß ſie dieſe Religion nicht befriedigt, nicht überzeugt? — Sind ſie auf dem Wege aus den griechiſchen Mythen und den Claſſikern eine neue aufzubauen oder nicht, das weiß ich nicht. Aber das Neue Teſtament, ſagen ſie, ſteht ſchon hinter dem Alten zurück, und in den Griechen und Römern liegt eine Religion, die weit erhabner und ſchöner, als die in der Bibel, weit menſchlicher und wahrer iſt. — Es ſollte mich wundern, wenn ſie nicht ſchon eine kleine Kirche um ſich oder auch in der Ferne verſammelt hätten. Jene Nachricht iſt mir aus einer ziemlich lautern,

ſonſt immer reinen Quelle gefloſſen — ſie iſt mir glaublich, aber unbegreiflich!"

Uebrigens ließ Ritter ſich perſönlich von der Unruhe, welche rings um ihn her Alles erfüllte, in der Verfolgung ſeiner Ziele nicht ſtören. Außerordentliches Intereſſe erweckten in ihm die Vorträge des Dr. Gall, der in jener Zeit nach Frankfurt kam und einen Curſus über Gehirn- und Organenlehre hielt. Doch wurde er nicht etwa ein blinder Anhänger deſſelben. „Ich bin ſo glücklich," ſchreibt er einige Monate nach den obigen Aeußerungen, „während die ganze Welt ſich in weiten Kreiſen umhertreibt und ſich immer mehr ſelbſt flieht und mehr Noth und Elend aufſucht; ich bin in der Mitte von alledem ſo unabhängig, daß ich für meine Perſon nichts davon weiß und ſehr heiter und zufrieden lebe: ich gehöre gewiß zu den glücklichſten Menſchen, die in Frankfurt leben. Nur zuweilen ergreift mich eine ganz unnennbare Sehnſucht nach einem größern Wirkungskreiſe. Es iſt mir wie einem Gefangenen, der ſeine Kräfte zu einem weitern Marſche fühlt, und auf wenige Schritte beſchränkt iſt. Aber die Ueberzeugung, daß ich hier auch an Wenigen die innere Kraft erhöhe, und daß ich hier nicht unter der äußern Laſt von Geſchäften erliege und dabei ſorgenfrei in meiner mir ſelbſt gebildeten Welt mir ſelbſt doch leben kann, dieß führt mich immer zur Ruhe zurück. Die Verhältniſſe mit den Eltern meiner Zöglinge haben ſich zu meinem großen Vortheile und zu meiner Kinder Vortheile ſehr geändert. Du glaubſt nicht, wie viel Liebe und Zutrauen ich genieße. Da ich dafür empfänglich bin, ſo begreifſt du leicht, wie ſehr dies auf mich wirken muß. Doch geſtehe ich dir, daß ich ſchon

zu viel gelernt habe, um mich nun noch ganz unbefangen für Alles hinzugeben. Ich bin schon vorsichtig, schon mißtrauisch, schon klug geworden."

Die Lage Frankfurts blieb lange Zeit ungewiß, und die verschiedensten Gerüchte lösten einander ab. Bald sollte es einem benachbarten Fürsten zufallen, bald einem französischen Prinzen von Geblüt gegeben werden, bald unter den persönlichen Schutz des Kaisers treten. Unterdessen blieb es von französischen Truppen besetzt, die sichs in der reichen Stadt sehr wohl sein ließen. Für Ritter war diese Zeit reich an Gelegenheit zu Beobachtungen der verschiedensten Art. Näher in seinem unmittelbaren Wirkungskreise wurde er durch den um diese Zeit erfolgten unerwarteten Tod eines Mannes berührt, der in eigenthümlichen, sehr nahen Beziehungen zu dem Hollwegschen Hause stand, woraus mannigfaltige Schwierigkeiten für die Erziehung der Kinder erwuchsen. Ritter sah in dieser Fügung ein Glück für sie. Denn die äußern Verhältnisse wurden namentlich für seinen ältesten Zögling, der ihnen mehr und mehr entgegen reifte, immer wichtiger. „Bis jetzt," schreibt er, „ist seine Ausbildung das ganze Ziel meiner Thätigkeit gewesen: muß nicht Alles, was mir in mein Räderwerk eingreift, von der größten Wichtigkeit sein? Die Erfahrungen, die ich in dieser Beziehung gemacht habe, sind mir schon von großer Bedeutung für das gewesen, was ich in der Zukunft zu erwarten habe. Fast muß ich es sagen, daß mein Herz schon lange zerknirscht war, weil das reine, hohe Ziel, das ich mir gesteckt hatte, unerreichbar ist; ich wollte meinem Zöglinge die kindliche Unschuld, die erröthende Schaam, den einfachen Sinn, die Wärme des Gefühls, die

Reinheit des Herzens erhalten und ihn durch mein Beiſpiel, durch die ſchöne Natur, durch Lehren der Tugend und Religion, durch Durſt nach Erkenntniß feſt und unverletzbar gegen die Angriffe der Außenwelt machen — aber es gelang mir nicht. Meine Klugheit war nicht klug genug gegen die Liſt und den Schimmer und die Thorheit der umgebenden Welt. Die Unſchuldswelt, in die ich meine Zöglinge einführte, mußte ich aufgeben, und die wirkliche Welt drängte ſich ihnen bald in ihrer nackten Geſtalt auf, und ſo wurden ſie ſelbſt neugierig, übermüthig, altklug, kälter, kurz ſie näherten ſich allmählich ihren Vorbildern. Ich konnte nicht ändern, was nicht in meiner Macht ſtand, und ſo mußte ich Gutes und Böſes in meine Handlungsweiſe aufnehmen. Ich mußte dem älteſten meiner Zöglinge die Thorheiten, die Leidenſchaften der Menſchen aufdecken, um wahrhaft zu ſein, und mußte nun anfangen, ihm alles beim rechten Namen zu nennen. Wie ſchwer mir das wurde, kann ich keinem Menſchen ſagen!“

In der Mitte des Sommers, kurz vor dem Ausbruch des Kriegs zwiſchen Frankreich und Preußen, machte Ritter einen Beſuch in ſeiner Heimath und ſeinem geliebten Schnepfenthal, was, wie immer für ſeinen innerſten Menſchen eine große Erquickung und Erfriſchung war. Bei dieſer Gelegenheit unternahm er mit ſeinem Stiefvater eine beſonders auf pädagogiſche Zwecke gerichtete Reiſe nach Braunſchweig, auf welcher er die Bekanntſchaft des ehrwürdigen, in ſo vielen Punkten Salzmann ähnlichen Campe machte, und die von dem reichen Juden Jacobſon in Seeſen gegründete Erziehungsanſtalt für jüdiſche Kinder, die ganz nach philanthro-

piſtiſchen Principien eingerichtet war, mit vielem Intereſſe beſuchte.

Kaum war er nach Frankfurt zurückgekehrt, ſo brach die furchtbare Kataſtrophe herein, die zunächſt Preußen ſtürzte, in ihren weitern Folgen aber für ganz Deutſchland verhängnißvoll wurde. Ritter ward aufs Tiefſte davon berührt, um ſo mehr als ſeine nächſten Verwandten, vor Allen ſeine Stiefeltern, perſönlich von dem Kriegsunglück hart betroffen wurden. Bald brachten ihm die zahlreichen, theilweiſe mehr oder weniger ſchwer verwundeten Gefangenen, welche durch Frankfurt geführt wurden, die unglücklichen Folgen und das Elend des Krieges unmittelbar vor Augen. Sie erweckten ſeine innigſte Theilnahme. „Heute wieder," ſchreibt er zu Anfang Novembers, „iſt jede Wehmuth in mir von Neuem geſchärft. Heute ſahe ich die erſten Bleſſirten, die erſten Opfer des Krieges, hier ankommen. Allen Gefangenen bin ich entgegengegangen; heute überwand ich meinen natürlichen Weichmuth und half jedem Verwundeten aus den Schiffen auf das Land; in jedem ſuchte ich ein bekanntes Geſicht. Aber ich fand nur in allen das menſchliche Elend, das tiefe Furchen in ſie eingegraben hatte. Die ganze Stadt war voll gebrechlicher Menſchen: welch ein Anblick! Nur das einzige, was mich aufrecht erhalten konnte bei dieſem Schmerz, der mich tief ergriff, war die innige Theilnahme des Volks an den Leiden ihrer Mitbrüder. Die rührendſten Beiſpiele könnte ich davon erzählen und mehr als einmal entrannen mir in dieſen Tagen Thränen des Schmerzes und der Freude. Was ich thun konnte, können Sie leicht denken, that ich zur Milderung des Elends und, der Menſchheit zur Ehre, es waren ſehr

viele weit weniger Gebildete da, die daſſelbe thaten.“ Aber er blieb nicht bei dieſen Eindrücken ſtehen. „Die rächende Nemeſis,“ fährt er in demſelben Briefe fort, „hat ihre Fackel geſchwungen, und was reif war, mußte fallen. Der Menſch iſt tief zu bedauern, der die Sünden ſeiner Väter tragen, der Bürger, der für die Fehler ſeiner Obern büßen muß. Indeß der Tag iſt gekommen und das gewaltige Schickſal hat Alles unter ſeinen Rieſenarm gebeugt. Als edler Menſch kann der Mann in dieſem Augenblick, der Bürger, nur noch untergehen und als ſolcher ſiegt er dennoch über triumphirende Sieger, die noch nicht am Ende ihrer Laufbahn ſind.“

„Ernſt und ſtreng iſt das Urtheil, das über Staaten gefällt wird, aber wenn es vom Himmel kommt, ſo iſt es gerecht, kommt es von Menſchen, ſo zerſtört es ſich durch ſich ſelbſt. Die Entſcheidung des Ausgangs liegt nicht in der zerbrechlichen Hand des Menſchen; er iſt nur das Werkzeug der Zerſtörung, das ſeiner eignen entgegengeht. Jedem Menſchen bleibt noch das Beſte, was er hat, ſeine Freiheit. Jeder freiere Menſch darf ſich darum nicht ſelbſt bedauern, ach nur die Mitbrüder, die ſich noch nicht frei fühlen, denen iſt Alles geraubt. Die kehren in ihren Staub zurück, und die ſchönen Hoffnungen einer veredelten Menſchheit ſind dahin!“ Tief erſchütterte ihn die Kunde von den Handlungen ſchmachvoller Feigheit, die der Niederlage von Jena folgten. „Leider iſt es ja wahr,“ ſchreibt er bald nachher, „was Sie ſagen, es iſt Alles, Alles aus. Keine Hoffnung iſt übrig, und wären ſelbſt viele Tauſende noch da, ſie würden nichts vollbringen können. Kein Held ſteht an der Spitze der Mann-

ſchaften, nur völlig characterloſe Schemen, welche die Würde des Menſchen nicht kennen und wie Feige für Recht und Pflicht nicht zu ſterben wiſſen, lieber in Ohnmacht, mit ewiger Schande gebrandmarkt ihr Leben davon tragen. Nein ich hatte mehr Menſchenwerth, mehr ſittliche Würde geahndet und mich auch diesmal, wie ſchon ſo oft, betrogen. Mit Ihnen beweine ich das Schickſal der Guten, Vortrefflichen, aber ich verachte auch die Niederträchtigkeit und den tollen Dünkel, der Millionen in das Verderben zieht, ja Millionen!!!"

In Frankfurt ſelbſt wurden jene Jammerſcenen bald durch ganz andere verdrängt. Durch die Rheinbundsacte (12. Juli 1806) war Frankfurt dem Kur-Erzkanzler, nunmehr Fürſt Primas Dalberg zugefallen, und damit unter die mittelbare Herrſchaft Napoleons geſtellt. Gegen Ende des Jahres beglückte die Kaiſerin Joſephine die Stadt mit einem Beſuche. Sie war von der Königin von Holland mit ihrem älteſten Sohn und der Großherzogin von Baden begleitet. Es wurde Alles aufgeboten, um ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen. Und das gelang vollkommen. „Alle waren überaus gnädig und huldreich," ſchreibt Ritter: „noch gellen mir die Ohren von den unaufhörlichen Erzählungen hievon, und wenn die ganze Geſchichte Niemandem langweilig war, ſo kann ich verſichern, daß ich wenigſtens die größte Langeweile deswegen habe ausſtehen müſſen. Indeſſen hat der unbefangene Beobachter von einer ſolchen Maskerade doch immer Gewinn. Ich bin z. B. erſtaunt, mit welcher Schnelligkeit unſer ſogenannter Reichsbürgerſinn ſich in den Hofton umgewandelt hat; wie bald diejenigen,

welche vorher Alles mit Bitterkeit durchgehechelt hatten, was in Bezug auf dieſe Perſonen ſtand, nun Alles überaus liebenswürdig, geiſtreich, voll Anſtand und Würde fanden. Jeder hatte ſich in den ſteifſten Geſellſchaften ganz vortrefflich amüſirt, wenn ihm nur ein gnädiger Blick zugeworfen war. Unſer Haus und unſere Damen und Herr Bethmann hatten vorzüglich das Glück, immer die nächſten Umgebungen der hohen Häupter zu ſein. Ja ihnen wiederfuhr die außerordentliche Gnade in ihrem Landhauſe und Garten einen Beſuch von Ihrer Majeſtät nebſt der ganzen Suite zu erhalten. Dieſe ausgezeichnete Ehre ſcheint bald wie gallenbitteres Gift in den andern Gemüthern gewirkt zu haben. Denn bald wurden ſie um dieſe Ehre beneidet. Bei allen dieſen Feſten und Hofceremonien mußte nun natürlich die altfranzöſiſche Etiquette wieder hervorgeſucht werden. Alſo Alles erſchien in ſchwarzen ſammtnen goldgeſtickten Kleidern mit Degen, Haarbeutel und Manſchetten. Dieſe Verwandlung war poſſierlich genug, war aber für jedermann von der größten Wichtigkeit, alle Geſellſchaften ertönten davon und glücklicherweiſe hatte man an ihnen wieder ſo viele neue intereſſante Gegenſtände der Converſation gefunden. Der Bürgergeiſt entweicht nun bald immer mehr aus unſern Mauern, der Geiſt, der mir Achtung für eine große Claſſe der Einwohner abzwang. Ich ſehe aber, daß er nicht Folge des Characters war, ſondern Folge der Verhältniſſe. Mit den veränderten Verhältniſſen wird auch dieſe Erſcheinung, die nur noch in der äußern Form beſtand, verſchwinden. Bald werden hier Barone und Grafen ſtatt der ehrſamen Bürger, die noch in ihren Comtoiren fleißig waren, im Genuſſe ihres Reichthums und der Hofluft vegetiren.“

Bei allen dieſen Unruhen giengen die gewöhnlichen Beſchäftigungen Ritters ihren ſichern Gang fort. Sie nahmen ihn bei dem fortſchreitenden Alter ſeiner Zöglinge immer mehr in Anſpruch. Die jüngern unterrichtete er in allen weſentlichen Zweigen allein und auch den ältern, der nun bereits in das ſechzehnte Jahr getreten war, obwohl er theilweiſe das Gymnaſium beſuchte, in der Moral, Religion, Geſchichte, Mathematik und Phyſik. Da er es ſich zum Geſetz gemacht hatte, um Meiſter des Stoffes und der Form zu ſein, den Vortrag zuerſt ſchriftlich auszuarbeiten, ſo hatte er vollauf daran zu thun. Daneben hatte er faſt jeden Abend einige Stunden dem geſelligen Verkehr bei dem Herrn Hollweg zu widmen, und es iſt wahrhaft bewunderungswürdig, wie er bei alledem noch Zeit, Kraft und Friſche zu eignen Arbeiten und zu manchen andern Thätigkeiten fand. So hielt er im Laufe dieſes Winters wiederholentlich an den Sonntags-Abenden phyſicaliſche Vorleſungen für die Zöglinge eines Mädchen-Inſtituts, welches eine ihm befreundete Dame, Frau Bunſen, leitete. Aber er fühlte ſich glücklich in dieſer Thätigkeit, da er, wenn auch nicht alle ſeine Wünſche erfüllt wurden, mehr und mehr erkannte, daß ſie, vornämlich bei ſeinen jüngern Zöglingen, nicht erfolglos war.

Eine große Veränderung in ſeiner Lage wurde indeſſen durch den plötzlichen Tod ſeines Freundes Hofmann, bei welchem er mit ſeinen Zöglingen wohnte, herbeigeführt. Er erfolgte am 1. April 1807. Ritter empfand dieſen Verluſt ſehr tief. „Mit Wehmuth ſchreibe ich Ihnen," beginnt ein unmittelbar danach geſchriebener Brief, „weil ich einen redlichen Freund verloren habe, der ſo viel zum Glücke meines

Lebens beitrug. Mein theurer, edler Hofmann iſt nicht mehr; ich habe ſeine irdiſche Hülle zum Grabe begleitet, ſie ſank hinab zum Staube, aus dem ſie gebaut war. Und ſeine Seele, o ſicher, ſie iſt im Lande der Seligen: denn es war eine reine Seele voll Tugend und Religion! Am vierten Tage ſeines Leidens ſtarb er in meinen Armen; ſchon längſt ahndete er den Gang ſeines Schickſals; ſein treues Weib war ihm vorangegangen und er liebte es mehr als ſich ſelbſt. Nur ſein liebes einziges Kind feſſelte ihn noch an dieſe Erde, ſonſt nichts. Die kurze Zeit ſeines Krankenlagers iſt mir eine der reichhaltigſten Perioden meines Lebens, und es war mir möglich, tiefe Blicke in die menſchliche Seele, in meine eigne zu thun. Wunderbar, ja wundervoll erſcheint mir jetzt von Neuem das Leben in ſeiner nackten ephemeren Geſtalt, das Leben, das wir immer für das non plus ultra aller Mühe, aller Weisheit halten. Meine ruhige, einfache, glückliche Lage iſt nun gänzlich zerſtört. Niemand wohnt mehr im Hauſe, mit dem ich vereinigt wirken könnte; ich muß alſo in meine vorige Lage in das Hollwegſche Haus zurückkehren, durch alle die tauſend Irrwege mich und meine lieben Zöglinge hindurchwinden, aus denen ich mich erſt ſeit zwei Jahren ſo glücklich herausgeriſſen hatte. Sie können ſich gar nicht denken, wie ſehr dadurch die Ruhe meiner Seele geſtört wird, ich kehre in die Häuſer der Reichen zurück, in denen nun und nimmermehr Lebensfreude, Tugend und Religion zu finden, zu erwerben, zu bekräftigen ſind. Nur daß es nicht der Wille der Eltern, nur daß es nicht mein Wille, nur daß es der Wille der Vorſehung iſt, das giebt mir den Muth und die Luſt, noch einmal den Felſen zu erklimmen.“

Wenige Tage nach dieſem traurigen Ereigniß zog er wieder in ſeine frühere Wohnung auf dem großen Hirſchgraben. Die Eltern ſeiner Zöglinge ſuchten ihm dieſe Veränderung durch verdoppelte Freundlichkeit, die ſie ihm und ſeinem jüngſten, kurz vorher nach Frankfurt gekommenen und in das Bethmannſche Comptoir eingetretenen Bruder erwieſen, ſo wenig empfindlich als möglich zu machen. „Ich kann es wohl ſagen," ſchreibt er, „daß mich dieſe Güte recht innig gerührt hat, und es iſt meinem Herzen ordentlich eine Wohlthat, daß Herr und Frau Hollweg ſo edel gegen mich handeln, wie gegen keinen andern Menſchen, daß ſie in dem Umgange mit mir und meinem Bruder etwas Herzliches aus der harten Schaale ihres innern Menſchen hervorleuchten laſſen, das ich ſonſt gegen Niemand habe hervorſtrahlen ſehen. Am deutlichſten ſah ich dies in ihrem Betragen gegen meinen Bruder; mit der größten zuvorkommendſten Güte haben ſie ihn, wie mich in ihre Familie aufgenommen." Nichts deſto weniger empfand er dieſe Veränderung als eine ſchmerzliche Störung des für die Leitung ſeiner Zöglinge entworfnen Plans. „So lebe ich," ſchreibt er nach einigen Monaten, „wieder in dem elterlichen Hauſe, freilich auf einem andern Fuße wie ſonſt und auf Händen getragen, aber doch immer von Wellen umſpült, die, wenn ſie auch zurückprallen, doch anfeuchten und weglecken und wäſſerige Geſellen ſind."

Sehr bald nach dieſem Ereigniſſe trat auch einer ſeiner jüngern Zöglinge, Sömmerrings Sohn, in das Gymnaſium, doch nur für das Lateiniſche und Griechiſche; die übrigen Stunden behielt er bei Ritter mit dem jüngern Hollweg zuſammen, der außerdem noch den lateiniſchen Unterricht bei

jenem hatte. Das Griechiſche hatten beide noch nicht getrieben. Um ſie raſch darin zu fördern, wurde eine Privatſtunde bei Groteſend eingerichtet, an welcher Ritter ſelbſt Theil nahm. „So gehe ich nun täglich," ſchreibt er an Sömmerrings Vater, „mit beiden Knaben, die ſich durch dieſe herrliche Sprache gleichſam im Voraus belohnt fühlen, eine Stunde zu Groteſend, wo er ihnen auf eine vortreffliche Weiſe mit allgemeiner philoſophiſcher Grammatik insbeſondere die griechiſche erläutert, ſo daß wir jedesmal befriedigt und erfreut aus ſeiner Stunde gehen. Zu Hauſe wiederhole ich mit den Knaben, was ſie in der Stunde hatten, mit Wilhelm beſuche ich dann die griechiſche Stunde im Gymnaſium, um auch da zu erfahren, worauf er ſich vorzubereiten hat, und ſo kommen wir auf dieſe mannigfaltige Art ſo ſchnell weiter, daß wir bald alle andern, die ſchon ſeit längerer Zeit griechiſch treiben, eingeholt und erreicht haben werden."

Wenn er ſo ſich nach wie vor der Beſchäftigung mit ſeinen Zöglingen, namentlich den jüngern, die er mit jedem Tage lieber gewann, mit ganzer Seele widmete, ſo nahm er doch lebhaften Antheil an dem traurigen Gange der öffentlichen Angelegenheiten, die endlich in dem Frieden von Tilſit ihren jammervollen Abſchluß fanden. Obwohl er perſönlich nicht davon berührt wurde, ſo erfüllte er ihn doch mit tiefem Mißmuthe. Er beklagte tief Preußen, noch mehr um des allgemeinen Wohls willen, als weil es ſein Vaterland war, wovon er ja nach der ganzen Entwickelung ſeines Lebens damals keine lebendige Empfindung haben konnte. „Ich ſehe einer politiſchen Vernichtung der Deutſchen mit Wehmuth entgegen," ſchreibt er, „denn ich verzweifle faſt an dem Uebergewicht der

Macht der Ideen über die Gewalt der Faust. Haben nicht seit einem Jahre die Stimmführer der Geistescultur, der Volksbildung, die Muster deutscher Weisheit sich zu den elendesten Schmeicheleien herabgelassen und gebückt vor der Macht des Schwertes? Sie, die, wenn man denn nicht sprechen darf, wie es die Wahrheit erfordert, stumm hätten vorübergehen können vor der Geschichte des Tages! Und dies geschah im Norden von Deutschland, wo man sich so sehr rühmt, dem Süden vorangeeilt zu sein. — Thränen der innigsten, bittersten Wehmuth pressen sich aus meinen Augen bei dem Anblick der leidenden Menschheit, bei dem Anblick des Landes, an das ich durch meine Geburt, durch liebende Seelen und durch die Ideenwelt so innig geknüpft war! Ich habe gar kein zeitliches Interesse bei diesem Friedensschlusse verloren, aber das ewige ist mir Verlust für mein ganzes Leben, wenn es nicht Sporn ist einst noch Schweiß und Blut zu verlieren."

Frankfurt selbst, und vor allem das Hollwegsche Haus, war in dieser Zeit durch den Zusammenfluß der verschiedensten Menschen in Bewegung gesetzt. *) Der Fürst Primas trug nicht wenig dazu bei durch die Feste, mit denen der Abschluß des Friedens gefeiert wurde, durch die Organisation der Bürger zu Nationalgarden, Bürgermilizen, Schützengesellschaf-

*) Unter den Fremden, die in dieser Zeit in Frankfurt zusammenströmten, befand sich auch Prof. Dr. Niemeyer, der am 1. Juni dort eintraf, um als Geißel weiter nach Frankreich geführt zu werden. Er hielt sich einen Tag in Frankfurt auf und Ritter hatte die Freude, ihm hier, so wie auch später noch während seiner Gefangenschaft in Frankreich manchen Dienst leisten zu können.

ten — „damit die Deutſchen doch wenigſtens den rechten Fleck, das Schwarze in der Scheibe treffen lernten, das ſie bisher ſo ganz verfehlt hatten," wie Ritter mit bitterem Scherze ſchreibt! *) Dazu kamen manche andere tiefer greifende Maaßregeln und endlich ein Beſuch des Kaiſers, durch welchen die ganze Stadt mehrere Tage in die höchſte Aufregung verſetzt wurde.

All dieſem Getreibe, das er mit bitterm Gefühlen und innerm Widerwillen anſah, wurde Ritter im Anfang Auguſt durch die Ausführung einer ſchon längſt projectirten Reiſe in die Schweiz entzogen. Er hatte ſich auf das Trefflichſte darauf vorbereitet durch das Studium von mehreren ſehr ſchön in Gyps und Wachs nach den genaueſten Höhen- und Längenmeſſungen gearbeiteten Basreliefs, welche Herr Hollweg aus Genf hatte kommen laſſen. Sie ſtellten das Waadtland, den Montblanc mit ſeinen Nebenzweigen, den Gotthard und

*) Ich kann mir nicht verſagen eine auf dieſe Feſte bezügliche Stelle aus ſeinen Briefen ausführlich mitzutheilen: „Zur Erweckung des Patriotismus wurde ein Scheibenſchießen gehalten. Der Fürſt hatte zur Ausſchmückung des Feſtes ſelbſt ſeine Chatoulle geöffnet und 3000 Gulden zur Verherrlichung der Bürgerfreuden gegeben. Er ſelbſt ließ ſich herab, mit ſeinen Miniſtern die erſten Schüſſe nach der Scheibe zu thun. Unglücklicherweiſe gieng aber die Büchſe zu früh los und ſchoß durch das Dach des Schießhauſes, als auf einmal der Hanswurſt hinter der Scheibe hervorſprang und die Nachricht erſchallte, der Fürſt habe das Centrum getroffen — nach der bekannten Maxime, daß ſie alle ſchön, gütig ſind, alle immer das Schwarze treffen. Der Donner der Kanonen verkündete der jubelnden Menge die Wunderthat. Unter dieſen Spielereien, zu denen die ganze Stadt wallfahrtete, als ſei auch gar nichts daheim zu beſorgen, verſtrichen nahe an 14 Tage. Wie beliebt hatte ſich der Fürſt dadurch beim Volke gemacht!" Einige weitere Mittheilungen über die Vorgänge jener Zeit in Frankfurt ſ. im Anhange.

Simplon vor. Alle diese Puncte sollten besucht, bis Mailand vorgedrungen und dann auf dem Rückwege Iserten und das Institut Pestalozzi's, nach dessen Bekanntschaft er sich längst sehnte, kennen gelernt werden. Die ganze Reise war auf zwei Monate berechnet. Er freute sich sehr darauf — „aber mehr noch," schreibt er, „für meine Kinder, als für mich freut mich diese Reise in die große erhabene Natur: ich hoffe, daß sie das Innerste ihrer Seele durchdringen, sie stimmen soll für das Erhabene und Schöne in der äußern Schöpfung, und mit Liebe und Andacht ihr Gemüth erwärmend sie entflammen soll für das Wahre und Gute."

Er reiste den 9. August mit der Frau Hollweg, ihren Söhnen und ihrer jüngern Tochter ab, und der entworfne Plan wurde ohne Störung glücklich ausgeführt. Diese Reise gewährte ihm, obwohl er sich nicht so frei auf derselben bewegen konnte, als er wohl gewünscht hätte, eine Fülle von neuen und erhabenen Eindrücken, die er mit der ihm eigenthümlichen und nun schon auf die mannigfaltigste Weise entwickelten Empfänglichkeit aufnahm. Natur, Menschenleben und Kunst waren in gleichem Maaße der Gegenstand seiner aufmerksamsten und lebendigsten Beobachtung, die er durch ein sorgfältig, wenn auch aphoristisch geführtes Tagebuch zu fixiren suchte; zugleich ließ er, nach der in früherer Zeit bereits auf den von Schnepfenthal aus gemachten Reisen angenommenen Gewohnheit, keine Gelegenheit vorüber gehen, sich eine möglichst genaue Kenntniß der natürlichen und historischen Verhältnisse des Landes durch sorgfältige Durchmusterung darauf bezüglicher Sammlungen und Besuche der hervorragendsten wissenschaftlichen Persönlichkeiten zu verschaffen. Die

Empfehlungen, die ihm Dr. Ebel, der berühmte Perieget der Schweiz, der damals in Frankfurt lebte, gegeben hatte, bahnten ihm dabei überall den Weg, obwohl er deſſen nicht bedurft haben würde. Vom höchſten Intereſſe war für ihn endlich der Beſuch in Iferten bei Peſtalozzi. Er langte dort den 19. September an und blieb bis zum 26. Er fand daſelbſt ſeinen Freund Mieg, der ſich ſeit einem Vierteljahre mit ſeinem Zöglinge im Inſtitute Peſtalozzi's aufhielt, und traf mit Engelmann, der ebenfalls eine Schweizerreiſe unternommen hatte, zuſammen. Die acht Tage, welche er dort verlebte, waren für ihn Tage wahrhaften pädagogiſchen Hochgenuſſes. Die ehrwürdige, von ihrer Aufgabe ganz ergriffene und durchdrungene Perſönlichkeit Peſtalozzi's in ihrer unmittelbaren Kraft und Urſprünglichkeit, in ihrer kindlichen Demuth und Einfalt erfüllte ihn mit der innigſten Bewunderung und Verehrung. Es bildete ſich augenblicklich das herzlichſte Verhältniß zwiſchen Beiden. „Wir haben uns lange darauf gefreut Euch zu ſehen. Sagt uns Eure Gedanken, wir beten Euch darum, wir beten Euch“ — ſo empfieng ihn der Greis, der nur in und für ſeine Idee lebte und Alle die ihm nahten in dieſes ihn allein erfüllende Intereſſe hineinzog. In gleicher Weiſe trat Ritter den Männern, die damals neben Peſtalozzi ſtanden, beſonders Niederer, Tobler, Muralt, Krüſi und dem Maler Schöner, einem Landsmann von ihm, nahe. Die Zeit vergieng unter abwechſelndem Beſuch der verſchiedenen Unterrichtsſtunden und pädagogiſchen Geſprächen in Conferenzen, auf Spaziergängen und bei ſonſtigem Zuſammenſein, wo fröhlicher Scherz und tiefer Ernſt ſich miſchten. Die verſchiedenſten Seiten der Aufgaben der Erziehung wurden beſprochen, und die Bedeutung der

Methode nach allen Seiten hin erwogen und beleuchtet. Besonders befreundete er sich mit Niederer. Dieser sprach ihm aus, daß er Niemanden kenne, der so schnell zur Richtigkeit der Ansicht und der Idee der Methode gekommen sei, als er. Diese Zeit, in welche Ritters Besuch in Iferten fiel, kann wohl mit Recht als der Höhenpunct in Pestalozzi's Leben bezeichnet werden. Es war die Zeit, in welcher der von Pestalozzi und Niederer verfaßte „Bericht an die Eltern und das Publicum über den Zustand und die Einrichtungen der Pestalozzischen Anstalt" erschien, der hervorgegangen war aus dem Glauben an die Allmacht der Methode — einer Täuschung, die zwar Pestalozzi's scharfblickendem Herzen schon damals nicht ganz verborgen war, allgemeiner aber erst später empfunden ward, als sie in immer heftiger ausbrechenden Zerwürfnissen sich deutlich zeigte. Wie konnte es anders sein, als daß Ritter ganz erfüllt wurde von dem, was er dort erlebte? Er fühlte sich gleichsam in eine neue Welt versetzt, unendlich bereichert und veredelt.

Von dort gieng er (Frau Hollweg war schon früher von Iferten aus mit ihren Kindern nach Frankfurt zurückgekehrt) nach Bern, wo er Trechsel, Nägeli, Studer und vor Allen den Pfarrer Wyttenbach, den verdienstvollen Naturforscher, kennen lernte. Von da aus besuchte er auch Fellenberg in Hofwyl, der ihm seine Einrichtungen selbst zeigte, und seine großen Pläne für ihre weitere Entwickelung mittheilte. Bezeichnend sind die Worte, die er in seinem Tagebuch bemerkte: „Geist der Beherrschung — fest, ernst, kalt, das Gute aufdringend mit Gewalt!" Sein Heimweg führte ihn über Aarau, wo er Zschocke („gemeines Aeußere, platt

in seiner Art zu sein" so bezeichnet er sein Wesen im Tagebuch), Hold und Evers, und Lenzburg, wo er Pfeifer, den Gesangmethodiker, aufsuchte. Am 11. October, genau nach dem Ablauf der voraus berechneten zwei Monate, kehrte er nach Frankfurt zurück. Unendlich tief waren die Eindrücke dieser Reise. Er spricht dies auf das Lebhafteste gegen GutsMuths aus: „Ich sehne mich, theurer Freund und Führer meiner Jugend," schreibt er Anfangs November, „nach einigen dem Geräusche des Weltlebens abgegeizten Stunden, um dir in der Stille, im warmen Gefühle meines Herzens zu sagen, wie gerührt meine Seele ist und wie tief es sie durchdringt, daß eine weise Hand und ein alliebender Geist das Schicksal meines Lebens leitet. Ich habe das Größte in der Natur gesehen, das keine Kunst zu erdichten vermag; ich habe mich so ganz dem Erhabenen und dem Schönen hingeben können, daß ich mir selbst verschwand und nur ein Tropfen der Schöpfung war. Ich lebte nicht mehr im Bewußtsein meiner selbst, ich war Eins mit dem Universum. Ich bin außerordentlich glücklich dieß empfunden zu haben, denn ich stehe nun nicht mehr abgeschieden allein und kalt da; ich weiß, daß ich mit dem Ganzen in einem ewigen, heiligen Bunde stehe, daß das innerste Wesen meiner Natur dem geistigen Bau der großen Natur, der ganzen Weltordnung entspricht. Kein Zweifel kann nun und nimmermehr den Glauben mir entreißen, daß ich selbst nothwendig in diese Welt auf ewig gehöre."

„Viele meiner heißesten Wünsche, die nicht das Werk der Neugier, sondern einer mir selbst unbekannten, unnennbaren Sehnsucht waren, sind mir erfüllt worden, und ich kehre von meiner Reise in die Schweiz an Geist bereichert, im Herzen

veredelter in den beſchränkten Kreis meines Lebens zurück, mit der zuverſichtlichen Hoffnung, bald einen weitern zu finden, auf dem ich in der Einfalt meines Herzens und mit der Kraft eines guten Willens ſo wirken kann, daß der Zweck meines Lebens dadurch erfüllt werde."

So nahm er mit friſcher Kraft ſeine frühere Thätigkeit in alter Weiſe wieder auf. In ſeinen eignen Arbeiten beſchäftigte ihn zunächſt die Ausarbeitung zweier Berichte über die Eindrücke, die er in Iferten empfangen, und die Beobachtungen, die er daſelbſt gemacht hatte. Sie erſchienen bald darauf in verſchiedenen pädagogiſchen Zeitſchriften. Wir werden ſpäter auf die nähere Beſprechung derſelben zurückkommen.

Aber wie groß auch ſeine Begeiſterung für die dortigen Beſtrebungen war, ſo war ſie doch weit entfernt, den Horizont ſeiner geiſtigen Intereſſen zu beſchränken. Im Gegentheil nahm er gerade damals das Studium der claſſiſchen Sprachen, namentlich des Griechiſchen, lebhafter auf, las mit Grotefend den Homer, und bald nachher mit Matthiä den Lucretius. Von höchſter Bedeutung aber war für ihn das Zuſammentreffen mit Alexander von Humboldt, der nach ſeiner Rückkehr aus America auf ſeiner Durchreiſe von Berlin nach Paris ſich einige Wochen in Frankfurt aufhielt. Ritter war viel mit ihm zuſammen, theils im Hollwegſchen Hauſe, theils bei ſich, theils bei Ebel. Humboldt machte nach ſeiner Weiſe die reichſten und mannigfaltigſten Mittheilungen, zeigte ſeine Zeichnungen und las ſogar eines Abends in dem Hollwegſchen Hauſe eine Abhandlung über die Wüſten von Südamerica, die er kurz vorher in der Berliner Academie der Wiſſenſchaften geleſen

hatte, vor. In voller Begeisterung schreibt Ritter an Guts-Muths. „Jetzt sind es schon acht Tage, daß ich das große Glück genieße mit Alexander v. Humboldt umzugehen. Er ist einer der interessantesten Menschen, die ich je gesehen habe. Gleich den ersten Abend seines Hierseins hatte ich das Glück ihm näher bekannt zu werden; seitdem habe ich die genußreichsten Stunden an seiner Seite verlebt. Du kannst Dir kaum den Umfang seiner Kenntnisse groß genug denken, und seine Darstellungsgabe ist hinreißend, seine Sprache schön, sein ganzes Wesen von der größten Lebendigkeit, sein Character liebenswürdig im Umgang. Ich habe ihn sehr viel über seine Resultate, die er von der großen Reise mit zurückbrachte, sprechen hören, bald bei Aerzten über Anatomie, Physiologie der Menschen und Thiere, über medicinische Anstalten, über das gelbe Fieber, über den Einfluß der Climate auf Gesundheit, Ausbildung u. s. w.; bald mit Mineralogen, z. B. mit Dr. Ebel über Mineralsysteme alter und neuer Zeit, über Geologie, den Bau der Erde, der Cordilleren, über die Gebirgsformen der Bergketten der Erde überhaupt, über ihre Physiognomien, über die Krater des Aetna, Vesuv, Pic von Teneriffa, Cotopaxi und wie sie alle heißen, die er selbst bestiegen und in ihren Kratern chemische Versuche über die Luftarten gemacht hat; bald mit Naturforschern über die fossilen Gerippe und Millionen Knochen, die er in den Thälern und auf den Höhen von Südamerica fand, über die jedem Clima eigenthümlichen Bewohner, Freuden und Leiden, über die antediluvianischen Thiere, die untergegangenen und noch lebenden Species; bald mit Botanikern über die Pflanzenwelt der heißen und der andern Zonen — immer habe ich ihn gleich

bewundern müſſen. Wie vieles Vortreffliche habe ich ihn nicht ſprechen hören über den moraliſchen und Culturzuſtand der neuen Welt, über die Urgeſchichte der Indianer, über die Ruinen ihrer Kunſtdenkmale, die er geſehen, über die Reſte ihrer Wiſſenſchaften, die er in Manuſcripten zurückgebracht hat. Er hat mir von ſeinen aſtronomiſchen Beobachtungen mitgetheilt, ſeine eudiometriſchen Verſuche der Luftarten erklärt, ſeine Unterſuchungen über die Temperatur der Meere und ihre Tiefen, über die Meeresſtrömungen u. ſ. w. anſchaulich dargeſtellt — ja er will uns noch einen Nachmittag ſchenken und mir und meinen Freunden die Sammlung von einigen 70 Karten und Anſichten zeigen, die er theils ſelbſt gemacht, oder doch alle aus America mitgebracht hat, und ſie mit ſeinen Erklärungen begleiten. Du ſiehſt leicht, wie ich dieſe Tage hindurch für alles andere verloren ſein und alle meine Zeit nur ihm und dem Andenken an ihn gehören mußte. Noch nie wurde von irgend einer Gegend ein ſo anſchauliches, in ſich vollkommenes Bild in mir erweckt, als durch Humboldt in mir von den Cordilleren entſtand. Ich hatte deſto mehr Berührungspunct mit ihm, als ich alle ſeine herausgekommenen Werke mit einer Art von Heißhunger verſchlungen hatte.“ Es iſt hienach begreiflich, daß dieſe Berührung mit dem großen Reiſenden von außerordentlichem Einfluß auf Ritters Entwickelung ſein mußte.

Während ihn ſo ſehr verſchiedene Intereſſen in Anſpruch nahmen, bereitete ſich ein Ereigniß vor, welches ihn tief erſchütterte und von wichtigen Folgen auch für ſein Schickſal war. Herr Hollweg, welcher im Herbſt ſeine gewöhnliche Reiſe nach Leipzig gemacht hatte, kehrte Anfangs November krank

von dort zurück, und trotz aller Versuche, seinen sinkenden Kräften wieder aufzuhelfen, gelang es nicht. Nach einigen elend hingebrachten Monaten starb er am 21. Januar 1808. Ritter, der ihn sehr hoch schätzte und sein ganzes Vertrauen, ja seine Liebe und seinen innigsten Dank gewonnen hatte, war in den letzten Tagen seines Lebens stets um ihn und wachte die Nächte an seinem Bette. „Sein Verschwinden aus unserm Kreise," schreibt er am letzten Tage, wo das Ende schon unzweifelhaft war, „wird sehr große Folgen nach sich ziehen, da er ein Mann von Kopf und biederm Character war, den man in der vornehmen Welt selten findet, und Vieles zusammenhielt, was nach seinem Tode bald zertrümmert sein wird. Er war das Haupt der Handlung, der geachtete und gefürchtete einzige Mann nach altem Schrot und Korn in der ganzen Familie, der Vieles im Zügel hielt. Wie unendlich leid thut es mir, daß ihn meine Zöglinge so früh verlieren. Der älteste, jetzt 16 Jahr vorbei, wird confirmirt und sollte unter der Leitung seines rechtschaffnen Vaters seinen Cursus auf dem Comtoir machen, der in aller Hinsicht für den Jüngling so gefährlich ist. Die beiden jüngern Geschwister haben weniger an ihm verloren; aber der älteste wäre durch ihn für das Gute und Edle auch im Leben herangereift, jetzt sehe ich mich vergeblich nach einem weisen Führer für ihn um: ich sehe nur kluge. Auch ich habe sehr viel an ihm verloren: denn er allein im Hause und in der Familie hat mich verstanden und mich gekannt; er allein weiß es, was ich gethan habe, er hatte Empfindung dafür. Vergeblich würde ich bei Andern Anspruch darauf machen; mit seinem Verschwinden verschwindet auch für mich in diesem Hause meine Bedeutung.

Halten Sie dies nicht für eine Uebertreibung, es ist Wahrheit, denn ich habe keinem Zeitgeiste gehuldigt."

Diese Befürchtung erwies sich indessen bald als unbegründet. Sein Werth war, wenn auch nicht mit derselben Willigkeit und Herzlichkeit als von Herrn Hollweg, von allen Betheiligten anerkannt, und sein Ansehen zu fest begründet. Er blieb in seiner Stellung und Wirksamkeit unangetastet. Sein Verhältniß zu seinem ältesten Zögling löste sich jedoch bald. Nachdem derselbe am Charfreitage eingesegnet worden war, trat er unmittelbar nach dem Osterfest in das Comtoir ein.

Es blieben ihm nur noch die jüngern Zöglinge, denen er sich nun ausschließlicher widmen konnte. Mit dem jüngsten, seinem lieben August, der nun schon 13 Jahr alt war, begann er jetzt erst die lateinische Sprache; zugleich besuchte derselbe von nun an mehrere Stunden im Gymnasium. Mit Anfang Juni zog Ritter wieder mit der Familie, wie es seit drei Jahren nicht geschehen war, nach Oberrad. Er fühlte sich, als er am ersten Morgen dort umherwandelte, wunderbar ergriffen. „Ich kann wohl sagen," schreibt er an diesem Tage an seinen Stiefvater, „daß mich während meines Hierseins bis zu diesem Augenblick der Gedanke an diese entschwundene Zeit, welche für mich eine reichhaltige Periode voll Erfahrungen war, nicht verlassen will. Ich wandelte eben, es war halb 6 Uhr, in der Frische des Morgens umher, und jede üppige Blüthe, jeder Thautropfen rührte mich. Warum, weiß ich nicht, aber meine ganze Seele schien zur Einfalt der Naturordnung zurückgekehrt, in welcher wie auf der Aeolsharfe jeder fächelnde Zephyr wehmuthvolle Melodien säuselte.

Nur ſelten regt ſich dieſe Empfindſamkeit in mir; das Leben hat mich ernſter gemacht und kälter, oder auch wärmer, wenn es darauf ankommt, zumal wenn ich einſam bin und dann in der Erinnerung ſchwelge. Nur ſelten gelingt mir dieſes und darum ſo ſelten die Mittheilung durch Briefe. Es wird mir immer ſchwerer Briefe im Geräuſche und Drängen des Lebens zu ſchreiben." Um ſo ausführlicher aber waren ſeine Briefe, wenn er dazu kam! Im weiteren Verfolg eben jenes Schreibens ſchildert er ſein Leben, wie es ſich nun geſtaltet hatte. „Ich gehe tagtäglich," heißt es, „um 7 Uhr Morgens in die Stadt mit meinem lieben Guſtulo, einem gar herrlichen Knaben; oder wir fahren auch, wenn das Wetter zu ſchlecht iſt. Dann beſuche ich mit ihm mehrere Stunden des Gymnaſiums, repetire das Gehörte mit ihm, gebe ihm und ſeiner Schweſter zu Hauſe Stunden, thue dasſelbe mit Sömmerring" (der, wie oben bereits bemerkt, ſeit längerer Zeit das Gymnaſium in gleicher Weiſe beſuchte) „und ſorge noch für die Privatſtunden und Uebungen meiner Kinder. Mittags eſſen wir zwar zu Hauſe, aber der Kreis meiner Bekannten iſt ſo groß, daß ich faſt jeden Tag wo anders in der Woche zu Mittag eſſen könnte. Denken Sie, daß ich faſt zehn Jahre hier lebe; natürlich, da kann es nicht fehlen, daß ich faſt durch die vielen Einladungen unglücklich werde, theils zu Mittag, weil es da den Magen verdirbt, wenn man noch ſo vorſichtig iſt, theils weil es ſo viel Zeit koſtet, gewöhnlich von 1 bis 4 Uhr. Oder Abends nun gar, wo jetzt faſt Alles auf dem Lande und in Gärten wohnt, und die Geſellſchaften bis tief in die Nacht hineindauern. Und doch iſt der Ton, mit dem meiſt eingeladen wird, ſo gutmüthig, daß man in Noth mit ſich ſelbſt kommt. Nun

denken Sie ſich noch dabei, daß ich jeden Abend wieder nach Oberrad muß, daß auch wir da jeden Sonntag von 1 Uhr Mittags bis 8 Uhr unſre Geſellſchaften haben und manchen andern Abend in der Woche dazu, und Sie werden mir glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß ich oft dieſe Freuden von ganzem Herzen verwünſche."

„Kaum iſt mir dieſes Jahr Zeit geblieben in einem oder dem andern Zweige mich ſelbſt weiter zu bilden, und das thut wie jedem, ſo auch vorzüglich mir Noth, weil ich immer mehr Lücken in mir wahrnehme. Vor lauter Andern komme ich nicht zu mir ſelbſt, und ohne daran zu denken geht man ſelbſt immer weiter als man ſollte. So z. B. iſt hier eine weibliche Erziehungs-Anſtalt der Frau Bunſen, welche in vieler Hinſicht der der Caroline Rudolphi in Heidelberg an die Seite geſetzt zu werden verdient. Mein Freund Engelmann gab bisher darin manchen Unterricht und unterſtützte die edele, würdige Frau. Nun hat er ſich verheirathet und eine eigne Penſion angelegt. Ich bin mit Beiden ſehr eng verbunden, und da die eine einen ſolchen Verluſt an ihrem treuen Gehülfen erlitten, der andere aber ſelbſt bei ſeinem Anfang mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat: ſo ſind mir gleichſam beide zugefallen, und ich gebe wirklich in der erſtern Anſtalt den Mädchen Religions- und Geſchichtſtunde, in dieſer den geographiſchen Unterricht."

„Aber meine Hauptbeſchäftigung beſteht in der Sorge für meine beiden Knaben Auguſt Hollweg und Wilhelm Sömmerring. Beide haben ſich nun förmlich entſchloſſen zu ſtudiren ganz aus eignem Triebe, und ich geſtehe Ihnen, daß mir dies ganz außerordentliche Freude macht. Es hat mich um ſo

mehr erfreut, weil die Umgebungen, in denen beide Knaben sind," (Sömmerring wohnte seit dem Tode des Hofraths Hofmann bei Verwandten, da sein Vater noch immer in München lebte) „ganz dazu gemacht schienen, auch sie in den Kaufmannsgeist einzuzwängen und ihnen nur diesen Stand als den, der goldne Berge verspricht, allein respectabel zu machen. Aber Gottlob ihre bessere Natur hat gesiegt und der Sinn für höhere Geistesveredlung, für Wissenschaft und Kunst, den ich ihnen als zarten Kindern einzuflößen und in ihnen zu erwecken suchte, hat tiefere Wurzeln geschlagen, als ich selbst bei den verführerischen Umständen zu erwarten berechtigt war. Mit beiden bin ich nun seit einem Jahre rasch vorwärts gerückt; ich erwarte viel von ihnen. Die gründlichste Bildung durch Kenntniß des Alterthums und seiner Sprachen soll sie zu einer ebenso gründlichen Kenntniß aller practischen Wissenschaften vorbereiten. Unter Matthiä's und Grotefend's Beihülfe arbeite ich mit ihnen mich noch einmal in die griechische Litteratur ein, die ich eigentlich nie hätte vernachlässigen sollen. Daß ich sie so ganz unverantwortlich während meiner Universitätszeit hintansetzte, ist sicher der gröbste Fehler, den ich begangen habe, und für den ich schwer büßen muß. Ich studire jetzt mit meinen Zöglingen theils im Gymnasium, theils in Privatstunden den Homer, Xenophons griechische Geschichte und Herodot, und fast kein Studium hat mich so gefesselt wie dieses. Aber leider bin ich doch schon zu alt. Indeß lerne ich so viel, um immer höhern Werth darauf zu setzen. Wäre ich ein ganz gewiegter Mann und noch einige Jahre älter, so hätte ich gern eine Stelle angenommen, die mir durch Lenz in Weimar" (dieser war damals Director des

dortigen Gymnasiums) „angeboten wurde. Es wird eine Erziehungsanstalt in Weimar errichtet, für die sich der Herzog sehr interessirt; er giebt das Schloß und den Garten der verstorbenen Herzogin Mutter Amalia dazu her, und zu dieser nun versprach mir Lenz die Directorstelle zu verschaffen, wenn ich wollte. Was sagen Sie dazu? nicht wahr ein hübsches Plänchen? Ich habe aber die Stelle sogleich ausgeschlagen, weil meine Pflichten mich hier noch binden, weil ich hier keine Ursache zum Klagen habe, wenn ich auch Manches noch besser wünsche, und weil ich mich noch für zu jung und nicht flügge zu einer solchen Lage dünke, in der ich siegreich und fest auftreten müßte oder gar nicht. Indeß bin ich doch dem vortrefflichen Lenz für diesen neuen Beweis seiner Liebe für mich den wärmsten Dank schuldig. Ich muß nun auch nach meiner Ueberzeugung, ehe ich dergleichen unternehme, noch einige Erfahrungen an meinen Zöglingen über die Bildung zum Gelehrten und einige pädagogischen Reisen gemacht haben, um einige Methoden und Männer kennen zu lernen."

Die Stelle, um die es sich handelte, war außerordentlich vortheilhaft: das Gehalt war auf tausend Thaler festgesetzt nebst freier Wohnung, Holz, Licht und andern Emolumenten, namentlich auch der Freiheit, außer zwölf Pensionärs, für welche der Herzog sorgen würde, Ausländer in Pension zum eignen Vortheil im Schlosse aufzunehmen. Die Anstalt sollte mit dem Gymnasium in engster Beziehung stehen und ihre Zöglinge dasselbe besuchen. Lenz ließ sich durch die erste abschlägliche Antwort nicht abschrecken. Er suchte Ritters Bedenken zu beseitigen, indem er ihm vorschlug, seine beiden Zöglinge mitzubringen. „Das zumreif," fügte er hinzu,

„iſt eine Grille, die Sie verſcheuchen müſſen. Iſt denn nur ein Heil zu finden? und dies einzig bei Peſtalozzi's Lehrart?? — Ich fürchte, Ihr Herrn ſchwärmt jetzt ein wenig, wie ich in meiner pädagogiſchen Jugend ſchwärmte; wünſche aber, daß Ihr wie ich vom Enthuſiasmus zurückkommen möget."

Dies veranlaßte Ritter die Sache der Frau Hollweg in einem ausführlichen Schreiben vorzutragen, in welchem er ihr zugleich die Gedanken darlegte, die er für die fernere Erziehung ihres jüngern Sohnes hegte. „Ich ſagte ihr," erzählt er, „daß ich, im Fall Neigung zu einem beſtimmten ehelichen Verhältniß in mir entſchieden wäre, die Stelle unbedingt angenommen haben würde, ſo aber, da ich noch allein für mich ſtehe, überließe ich die Entſcheidung ganz ihrer Neigung. Aber im verneinenden Falle behielte ich mir vor, daß durchaus meine Vorſchläge befolgt würden. Dieſe beſtehen darin, daß ich noch $1^1/_2$ bis 2 Jahr mit Auguſt und Wilhelm hier in Frankfurt bleibe, um hier uns blos mit den alten Sprachen zu beſchäftigen unter Matthiä's und Grotefend's Leitung. Dann aber wollte ich mit ihnen einen Ort aufſuchen, wo die practiſchen Wiſſenſchaften wie Phyſik, Mathematik, Naturhiſtorie, Chemie, Aſtronomie ꝛc. in hoher Vollendung getrieben würden, etwa wie Freiberg. Hierdurch würden ſie in das Gebiet der Wirklichkeit und Nützlichkeit geführt und vor müßigen Speculationen bewahrt werden. Von da wollte ich wiſſenſchaftliche Reiſen zu vorzüglichen Männern ihres Faches, das ſie ſich erwählen würden, und zu den litterariſchen Quellen machen."

„Frau Hollweg, die ſich nur ſehr ungern von ihren Kindern trennt und ſehr viel Vertrauen zu mir hat, ſagte

mir, daß es ihr sehr leid sein würde, wenn ich nicht länger mit ihrer Familie bleiben wollte; sie wünschte ihrem ältesten Sohne, der sich dem 18ten Jahre nähert und ihrer Tochter, die dem 16ten naht, einen Freund zu erhalten, und meinem Plane mit dem jüngsten würde sie alle Hülfe leisten. So schrieb ich nun die ganze Sache ab, und suche noch einige Jahre meine Wißbegierde zu befriedigen, die mit jedem Jahre, wie die Lernäische Hyder wächst. Ob ich wohl daran thue, weiß ich nicht, aber ich folge mit Freuden dieser unnennbaren Sehnsucht, die in mir ein geheimnißvolles Treiben führt. Ich möchte sie stillen, ich möchte diese Hydra bändigen, und doch weiß ich, daß Herkules hier nur als Amor und Hymen siegen wird."

Uebrigens gab ihm dieser Antrag die Veranlassung, seine äußern Verhältnisse in angemessenerer Weise zu ordnen, als sie sich in der letzten Zeit gestaltet hatten. Er spricht sich darüber in dem an die Frau Hollweg gerichteten Schreiben „in der Ueberzeugung, daß er dadurch nichts von ihrer bisherigen Achtung gegen ihn verlieren könne" offen aus, und die Art wie es geschieht, ist zu bezeichnend für ihn, um die betreffende Stelle nicht herzusetzen. „Ich habe alle Ursache gehabt," heißt es, „mit meiner ökonomischen Lage zufrieden zu sein, und ich weiß recht wohl, daß die Zahl der Erzieher nicht sehr groß ist, für welche wie z. B. durch das letzte freiwillige Geschenk so gut gesorgt wird als für mich. Aber auch das glaube ich sagen zu können, wenige opfern von ihrer Seite mehr auf als ich, und wenige leben in einem Hause und auf einem Fuße, wie ich, wo ich zu einer gewissen Liberalität durchaus verpflichtet bin, meine natürliche Abnei-

gung zum Sammeln abgerechnet. Dieſe Liberalität und dieſe Vermeidung des Kargen, dieſes Hingeben des Eigenthums für dasjenige, was mir für Wiſſenſchaft und Kunſt, für Seelen- und Lebensgenuß im Kreiſe meiner Zöglinge Bedürfniß iſt, hat mit dem Heranwachſen derſelben ſehr zugenommen und muß in der Zukunft ſich immer mehr verändern. In einer andern Lage würde ich auch für mich ganz anders leben können, hier nicht, um in keinem Contraſte mit dem täglichen Leben zu ſtehen. Vieles thue ich wegen der Umgebungen, Vieles für mich, beides kann ich Niemanden berechnen. In den erſten der zehn Jahre, die ich in dieſem Verhältniſſe lebe, fiel das weg; in den folgenden ſorgte ich für die Lücken durch littérariſche Induſtrie, die mir mehrere Hunderte einbrachte, und reichliche Geſchenke des Herrn Hollweg, die er mir immer als Zulage zum Anfangs feſtgeſetzten Gehalte (es betrug 400 Fl.) gab, obwohl mir eigentlich dieſe Art ſehr unangenehm war, hielten mich für alles ſchadlos. Beides fällt jetzt weg, aus natürlichen Gründen und wegen der ſeltnen Muße, die meine Lage mir giebt."

Der Schluß des Schreibens iſt nicht erhalten. Einen beſtimmten Antrag enthielt er ſchwerlich. Dergleichen zu ſtellen war Ritters Art nicht. Jedesfalls aber ordneten ſich dieſe Verhältniſſe nach ſeinen, gewiß beſcheidenen und durchaus berechtigten Wünſchen. Dies geht ſchon aus den oben gemachten Mittheilungen hinlänglich hervor, mehr noch aber aus einem nach einem halben Jahre etwa an ſeinen Bruder Johannes gerichteten Schreiben, welches überhaupt in ſeine Anſicht über dieſe ganze Angelegenheit einen noch tiefern Blick eröffnet. „Allerdings," ſchreibt er, „wäre ich dir näher

gekommen, wenn ich nach Weimar gegangen wäre; indeß konnte ich jene Lage nicht paſſend für mich finden. Ich bin ſo glücklich, daß ich um des Brotes willen keine Stelle zu ſuchen brauche; denn ich habe alle Anerbietungen lebenslang in meiner Lage zu bleiben, wenn ich anders wollte. In dieſer meiner Lage habe ich ſoviel als ich brauche, und noch etwas mehr, ich bin alſo reich und ſehne mich nach gar keiner Verbeſſerung von der Seite, halte auch jede andere für kein Glück, weil ich weiß, daß größere Summen immer nur ein ſcheinbarer Gewinn ſind. Meine Verbeſſerungen müſſen alſo ganz allein in einem paſſenderen Wirkungskreiſe liegen: ſo glücklich zu ſein, dafür danke ich gerührt der Vorſehung aus dem Innerſten meines Herzens. In meinem Wirkungskreiſe iſt nun aber noch ſehr viel übrig zu thun. Aber ich habe hier noch eine zweite Ueberzeugung. Ich erwarte nemlich in unſerer gegenwärtigen Lage von den Fürſten und Obrigkeiten gar nichts — durchaus iſt die Zeit ihrer Wirkſamkeit für das Gute vorüber. So wenig es ein Recht iſt, wenn die Gewalt das Recht einſetzt, ſo wenig kann da etwas Edles entſtehen, wo alles vom Gemeinen, vom Unwürdigen, vom Erniedrigten ausgeht. Ich werde mich nie als ein Werkzeug in der Hand der Unwürdigen zu den Zwecken des Tages gebrauchen laſſen, und alles abſchlagen, was mit dieſem Glauben ſtreitet. Mein Vertrauen iſt auf den Adel des Privatmanns gerichtet; ich ſelbſt glaube, daß von dem Privatmanne die Veredlung des Geſchlechts ausgehen, daß der Baum des Guten von Neuem von der Wurzel aus bis zur Krone ſich geſtalten muß. Eine alte Zeit iſt vorüber und eine neue beginnt. So kurz iſt das Daſein des Einzelnen, daß er ſich in dieſem Daſein und

Wirken so wenig Fesseln als möglich anlegen muß. Sollte ich also noch Kraft genug in mir fühlen lernen, etwas Großes zu unternehmen, so würde es wohl eine Privaterziehungsanstalt sein, entweder zu einer Regeneration von Schnepfenthal mitzuwirken oder eine eigne zu gründen: doch diese eigne nur in dem Falle, daß sich mein edler Freund Elias Mieg mit mir bis zum Tode verbände. Ob dieses und wo dieses geschähe, das liegt noch im Schooße der Zukunft. Mein Freund Mieg ist es nun schon seit neun Jahren und ein Band knüpft mich immer enger an ihn, ihn immer enger an mich. Seit anderthalb Jahren lebt er in Iserten mit seinem Zöglinge. Wir beide arbeiten im Gange der Methode fort, er bildet sich dort zu einem Meister der Methode aus und ist schon eine Hauptperson jener Anstalt. Er ist ein Mann von viel Erfahrung, von festem Character, heiligem Willen und unermüdlicher Thätigkeit. Diesen Winter hat er uns hier besucht, und diese Idee entwickelte sich gemeinschaftlich in uns, oder kam vielmehr zur Sprache, da sie schon früher in uns gelegen. Doch müssen noch einige Jahre darüber hingehen. Wir beide besitzen hier in dieser Gegend, theils durch unsere häusliche Lage, theils aus andern Ursachen, wirklich ein allgemeines Vertrauen der Eltern, und ich kann wohl sagen, daß es mir oft rührend ist, die vielen Beweise davon anzunehmen und zu erwiedern. Dies macht das größte Glück meines Lebens aus. Doch dies ist nur dir gesagt und ich habe das Vertrauen zu dir, daß du diese Stelle meines Briefs vernichtest; ich bitte dich darum, damit ich in Zukunft immer ganz offen gegen dich sein kann. Mieg wird zuerst noch die Erziehung seines Zöglings beendigen und ich die der meinigen.

Mein Auguſt und Wilhelm Sömmerring ſind mein Stolz und meine Freude: es würde mir unmöglich ſein, ſie jetzt zu verlaſſen: denn ſo ſchön entwickeln ſich beide und ſo eigenthümlich, daß ſie völlig dem Ideale entſprechen, das ich von einer wahrhaften Bildung hatte, ja daß ſie es noch übertreffen. Ich habe ihnen dieſe Vortrefflichkeit nicht gegeben, ſondern die göttliche Natur, darum kann ich auch frei darüber ſprechen; ich habe nur verhindert, daß die Erbärmlichkeit unſerer Zeit ihnen nicht ihren Stempel aufgedrückt hat, und ich habe jene Superklugheit mit einem Eifer abgewehrt, als wenn ich wie ein Cherubim mit dem feurigen Schwert ein Paradies zu bewahren gehabt hätte — ich ſelbſt ein Gefallener, der die Gebrechen dieſer Zeit in ſich trägt. Ich habe ſie mit der reinſten Wahrheit, ſoviel ich konnte, zu nähren geſucht und von meinem eignen modernen Geflunker ſo wenig als möglich hinzugethan. Die Natur habe ich für ſich ſelbſt ſprechen laſſen und nur den äußern Sinn dafür aufgeſchloſſen. Die Wahrheit habe ich in der Mathematik anſchauen, die Religion habe ich in ihren ewigen Wahrheiten Jeſus ſelbſt predigen laſſen, und das Alterthum genau mit ihnen betrachtet, um die Erbärmlichkeit der Gegenwart darin erkennen zu laſſen und den Sinn für Vollendung zu erwecken. Meine natürliche Liebe zu ihnen erwärmte Alles auf eine ungezwungene Weiſe, Talent für Kunſt hat die Natur beiden gegeben und die Modewelt hat keinen angeſteckt. In voller Oppoſition ſtehen ſie mit ihr. Und doch haben ſie ſchon hundert Liebesgeſchichten, Entführungen, Niedrigkeiten ꝛc. ꝛc. in der Nähe und Ferne gehört und geſehen. Wahrſcheinlich bleibe ich nur noch ein Jahr mit ihnen in Frankfurt und gehe dann nach irgend

einem Ort, um die practiſchen Wiſſenſchaften aus dem Fundament mit ihnen zu treiben. Ich wünſchte ſie dadurch vor dem philoſophiſchen und poetiſchen Schwindel zu bewahren, da ſie beide zu wahrhafter Philoſophie und Poeſie große Anlage haben. Jetzt treiben beide vorzüglich Griechiſch und Lateiniſch und ich natürlich mit. Aber hier zeigen ſich meine alten Sünden. In beiden Sprachen bin ich im Grunde ſchlecht unterrichtet worden, und habe ſie darum in der Folge noch vernachläſſigt, theils weil ich von der Hoheit dieſes Studiums keinen Begriff hatte, theils weil ich durch eine Menge anderer pädagogiſcher Beſchäftigungen gehindert wurde."

Um dieſe Ergießungen ſeiner innigen, tiefserfüllten Seele ganz zu verſtehen, verſetze man ſich zurück in jene Zeit der größten Erniedrigung Deutſchlands und der Auflöſung aller Verhältniſſe des Rechts und organiſcher Ordnung einerſeits, und der gewaltigen Gährung ſo vieler kräftigen Geiſter andrerſeits, die ſich in dem ſteigenden Enthuſiasmus für die Naturphiloſophie, für die romantiſche Poeſie, für die peſtalozziſche Methode offenbarte. Ritter war, wie hoffnungslos auch die Geſammtlage der Welt damals ſchien, voll froher Zuverſicht zu der Kraft des Guten, und er fühlte in ſich den Muth, mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit in dem Kampfe dafür einzuſtehen. Seine Richtung, allen Dingen immer die gute Seite abzugewinnen und immer das Beſte zu hoffen, kam ihm dabei trefflich zu ſtatten. Seinem Stiefvater, der ſowohl unter den Schlägen des unglücklichen Kriegs von 1806 und 7, als unter den Gewaltmaaßregeln der weſtphäliſchen Willkührherrſchaft ſchwer zu leiden, und ihm ſein Leid geklagt hatte, ſchreibt er im Herbſt 1808: „Es wurde mir von Neuem klar und

gewiß in meiner Seele, daß bei aller Trauer, in welche nothwendig der denkende, für das Schickſal ſeines Geſchlechts erwärmte beſſere Menſch verſinken muß, daß für ihn dennoch ein ebenſo reicher Schatz unnennbarer Freuden in der unerkannten Zukunft verborgen liegt, und daß dieſe entwickeln wird, was kein Sterblicher ahnt. Der Menſch, welchen die Trauer niederbeugt, iſt zu kurzſichtig, um von der hohen Stelle, auf die ihn das Verhängniß ſetzte, mit gen Himmel erhobenem Antlitz den ganzen Weltenraum nach dem Untergang der Sonne bei eintretender Dämmerung zu überſchauen. Er erblickt die Sterne nicht, die ein Gewölk ihm verbirgt, die Natur geht ihre herrlichen Geſetze unwandelbar fort, aber ihm gehen die Sterne noch nicht auf, die er weder ahnet noch ſiehet, indeß die allmächtige Hand Gottes einen wunderbaren Teppich aus lauter ſtrahlenden Sonnen um ihn gewebt hat, in deren Mitte er verwundernd ſteht und ſeinen Augen nicht traut, wenn ſie ihm nun das, wie er meinte, untergeſunkene Licht rein und herrlich aus tauſend und aber tauſend neuen ihm unbekannten Welten zurückſtrahlt. So iſt auch wahrlich dem beſſern Geſchlecht die Welt noch nicht verloren; adelt euch und ſtärkt euch, ſo möchte ich ihnen zurufen, durch die reinen Hochgenüſſe, die das Herz giebt, zu Thaten nach außen, die um ſo größer ſind, je mächtiger der Widerſtand, je reiner der Wille, je kühner der Kampf des Guten mit dem Böſen iſt! Sicher iſt die entwickelte Geiſteskraft ganzer Jahrhunderte zu einem ſolchen Gange nicht vergeblich geweſen! Wenn der weiſe Bergmann ſeinen Schacht gegraben hat, ſo iſt ihm gerade das härteſte taube Geſtein ein ſicherer Vorbote ſeiner bald belohnten Mühe. O leſen Sie, was in dieſen Augen-

blicken Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation, Jean Paul in seiner Friedenspredigt, Schleiermacher und Ch. Villers in ihren Schriften über deutsche Universitäten und viele andere Leute und, wie ich überzeugt bin, nicht vergeblich sagen, weil es nur lauter Wiederhall dessen ist, was in jeder Seele leise anklang."

Kurz bevor der letzte Antrag von Lenz in Ritters Hände kam und alle die eben erwähnten Erwägungen und Verhandlungen hervorrief, hatte dieser eine kurze, aber für ihn sehr wichtige Reise gemacht, die ihm ein ganz neues Feld des Wissenswürdigen eröffnete, das ihm mit dem größten Interesse erfüllte. Sein ältester Zögling wurde von seinem Oheim Herrn Moritz Bethmann eingeladen, ihn auf einer Reise nach Holland als sein Secretär zu begleiten. Ritter und seine Zöglinge giengen mit ihnen bis Cöln den Rhein hinab. Zum erstenmale betrat er diese außerordentliche Stadt. Er wurde von der höchsten Bewunderung für dieses Denkmal altdeutscher Größe und Herrlichkeit ergriffen. Obwohl er sich nur wenige Tage aufhalten konnte, lernte er die wichtigsten Baumonumente nach ihren verschiedenen Epochen, sowie die reichen Gemäldesammlungen von Wallraff, Boisserée und Bertram kennen, die in jener Zeit der alles aufwühlenden Umwälzungen gebildet waren. Sein für alles Künstlerische geübter Blick und feiner Sinn ließ ihn die Herrlichkeit dieser bis dahin so gut wie völlig unbekannten und unbeachteten Werke in ihrer ganzen Wichtigkeit und Bedeutung erkennen. Die tiefe Gemüthswelt, die sich in denselben offenbart, sprach sein innerstes Wesen auf das Lebendigste an, und die Bemerkungen, die er bei jenem Besuche niederschrieb, enthalten eine

Fülle der treffendsten und feinsten Beobachtungen. „Daß die Untersuchung dieser Denkmäler," schreibt er, „die Geschichte unseres Mittelalters in ihr wahres Licht zurückführen werden, hoffe ich. Cöln ist mir als ein deutsches Herculaneum und Pompeji erschienen, wo sich plötzlich ein Schatz offenbart hat, der für ächt deutsche Kunst und Geschichte nicht wichtiger sein konnte. Sobald es mir möglich ist, gehe ich auf einige Wochen nach Cöln, um mehr dort zu lernen." Hiezu kam es nun allerdings nicht, aber sein Interesse für die mittelalterliche Kunst und Geschichte war mächtig erregt, und er widmete ihr seitdem überall, wo er ihr begegnete, eine weit größere Aufmerksamkeit als vorher. Auch hielt er einige Zeit nachher über seine Beobachtungen in Cöln mit voller Begeisterung eine Vorlesung in dem unlängst ins Leben gerufnen Künstlermuseum, einer Gesellschaft, die den Zweck hatte, das Interesse für Kunst und Wissenschaft in weitern Kreisen zu wecken und zu beleben.*) Aber während ihn so diese Seite der Forschung mächtig anzog, blieb er seiner Liebe zu den Naturwissenschaften nicht weniger getreu. Und als sich gerade in jener Zeit die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde bildete, nahm er mit Freuden daran Theil. „Man hat auch mir die Ehre erwiesen," schreibt er, „mich

*) Dieser Vortrag wurde wider seinen Willen gedruckt in „Vogt und Weitzel Rheinischem Archiv für Geschichte und Litteratur" 1810, 3. Heft S. 199—221, unter dem Titel: „Die Ruinen am Rhein. Ueber die Alterthümer von Cöln." Er giebt eine freilich nur allgemein gehaltene Skizze der damals gleichsam erst entdeckten Welt der Kunstdenkmäler Cölns, namentlich des Doms, voll hoher Bewunderung und feiner Auffassung der deutschen mittelalterlichen Kunst, deren Verständniß damals erst begann.

mit zur Begründung dieſer Geſellſchaft aufzufordern. Die Sache hat mich intereſſirt, weil wir hier wirklich eine reiche, der Betrachtung würdige Natur und manchen Forſcher haben. So bin ich denn dazugetreten und habe das Fach der allgemeinen Naturkunde in Beziehung auf ihre geographiſchen Verhältniſſe und die Pflanzen-Phyſiologie übernommen, welche beide zu meinen Lieblingsbeſchäftigungen gehören."

Bald nach ſeiner Rückkehr von jener Reiſe begannen die Durchmärſche der aus Preußen zurückkehrenden franzöſiſchen Truppen durch Frankfurt — eine furchtbare Laſt. „In unſer kleines Dorf Oberrad," ſchreibt Ritter, „wurden öfters **1200** Mann einquartiert. Wir hatten immerfort Officiers in Oberrad, fünf auf einmal mit ihrem Troß und in der Stadt einen General mit dem ſeinigen. Die allgemeine Stimme bezeugt, daß dieſe große Armee als ein zügelloſer Haufe zurückkehrt, dem der Stempel der gemeinſten Verwilderung aufgedrückt iſt. Nie haben ſie ſich ſo ſchlecht wie dieſes Mal hier betragen vom Höchſten bis zum Gemeinen. Sonſt erzwang ſich der Officier noch Achtung, jetzt das Gegentheil. Selbſt unſern Fürſten, der in ſeiner Klemme und bei ſeiner Gutmüthigkeit Alles thut, um ſich auch ihnen zu verbinden, haben ſie in ſeinem eignen Schloſſe in Aſchaffenburg, das er ihnen einräumte, um die Bürger der Stadt zu erleichtern, auf die gemeinſte Art behandelt, und ihm die Betten und Zimmer zum Dank beim Abmarſch ganz beſudelt." Rittern fiel, wie früher, auch diesmal ein großer Theil des Verkehrs mit dieſen Leuten in dem Hollwegſchen Hauſe zu. Mehrere Wochen giengen ihm „mit lauter Leerheiten und Complimenten mit Grobheiten untermiſcht" hin, ſo daß er

ganz mißmuthig wurde. So ergriff er, als die Herbſtferien am Gymnaſium eintraten und ſeine Zöglinge frei wurden, gern die Gelegenheit, eine Wanderung mit ihnen zu machen. Er gieng mit ihnen nach dem Thüringer Wald, durchzog einen Theil deſſelben und beſuchte einmal wieder Schnepfenthal, wo er ſich einige Zeit aufhielt. „Noch im Walde, als wir vom Inſelsberge herabſtiegen," ſchreibt er, „traf ich Freund GutsMuths auf dem Spatziergange, ich umarmte ihn, und in wenigen Minuten war das ganze jugendliche Corps um mich verſammelt. Ich fand Alles in ſeinem alten Gange; Alle herzlich erfreut über meinen Beſuch, voll Güte und Liebe zu mir. Nur etwas ſcheu war anfangs Mancher, weil ich Peſtalozzi und Iferten ſo geprieſen hatte; aber Alles löſete ſich in ſeinen alten Gang auf: denn ich war geblieben, wer ich früherhin war, und ſie hatten ſich veredelt, gehoben. Ich habe wieder ſchöne Geſpräche mit Salzmann gehabt. Er iſt nur zu ſehr durch Geſchäfte zerſtreut! Wenn er es aber nicht iſt, dann iſt ſein Umgang erwärmend, tief eindringend, ſeine Mittheilungen voll Weisheit. Gewöhnlich erſcheint er als Lenker der Schickſale ſeiner Welt ernſt und kalt, wo die Erfahrung die Entſcheidung des Augenblicks verdrängt hat, und das Alter die Jugend, der Ernſt den Scherz, das Nothwendige die Zufälligkeiten. Dieſer Zuſtand wird ihm immer mehr habituell, weil ſeine Umgebungen alle jünger ſind als er; das Andenken an ſeine Jugend iſt mit ſeinen Herzensfreunden entſchwunden, von denen gerade der letzte ſtarb, als ich da war, und der geſellige Umgang in Schnepfenthal ſelbſt iſt zu nüchterner Natur. Nur unter der Jugend herrſcht eine glücklich machende Fröhlichkeit, die Alten lachen zu wenig und

arbeiten zu viel. Vater Salzmann ſelbſt, wenn er frei iſt von Sorgen, hat ſeine frohen Stunden und kehrt ſeine wahre Geſtalt an das Licht, wenn es Zeit iſt, voll Laune und vergnügt zu ſein — alle Andern, denen die Natur nicht ſo den Stempel des großen Mannes aufdrückte, runden ſich allmählich ſo ab, daß man ſie nirgends, wie vollendete platte Kugeln mehr angreifen und feſthalten kann, um ſie zu rütteln und zu ſchütteln, daß ſie einmal nur lachen oder weinen, ſich wehren oder widerſetzen, ausſchlagen oder mit den Hörnern ſtoßen. Aber wahrlich bei alledem ſind ſie treffliche Menſchen! Es mag wenig ſo zahlreiche Colonien geben, in denen ſo viel Innigkeit, Gefälligkeit, Nachgiebigkeit, Theilnahme, Hülfsleiſtung, Selbſtverläugnung mit ſo vieler Feſtigkeit, Rechtlichkeit, Originalität, Thätigkeit, Berufstreue, Solidität verbunden iſt als hier.“ Wie oft mochte ſich ihm in dieſen Tagen der Vergleich dieſes Kreiſes mit demjenigen aufdrängen, der ſich um Peſtalozzi in Iferten zu gleichen Zwecken verſammelt hatte, in welchem er gerade vor einem Jahre ſo glückliche und tief anregende Tage verlebt hatte. Welch ein Gegenſatz zwiſchen dem genialen, unruhig ſuchenden und ſtrebenden Peſtalozzi und dem ernſt und ſicher in ſeinem Gange fortwandelnden Salzmann, zwiſchen den lebendig mitforſchenden, mitſuchenden, mitſtrebenden Jüngern jenes und den ruhigen Mitarbeitern dieſes! Es wäre kein Wunder geweſen, wenn jenes rege Streben und Ringen in Iferten, in welches Ritter ſelbſt ſo lebendig eingegangen und ſeit ſeiner Anweſenheit dort ſo vielfach verflochten war, ihm den Werth Schnepfenthals verdunkelt hätte. Aber davor bewahrte ihn neben ſeiner Pietät und innigen Dankbarkeit ſein reifes,

beſonnenes und ſtets liebevolles Urtheil, welches ihn an jeder Erſcheinung, die ihm entgegentrat, die ihr eigenthümlichen Vorzüge erkennen und freudig anerkennen ließ. Aber wohl iſt es begreiflich, daß ſich ihm der Gedanke an eine Regeneration Schnepfenthals aufdrängte, den er in der oben mitgetheilten, etwa ein halbes Jahr nach dieſem Beſuch geſchriebenen Stelle ausſpricht. Am häufigſten war er bei GutsMuths, „dem biedern, geiſtvollen Freunde.“ „Er lebt,“ ſchreibt er, „in ſeiner Familie ſehr glücklich, und treibt, um einſt vom Zufall (vielleicht nach Salzmanns Tode) ganz unabhängig zu ſein, nach und nach immer mehr Oeconomie, in der er Meiſter iſt. Schon jetzt lebt er ganz von ſeinem eignen Grund und Boden. Wohl dem Menſchen, der ſich auf dieſe Weiſe unabhängig von den Menſchen und dem Wechſel der Dinge machen kann, und dabei ſich auch frei und unabhängig erhält vom irdiſchen Acker und ſeinen Saaten und Ernten.“

Dieſer Gedanke, der in jener Zeit jedem edlern Gemüthe ſo nahe lag, wurde ihm gerade während ſeines Aufenthalts in Schnepfenthal beſonders lebendig aufgedrängt. Es war die Zeit der Zuſammenkunft Napoleons und Alexanders I. in Erfurt. „Gerade als Kaiſer Napoleon zum Kaiſer- und Königscongreſſe nach Erfurt rollte,“ ſchreibt er, „und der Donner der Kanonen ſeinen Durchflug in der ganzen Nachbarſchaft verkündete, ſtand ich mit Vater Salzmann am Fenſter und wir blickten hin auf die Chauſſée nach Gotha, auf welcher Staubwolken aufflogen. Mehrere Wochen vorher war das ganze Land, alle Beamten, vom Fürſten bis auf den gemeinen Jäger herab, im Aufruhr geweſen, um —

nun en parade nicht eines Blicks gewürdigt zu werden. Da ſagte mir Salzmann: Noch nie habe ich mich ſo in meiner Freiheit und Größe gefühlt als jetzt; mich kann Niemand beſtellen gegen meine Ueberzeugung zu erſcheinen und zu paradiren."

An dieſen Aufenthalt in Schnepfenthal ſchloß ſich ein Beſuch in Duderſtadt, wohin nach der Gründung des Königreichs Weſtphalen ſein Schwager Kramer als Präfect verſetzt war. Er verbrachte dort fünf überaus glückliche Tage mit der innig geliebten Schweſter, ihrem trefflichen Mann und lieben Kindern. „Wie dieſe Tage herumgiengen," ſchreibt er, „weiß ich ſelbſt nicht, doch unter lauter Geplauder und Fröhlichkeit. Ich ſpielte den ganzen Tag mit den lieben kleinen Mädchen." Mit Anfang October kehrte er nach Frankfurt zurück.

Die erſte Nachricht, die er hier hörte, war die Mittheilung des Todes eines ſeiner „ehrwürdigſten Freunde," des alten tüchtigen Malers Preſtel, der während ſeiner Abweſenheit geſtorben war. Mit dieſem Manne, der, zuerſt Tiſchler, durch innern Drang getrieben ſich in originellerWeiſe zum Künſtler ausgebildet hatte, und namentlich in farbigem Kupferſtich Vorzügliches leiſtete, war Ritter bald nach ſeiner Ankunft in Frankfurt in Beziehung getreten. Er hatte vielfache Anregung von ihm empfangen und andrerſeits in den mannigfaltigen äußeren Schwierigkeiten, mit denen Preſtel oftmals zu kämpfen hatte, ihm als treuer hülfreicher Freund zur Seite geſtanden und mehr als einmal beträchtliche Unterſtützung verſchafft. Der Verluſt des wackern Mannes gieng ihm ſehr nahe, und kaum hatte er nach ſeiner Rückkehr die

nöthigſten Einrichtungen für den Unterricht ſeiner Zöglinge getroffen, ſo ſchrieb er eine Biographie ſeines Freundes nieder, um die er von dem Muſeum erſucht war. Er las ſie bei der zu Ehren des Verſtorbenen veranſtalteten Todtenfeier, nachdem zuerſt Mozarts Requiem aufgeführt war, vor. „Es war mir eine ſehr feierliche Stunde," ſchreibt er ſeinem Stiefvater, „denn die ganze Verſammlung war gerührt und erfreut, einen edlern Menſchen in ſeiner wahren Geſtalt in ſeinem Kampfe mit dem Schickſal und mit ſich ſelbſt dargeſtellt zu ſehen. Faſt alle Gegenwärtigen hatten ihn gekannt, aber keiner hatte ihn ſo im Zuſammenhange mit ſeinen Schickſalen kennen gelernt als ich. Auch der Fürſt Primas war mit ſeinen Begleitern gegenwärtig, und ich freute mich, ihm zufälligerweiſe — denn ich wußte nicht, daß er kommen würde — ein gerechtes Lob darin geben zu können. Auch er ſchien ſehr erfreut zu ſein und lud mich zu einer langen Unterredung ein, in der er viel Kunſtkenntniſſe verrieth. Aber das Beſte war, daß die Rührung auch auf ſeinen Beutel wirkte, und daß er einige Tage darauf den Kindern des Verſtorbenen für **1200** Thlr. Gemälde abkaufte, der liebenswürdigen Tochter Preſtels, die Sie ja auch als Künſtlerin kennen, einen Auftrag zum Malen zweier Landſchaften gab und verſprach, ſich fernerhin für die Familie zu intereſſiren. Sie ſehen, daß mir dieſe Kleinigkeit ſehr viel Vergnügen gewährt hat. Das Muſeum beſchloß die Rede drucken zu laſſen und ſie mit dem Bilde des Entſchlafenen zu zieren. Indeß iſt es bis jetzt aus verſchiedenen Gründen noch nicht dazu gekommen. So wie nun in einer Stadt immer leicht etwas Mode wird, ſo ward es nun auch, da der Fürſt den Ton angegeben hatte,

Mode von dem guten alten Preſtel und von ſeinem Werthe zu ſprechen, indeß man ihn hier faſt hatte verhungern laſſen. Man bat mich zehnmal des Tags, die Biographie mitzutheilen oder ſie in dieſem oder jenem Kreiſe vorzuleſen, und vierzehn Tage hindurch war ich faſt jeden Abend hier oder da zum Thee eingeladen. Anfangs ſchmeichelte es meiner kleinen Eitelkeit, aber zuletzt wurde es mir ganz ekelhaft das Papier aus der Taſche zu ziehen.*) Ich erzähle Ihnen dies, weil ich Ihnen Alles was mich betrifft erzähle, und um Sie zugleich mit den Früchten und Dornen meiner Lage bekannt zu machen. Ich trat auf dieſe Weiſe ſchnell aus meiner beſcheidenen Zurückgezogenheit und kam was man hier en vogue nennt. Nun war mir in dieſen Wintermonaten kein Abend mehr ſicher; bald zum Abendeſſen, zum Thee, zum Concert, zum Bureau d'esprit, zum Mittagsſchmauſe!" Intereſſante Fremde ſehr verſchiedener Art, welche damals nach Frankfurt kamen, trugen das Ihrige dazu bei, dieſen Einladungen neuen Reiz zu geben. Vornämlich waren es der Dichter Baggeſen, ein Fräulein von Winkel, ausgezeichnet in Malerei und Muſik, und Madame Händel geb. Eunike, deren Vorträge und Darſtellungen das Intereſſe der gebildeten Welt, auch des für alles Schöne ſo empfänglichen Ritter damals in Anſpruch nahmen. „Wer kann dem

*) Dieſer Vortrag iſt unter dem Titel „dem Andenken Preſtels" gedruckt in der „Sammlung einiger in dem Frankfurter Muſeum vorgetragenen Arbeiten," Frankfurt a. M. 1810. Es iſt eine mit großer Liebe, herzlicher Anerkennung und lebendiger Auffaſſung der intereſſanten und originellen Perſönlichkeit des Künſtlers geſchriebene Lebensſkizze.

Schönen widerſtehen," ſchreibt er, „wenn ſein Gehalt auch dem Geiſte Schwingen giebt und den Menſchen über die Sphäre des Gewöhnlichen in unbekannte Welten trägt, die nur der große Künſtler in glücklichen Momenten dem trüben Auge blitzähnlich erleuchtet durch ſein freies Spiel."

Aber alles dieſes beeinträchtigte nicht im Mindeſten die ihm obliegenden Pflichten und die ihm vor Allem an Herzen liegenden pädagogiſchen Intereſſen. Dieſe bekamen im Gegentheil gerade in dieſer Zeit eine neue lebendige Anregung durch den oben bereits erwähnten Beſuch ſeines Freundes Mieg, der mit ſeinem Zöglinge aus Iferten auf vierzehn Tage nach Frankfurt kam. „Sie können denken," ſchreibt er, „daß ich mit dieſem den ganzen freien Theil meines Tages verlebte, um durch ihn mit den Fortſchritten der Methode und mit dem Fortgang des Inſtituts bekannter zu werden. Sein Zögling wurde von den beſten Lehrern in der Stadt in dem, was er in der peſtalozziſchen Methode gelernt hatte, examinirt und ich durfte dabei nicht fehlen; ich und Engelmann wir verſammelten alle unſere pädagogiſchen Freunde, die Lehrer von der Muſterſchule u. ſ. w. zu Disputatorien über die peſtalozziſche Methode, und Mieg als Präſident, der ſo lange an der Quelle geſeſſen hatte, mußte uns über die Fortſchritte Vorleſungen halten." Welche weitere Gedanken und Pläne ſich daran knüpften, iſt oben erzählt.

Auch der Reſt des Winters vergieng unter den gewohnten Arbeiten und mancherlei litterariſchen Studien. Zu dieſen Arbeiten kamen zu Oſtern 1809 mit dem Anfang des Sommerſemeſters neue, indem er auf Bitten ſeines Freundes Matthiä, des nunmehrigen Rectors des Gymnaſiums, eine Lehrerſtelle

an dieſer Anſtalt übernahm, mit welcher täglich 3 Unterrichts-Stunden in Sexta und Quinta mit 50 bis 60 Schülern verbunden war. Verſtandesübungen und Vorübungen zu Naturgeſchichte, Geographie und Geſchichte machten den Gegenſtand des Unterrichts aus. „Ich habe dieſe Stunden auf ein halbes, höchſtens auf ein ganzes Jahr zu halten übernommen, um mich ſelbſt ein wenig in dieſer neuen Stellung zu üben und ſowohl Methode als Disciplin in ſolchem Verhältniſſe practiſch zu handhaben. Alles Wiſſen und alles Wollen hilft hier nichts und macht hier nichts gut, ſondern das einzige Können wirkt wahrhaft beſeligend auf das nachwachſende Geſchlecht. Zugleich möchte ich, ſoviel ich kann, den gelehrten Herrn und dem Conſiſtorium einige Anſichten von einem Elementarunterricht geben, wovon ſie bisher keine Ahnung hatten. Die einzige Unannehmlichkeit in dieſem neuen Amte iſt für mich das Getheilte meiner Lage, indem ich ſowohl zu Hauſe als auch in der Claſſe wirken möchte, und meine Lage im Hauſe mit einem regelrechten Schulgange nicht recht zuſammenpaſſen will. Dieſe Schwierigkeit ſehe ich jetzt beſſer ein, als da ich jene Stunden auf Bitten unſeres trefflichen Matthiä übernahm. Indeß je mehr Schwierigkeiten, deſto größer die Anſtrengung, deſto belohnender der Erfolg. Bis jetzt kann ich freilich von dieſem nur noch ſehr wenig ſagen, indeß habe ich ſchon einige Male meine Claſſen mit wahrer Freude des Gelingens verlaſſen. Sie werden ſich wundern, wenn ich erſt von einigen Malen ſpreche. Aber aller Anfang iſt ſchwer und zumal hier, wo früherhin dieſe unterſten Claſſen gar jämmerlich verwahrloſet waren; dazu denken Sie ſich den Einfluß einer Stadt, wie Frankfurt, auf

die Jugend, und Sie werden ſich vielleicht nun ſchon jene beſcheidene Zahl erklären können.“ *)

Neben dieſen Stunden gab er auch den in den Bunſenſchen und Engelmannſchen Inſtituten übernommenen Unterricht immerfort. Es iſt daher kein Wunder, wenn unter ſo mannigfaltigen Anſtrengungen ſeine Geſundheit anfieng zu leiden. Er hatte ſchon ſeit längerer Zeit eine Abnahme jener durch nichts zu erſchütternden Kraft, die er früher beſeſſen, empfunden, und litt öfter an Bruſtſchmerzen. Im Laufe des Sommers zeigte ſich ſogar wiederholentlich Blutſpeien, welches mehrere Tage dauerte. Doch hemmte ihn dies nicht in ſeiner Thätigkeit. Er fand im Gegentheil trotz ſeiner ausgedehnten practiſchen Beſchäftigung noch Zeit, eine Schrift über den Elementarunterricht in der Geographie auszuführen, die wohl durch die auf dem Gymnaſium übernommenen Stunden angeregt ſein mochte. Gewiß war es aber für ihn eine ſehr wohlthätige Unterbrechung ſeiner Arbeiten, daß er, nachdem am 1. September das öffentliche Examen am Gymnaſium ſtattgefunden hatte, wo ſowohl ſeine Zöglinge (der eine war jetzt Primaner, der andere Primus in Secunda), als auch er ſelbſt auftraten, auf Veranlaſſung der Frau Hollweg mit beiden zuſammen zum zweiten Male eine Reiſe in die Schweiz machte. Er nahm diesmal den Weg auf dem linken Ufer des Rheins, um dieſes kennen zu lernen und hauptſächlich um den Münſter in Straßburg zu ſehen und zu beſteigen. Die Reiſe

*) In ſeinem Tagebuch iſt unter dem 24. April bemerkt: „Anfang der Gymnaſiumsſtunden. Die erſten Stunden ſehr ſchwierig!“ Unter dem 28.: „Erſte Freude in Quinta!“ Später iſt weiter nicht die Rede davon: ohne Zweifel hatte er ſeine Claſſen bald in guten Zug gebracht.

gieng trotz des wechselnden Wetters aufs Beste von statten. Seine Gesundheit, die zuletzt doch angefangen hatte ihn besorgt zu machen, erholte sich zusehends, die heftigen Brustschmerzen, mit denen er abgereist war, milderten sich schnell und er genoß bald in voller Fröhlichkeit die Freude, mit seinen lieben jungen Freunden dahin zu eilen durch Land und Stadt. Das Ziel war Genf, wohin Frau Hollweg bereits vorausgereist war. Man nahm den Weg über Basel durch den Jura nach Neufchatel, Iferten, das Val d'Orbe aufwärts, besuchte den Lac de Joux, den Dent de Vaulion und stieg dann nach Genf hinab. Von dort wurde die neu angelegte Kunststraße an der Savoyerseite des Genfer See's verfolgt, das Wallis hinaufgestiegen bis Siders und dem Leukerbad. Von da aus überstieg Ritter mit seinen Zöglingen die Gemmi und durchwanderte unter mancher Ungunst des Wetters, nicht selten bei heftigem Regen und Sturm einen Theil des Berner Oberlandes. Am 1. October waren die Reisenden wieder in Iferten, wo sie die vierzigjährige Gedächtnißfeier der Hochzeit des ehrwürdigen Pestalozzi mit begiengen, und kehrten dann über Bern, Zürich, Schaffhausen, Stuttgart nach Frankfurt zurück. Es war wieder eine Reise reich an den herrlichsten und mannigfaltigsten Eindrücken, die Ritter aufs Lebhafteste in einem ausführlichen Briefe an Zerreuner schildert. Am wichtigsten für sein Herz und sein inneres Leben war ihm der wiederholte Aufenthalt in Iferten, das er in der höchsten äußern Blüthe fand. Es ist nach mehr als einer Seite hin wichtig und anziehend, ihn selbst darüber zu hören. „Unter abwechselndem Regen und Sonnenschein," schreibt er, „näherten wir uns dem mir so theuern Iferten, wo ich mit der herzlichsten Liebe als ein alter

Hausfreund aufgenommen wurde. Zu den vielen Freuden, welche die gütige Vorsehung in meinem Lebensgange mir bereitet hat, und für welche ich ihr ewig dankbar sein werde, welche zu den wahren Steigerungsmitteln meiner geistigen Organisation gehören, rechne ich auch die Liebe, welche ich in den edlern Naturen meiner dortigen Freunde wiederfand. Das herzlichste Band der Freundschaft verbindet mich mit Pestalozzi, Niederer, Muralt, Mieg, v. Türk und Schmid; auch andern stehe ich mehr oder weniger nahe und die einzige Quelle dieser Seelengemeinschaft ist das Interesse für Wahrheit und Menschenveredlung auf dem Wege pädagogischer Wirksamkeit."

„Ich fand große Veränderungen in der Anstalt, aber dieselben kräftigen, originellen, thätigen Menschen und eine höhere Wirksamkeit. Der edle Greis noch immer ein Jüngling an Herz und Geist, voll Feuer und Unruhe; seine Gattin das Muster weiblicher Sittsamkeit, Bescheidenheit, Herzensgüte, feingebildet und zart in ihrem ganzen Wesen. Die glücklichste Unbefangenheit bringt die Menschen hier im Augenblick nahe zusammen; meine Stunden verschwanden mir in Gesprächen wie Minuten, und den Abend mußte ich zwischen Vater und Mutter Pestalozzi sitzen, und alle Freunde saßen mit mir um das einfache Mahl. Jeder langte zu, bald gieng die Schüssel rechts, bald links, die Gläser wurden gefüllt, ferner und naher Freunde gedachte man, Liebe, Freude und manches geistvolle Wort würzten die Speise. So lebte ich noch Sonntag und Montag und besprach mich, wo ich konnte, mit den kräftigsten Förderern des großen Werkes. Die Anstalt ist zu einem Colosse geworden, den sein Stifter nicht mehr

überſchauen kann; ſie zählt jetzt über 150 Zöglinge und die Zahl der Pädagogen, welche als Seminariſten oder als erwachſene, zum Theil ſchon in Aemtern ſtehende Männer die Methode dort ſtudiren, beträgt gegen 40. Die Zahl der Lehrer kenne ich nicht. Außerdem gehören hiezu eine Töchteranſtalt, zwei Privatanſtalten von Lehrern, dem Herrn v. Türk und Hoffmann, und noch mehrere Privaterzieher, welche mit ihren Eleven außer der Anſtalt wohnen, aber in derſelben mit dieſen Unterricht nehmen und geben. — — Peſtalozzi ſelbſt iſt nicht im Stande, in ſeiner eignen Methode auch nur in einem Zweige eigentlichen Unterricht zu geben, für das Einzelne iſt er ganz unbrauchbar, aber das Ganze trägt er in ſich und weiß es mit einer Kraft und Klarheit mitzutheilen, die jeden ſinnigen Menſchen weckt und ihn fähig macht, in ſeinem Sinne zu wirken. Mit Recht ſagte er zu mir in einem Geſpräche über ſich ſelbſt: Ich kann nicht ſagen, daß ich alles das hervorgebracht habe, was ihr da ſeht; Niederer, Krüſi, Schmid u. ſ. w. würden mich mit Recht auslachen, wenn ich ſagte, ich wäre ihr Lehrer. Ich kann nicht rechnen, nicht ſchreiben, verſtehe keine Grammatik, keine Mathematik, keine Wiſſenſchaft, der geringſte meiner Zöglinge weiß mehr als ich; ich bin nur der Wecker der Anſtalt, und andere müſſen eigentlich hervorbringen, was ich denke; ich bin nur ein Werkzeug in der Hand der Vorſehung: — dies iſt in der That wahr, und dennoch würde ohne ihn das ganze Werk nicht da ſein. Er verſteht die Kunſt durchaus nicht, ein ſo großes Ganze zu dirigiren und zuſammen zu halten, dennoch beſteht es. Er iſt der ſorgenloſeſte Menſch, der ſein ganzes Vermögen aufopferte, der noch jetzt den Werth

des Geldes nicht kennt, der weder Buch noch Rechnung zu führen weiß, der jeden unterstützt, wie ein Kind alles hingiebt. Er hat keine verständliche Sprache, spricht weder rein deutsch noch französisch, und dennoch ist er die Seele der Gesellschaft im Ernst und Scherz, dennoch ist seine Morgenandacht, sein Morgengebet, seine Prüfung der Herzen seiner Zöglinge tief eindringend und überaus wirksam. Er wird geliebt und verehrt wie ein Vater. Kürzlich war er von der Versammlung der Schweizer Erziehungsgesellschaft, deren Präsident er ist, zurückgekehrt. Man hatte sich in Lenzburg bei Zürich vereinigt und Pestalozzi hatte eine meisterhafte Rede gehalten, die er so gut war an einem Abende dem ganzen pädagogischen Personale noch einmal vorzulesen. Er war zwar selbst nicht damit zufrieden, doch gehört sie zu seinen vorzüglichsten Arbeiten. So wie Pestalozzi der Wecker ist, so verdient Niederer den Namen „der Philosoph im Schlosse“ mit Recht. Was Pestalozzi ausspricht, das deducirt Niederer, aber nicht nachbetend, sondern auf seinem eignen Wege. Niederer würde dem ersten philosophischen Lehrstuhle Ehre machen; er ist ein philosophisches Genie, aber Philosophie und Religion ist ihm unzertrennlich, und Jesus Christus Worte gehen ihm über alle Menschenweisheit. Er ist ein ächt religiöser Mensch, erhebend, belebend, erwärmend, erleuchtend im eigentlichen Seelengespräche; sein Umgang ist mir immer die größte Erhebung gewesen. Ich stehe weit unter ihm an Kraft und Tiefe, aber er liebt mich innig, weil er in mir Alles in Harmonie zu sehen glaubt (ungeachtet ich sehr dagegen protestirte), was er gerade an sich so sehr vermißt, und worüber er sich Vorwürfe macht. In der That ist er

nicht im Stande der Schnellkraft seines Geistes zu widerstehen; er arbeitet ununterbrochen Tage und Nächte bis zur Erkrankung. So ist sein Leben ein beständiger Wechsel zwischen höchster Geistesthätigkeit und Krankheit. Seine Ideen verfolgen ihn, und ich kenne keinen Menschen, der so überschwänglich reich an den herrlichsten Gedanken ist wie er. Religion, zumal Religionsgeschichte der Menschen, das Alte Testament, Jesus Leben und Lehre, das Evangelium Johannis, die gemüthliche Natur des Kindes und alles was Sprachbildung in psychologischer Hinsicht betrifft, sind die reichen, immer sprudelnden Quellen seines Geistes, an denen ich mich öfter labte. Er könnte sehr vieles dem Publicum mittheilen, denn er hat über Religion, über Sprachunterricht und Verstandesbildung in Pestalozzi's Sinn sehr vieles gearbeitet: aber immer unzufrieden damit, glaubt er noch nichts Vollendetes liefern zu können."

„Der rüstigste Arbeiter an der Ausbildung und Feststellung der Methode ist der Tyroler Schmid, dessen Unterricht im Zeichnen und der Geometrie erschienen ist, und dessen Arithmetik und Algebra bald erscheinen wird. Noch immer ist dieser Unterrichtsgang der vollendetste Theil der Methode, und vorzüglich darin habe ich große Fortschritte in der Anstalt bemerkt. Er hat den Lehrgang immer mehr von allem nicht Pestalozzischen gereinigt und seinen eignen Gang genommen, durch welchen seine Schüler sicher dahin gelangen, sich selbst alle Aufgaben der Geometrie, Stereometrie und Trigonometrie aufzulösen und unter allen möglichen Gesichtspuncten zu betrachten. Er selbst besitzt oder vielmehr hat durch das tiefere Eindringen in das Wesen der Mathematik sich eine

ſolche Lehrerkraft erworben, daß er in einer großen zahlreichen Claſſe im Stande iſt 16 bis 20 Abtheilungen, die auf verſchiedenen Stufen ſtehen und mit Geometrie, Stereometrie und Trigonometrie ſich beſchäftigen, zu überſehen und in dem lebendigſten Fortſchreiten zu erhalten, ohne ſich in ſeinen Beweiſen auch nur im Mindeſten zu verwirren, was ich ſo oft auf dem Katheder ſah. Dieſer Mann iſt erſt 23 Jahr alt und zeigt eine ſeltene Thätigkeit; ſein Körper iſt von Stahl und Eiſen, ſein Character feſt wie ſeine Wiſſenſchaft, die er in dem Elementarunterricht nach meiner Ueberzeugung ganz in das Geleis der Philoſophie geführt hat. Er iſt kindlich, ächt religiös und trat als Bauernbub in das Inſtitut."

Dies ſind die weſentlichen Bemerkungen, die Ritter damals in Iferten machte; er fügt hinzu, daß er ſich weitere bei ſeinem zweiten Beſuch, den er am Ende der Reiſe machen werde, vorbehalte. Dieſen Vorſatz hat er nicht ausgeführt. Ob ſich dieſelben auf die dort vorhandenen tiefen Mängel und die ſchneidenden Widerſprüche, die in den geſchilderten Perſönlichkeiten, in der reflectirenden, wenn auch immerhin gemüthreichen Verſtandesrichtung Niederers (denn das war doch in der That überwiegend ſeine Eigenthümlichkeit) und der zwar energiſchen, aber einſeitigen Thatkraft Schmids lagen, und die bald nach dieſer Zeit zu ſo herben Zerwürfniſſen führten,*) bezogen haben würden? Schwerlich: Ritter war zu kurze Zeit dort, um dieſe Mängel zu empfinden, und zu ſehr mit ſeinem warmen Herzen und tiefen Sinn für das viele Treffliche, Neue

*) S. Raumers Geſchichte der Pädagogik II, 419 flgde., namentlich von 435 an.

und wahrhaft Tüchtige, was ihm dort so lebendig entgegentrat, empfänglich, um den Maaßstab einer kühlen, Alles abwägenden Kritik anzulegen. Endlich hatte er bei aller eignen Demuth und frommen Gesinnung eine klare Erkenntniß des Evangeliums noch nicht erlangt, und damit fehlte ihm der allein sichere Maaßstab der Beurtheilung, namentlich für die religiöse Seite des Lebens; hierin aber lag die größte Schwäche des Pestalozzischen Instituts. Und in gewisser Hinsicht war es für Ritter gut, daß er jene Mängel damals nicht erkannte. Er nahm deshalb die Anregungen, die er dort empfieng, um so unbefangener auf, und sie wirkten bei ihm um so nachhaltiger. Denn es unterliegt keinem Zweifel und Ritter hat es selbst ausgesprochen, daß er, von Anderem abgesehen, in der Entwickelung der Grundanschauungen, die er später in seiner Erdkunde ausführte, wesentlich durch seinen Verkehr mit Pestalozzi und seinen Freunden gefördert wurde.

Nach seiner Rückkehr nach Frankfurt nahm er seine verschiedenen Thätigkeiten mit frischer Kraft wieder auf; jedoch trat er am Gymnasium nicht wieder ein. So blieb ihm außer den Unterrichtsstunden, die er auch ferner an den erwähnten Instituten gab, und der fortgehenden Beschäftigung, die er seinen Zöglingen widmete und die sich allmählig auf die Lectüre der classischen Schriftsteller concentrirte, mehr Zeit sich seinen eignen historischen und geographischen Studien hinzugeben. Mehrere kleinere Arbeiten verschiedener Art, die theils in GutsMuths Bibliothek erschienen, theils in dem Museum mitgetheilt wurden, waren die Frucht davon. Vornämlich aber arbeitete er an der begonnenen geographischen Schrift, die sich zu einer physischen Geographie gestaltete,

fort. Schon um die Mitte des December bemerkt er in seinem Tagebuche: „Beendigung der formellen physischen Geographie. Vorbericht dazu. Abend bei Ebel. Mittheilung meiner Arbeit: Begeisternde Aufnahme.“ Ein lebendiges Bild seines damaligen Lebens und Treibens giebt er in einem im Mai des folgenden Jahres an seinen Stiefvater gerichteten sehr interessanten und wichtigen Briefe. Nachdem er demselben mitgetheilt, daß, da Frankfurt nach seiner Umwandlung in ein Großherzogthum mehr und mehr in Abhängigkeit von Frankreich gekommen sei, man beschlossen habe, er solle mit seinem Zöglinge nach Genf gehen, damit dieser, der sich dem Rechtsstudium und den Staatswissenschaften widmen wolle, sich dort vollkommen im Französischen ausbilde, fährt er fort: „Ich sehe daher in dem Vorschlage, nach Genf zu gehen, freilich eigentlich einen zerstörenden Eingriff in meinen Plan, aus dem ich jedoch, wenn ich es nicht hindern kann, manchen Vortheil ziehen werde. Meine beiden Zöglinge gehören nun zu den vorzüglichsten Schülern in Prima und zeichnen sich in jeder Hinsicht durch ihre Kenntnisse und ihren Sinn für das Alterthum aus. Ungeachtet ich selbst ein so verrufener (wenigstens durch Niethammer und Consorten) neuer Erzieher bin und leider wenigstens den Vorwurf mit Recht verdiene, daß ich nicht selbst ein critischer Philologe bin, so bin ich doch nichts weniger als ein Verächter der Philologie, sondern ihr warmer Verehrer, jedoch immer noch nicht um des Buchstabens, sondern um des Geistes willen, zu dem sie führt. Mein Plan ist also meine Zöglinge, sobald sie mit der Sprache der Griechen und Römer so vertraut sind, daß sie ihre Philosophen lesen und mit Interesse und Erfolg lesen können,

von dem Zwange der critiſchen Schule zu befreien, welche nur ſcheidet und ſpaltet und zerſplittert, ſie dagegen zu der ewig ſchaffenden Natur zu führen, um ihre Geſetze, nach denen ſie ſchöpferiſch wirkt, verſtehen zu lernen. Zu einem ſolchen Studium bietet nun auch Genf in ſeiner großen Natur nicht wenig Stoff dar, und ſchon dieſes neben den vielen ſtreng wiſſenſchaftlichen Männern, die ſich da bildeten, macht mich nicht davon abgeneigt. Doch iſt es noch nicht beſtimmt, wann wir dorthin gehen werden, ich ſuche jetzt nur noch genauere Nachrichten über die dortigen Anſtalten einzuziehen."

„Dieſen Sommer leſen meine Zöglinge noch Cicero de officiis, Horazens Epiſteln und Satiren, mehrere philoſophiſche Stücke aus Xenophon und Plato, den Oedipus des Sophocles und üben ſich in lateiniſchen und griechiſchen Exercitien. Dies geſchieht im Gymnaſium; bei mir haben ſie philoſophiſche Moral und einige andere Zweige, höhere Algebra und neuere Geſchichte; auch bereite ich ſie zur Confirmation vor. Als gymnaſtiſche Uebungen haben ſie einen Fechtmeiſter und gehen auf die Reitbahn. Zum Ueberfluß treiben ſie dabei noch kaufmänniſche Rechnungen, Franzöſiſch, Muſik, Zeichnen und fangen nun auch die engliſche Sprache an."

„Beide zeichnen ſich durch ihr ſittliches, rechtliches Betragen aus und machen mir und Allen, die ſie kennen, viele Freude; dennoch befriedigen ſie mich nicht mehr ganz. Doch liegt dies nicht in ihnen, ſondern in den Umſtänden, welche viel zu wenig den Bedürfniſſen heranreifender Jünglinge entſprechen. Das, was ich von jeher in meiner Lage bedauert habe, wird mir nun immer fühlbarer, der Mangel eines ächten Familienkreiſes und ächten Familienſinns. Dieſer iſt

es allein, der dem edlern Sinne des Menschen seine Haltung und seinen thätigen Wirkungskreis giebt. Ich war so glücklich für mich bei mehreren meiner Freunde das ersetzt zu finden, was mir in meinem häuslichen Verhältnisse abgieng; aber der Tod hat auch hier seit einigen Jahren mancherlei zerstört, und auch dieser Winter hat mir zwei Freunde geraubt. Ich bin nun nicht im Stande, meinen Zöglingen das zu bereiten, was ich selbst verloren habe. Doctor Hufnagel, bei dem ich sonst wie ein Sohn im Hause lebte, ist immer unzugänglicher durch seine Gemüthskrankheit*) geworden, andere Kreise haben sich aufgelöst und ich selbst habe mir keinen geschaffen. Ich selbst lebe in einem sehr interessanten Kreise von Männern, welcher aber diesen Jünglingen noch nicht zugänglich ist. Ein Mittelpunct der Vereinigung aller Kräfte, Talente, Wünsche findet nicht statt. Ich selbst fange daher allmählich an, das Bedürfniß eines Familienbandes immer mehr zu fühlen, und dieses würde das einzige sein, was mich von der Ausführung meiner weit aussehenden Pläne und Hoffnungen für meine eigne Bildung noch zurückhalten könnte. Sie wissen übrigens, daß ich bis jetzt ohne allen äußern Lebensplan in die Welt hineinlebte und jeden Vorschlag von außen her zu einer Fixirung ablehnte. Ich folgte darin einem Pflichtgefühle, das mich für meine gegenwärtige Lage fesselte und den Eingebungen meines Genius, der bisher jeden äußern Gewinn ohne innern Gewinn verschmähte. Vernünftig glaube ich allerdings darin gehandelt zu haben, aber ob auch klug? das weiß ich nicht. Das Ziel, das ich mir gesetzt habe,

*) Hierüber s. Näheres weiter unten.

Erzieher im höchsten Sinne des Worts zu werden, ist eine so hohe Aufgabe, daß mein Streben dahin mich immer unbefriedigt lassen wird, daß noch unzählige Lücken in mir bleiben werden, deren Ausfüllung ich doch vorher, ehe ich in dieser Hinsicht etwas unternehmen könnte, besorgt haben sollte. Dieser Mangel an Vollendung meiner innern Harmonie in Beziehung auf meinen Beruf ist für mich beinahe die einzige Quelle meiner Leiden.*) Außer diesen hat mich die Vorsehung, und ich kann ihr nicht genug dafür danken, fast ganz vor tiefer gehendem Schmerze geschützt. Ja sie hat von der

*) Sehr bezeichnend für die Denkungsweise Ritters, der immer bereit war alles Tüchtige in Andern freudig anzuerkennen, dagegen seine eigenen Mängel lebhaft hervorzuheben, ist was er ungefähr um dieselbe Zeit an Sömmerring schrieb: „Beide Jünglinge (seine Zöglinge) sind von so ächtem Adel und sind mit so viel Charactergröße und Erkenntnißkraft ausgerüstet, daß ich, was meine eigne Naturgabe betrifft, unter ihnen stehe. Diese lebendige Ueberzeugung hat mir oft viel innern Kampf verursacht und spornt mich zugleich zu der größten Anstrengung. Ich habe öfter mit mir angestanden, ob ich nicht lieber ein Geschäft, dem ich nicht völlig gewachsen bin, aufgeben und einem andern überlassen soll, und dann, wenn ich mich umsah nach einem andern Verhältnisse, so fand ich doch keins, selbst keinen Mann, der erfüllte, was ich für diesen Fall suchte. Dachte ich dann wieder an das aufrichtig wohlwollende, einfache, ernste und freudige Verhältniß, in dem wir drei zusammenstehen: so sahe ich in meinem reinen Sinne für das Wahre und Gute wieder ein Gegengewicht, das jenes subordinirte Verhältniß ausglich und in meinem Weiterstreben auch für sie ein ermunterndes Princip. Wie wenig die Lage, in der ich bin, geeignet macht, Ansprüche auf den Namen eines Eingeweihten in irgend einer Wissenschaft zu erwerben, ist Ihnen bekannt, und doch kann der Führer, der selbst auf der Oberfläche steht, nicht in die Tiefe führen." Und dies schrieb er zu einer Zeit, als er die Principien der Wissenschaft, deren Schöpfer er geworden ist, bereits mit voller Klarheit erkannt und auszuführen begonnen hatte!

andern Seite mich für so viele Freuden empfänglich gemacht, daß ich mich in dieser Hinsicht zu den glücklichsten Menschen zählen muß. Erlauben Sie mir, daß ich nachhole, was ich so lange versäumt habe, und Ihnen von dem Angenehmen, was mir theils meine eigenen Geschäfte, theils meine Lage darbot, einige Nachricht gebe."

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon davon geschrieben habe, daß ich mich mit Ausarbeitung eines Handbuchs der physischen Geographie der ganzen Erdkugel beschäftige. Diese Arbeit ist seit einem Jahre für mich die reichste Quelle des Genusses und oft meine Belohnung für manche Unannehmlichkeit gewesen, die jedes menschliche Leben und so auch das meine hatte. Weil ich in dessen Ausarbeitung mich von jeder Nachbeterei frei zu erhalten bemühete, und daher den Gang gieng, welcher mir der zweckmäßigste und noch ganz ungebahnte schien: so wurde ich fast zu lauter eignen Untersuchungen genöthigt, welche mich mit der schönsten Ausbeute belohnten. Ich war so glücklich einige große Naturgesetze aufzufinden, welche vieles, was bisher Willkühr oder Zufall zu sein schien, in seiner Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit erklärten. So löseten sich mir viele Räthsel auf, in das dunkele Gewirre trat ein gewisses Licht, das mir die Augen öffnete, und der einfachste naturgemäße Gang meiner Untersuchungen führte mich zu merkwürdigen Resultaten, die mir nun in Geographie, Naturgeschichte und Geschichte manche Frucht bringen werden. Weit entfernt zu glauben, daß diese Arbeit für Andere dasselbe sein werde, was sie für mich ist, und weit entfernt sie für etwas Vollkommenes zu halten, sehe ich nur zu sehr auch von der andern Seite ihre Mängel

ein und kenne überhaupt jetzt bestimmter die Lücken, welche in dieser ganzen Wissenschaft sind. Indessen glaube ich doch um einige Schritte weiter als meine Vorgänger gerückt zu sein und vorzüglich über die Meeresströmungen, über die Winde, über die Vertheilung der Gebirge und Ebenen, über die Bildung der Flußthäler, über die physischen Climate und die Verbreitung der Mineralien, zumal der Salz- und Steinkohlenlager, naturgemäßere Ideen verbreitet zu haben. Die Untersuchungen, welche ich in meinen Karten von Europa angestellt hatte, habe ich nun in einem tiefern Sinne über die ganze Erde vollendet, und bin so zu einer Bevölkerungsgeschichte der Erde durch Pflanzen, Thiere und Menschen gelangt, welche noch weiter als die Geschichte selbst zurückführt. So habe ich die großen Wanderungen der Seethiere, der Fische, der Landthiere, und ihre Einschränkungen auf gewisse Districte durch den Fortgang der Cultur kennen lernen, so auch die Wanderungen der Tropengewächse mit den Strömungen, der Getraidearten mit den Völkerwanderungen und der Obstarten mit den cultivirten Völkern. So wurde ich zurückgeführt in die Ursitze der Völker und verfolgte nun von da aus die Wanderungen und Verbreitungen des Menschengeschlechts über die ganze Erde; überall fand ich dieselben Gesetze, dieselben Impulse des äußern Fortziehens, des ersten Ansiedelns, des ersten Ackerbaues, der ersten Schifffahrt u. s. w. So erhielt selbst jeder hohe Gebirgspaß als Passage, jeder Wasserfall, unter dem die erste Ansiedelung, jedes Vorgebirge, vor dem die erste Colonie, jede Ebbe und Fluth in ihrem tiefen Hinuntersteigen in die Flußgebiete, als erster Impuls zur Seeschifffahrt u. s. w. ihre historische Bedeutung.

So glaube ich jetzt in dieſem Syſteme der phyſiſchen Geographie die Grundlage einer wiſſenſchaftlichen Geographie überhaupt und alle äußern Antriebe zur Entwickelung der Völker documentirt zu haben: denn mein Syſtem beruht nicht auf Raiſonnement, ſondern auf Facten."

„Meine erſte Abſicht bei der Unternehmung dieſer Arbeit war ein Verſprechen zu erfüllen, das ich Peſtalozzi gegeben hatte, für ſein Inſtitut im Geiſt ſeiner Methode, die Geographie zu bearbeiten; wirklich begann ich meine Arbeit, fand aber in der Bearbeitung des geographiſchen Stoffes nur Stückwerk und Zufälligkeit, alſo in der Behandlung der Wiſſenſchaft Willkühr. Da ich nun im Geiſte der Methode (denn die Methodiker verſtehen ſelbſt nichts von Geographie) jede Willkühr verſchmähte und das Nothwendige ſuchte: ſo fand ich es auch, glaube ich, glücklich aus dem geographiſchen Chaos heraus, und nun wickelte ſich mir, da ich einmal den Faden hatte, der ganze verwirrte Knäuel von ſelbſt auf, und ich fand ſogar in meiner Geographie, welche außer der Befriedigung für den Verſtand auch das Herz erhebt durch die hohe Weisheit und Geſetzmäßigkeit, die ſich in Allem offenbarte, einen nicht unwichtigen Beitrag zur Phyſikotheologie."

„Doch welch ein Thor bin ich, daß ich ſolche Erwartungen in Ihnen, verehrter Vater, rege mache. Sie kennen zu ſehr die Gebrechlichkeit des menſchlichen Wiſſens, werden mich gutmüthig belächeln und mich in meinem Glauben nicht irre machen wollen. Nein, ſo viel wollte ich nicht ſagen, daß mir alles erſchöpft ſei, ſondern nur, daß dieſes zu erſchöpfen mein Streben war, daß ich in dieſem Streben gearbeitet und in demſelben meinen größten Gewinn gefunden

habe. Ich ſtehe jetzt wegen des Drucks im Anfange meiner Unterhandlungen mit Cotta, weiß aber noch nicht, ob es zu Stande kommen wird; einige Freunde intereſſiren ſich mehr dafür, als ich ſelbſt, daß es bald erſcheine, weil es möglich wäre, da ich hie und da in einigen Schulen um Abſchriften davon gebeten wurde, daß ein Unberufener ſich des Vorgefundenen zu eignem Gewinne bediene. Doch genug hievon, ich muß Sie ſchon wieder um Verzeihung bitten, daß ich Sie ſo lange da aufhalte, wo ich ſelbſt gern verweile."

„Eine andere Quelle meiner Annehmlichkeiten iſt mir dieſen Winter unſer Muſeum geweſen. Man hat mir die Ehre erwieſen, mich für das laufende Jahr mit meinem Freunde Engelmann zum Secretär der Geſellſchaft zu ernennen, welches mir darum ſehr angenehm iſt, weil ich ſo einmal ganz vertraut werde mit der innern und äußern Organiſirung eines großen Menſchenvereins. Dem Secretär liegt, wie gewöhnlich bei ſolchen Geſellſchaften, die ganze Arbeit auf dem Rücken und ſo auch mir allein, weil ich für das erſte halbe Jahr der geſchäftführende Secretär bin. Da wir viele auswärtige Ehrenmitglieder wie Jean Paul Richter, Werner Loſſius, Meiſter, Zſchokke u. ſ. w., zumal auch in Frankreich haben, ſo giebt es immer etwas zu correſpondiren; auch ſteht die Geſellſchaft mit dem Großherzog und Fürſt Primas in beſtändiger Verbindung, der ihr jede Woche faſt einen Auftrag giebt, ein Gutachten abfordert, einen Vorſchlag, ein Geſchenk macht, worauf ihm denn immer gehörig in allen Formalitäten geantwortet werden muß, nachdem wir vorher in den Sitzungen des Ausſchuſſes oder der Direction die Stimmen geſammelt haben. Jeden Sonnabend findet bei

mir eine ſolche Privatſitzung und jeden darauf folgenden Freitag eine öffentliche Verſammlung ſtatt, in welcher das ausgeführt wird, was in der erſten vorbereitet wurde. Der Fürſt hat vor Kurzem die Geſellſchaft zur Verbeſſerung ihres Locals mit 6000 Gulden beſchenkt, dafür haben wir ihm denn das erſte Heft der Arbeiten des Muſeums aus der erſten Claſſe dedicirt. — — Ich habe die erſte Sitzung des Jahres mit einer Erinnerung für verſtorbene Deutſche angefangen, und vorzüglich über den verewigten Dichter Pfeffel eine Vorleſung gehalten, welche enthielt was ich aus ſeinem perſönlichen Umgange, aus ſeinen Schriften und durch ſeinen Sohn, meinen vertrauten Freund, mittheilen konnte. Späterhin habe ich dreimal hiſtoriſche Erläuterungen zu Raphaels Leben vorgeleſen, worunter ſich auch eine Geſchichte der Malerei und Bildhauerkunſt in Italien bis auf Raphaels Zeit befindet. Ich habe die letzten zwei Jahre die Geſchichte des Mittelalters ſtudirt, und mich eine geraume Zeit mit der Periode der Reformation und des Wiederaufblühens der Künſte und Wiſſenſchaften beſchäftigt. Die Erläuterungen zu Raphaels Leben aus ſeiner Zeitgeſchichte, ſowie ähnliche Erläuterungen zu Albrecht Dürer, in welchem ſich der nordiſche, ſo wie in jenem der ſüdliche Kunſtcharacter gleichzeitig ausprägte, waren nun für mich eine angenehme auf die vorhergehende Anſtrengung folgende Erholung. Ein Aufſatz über die Alterthümer in Cöln von mir wurde wider meinen Willen im Rheiniſchen Archiv abgedruckt."

„Eine dritte reiche Quelle des Vergnügens und der geiſtigen Erquickung iſt mir der vertraute Umgang mit meinen Freunden Engelmann, Ebel, Jung, Gruner,

Nänny,*) Schloſſer, Willemer, Oelsner. Mit dem feurigen Ebel bin ich in immer innigere Verbindung getreten, er iſt ein wahrhaft gebildeter Mann im höchſten Sinne des Worts. Leider verläßt er in dieſen Tagen Frankfurt, um ſich den Sommer in der Schweiz aufzuhalten. Dr. Oelsner, den ich ſeit vorigem Jahre durch ihn habe kennen lernen, gehört zu den intereſſanteſten, feingebildetſten Männern, die mir noch vorgekommen ſind; er ſpricht nicht ſo zum Herzen wie Ebel, iſt aber ein vollkommenes Bild eines liebenswürdigen franzöſiſchen Gelehrten, jedoch mit deutſcher Tiefe. Ich mache Sie auf ſein hiſtoriſches Meiſterwerk aufmerkſam: „Von den Wirkungen der Religion Mohamets während der drei erſten Jahrhunderte auf den Geiſt, die Sitten und Regierungen der Völker des Orients.“ Es hat den erſten Preis in der Claſſe der alten Litteratur und Geſchichte des National-Inſtituts in Paris im Jahre 1809 erhalten und iſt reich an neuen Forſchungen, glücklichen Gedanken und geiſtreichen Folgerungen. Auch der Hofrath Jung, der Ueberſetzer des Oſſian iſt ein edler trefflicher Mann, auf deſſen Freundſchaft ich ſtolz bin. Er iſt mir beſonders liebenswürdig als Familienvater. Willemer iſt immer der alte, immer gleich liebenswürdig und excentriſch. Der zuletzt genannte meiner Freunde, der Stadtgerichtsrath Schloſſer,**) gehört auch zu den größten Schätzen, die ich

*) Gruner und Nänny waren Lehrer an der Muſterſchule und Schüler Peſtalozzi's.

**) Es iſt Joh. Friedr. Heinr. Schloſſer, der einige Zeit nachher zur katholiſchen Kirche übertrat und ſich durch die Herausgabe religiöſer Schriften, namentlich die Uebertragung von Poeſien aus verſchiedenen romaniſchen Sprachen bekannt gemacht hat.

hier gefunden habe, und vereinigt mit ächter classischer Bildung einen feinen Kunstgeschmack und einen hohen religiösen frommen Sinn. Es ist ein Neffe des Philosophen Schlosser, bei dem er wie ein Sohn im Hause aufwuchs, und hat dessen Kenntnisse, Geist und Bibliothek geerbt. Er schließt sich mit außerordentlicher Liebe an mich, ich möchte sagen, ganz kindlich an, und hat dies sogar öffentlich ganz naiv in seinem Berichte gethan, den er in dem ersten Hefte des Museums als Secretär im vorigen Jahre gegeben hat. Auch mit Prof. Matthiä und mit Grotefend stehe ich auf dem alten Fuße. Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die tausenderlei sich durchkreuzenden Fäden hernennen wollte, durch welche ich überall angebunden bin: denn ein wichtiges Capitel, die Frauen, habe ich noch gar nicht einmal berührt, und doch ließe sich hierüber fast noch mehr sagen, als über die Männer. Wer kennt die Frauen nicht! wie klug muß es nicht ein Mann anfangen, wenn er sich nicht in ihr Interesse ziehen lassen will, und — wenigstens acht junge Frauen kenne ich hier, welche meine Schülerinnen waren. Denke ich ein wenig darüber nach, so wird es mir ordentlich schwindlich im Kopfe, in welche Zersplitterung ich durch alle meine Verhältnisse gerathen bin, und ich kann in dieser Hinsicht wirklich Ansprüche auf das Mitleiden meiner Freunde machen."

Diesem Berichte über die Arbeiten, die ihn beschäftigten, und den Kreis edler in Frankfurt ansässiger Männer, mit denen er in lebhaftem Verkehr stand, fügt er einen gleich ausführlichen über interessante Fremde hinzu, mit denen er bei ihrer Durchreise kürzere oder längere Zeit in Berührung kam, was in diesem Jahre ganz besonders häufig geschah. Er nennt

den schwedischen Oberst Skiöldebrand, den Verfasser einer prachtvoll ausgestatteten Reisebeschreibung durch Finnland und Lappland bis zum Nordcap; den Colonel Burr, einst Vicepräsident der Vereinigten Staaten von Nordamerica, der nach großen Reisen in Nordamerica und durch einen großen Theil Europa's sich längere Zeit in Frankfurt aufhielt; dann wieder den ehrwürdigen Kirchenrath Griesbach, den er schon in seiner Jugend kennen gelernt hatte, und dessen beständiger Begleiter während eines längern Aufenthalts in Frankfurt auf seiner letzten Reise in das südliche Deutschland er war. Wichtiger als der Verkehr mit diesen Männern war ihm, daß im Sommer dieses Jahres Sömmerring aus München auf eine Reihe von Wochen nach Frankfurt kam. Dies war eine Zeit hohen Genusses und reicher geistiger Förderung für Ritter. „Mit ihm," schreibt er, „verlebte ich fünf ganzer Wochen hindurch täglich jeden Abend und nicht selten noch andere einsame Stunden im innigsten vertrautesten Gespräche. Nicht nur sein heller Geist, der Scharfblick in Allem, was er behandelt, das Außerordentliche seiner Kenntnisse, sondern auch sein edles Herz und der Reichthum seiner Erfahrungen aus alter und der allerneuesten Zeit waren unerschöpfliche Fundgruben zur Bereicherung meiner Kenntnisse und zur Erlangung lebendiger Ansichten, die kein Buchstabe geben kann. Ueber Alles, was er in Bayern erlebt, war vieles zu sagen. Ich las mit ihm Goethe's Farbenlehre, theilte ihm meine geographischen Arbeiten mit, die er durch manche Bemerkung bereicherte, ließ mir von ihm manche physiologische Erscheinung erklären und legte ihm vorzüglich meine Ueberzeugungen über den Bildungsgang meiner beiden nun

ziemlich herangewachsenen Zöglinge dar. Ich verweilte um so lieber bei diesem Gespräche, da ich nicht nur nach meinem eigenen Urtheile, sondern nach dem aller vorzüglichen Menschen zu den allerglücklichsten Erziehern in Hinsicht auf das Gedeihen ihrer Zöglinge zu zählen bin. Weit entfernt, mir das Verdienst ihrer ganzen Bildung zuzurechnen, gehört es nur zu den Gedanken, die mich mein ganzes Leben beglücken werden, nicht ohne Erfolg gearbeitet, nicht ohne eine Frucht für das Voranschreiten der Menschen gelebt zu haben." Um dieselbe Zeit kam auch Herr v. Türk aus Iserten nach Frankfurt, der sich an Ritter mit dem vollsten Vertrauen angeschlossen hatte. „Ich verlebte mit ihm einige glückliche Tage," schreibt dieser, „und besuchte mit ihm das Rheingau, um einen Ort zur Anlegung einer Erziehungsanstalt auszusuchen, ein Plan für den er ganz lebt und bei dem er mich gern zum Gehülfen hätte. Jetzt hat ihm die Badensche Regierung ein Local in Bruchsal angeboten; ich bin aber mit dem Orte nicht zufrieden, ob ich gleich nicht daran denke, mit ihm mich zu vereinigen. Erst muß ich meine Jünglinge über die gefährlichsten Klippen hinüber begleiten, und dann muß ich Italien, das Meer, die Ruinen der Vorwelt sehen, bevor ich mich zur Ruhe begeben und in einem kleinen Kreise so anspruchslos, aber auch so sicher als möglich und ganz in der Stille wirken kann." Von großem Interesse war für ihn das bald danach erfolgende Auftreten des Mnemonikers Feinägle in Frankfurt, das nicht geringes Aufsehen machte. „Ich lernte seine Kunststücke," schreibt Ritter, „und zwar mit vielem Interesse, wenn auch nur um psychologischer Ursachen willen, und um mich mit der Natur des Gedächtnisses vertrauter zu machen.

Seine Mittheilungen waren überaus merkwürdig, ich glaubte bei seinem Docirен einen Scholastiker des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts vor mir zu sehen, der mit der Klugheit im Bunde den gesunden Verstand wie einen Teufel austreibt. Er glaubte das ganze Unterrichtswesen damit zu überflügeln, ja allen Wissenschaften dadurch einen neuen Schwung zu geben, indeß ist Alles nur Appretur, und was der Sclav bei Horaz (Serm. II, 3, 265) seinem Herrn sagt — O here quae res Nec modum habet neque consilium, ratione modoque Tractari non vult — ist gewiß ein sehr passendes Motto zur Mnemonik, deren Basis absolute Unvernunft ist. Also für das Unvernünftige, Unzusammenhängende, durchaus in keiner geistigen Verbindung stehende, kann sie gut sein, und Feinägle's Methode war dafür allerdings vortrefflich." In ähnlichem Sinne äußert er sich darüber an GutsMuths und fügt hinzu: „Ich habe von Feinägle's Methode auf meine Weise angewendet, um auf dem Globus die Längen und Breitengrade aller Orte zu lernen. Ich habe etwa drei Stunden gebraucht, um die Lage der wichtigsten Städte, Inseln, Flüsse ꝛc. nach Graden der Länge und Breite in ganz Europa, einem Theile von Africa und Asien, namentlich nordwärts vom Aequator bis zum Nordpol, vom 1sten Meridian bis zum 60sten auswendig zu lernen, und habe dieß meines sonst für Zahlen sehr schlechten Gedächtnisses ungeachtet doch so zu Stande gebracht, daß ich mich jetzt noch darüber recht gut könnte examiniren lassen, ungeachtet ich die Karte seit vierzehn Tagen nicht wieder angesehen habe. Ich werde auf diese Art mir in Zeit von acht Tagen, wenn ich täglich eine Stunde darauf verwenden will, die wichtigsten Puncte der Erde

mnemoniſch fixiren, ſo daß ich im Kopfe jeden Grad der Länge und Breite eines Orts mir entwickeln kann.

In derſelben Zeit kam der Staats-Canzler von Beyme, auf einer Reiſe nach der Schweiz und Italien begriffen, nach Frankfurt. Durch einen Brief, welchen ihm Ritters älteſter Bruder, deſſen Pfarrpatron er war, mitgegeben hatte, trat dieſer mit ihm in Beziehung und war mit ihm und den Seinigen während ſeines ganzen Aufenthalts in Frankfurt ſehr viel zuſammen, indem er ihnen mit größter Bereitwilligkeit als Cicerone diente. Beide Männer lernten ſich in hohem Grade ſchätzen. Beyme verſicherte, die mit Ritter verlebten Stunden ſeien die ſchönſten, die er in Frankfurt zugebracht habe. Und dieſer wiederum ſchreibt an ſeinen Bruder: „Ich danke Dir ſehr, lieber Wilhelm, für dieſe Bekanntſchaft; Beyme iſt ein ſeltner Mann, ein Staatsmann, ein Gelehrter, ein Menſch. Ich habe ſehr viel mit ihm zuſammen gelebt: denn er gab dem ernſten Zwiegeſpräch, dem ſtillen Spatziergange in die ſchöne Natur, der Mittheilung von Ideen und Stellen aus Claſſikern, gedruckten und ungedruckten, den Unterſuchungen über Menſchen- und Volksbildung und zumal über Geſchichte lieber Audienz als den bebänderten und beſternten Nicht-Ideen. Er ſagte mir überdies im herzlichſten und einfachſten Ton ſo viel Gutes und Wahres von ſeinem Paſtor in Wilmersdorf, von deſſen Redlichkeit und Amtseifer, von ſeiner trefflichen Predigergabe, von ſeiner Beſcheidenheit und Herzensgüte, daß ich volles Zutrauen zu ihm gewann und ihm am Ende nur noch zum Spaß Excellenz nannte.“

Von eigenthümlichem Werthe war für Ritter das Zuſammentreffen mit dem bekannten Reiſenden Bartholdy aus

Berlin, der bald darauf Frankfurt beſuchte. Dieſer hatte mit ihm in dem Nieneyerſchen Hauſe in Halle zuſammengewohnt, und war mit ihm befreundet geweſen. Seitdem hatte er in den verſchiedenſten Ländern Europa's, namentlich in Italien und Griechenland, gelebt und ſehr wechſelvolle Schickſale gehabt. „Er iſt ein geiſtvoller Dichter," ſchreibt Ritter, „ein Mann von Kenntniſſen, Weltkenntniß und edlem Enthuſiasmus. Sie können denken, daß wir uns Vieles mitzutheilen hatten." Von höchſter Wichtigkeit war ihm endlich der Beſuch Leopold von Buch's. Schon vor deſſen Ankunft war er voller Erwartung. „In wenigen Tagen," ſchreibt er, „erwarte ich Herrn von Buch aus Paris, der dieſen Sommer in der Schweiz und vorher drei Jahre in Norwegen und Lappland bis am Nordcap war, und eine Reiſebeſchreibung davon herausgegeben hat, welche ganzen Academien der Wiſſenſchaften Jahre lang vollauf zu arbeiten giebt, wenn ſie die großen darin niedergelegten Thatſachen zum Gegenſtande ihrer Unterſuchungen machen wollen, wie ſie es verdienen. Denken Sie, wie glücklich ich bin, dieſer große Naturforſcher und Phyſiker, der einem von Humboldt, deſſen vertrauter Freund er iſt, die Waage hält,*) hat ſich ſo ſehr für meine phyſiſche Geogra-

*) Noch begeiſterter ſchreibt er ungefähr um dieſelbe Zeit über Buch's Werk an Sömmerring: „Zu den geiſtreichſten Schriften, die mir neuerlich bekannt geworden ſind, gehören Leopold von Buch's Reiſen durch Norwegen und Lappland; ich bin ganz außerordentlich durch ſie bereichert und in meinen Ideen beſtätigt worden. Ich erkenne in ihm einen weit höhern Genius als in von Humboldt. Denn was von Buch in dem dürftigen Norden beobachtet hat, das übertrifft die Beobachtung von Humboldt's, dem ſich unter den Tropen eine unendliche Fülle entgegendrängte, ohne daß er tief einzugehen brauchte. Von Buch's Werk hat

phie interessirt, daß er mir seinen ganzen Reichthum an Manuscripten und Arbeiten in diesem Fache freundschaftlich mitzutheilen versprochen hat. Ich erwarte ihn mit Ungeduld." Als er nun wirklich kam, war Ritter täglich mit ihm zusammen zu seiner größten Freude.

Die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, in welche er auf diese Weise je länger je mehr gerieth, und die Vielartigkeit der Thätigkeit, welche daraus erwuchs, erzeugte trotz der damit verbundenen vielfachen Anregung und Annehmlichkeit, dennoch allmählich eine nicht selten quälende Unruhe und Unbefriedigtheit, und er sehnte sich endlich nach einer einfachern, ruhigern Lage. Dieses Gefühl spricht sich besonders lebhaft in einem Briefe an seine Schwester aus, den er gegen Ende des Winters nach langem Schweigen ihr gegenüber schrieb. „Wahrlich ich bin mir selbst," heißt es darin, „über mein Schweigen unbegreiflich! Das Leben wird mir täglich weiter, die Zeit wird mir immer enger, das Ziel steigt immer höher, die Sehnsucht wird immer heiliger, die Mittel immer ohnmächtiger, geben immer weniger Befriedigung, und mein eignes nach Einheit strebendes Wesen löset sich unter meinen eignen Händen in immer mehr und mehr und in immer kürzere und unbedeutendere Momente auf, so daß ich mir oft wie ein Nichts erscheine im Verhältniß zu alle dem, wohin meine Neigung, meine Pflicht, mein höheres, mir selbst unbewußtes Streben etwas zu sein mich mit lauter Stimme rufen.

---

auf jedem Blatte eine neue Beobachtung, eine scharfsinnige Untersuchung, eine weitführende Aufgabe, eine merkwürdige Frage über Welt- und Menschengeschichte. Und wie gedrängt ist Alles, was er giebt, wie anspruchslos!

O ich fühle wie Du das hohe Bedürfniß, Dich recht bald zu ſehen, um Dir und mir ſelbſt das Räthſel zu löſen, wie ich ein ganz anderer bin als der ich erſcheine, wie ich derſelbe, wie Ruhe und Tiefe weit mehr meiner Natur angehören in Allem was das Menſchliche heißt, als der Rauſch und die Oberfläche, in und auf welchen Pflicht, Welt, Gutmüthigkeit, Beſitz des Vertrauens, Thätigkeit und die eigne Art meiner Verhältniſſe mich umher jagen. Du glaubſt es mir, daß ich wie Einer mich ſehne nach einem Mittelpuncte meines Denkens, Thuns und Seins, wie Du ihn in Deinem Hauſe, in Deinem und meinem theuern K., wie Du ihn, o ſchöne Hoffnungen, in Deinen geliebten Kleinen gefunden haſt — aber noch habe ich keinen ſolchen äußern ſichern Kreis meines Lebens gefunden, noch treibt mich ein inneres ahndungsvolles Gebilde, das, weil ihm nichts entſpricht, nur zu oft ins Unendliche ſich erweitert und mich darum nicht ruhen und raſten läßt. Mein Können iſt zu ſchwach und mein Wollen zu gut; darum lebe ich in ewigem Zwieſpalt mit mir ſelbſt und jage mich ab, und entferne immer weiter mein Ziel, und über dem Wollen vergeſſe ich das Sein und genieße nicht die Freundſchaft und die Liebe, die der Himmel mir in ſo verſchiedenen Geſtalten ſo gütig entgegenführt. Ich bin unvermerkt in ſo verſchiedene Verhältniſſe getreten, daß ich, der ich nicht zugleich die ſiegende Kraft des höhern Menſchen beſitze, ihnen unterliegen muß. Dies ſind Leiden ganz eigner Art, die nicht weniger bekümmern, wenn ihre Quelle auch gleich nicht zu den trüben gehört. Ich hoffe bald aus dem ſtörenden Theil dieſer Verhältniſſe herauszukommen und dann meine Gemüthsruhe wieder zu erlangen, die in der That ſeit Jahr und Tag mich verlaſſen hat. Dann

hoffe ich auch Dir und allen meinen Freunden wieder das zu sein, was sie von mir mit Recht verlangen können. So lange, liebe Schwester, bitte ich Dich ferner um Nachsicht wie bisher. Doch glaube darum nicht, daß ich unglücklich sei, nein! ein solcher Undank gegen den Himmel sei ferne von mir; ich erkenne es mit Dank und Freudenthränen, daß ich mich für einen der glücklichsten Sterblichen halten kann in dieser verhängnißvollen Zeit. Der Seelenbund, in dem ich mit so vielen Edlen stehe, wird in jedem Augenblicke meines Lebens mein größtes Glück sein. Die seltne Lage, die mich frei erhält von den drückenden und die Seele verkleinernden Geschäften des Lebens, erkenne ich als zweites, und meine völlig hergestellte Gesundheit, die mich noch am Anfang des Winters im Stillen bekümmerte, weil ich fürchtete, sie würde mich an der Ausführung meiner Lebensplane hindern, für ein drittes Glück, so daß mich alles dieses in der That für Alles entschädigt, was meine eigne Person sonst etwa zu entbehren hat. Aber freilich ist es unmöglich, zu einer Zeit wo die ganze Menschheit in ihren Hauptmomenten rückwärts zu schreiten scheint, eines reinen Glücks zu genießen, das nicht ohne das Wohlsein unserer Brüder, oder doch nur mit der Hoffnung ihrer möglichst herzustellenden Wohlfahrt bestehen kann."

„Auf jeden Fall glaube mir, daß die Nachricht von Dir, von dem Glück deines Hauses, von Deinen unschuldigen Kleinen mir ein überaus süßer Gedanke ist, der mich selbst manchen Augenblick recht heiter machen wird. Denn ich versetze mich so gern zu meinen Geliebten, zu ihrem einfachen herzlichen Kreise, ach ein Kreis, dessen Mangel ich hier immer empfinde! Ja ich lebe in einem großen Kreise, wo über alles dieses herr-

lich geſprochen wird, wo ein geiſtreiches Wort das andere vertreibt, aber der wahre Geiſt der Weisheit und Frömmigkeit und Unſchuld fehlt doch, und es iſt mir immer unheimlich mich von Neuem da hinein gebannt zu ſehen. Nur der Gewinn, den das Lernen davon trägt, kann mich zuweilen mit meinen verlornen Stunden wieder ausſöhnen, aber am Ende kann man auch zu viel an alle dem haben. Ich halte es für ein Glück, daß ich hier in der nächſten Verbindung mit den edelſten Frauen der Stadt lebe, daß ſie mir als Mütter gegen ihre Kinder ihr ganzes Vertrauen ſchenken, daß ich mit ihnen vieles was Kunſt und Menſchenwerth und Wiſſenſchaft betrifft doppelt genieße, aber — die Einfalt, die ſtille Häuslichkeit, die Natur, die reine Grazie, das reine Gemüth, Alles was Mutter Natur gab iſt verſchwunden, und die Stiefmutter Bildung hat von Allem nur ein Ebenbild hervorgebracht, dem die ungeſchminkte Wahrheit fehlt. Ich könnte Dir eine Menge Dinge erzählen, woraus Du ſehen könnteſt, auf welchen mannigfaltigen Wegen ich zur Erkenntniß gelange. Jetzt nur ſoviel: weil ich in vertrauten Verhältniſſen mit Salzmann und Peſtalozzi und in freundſchaftlichen mit Herrn von Türk und alſo mit ihren Inſtituten in beſtändiger Relation ſtehe, weil ich ſelbſt Lehrer am hieſigen Gymnaſium war und alle Lehrer an der hieſigen vortrefflichen Muſterſchule meine genauen Bekannten ſind, weil Dr. Engelmann, der Vorſteher einer Mädchenanſtalt, mein alter vieljähriger Freund und Dutzbruder, und Frau Bunſen, die Vorſteherin der zweiten hier bedeutendſten Mädchenanſtalt, ebenfalls meine intime Freundin iſt: ſo — ja bald hätte ich noch eine Hauptſache vergeſſen — weil ich in einem Hauſe ganz gut angeſchrieben bin, das die

größte Caſſe in der Stadt hat — ſo weiß ich mich in der That kaum vor pädagogiſchen Gutachten zu retten, welche viele Mütter und Väter ꝛc. haben wollen. Da Alles ſich hier aber durch Gaſtereien, Theegeben u. ſ. w. erkenntlich zeigen will, ſo ſei Dir dies ein hinreichender Fingerzeig, Dir vorzuſtellen, wie es Deinem Bruder gehen mag, dem es das Traurigſte iſt, in die oberflächlichen Verhältniſſe der Welt verwickelt zu werden. Denn den Tag über habe ich vollauf zu thun, um meinen raſch fortſchreitenden Jünglingen zu genügen und mit ihnen ſelbſt vorwärts zu gehen. Und meine einmal angefangenen geographiſch-hiſtoriſchen Arbeiten füllen die wenigen freien Augenblicke aus. — — — Um Dir noch ein deutlicheres Bild davon, wie mirs geht, zu geben, will ich Dir ſagen was mich in dieſen Tagen beſchäftigte. Außer manchen Briefen, die ich aus Schnepfenthal bekam, erhielt ich von Ph. Salzmann aus Montpellier Kiſten mit Pflanzen und Inſecten, deren Verkauf und Tauſch ich aus Gefälligkeit übernommen; von meinem Freunde Muralt, Prediger in Petersburg, erhielt ich Depeſchen und Aufträge; nicht minder hatte ich Aehnliches zu beſorgen für einen meiner vertrauteſten Freunde, Mieg, der eine Reiſe nach Rom und Neapel gemacht hatte. Von einem entfernteren Bekannten bekam ich Nachrichten aus Moskau und Kaſan, die ich für die Miscellen für die neuſte Weltkunde zu bearbeiten gebeten wurde. Herr von Türk, der einen Plan zur Errichtung einer neuen Schule hier in Frankfurt hat, gab mir den Auftrag für ihn Alles hier in der Stadt vorzubereiten; Frau von Wollzogen, der Verfaſſerin der Agnes von Lilien, die ſich dieſen Winter hier aufhält, gab ich einige Stunden in der Mnemonik; ich erhielt eine große prachtvolle Carte von Aſien zur

Anſicht und mußte ſie zu meinen Zwecken kopiren. Mit meinen Zöglingen hatte ich am Morgen mathematiſche Stunde, dann laſen wir den Tacitus am Morgen und am Nachmittag den Livius mit Prof. Grotefend. Außer meinen ehemaligen Stunden las ich mit einigen jungen Frauen in beſtimmten Stunden Voßiſche Ueberſetzungen; der jungen Frau von Bethmann, einer jungen überaus liebenswürdigen Holländerin, welche der jetzige Chef des Hauſes im vergangenen Herbſt geheirathet hat, gab ich täglich eine deutſche Stunde u. ſ. w. Aus dieſem ſonderbaren Miſchmaſch wirſt Du genugſam meine Stimmung kennen lernen.“ Dieſen Beſchäftigungen ließen ſich aus dem vorliegenden Tagebuche noch manche andere, namentlich auf ſeine eignen, theils geographiſchen, theils philologiſchen Studien bezügliche hinzufügen, und es iſt wahrlich ein nicht geringer Beweis ſeiner innern Spannkraft und Geiſtesfriſche, daß er inmitten dieſer Vielgeſchäftigkeit ſich nicht ſelbſt verlor, ſondern ſeine Ziele unverrückt und energiſch im Auge behielt. Doch ſehnte er ſich freilich nach der Zeit, wo er ſich würde mehr concentriren können, die, wie er hoffte, eintreten würde, wenn er Frankfurt mit ſeinen Zöglingen verließe. Es ſcheint, daß der Gedanke, mit ihnen ſchon damals nach Göttingen zu gehen, eine Zeit lang in den Vordergrund getreten war; und er freute ſich aus mehr als einem Grunde darauf, ſchon weil er dann ſeiner Schweſter nahe gekommen wäre, die damals in Duderſtadt, wenig entfernt von Göttingen, lebte. Er ſollte indeſſen noch nicht ſo bald zu ſolcher Stille gelangen und noch reichern Stoff durch mannigfaltigere Anſchauungen und Erfahrungen in ſich aufnehmen. Der frühere Plan, daß er mit ihnen nach Genf gehen ſolle,

wurde wieder aufgenommen. Nachdem beide Jünglinge (Sömmerring war eben 18, Bethmann-Hollweg unlängst 16 Jahr alt geworden) am Pfingstfeste 1811 eingesegnet waren, reiste er mit ihnen am 28. Juni dorthin ab. Am Tage zuvor war sein ältester Zögling, der nun bereits mehrere Jahre auf dem Comptoir gearbeitet und auch schon mehrere bedeutende Reisen gemacht hatte, nach St. Petersburg abgereist, um sich dort längere Zeit aufzuhalten.

So war die Aufgabe, welche Ritter vor fast dreizehn Jahren übernommen hatte, vollendet, so weit es in Frankfurt selbst möglich war, und er verließ diesen Ort, mit dem er allmählich durch so mannigfaltige Bande eng verknüpft war, und dem er unendlich viel verdankte für seine ganze innere Entwickelung. Auch blieb Frankfurt noch eine Reihe von Jahren hindurch in einem gewissen Sinne seine Heimath, und eine kurze Zeit schien es sogar, als sollte es sein bleibender Wohnsitz werden. Indeß einen größern Einfluß auf die Richtung seines ganzen Lebensgangs hat diese Stadt, seitdem er sie damals verlassen, nicht mehr gehabt: diesen hat sie allein, und zwar, wie schon aus dem bisher Erzählten sattsam hervorgeht, in hohem Grade, während jener dreizehn Jahre ausgeübt. Um dies noch deutlicher nachzuweisen, wird es angemessen sein, die Erzählung des weitern Lebensgangs Ritters ein wenig zu unterbrechen, und einen Blick zu werfen auf seine Entwickelung während dieser Zeit sowohl nach Seiten seines Charakters und Gemüths, als auch seiner wissenschaftlichen Thätigkeit.

Was die erstere betrifft, so hat die Erzählung der Geschichte dieser dreizehn Jahre hinlänglich dargelegt, wie

mannigfaltige Versuchungen und Schwierigkeiten die Stellung, in welche er eingetreten war, darbot, wie geeignet sie aber auch zugleich war, durch die unausgesetzte Aufmerksamkeit darauf und den Kampf dagegen zu einer Kraft, Klarheit und Harmonie hinzuführen, wie er sie in einfachern Verhältnissen schwerlich würde erlangt haben. Wohl war es begreiflich, daß der Gedanke, in Schnepfenthal, diesem geliebten Paradiese seiner Jugend, mitten unter Menschen, an denen sein ganzes Herz hieng, mit deren Ansichten und Streben er in der innersten Seele übereinstimmte, zu leben und zu wirken, ihm als ein sehnsüchtig erstrebtes Ideal, namentlich in den ersten Jahren seines Frankfurter Aufenthalts, vorschwebte. Aber wie ganz anders würde sich wohl seine Entwickelung gestaltet haben, wenn dieser Wunsch erfüllt worden, und er als junger Mann in diesen stillen und einfachen Kreis eingetreten wäre! So ist auch hierin eine gnädige Führung des Herrn zu erkennen, daß er in andere, schwierigere und reichere Verhältnisse gestellt wurde; andererseits aber würde sich dies nicht so außerordentlich segensreich wie für Andere, so für ihn selbst erwiesen haben, wenn er sich nicht vom ersten Augenblick seines Eintritts in dieselben, trotz seiner Jugend, als eine so überaus tüchtige Persönlichkeit gezeigt hätte. Hier in dieser Welt des Glanzes, des Reichthums und Wohllebens, wo trotz allem andern Schein doch das Geld als die wesentlich entscheidende Macht ihm entgegentrat, bewährten sich nicht allein die festen Grundsätze, die sein von Natur schon unbewußt auf Höheres gerichtetes Gemüth im elterlichen Hause und in Schnepfenthal unter Salzmanns weiser Leitung als lebendigste Ueberzeugung auf-

genommen hatte, sondern sie kamen ihm zum vollsten Bewußtsein. Er fühlte es dort vom ersten Augenblicke an lebendiger als je, von wie viel höherm Werthe die Güter des Herzens und Geistes seien, als die Güter dieser Welt, nach denen er fast Alle um sich her so rastlos und doch meist so fried- und freudlos jagen sah, die ihm selbst aber (was GutsMuths einst als einen Fehler an dem Knaben tadelte) so gleichgültig waren. Dies Bewußtsein gab ihm von Anfang an jene große innere Freiheit und Sicherheit in seiner Stellung, die ihm vor Allem neben seiner sonstigen Tüchtigkeit und Pflichttreue einen mit jedem Jahre wachsenden Einfluß verschaffte. „So eben komme ich," schreibt er vier Wochen nach seinem Eintritt in das Hollwegsche Haus an seine Mutter, „aus einer großen Gesellschaft, die in unserm Hause alle Mittwochen gegeben wird. Zweimal war sie seit meiner Ankunft gegeben, und man hatte mich nicht dazu gebeten; ich gieng also beim dritten Male selbst eigenmächtig hinein, und heute zum zweiten Male, ob ich gleich eher eine Weisung herauszubleiben als hineinzugehen bekommen hatte. Ich glaubte es meinem äußern Ansehen schuldig hineinzugehen, ich glaubte es thun zu müssen, um mir gewisse Rechte auch für die Folge nicht nehmen zu lassen, ich glaubte es thun zu müssen, um die Gesellschaft des Hauses kennen zu lernen, und ohngeachtet ich lieber auf meiner Stube sitzen würde, werde ich nun gewöhnlich hineingehen. Wie klein, ach wie klein bin ich in dieser Gesellschaft. Ich bin kein Politiker, und halte es unter meiner Würde mit den Mädchen des Zeitvertreibes wegen zu tändeln, und Karte spiel ich auch nicht. Denken Sie sich mich in diesen Cirkeln, wo der Hofmeister ohnedem nur ein

halber Menſch iſt. Man iſt hier gegen Hofmeiſter aufgeklärter, doch was hilft das, ſie behalten immer die angewieſene Stelle. — So eben kam ich herauf und krieche voller Demuth auf der Erde zuſammen und denke mir, wie klein ich eben in der Geſellſchaft, wie groß ich aber hier auf der Stube bin — ich weiß, größer als mehrere der Herren, die noch itzt nach 12 Uhr unten in der Stube L'hombre ſpielen!"

Aber dieſes Bewußtſein, das ihn ſtets begleitete und ſich zu immer größerer Klarheit entwickelte, war weit entfernt von jedweder Schroffheit, ſondern aufs engſte verbunden mit der größten Beſcheidenheit und Geneigtheit, jede irgend anzuerkennende Seite an Andern auch ſeinerſeits anzuerkennen und ſich ihrer zu freuen. „Mit meiner Lage," ſchreibt er an ſeinen Bruder nach den drei erſten Monaten ſeines Frankfurter Aufenthalts, „bin ich immer noch zweifelhaft, bald dafür, bald dagegen, wie wenn es April wäre. Im Ganzen bin ich nur mit mir nicht vollkommen zufrieden, und daher kommts, daß ich nicht durchaus fröhlich bin — daß ich öfter als ſonſt mißmüthig, unzufrieden bin. Ich habe noch zu viele leere Stunden — und nichts macht unzufriedener mit ſich ſelbſt." Dieſes Gefühl, daß was er that, was er leiſtete weit entfernt ſei von dem, was er wünſchte, was ihm als Ziel und Aufgabe vorſchwebte, erfüllte ihn fortwährend und ſpricht ſich oft in ſeinen Briefen aus, ja es iſt der durch ſein ganzes Leben, ſeine ganze Wirkſamkeit, alle ſeine Schriften hindurchgehende eigenthümliche Zug, der ihnen neben ihrer Wichtigkeit für die Wiſſenſchaft eine ſo hohe ſittliche Bedeutung giebt. Zugleich hinderte es ihn aber, da es nicht in Eitelkeit oder irgend welcher Richtung auf äußere Ziele ſeinen

Grund hatte, keineswegs die Fortſchritte, die er machte, zu erkennen und ſich ihrer zu freuen. „Ich bin ruhiger, zufriedener mit meiner Lage," ſchreibt er wenige Monate nach jener Aeußerung, „und kann ſogar darin glücklich werden. Etwas fange ich ſchon an. Glaube nicht, Bruder, daß es ſchon Folge der Gewohnheit von bald einem halben Jahre ſei! nein ich kann mir den Werth beilegen, es iſt die Ueberzeugung von meiner und von anderer Seite, auch von Deiner, die mich zu heiterer Seelenruhe auffordert. Ich finde itzt ſchon hie und da eine kleine ſelbſt erworbene Belohnung für meine hieſigen Arbeiten. Ich ſehe mein eignes Fortſchreiten in einigen Arbeiten, die ich blos für mich unternahm; ich ſehe gute Folgen der Behandlung meines Knaben und freue mich darüber. Daß auch Andere es ſehen, iſt mir nicht weniger werth." Aber das Ziel, das er ſich ſteckte, war hoch. „Ich will dir was entdecken," ſchreibt er an eben denſelben in jener erſten Zeit, „bis jetzt bin ich immer noch ein eitler Geck geweſen und bin es auch zuweilen noch; denn es giebt Paroxysmen, in denen der Dünkel ſich in meinen Kopf niſtet — dann glaube und wünſche ich immer noch ein großer Mann zu werden. Sitzt mir der nicht ſo nahe und bin ich bei Verſtande, dann denke ich immer an das goldene Sprüchelchen „Schuſter bleib bei deinem Leiſten" und meine, es wäre doch wohl beſſer ein ſtiller rechtlicher Mann zu ſein. In dem letzten Zuſtande nun denke ich mir es recht ſchön ein Weib zu haben" (er hatte in dieſem Briefe kurz vorher die Verheirathung eines Jugendfreundes erwähnt) „und wünſche mir es auch bald, noch ehe die Jahre kommen — wenn ich aber noch immer an das erſte denke, o dann iſt die Sehn-

ſucht nach einem eignen Hauſe noch weit entfernt.“ Das Ideal, das ihm vorſchwebte, war, wie oben bereits bemerkt, Salzmann, von dem er in eben dieſem Briefe ſchreibt: „O er iſt noch immer der thätige Weiſe, der wie die Sonne auf ſeine Planeten Licht und Wärme in überſchwänglichem Maaße ſchickt. Er geht, wie ſie, ſeinen Weg bedächtig und unaufhaltbar fort, aber leuchtet und wärmt um deſto gewiſſer. O Bruder, es iſt ein großer Mann! Wir werden ihn nie erreichen. Er iſt der anſpruchsloſeſte aller Menſchen, das will viel ſagen, aber wahrhaftig er iſts!“ In anderer Weiſe drückt er dieſes Ideal in einem etwa zehn Jahre ſpäter geſchriebenen, oben angeführten Briefe dahin aus, daß er ſich vorgeſetzt habe „Erzieher im höchſten Sinne des Worts“ zu werden, eine Aufgabe, die freilich nach nicht wenigen Seiten hin weit über das hinausgieng, was er in Salzmann ſah — nicht jedoch nach der Seite des ſittlichen Werthes und des Characters. Daß aber die Erreichung eines ſolchen Zieles vor Allem ſtrenge Pflichterfüllung und Ausdauer, unermüdliche Thätigkeit und ernſtes Streben vorausſetze, das war ihm klar. Und wie ſehr er dieſe Eigenſchaften, die ihm durch ſeine Erziehung gleichſam zur andern Natur geworden waren, bewährte, zeigt die oben gegebene Geſchichte dieſes Lebensabſchnittes. Dies Alles wirkte zuſammen, um ihm die Kraft zu geben die mannigfaltigen Schwierigkeiten ſeiner Stellung zu überwinden und die Kämpfe, die damit verbunden waren, nicht allein ſiegreich zu beſtehen, ſondern auch in ſeinem Innerſten geſtärkt daraus hervorzugehen.

Nicht wenig trug hiezu bei die enge Verbindung mit den Seinigen, mit alten und neuen Freunden, die er in herzlichſter Liebe umfaßte, und die von ſeiner reinen, innigen

und tiefen Persönlichkeit angezogen ihm wiederum die gleichen Empfindungen widmeten. In dem persönlichen und brieflichen Verkehr mit ihnen fand er die reichste Erquickung und zugleich eine mächtige Stärkung in allen seinen Bestrebungen. Gegen sie sprach er sich, das war ihm Bedürfniß, ausführlich über Alles was ihm wichtig war aus, in den Beweisen ihrer Liebe, sei es in den unmittelbaren, sei es durch Briefe, bestand sein größtes Glück. Daher waren die Besuche, die er bei den Seinigen oder bei fernen Freunden machen konnte, immer wahre Herzensfeste und Erfrischungen für ihn. Dies machte seine Correspondenz zu einer so ausgedehnten und, wenn auch nicht durch Häufigkeit seiner Briefe, um so mehr durch große Reichhaltigkeit ihres Inhalts ausgezeichneten. Er klagt oft über diese „unglückliche Ausführlichkeit" seiner Briefe, die der Tod seiner Correspondenz sei: aber in der That hatten sowohl die Empfänger, als er selbst unendlich viel mehr an diesen selteneren aber eingehenderen, als an häufigeren aber kürzeren Briefen. Sie führten ihm selbst wie jenen sein ganzes äußeres und inneres Leben in immer erneuter Reflexion wieder vor, was nicht anders als höchst förderlich für seine gesammte Entwickelung sein konnte. Und die Briefe, die er von vielen Seiten empfieng, namentlich die seiner Eltern und Geschwister, so wie die von Salzmann und GutsMuths, waren eine unerschöpfliche Quelle nicht nur hohen Seelengenusses, sondern auch immer erneuter Ermuthigung. In stillen Stunden, vornämlich an dem letzten Abend jedes Jahres kehrte er zu diesem seinem Schatze zurück, und versetzte sich durch das Lesen und Wiederlesen schon oft gelesener Briefe in die engste Seelengemeinschaft mit denen, die seinem Herzen am theuersten

waren. Namentlich waren ihm nach dem Tode seiner Mutter die Briefe derselben sowohl an ihn, als auch an GutsMuths, welche dieser ihm auf seine Bitte abgetreten hatte, ein heiliges Vermächtniß. „Zu Euren lieben Briefen," schreibt er im Frühjahr **1801** an seine Schwester, „und zu Allem, was ich von der Mutter besitze, habe ich mir ein eignes Kästchen mit mehreren Fächern gemacht, das mir recht gut gerathen ist. Schließ ich den Deckel auf, so sehe ich die beiden herrlich getroffenen Silhouetten von den seligen Eltern, und in dem Fache habe ich alle Briefe von ihnen und Alles, was ich von ihnen habe und weiß, niedergelegt. In den Seitenkasten sind Eure lieben Briefe und aller Herzensfreunde, die noch leben. Will ich nun in der Vergangenheit schwelgen, so schließe ich diesen Briefkasten auf, in welchem mir das Liebste was ich auf Erden habe liegt, und mit ihm erwachen so viele gehabte Freuden, so viele frohe Erinnerungen, so viel getäuschte Hoffnungen und mancher Schmerz, manche Thräne!"

Alle diese verschiedenen Seiten seines Wesens aber hatten ihren einigenden Mittelpunct und ihre treibende Kraft in seinem frommen Sinn und unerschütterlichen Gottvertrauen. Wohl waren, als er nach Frankfurt kam, seine religiösen Anschauungen und Ueberzeugungen noch die der Aufklärungszeit des vorigen Jahrhunderts, wie er sie in Schnepfenthal empfangen hatte und wie sie ihm in allen seinen übrigen Verhältnissen entgegengetreten waren. Aber der damit verbundene Glaube an einen Alles lenkenden liebevollen Gott, an Unsterblichkeit und die Nothwendigkeit der durch Christi Vorbild und göttliche Lehre offenbarten Tugend, wie viel er auch durch jene angebliche Aufklärung von seinem positiven

Inhalt verloren hatte, war dennoch in ihm eine wahrhaft lebendige Macht und bildete die tiefſte Wurzel ſeines ganzen Seins und Thuns. Darin fand er mehr als in allem Andern die Kraft, auf dem Wege den er gieng mit Sicherheit und Feſtigkeit zu wandeln. Welche Oede und Gleichgültigkeit in dieſer Beziehung in dem Kreiſe, in den er eingetreten war, wie faſt überall in jener Zeit, im Allgemeinen damals herrſchte, wie ſehr er ſich dadurch in ſeinem Beruf als Erzieher gehindert, ja gefährdet fühlte, geht aus den oben (S. 146) mitgetheilten Aeußerungen hervor. Aber eben durch dieſen Gegenſatz wurde er nur um ſo mehr auf die Wichtigkeit tieferer religiöſer Ueberzeugungen hingeführt. Er begann, wie er an eben jener Stelle erzählt, Behufs des Religionsunterrichts ſeiner Zöglinge die Bibel zu ſtudiren, was er zuvor nie gethan: „ſie ward ihm ein unſchätzbares Buch, das ihn entzückte, je genauer er es kennen lernte.“ Es iſt begreiflich, wie er bei dem frommen Zuge ſeiner Seele, bei der Reinheit und Hoheit ſeiner Ziele ergriffen werden mußte von der Einfalt und Erhabenheit der heiligen Schrift: aber die eine köſtliche Perle, die ſie umſchließt als ihren eigentlichen Licht und Leben ausſtrömenden Kern, die Verſöhnung des Menſchen mit Gott durch Chriſtus den Gekreuzigten, fand er damals noch nicht. Er faßte was ſie enthielt, wie aus dem Zuſammenhang jener Stelle deutlich hervorgeht, eben nur als einen, wenn auch immerhin wichtigen, ja den wichtigſten, Theil der allgemeinen menſchlichen Entwickelung auf.

Einen noch beſtimmteren und klareren Einblick in ſeine religiöſen Anſchauungen in jener Zeit gewährt ein Brief, den er etwa ein Jahr, nach jenen Aeußerungen, zu Anfang 1807

an seine Brüder schrieb: „Ich selbst beschäftigte mich," heißt es dort, „einen Theil dieses Winters, während des fürchterlichsten und jammervollsten aller Kriege mit dem Studium der Moral und mit dem Neuen Testament. Ich habe in Jesus Sittenlehre und in seinem Leben wahren Trost für mein Herz gefunden. Meinen Kindern oder jungen Leuten vielmehr erzählte ich die Lebensgeschichte Jesu und kam dabei auf den Gedanken, sie zu meiner eigenen Erholung niederzuschreiben. Der vortreffliche Gegenstand und das Misfallen an fast allen Lebensgeschichten von ihm, die ich kenne, vermochten mich dazu. Mich ärgerte der schreckliche Zwang, den man den herrlichen Erzählungen des Evangeliums anthat, um jedem einzelnen Factum gleichsam seine chronologische und moralische Stelle anzuweisen, die Wahrhaftigkeit jeder einzelnen Thatsache aufzufinden und die Göttlichkeit selbst in den irdischen Gebeinen zu beweisen. Nur zu leicht verlor sich dadurch an vielen Stellen das Geistige der göttlichen Erscheinung Jesu; man erzählte und erklärte immer, als sei Alles im achtzehnten Jahrhundert auf deutschem Grund und Boden geschehen und vergaß den Himmel Asiens, den Geist des Orients, den damaligen Geistes- und Herzenszustand der Völker. Führt uns die Geschichte der Vorwelt mit ihrer Sinnensprache, mit ihrer Phantasie, ihrer Religion, ihrer Moral, ihrer Philosophie bis zum Wirkungskreise jenes einzigen Lehrers der Tugend und Religion: so liegt sein ganzes Leben offen und frei wie eine entzückende Au vor uns, über der kein Wölkchen den Lichtstrahl hemmt, die wir bei jedem Schritt, ohne langweilige Erklärung eines unberufenen Cicerone, mit heiligem Wonnegefühl begreifen, auf der wir, das Herz mit höhern

Ahndungen geſchwellt, luſtwandeln, die bald unſere Heimath wird, auf der wir in Luſt und Trauer leben und ſterben möchten. So habe ich es verſucht, von dem hiſtoriſchen Geſichtspunct aus auf den moraliſchen unter dieſer, gerade unter dieſer nothwendigen Form von Jeſus Leben hinzuführen. Damals mußte gerade Alles unter dieſen beſtimmten Formen erſcheinen, ſowie die Wahrheit zu allen Zeiten, wenn ſie den Menſchen erſchien, eine beſtimmte Geſtalt annehmen mußte. Dieſe Form hängt vom Zeitalter, vom Welttheil, vom Himmel, von dem Volke ab, aber die Wahrheit iſt unabhängig von dieſen. Dies iſt der Hauptgeſichtspunct, der mich beſonders bei dieſer Arbeit leitete, die gerade jetzt in meinen Geſchäftskreis gehörte. Sie iſt ein Gegenſtück zu der Bearbeitung des Socrates, und wenn mir der Himmel einmal einige ruhige gemüthliche Monate zur Ueberarbeitung beider Manuſcripte ſchenkt, ſo werde ich mir dazu einen Verleger ſuchen.“ Die hier erwähnte Bearbeitung des Socrates hatte er bereits gegen Ende des Jahres 1805 unternommen; es ſollten, wie aus einer Notiz ſeines Tagebuchs hervorgeht, fünf Bücher werden, und es geſchieht dieſer Arbeit auch ſonſt noch in der nächſtfolgenden Zeit in ſeinen Tagesnotizen Erwähnung; ebenſo ſpäter des Anfangs der Lebensbeſchreibung Jeſu, dann aber nicht weiter. Ob er ſie vollendet, iſt unbekannt. Ihre Veröffentlichung aber iſt unterblieben, und das iſt kein Verluſt. Denn mit wie warmer Liebe zum Herrn ſie auch geſchrieben ſein, wie gar manches Sinnige und Innige ſie auch enthalten haben mochte, der Kern des Weſens Jeſu Chriſti würde darin, das geht aus dem Obigen klar hervor, nicht zur Darſtellung gekommen ſein.

Der Mann, der in Frankfurt auf die religiöse Entwickelung Ritters den meisten Einfluß hatte, war der Senior Hufnagel, mit dem er bald nach seiner Uebersiedlung nach dieser Stadt in nahe Beziehung trat. Gegen Ende des Jahres 1801 schreibt er von ihm: „Hufnagels Güte gegen mich dauert fort und meine Liebe zu ihm nimmt zu. Er ist mit Arbeiten und unangenehmen Verhältnissen überladen, er theilt sich gern mit und ich schmeichle mir mit seinem Vertrauen: denn er schüttet mir sein Herz aus. Sein humaner Sinn durchbricht alle engherzigen Schranken der Convenienz, vielleicht mit zu raschen Schritten; seine liebende Seele giebt Allen, selbst denen, die verzweifeln müssen, Hoffnungen; sein lebendiger Geist trägt das Herz auf der Zunge." Ritter verehrte seinen brennenden Eifer für die Wahrheiten, d. i. die erhabene Moral des Christenthums, und besuchte seine Predigten fleißig. Aber der Standpunct Hufnagels war auch nur der jenes rationalistischen Moralismus, der damals so allgemein in der theologischen Welt herrschte. Eine krankhafte Erregung, die in dem Geiste dieses zur Hypochondrie längst neigenden Mannes gegen Ende des Jahres 1806 eintrat, wirkte überdies störend auf dieses Verhältniß ein. „Nur mit der größten Wehmuth," schreibt Ritter an seinen Stiefvater, „sage ich es Ihnen, daß Dr. Hufnagels Geist schon seit anderthalb Monaten ganz verrückt zu sein scheint. Fortwährend verfolgen ihn nur fürchterliche Gedanken, die ihn unfähig machen zu handeln; er muß wie ein Kind bewacht werden. Die traurigen Kriegsereignisse und was außerhalb und innerhalb unserer Mauern geschehen ist trug, glaube ich, vorzüglich dazu bei, diese schreckliche Erscheinung herbeizuführen.

Alle Mittel, welche man bis jetzt gebraucht hat, waren vergeblich.“ Einige Monate ſpäter ſchreibt er: „Den braven, redlichen Hufnagel habe ich nun ganz verloren; er iſt in ſeiner Idee, daß er der größte Sünder ſei, fix geworden, und bei einem meiner letzten Beſuche bei ihm, verſicherte er mich auf eine fürchterliche Weiſe, daß er jetzt erſt wiſſe, was die ewige Verdammniß ſei. Er iſt nach Erlangen, wo er früher Profeſſor war, abgereiſt, und wird von da nach Carlsbad gehen, wo man den letzten Verſuch zu ſeiner Wiederherſtellung machen wird. Manchmal weine ich um den Trefflichen eine bittere Thräne.“ In der That wurde er wieder hergeſtellt und verwaltete ſein Amt noch eine Reihe von Jahren. Aber er wurde unzugänglicher und die Beziehungen zu Ritter hörten auf. Es findet ſich ferner weder in den Tagebüchern noch in den Briefen deſſelben eine darauf bezügliche Erwähnung.

Einen tiefen Eindruck machte der um dieſelbe Zeit etwa erfolgende plötzliche Tod ſeines Freundes Hofmann, der kurz nach Oſtern ſtarb, auf ihn. Es iſt oben (S. 155) bereits angedeutet, daß dieſes Ereigniß nicht blos für ſein äußeres, ſondern auch für ſein inneres Leben von großer Bedeutung war. Deutlicher ſpricht er ſich darüber in den Worten aus, die er in jenen Tagen in ein Gedenkbuch ſchrieb. „Wir feiern an dieſem Tage,“ heißt es dort, „die Auferſtehung Jeſu, aber ich war auf das Hinſcheiden eines Freundes gefaßt. Sollte die Auferſtehung wirklich eine Auferſtehung der todten Hülle mit dem Geiſte ſein, ſo kann es nur eine Wiedergeburt mit Schmerzen, ein zweiter Kampf ſein, ganz dem fürchterlichen Todeskampfe gleich, der mit hellen Schweißtropfen die Stirne des Hin-

ſcheidenden beträufelt. Welch ein Kampf der organiſchen Maſſe, um aus der thieriſchen Form wieder in die willkührliche phyſiſche zurückzukehren, aus dem Organismus in die bloße Exiſtenz, aus dem Leben zum Tode. Nein, es iſt unmöglich, daß der Körper wieder zur Hülle für den Geiſt, zur qualvollen Hülle für den lichtvollen Geiſt werde.“ Nachdem alsdann Hofmann geſtorben war, fügte er hinzu: „Er iſt nicht mehr unter uns, ich habe ihn begleitet zum Grabe, in das ſeine morſche Leimhütte hinabſank, aus dem ſie einſt erbaut ward; er ruht neben dem Grabe ſeiner Gattin, mit der er nun ſicher wieder vereint iſt! O feſter Glaube an Unſterblichkeit, du erleuchteſt in dieſer Laufbahn mein Leben, wie die erwärmende Sonne meinen Spaziergang durch die Fluren: dein Licht läßt mich den Schmelz der Blumen und im feuchten Tropfen den gebrochenen Farbenglanz deiner Strahlen ſehen. Ohne dich wäre jetzt mein Leben eine Wüſtenei.“ In gleichem Sinne ſchrieb er damals an GutsMuths: „Mein Freund Hofmann entſchlief nach einem kurzen aber heftigen Kampfe, und dieſer wunderbare Widerſtreit des Geiſtigen und Körperlichen, der ſich mir dabei offenbarte, ſchloß für mich eine neue Welt auf, die mich mit Demuth erfüllte für mein Individuum, mit einem heiligen Willen für das Weltganze und mit einem ſtolzen Muthe zum Lebenskampf.“ Ganz anders freilich ſprach er dieſe Zuverſicht eines ewigen Lebens aus, nachdem er den Heiland, ſeinen Erlöſer, erkannt und in deſſen Lichte das Himmelreich anſchauen gelernt hatte! Der Beſuch in Iferten und die perſönliche Bekanntſchaft mit Peſtalozzi, dieſem Manne der feurigſten und demüthigſten Liebe, und mit Niederer, der die methodiſchen Ideen Peſta-

lozzi's begrifflich zu construiren strebte und von dem sich Ritter auch in Bezug auf seine religiösen Anschauungen in hohem Grade angezogen fühlte, dienten dazu, dieselben noch lebendiger und kräftiger anzuregen, als sie es schon waren: aber zu einer klaren und vollen Erkenntniß des Evangeliums führten sie ihn nicht, da diese jenen selbst fehlte. Aber wohl gewann er durch diesen Verkehr eine tiefere Einsicht in das Wesen der Religion. Er erkannte, daß sie nicht eine Frucht sei der verständigen Reflexion, worauf die Behandlungsweise Salzmanns und der Philanthropisten überhaupt nach Rousseau's Vorgang beruhte, der er selbst bisher gefolgt war, sondern daß sie die Anschauung Gottes sei, die tief in dem Innersten der Seele geweckt werden müsse durch religiös gesinnte Menschen: wobei er, wie er in seinem Tagebuche bemerkt, lebhafter als je inne wurde, wie viel er seiner Mutter in dieser Beziehung danke. Durch Niederer wurde er in der Ueberzeugung bestärkt, daß „die Evangelien, vorzüglich das Evangelium Johannis, und Jesu Leben und Sterben Alles umfasse, woran das Innere des Menschen erwarme und sich stärke, um dadurch zum Bewußtsein seines innern Heiligthums zu gelangen. Hierin liege das heiligste höchste Leben: denn Jesus sei das vollendete Ideal der Menschheit.“*)

Dies war der Sinn, in welchem er seinen Zöglingen und in der Bunsenschen Pension den Religionsunterricht ertheilte, dem gewiß mannigfacher Segen bei seiner eignen frommen

*) S. den Aufsatz über Pestalozzi und seine Lehrart in Guts-Muths Neuer Bibliothek für Pädagogik ꝛc. 1808, I. S. 133.

Durchdrungenheit nicht fehlte. Aber zu einer lebendigen Erkenntniß des Heilands, zum Glauben an ihn konnte er nicht führen. Auch fühlte Ritter sich selbst in seinem religiösen Bewußtsein und Leben nicht befriedigt. „Was den wichtigsten Theil des Lebens, den religiösen betrifft," schreibt er Anfang 1811 an seinen Vater, „so gestehe ich, daß ich nicht ohne Wehmuth auf die dermaligen Verhältnisse des größten Theils der Menschen zurücksehen kann. Es herrscht durchaus eine so sinnliche Liebe zum Irdischen unter uns Allen, daß die zum Geistlichen, Göttlichen zu den größten Seltenheiten gehört. Ich kann Jahre lang in unserem Hause leben, das aus einer bedeutenden Anzahl von Personen besteht, ohne auch nur eine einzige religiöse Aeußerung von freien Stücken zu vernehmen. Es ist durchaus von Nichts in religiöser Beziehung die Rede, da diese Ansicht vollkommen fehlt. Wenn mir nicht bisweilen mein Gefühl überströmte, oder ich durch ein heftiges Losbrechen meiner religiösen Ueberzeugungen, um einem Gespräche oder einer Ansicht eine andere Richtung zu geben oder einer Handlung zuvorzukommen, den Gegenstand zur Sprache brächte, so würde allmählich ein völliges Vergessen der wichtigsten Dinge eintreten. Indessen vermisse ich in dieser Hinsicht an mir selbst unendlich viel, das Interesse des täglichen Bedürfnisses und der sinnlichen Lust bemächtigt sich so ganz und gar des geselligen Menschen, daß kein Höheres in ihm zur Sprache kommt. Die Menschen werden hier geboren und sterben, sie sind glücklich und unglücklich, sie hoffen und fürchten, und nichts von alledem erinnert sie an einen höheren Zusammenhang, an Gott und Unsterblichkeit. Kurz ich selbst führe wider meinen Willen, ja mit vollem Unwillen ein so religions-

leeres Leben, daß ich mir nicht ſelten Vorwürfe darüber mache. Und dennoch bin ich nicht unthätig, ſchreite wohl fort und nähre ſogar im Stillen den Wunſch, mich dem Stande des Religionslehrers zu weihen, doch in Verbindung mit dem Erzieher und Lehrer. Nur werde ich mir nicht leicht den Wirkungskreis in einer großen Stadt wählen; dieſe ſind gut zum Genuß und zur Menſchenkenntniß, aber nicht um mit ſich ſelbſt zum Frieden zu kommen. Ich habe Reinhard's in Dresden Selbſtbiographie in Beziehung auf ſeine Ausbildung zum Theologen*) mit hohem Intereſſe geleſen und von Neuem daraus den göttlichen Werth der Bibel beſtätigt gefunden, inſofern ſie auch das einzige Werk iſt, das ſo auf den Menſchen wirkt. Ich bereitete ſeit einiger Zeit meine Zöglinge durch eine beſondere der Moral und Religion gewidmete Stunde zur Confirmation vor, die leider hier zu ſehr Ceremonie und bloßes religiöſes Fragment iſt, das auf keine Weiſe mit dem Leben in Beziehung ſteht. Dieſe Stunden gehören zu denen, die mich am meiſten befriedigt haben. Ich bin durch ſie ſelbſt vorwärts geſchritten. Meine Zöglinge ſind noch in hohem Grade, wie ein friſch gepflügter Acker dem erquickenden Regen, für Religion und Tugend empfänglich, aber es wird auch Zeit, daß ſie dem verwirrenden Markte des Lebens entgehen, der bald, wenn ſie blieben, ſeine Krambuden über dem Acker aufſchlagen, den Samen zertreten, die friſche thauige Scholle hart treten und den verhärteten Boden mit rankendem Unkraute oder bloßen Induſtrie-

*) Es iſt ohne Zweifel die im Jahre 1810 erſchienene Schrift Reinhard's „Geſtändniſſe meine Predigten und meine Bildung zum Prediger betreffend," gemeint.

gewächſen bedecken würde.“ Wenig befriedigte ihn der überdies der Sitte nach kurze Zeit dauernde Unterricht, den ſeine Zöglinge bald nachher vor ihrer Confirmation von einem Pfarrer empfingen. „Was beide von ihm erhielten,“ ſchreibt er an Sömmerring, „war ein Syſtem theologiſchen Wiſſens, logiſche Eintheilungen, Kirchengeſchichte, aber nichts von ächtem religiöſen Weſen: zum Glück waren ſie ſchon vorher mit dem Weſen der Religion vertraut und mit der hohen Würde ihres menſchlichen Berufs.“ Dies war der religiöſe Standpunct Ritters, als er Frankfurt verließ.

Von größerem Einfluß, als auf ſeine religiöſe Entwickelung, war ſein Aufenthalt in Frankfurt auf ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung. Wohl nahm die unmittelbar practiſche Aufgabe, die er als Erzieher zu erfüllen hatte, und der er ſich, wie wir ſahen, mit der größten Pflichttreue und dem größten Intereſſe hingab, dieſe lange Reihe von Jahren hindurch ſeine Zeit und ſeine Kraft vornämlich in Anſpruch, und oftmals empfand er es ſchmerzlich, daß er ſeiner brennenden und mit jedem Jahre wachſenden Begierde, ungeſtört wiſſenſchaftlichen Studien obliegen zu können, ſo wenig zu genügen vermöge. Indeſſen iſt auch hierin eine beſondere Führung ſeines Lebens nicht zu verkennen. Wohl kann der Weg, der ihn endlich zu dem weſentlichen Berufe hinführte, zu welchem ihn der Herr beſtimmt hatte, ſehr lang, ja wohl gar als ein Umweg erſcheinen. Und doch war er es in der That nicht. Gerade dieſer Weg, der ihn veranlaßte, ſeine von Anfang an allgemeiner angelegte Bildung in gleicher Weiſe, aber mit einem nach allen Seiten hin ſteigenden Intereſſe zu vervollkommnen, war der geeignetſte, ihn zur

Lösung einer Aufgabe, wie er sie sich später in seiner Erdkunde stellte, welche in gleicher Weise die Natur nach ihren verschiedensten Seiten und die Geschichte der Menschheit in dem ganzen Reichthum ihrer Entwickelung umfaßt, zu befähigen. Und kein geeigneterer Ort, kein passenderes Verhältniß konnte ihm hiefür angewiesen werden, als gerade Frankfurt am Main und das Haus und die Stellung, in welche er eintrat. Welche Fülle der verschiedensten und wirksamsten Anregungen empfieng er dort unmittelbar aus dem Leben, das ihn umgab, aus dem Kreise, dem er nun angehörte, durch die Natur des Landes selbst, in welchem er lebte. Denn wenn irgend eins, ist dieses geeignet, den Sinn für geographisch-historische Studien zu beleben und zu steigern. Wie er selbst dies empfand und benutzte, tritt öfter in seinen Briefen hervor. „In der letzten Hälfte dieses Sommers," schreibt er 1805 an GutsMuths, „bin ich durch einige kleine Reisen, die ich mit meinen Zöglingen in die umliegende Gegend machte, in meinem ruhigen Gange gestört worden. Die erste war von vier, die zweite von sechs, die dritte von neun Tagen. Sie machten mich zunächst mit der uns umgebenden Gebirgskette zwischen dem Rhein und der Lahn bekannt. Du glaubst nicht, wie viel Merkwürdiges in diesem Erdwinkel zusammengedrängt ist. Der Rhein giebt Dir die großen Ansichten seiner pittoresken Ufer, Ortschaften, Weinberge, Burgen; die Lahn die außerordentlich romantischen Ansichten eines kleinen reißenden Flusses, der sich in lauter schlangenförmigen Windungen sein Bette zwischen Felsenmassen aus allen Steinarten auswusch. An seinen Ufern liegen die nettesten Städtchen und Ortschaften. Das Gebirge selbst ist seiner Bestand-

theile wegen interessant; es ist Urgebirge, hat reiche Bergwerke, die vielen Mineralquellen von Ems, Schwalbach, Schlangenbad, Selters, Vachingen, Kronenburg, Wiesbaden, Soden u. s. w., vulcanische Gebirge, Berge mit ganzen Reihen der schönsten Basaltsäulen, von denen ich mir durch einen Fuhrmann eine nach Frankfurt transportirt habe. Hier sind viele Antiquitäten, römische Castelle, Lager, Bäder, deutsche Mauern und Verschanzungen durch Gräben, alte Todtenhügel, mit Urnen u. s. w." Aehnliche Ausflüge machte er nicht wenige in dem Laufe der in Frankfurt verlebten Jahre, namentlich auch in die Thäler des Main und Neckar.

Dazu kam die größte Leichtigkeit, alle für seine Studien wünschenswerthen Mittel zu erlangen und zu benutzen, und die bei aller Gebundenheit doch außerordentliche Selbständigkeit, welche ihm seine Stellung gewährte, wie sie kaum bei irgend einer andern möglich gewesen sein würde. Wie ganz anders, ja man kann es wohl mit Bestimmtheit aussprechen, wie viel dürftiger würde sich seine Entwickelung gestaltet haben, wenn er in eine der andern ihm angebotenen Stellungen, sei es in Schnepfenthal oder in Meiningen, Wien, Weimar getreten wäre. Für ihn selbst waren solche Erwägungen allerdings nicht entscheidend, er folgte, wie wir sahen, den Forderungen der Pflicht und dem Zuge des Herzens, aber gerade auf diese Weise fand er den für alle seine Verhältnisse, namentlich auch für seinen eigenen Bildungsgang, richtigsten Weg. Das Ziel, welches er dabei in dieser Zeit, wie früher, mit der größten Energie verfolgte, war zunächst dies, der ihm unmittelbar vorliegenden Aufgabe, der Erziehung seiner Zöglinge, unter Benutzung aller sich ihm darbietenden

Hülfsmittel in möglichſt vollkommenſtem Maaße zu genügen, und durch dieſe Thätigkeit ſich für den Beruf des Erziehers überhaupt, den er ſich früh gewählt, ſo gut er nur könnte nach allen Seiten hin zu befähigen. So lehnen ſich ſeine eigenen Studien weſentlich an den Entwickelungsgang ſeiner Zöglinge an, und es laſſen ſich darin in dieſer Zeit gewiſſermaßen drei Stufen unterſcheiden, auf deren erſter die naturwiſſenſchaftlichen, auf der zweiten die hiſtoriſchen, auf der dritten die ſprachlichen vorherrſchen. Durch alle aber hindurch geht das regſte Intereſſe für Geographie und zugleich die ſtete Beziehung der darauf gerichteten, wie überhaupt aller ſeiner Studien, auf die practiſche Verwendung, wodurch die Erforſchung der Methode für ihn von der höchſten Bedeutung wurde. Hierin concentrirten ſich ſeine mannigfaltigen von dem lebendigſten und immer wachſenden Wiſſensdrang getragenen Beſtrebungen, und ſo hatte ſeine oft ſo ſehr zerſplitterte Thätigkeit dennoch einen feſten Sammelpunct. Und zugleich wuchs, unter der lange Zeit ſcheinbar fremdartigen Zielen zugewandten und dennoch ihrer letzten Aufgabe dienenden Arbeit, ſeine nicht auf ſchnelle Erfolge gerichtete und nicht dazu geſchaffene, aber dem Weſen und dem innerſten Zuſammenhange der Dinge in unermüdeter Forſchung nachgehende Kraft.

Wie wichtig für ſeine ganze Entwickelung auch nach der Seite der Wiſſenſchaft ſeine Beziehungen zu andern Menſchen waren, zeigen die oben aus ſeinen Briefen gegebenen Mittheilungen. Denn in ſeiner tiefen Beſcheidenheit war er ſtets voll Dankes für das, was er durch den Verkehr mit Andern gewann. Vor allen Andern waren es aber in dieſer Zeit

ſeines Frankfurter Aufenthalts drei Männer, die den bedeutendſten und tiefgehendſten Einfluß auf ihn hatten: S. Th. Sömmerring, der große Anatom, J. G. Ebel, der Verfaſſer des claſſiſchen Werks über die Schweiz, und Peſtalozzi. Am früheſten trat er mit dem erſten, wie wir ſahen, in Verbindung und in ein ſehr inniges Verhältniß. Da konnte es ja nicht anders ſein, als daß dieſer geiſtvolle und feine Beobachter der Natur, der damals in der vollen Kraft ſeines Geiſtes und auf der Höhe ſeines Ruhmes ſtand, in mannigfaltigſter Weiſe auf die geiſtige Förderung ſeines jungen ſo empfänglichen und wißbegierigen Freundes wirken mußte. Dieſer ſpricht ſich ſelbſt in der Einleitung zur zweiten Ausgabe der Erdkunde über dieſen Einfluß in ſeiner freilich zu beſcheidenen Weiſe auf das Anerkennendſte aus, indem er ſagt: „Wenn in dem Verſtändniß der Geſetze des geographiſchen Verhältniſſes der ganzen belebten Natur etwa hie und da in gegenwärtiger Anordnung eine intereſſante Anſicht hervortreten ſollte, ſo verdankt der Verfaſſer dieſe ganze Richtung ſeiner Aufmerkſamkeit dem vieljährigen, belehrenden und, mit Stolz ſei es geſagt, vertrauten Umgange mit einem edlen Manne, S. Th. Sömmerring, der als ein Schmuck ſeines Jahrhunderts und ſeiner Nation genannt wird. Denn ſein Geiſt erfüllte auch Andere mit den Ahnungen der Tiefen der Natur, die ſein eigner Genius bis in ihre verborgenen Geheimniſſe durchſchaut hat.“ Einen noch tieferen Blick in das Verhältniß Ritters zu Sömmerring läßt der Brief thun, den er nach der empfangenen Meldung von dem Tode des theuern Freundes (am 2. März 1830) an deſſen Sohn, ſeinen frühern Zögling, ſchrieb. „Wenn ich je einen wahrhaften Weiſen,“

ſchreibt er dort, „an Einſicht und Geſinnung, einen Reinen und Frommen durch und durch, einen Freund in Rath und That in dieſem Erdenleben erprobt habe, ſo iſt Er es, der von dem erſten Augenblicke an, da er mir ſeine Zuneigung in ſo hohem Grade ſchenkte, bis auf die letzten Augenblicke, die der Himmel mir mit ihm zuſammen zu ſein vergönnte, mich mit immer ſich überbietender Güte auf die liebenswürdigſte Weiſe beſchämte. So war ſein ganzes Leben ein göttlicher Lichtſtrahl, leuchtend und lehrend und zur Wahrheit führend viele Tauſende ſeiner Zeit; ſein Ruhm iſt unſterblich, aber noch unendlicher iſt die Größe und Güte ſeiner Seele, ſeines Herzens, deſſen zartes Gewebe nur von Wenigen erkannt werden konnte. In der innern Geſchichte meines Lebens ſteht mir der Entſchlafene wie ein leuchtender Stern erſter Größe da, den kein anderer überſtrahlt. O wie oft erquickte mich der reine Quell, der aus ihm unabläſſig hervorquoll, wenn ich im Leben wie durch eine Wüſte hindurchzog. Seine Forſchung nach Wahrheit und ſein zärtliches Mitgefühl haben mich immer mit einer unausſprechlichen Sehnſucht erfüllt, die nur in einer andern Welt geſtillt werden kann, im Lande der Seligen, wo ihm der Frieden bereitet wird, deſſen er hier ſchon gewiß war.“ Wie ſehr aber Sömmerring ſeinerſeits Ritter ſchätzte und liebte, ſpricht ſich in allen ſeinen noch vorhandenen Briefen an ihn auf das Lebhafteſte aus. In den letzten, nach Ritters Ueberſiedlung von Frankfurt nach Berlin geſchriebenen nennt er ihn ſtets ſeinen „unerſetzlichen, unvergeßlichen, einzigen“ Freund. Allerdings verließ Sömmerring 1804 Frankfurt, aber Ritter blieb mit ihm in ununterbrochenem brieflichen Verkehr, und wie reich an

wiſſenſchaftlicher Anregung die Zeit eines ſpätern längern Beſuchs von Sömmerring in Frankfurt im Jahre 1810 war, iſt oben (ſ. S. 212) erzählt.

Ebenfalls in hohem Grade anregend und wichtig war der Umgang Ritters mit Ebel während deſſen mehrjährigen Aufenthalts in Frankfurt, um ſo mehr, als deſſen Studien mit den ſeinigen ſich unmittelbarer berührten. In beſonderem Maaße trat dies hervor bei Gelegenheit der beiden für ihn ſo wichtigen Reiſen in die Schweiz, bei denen Ebels Rath ihm vor Allem förderlich ſein mußte. Aber auch in Bezug auf ſeine geographiſchen Studien im Allgemeinen war der Verkehr mit ihm vielfach belehrend und fruchtbar. Ihm theilte er, wie oben (ſ. S. 201) berichtet iſt, die von ihm ausgearbeitete phyſiſche Geographie, aus welcher die „Erdkunde“ erwuchs, vor allen Andern mit, und fand die ermunterndſte Theilnahme. Darauf bezieht ſich, was er in der oben angeführten Vorrede von ihm ſagt: „Die gegenwärtige Arbeit verdankt dem mehrjährigen Umgange mit dieſem Edeln bei ihrem erſten Entſtehen das, was ſie an Leben und Wärme beſitzen mag.“

Verſchieden war freilich ſein Verhältniß zu Peſtalozzi: perſönliche Beziehungen zu ihm hatte er nur bei den während ſeiner verſchiedenen Reiſen in die Schweiz gemachten Beſuchen in Iferten, von denen oben Näheres mitgetheilt iſt. Allein eben dieſe Mittheilungen zeigen auch, in wie hohem Grade der Eindruck ſeiner Perſönlichkeit, ſeine Begeiſterung für die Ausbildung der wahren Methode in der Jugendbildung auf Ritter wirkte. Dadurch wurde er ſelbſt von dem lebendigſten Intereſſe für die Fortentwickelung der Methode erfüllt, und ſo mehr und mehr zur Ausgeſtaltung der in ihm ſchon

lange vorher entſtandenen Anſichten über die Behandlung der Erdkunde fortgeführt.

Von großem Einfluß auf die Förderung ſeiner geiſtigen Entwickelung war ſein Drang zur Mittheilung und ſeine Freude daran. Dieſer zeigt ſich ſchon in ſeinen überaus eingehenden und ausführlichen Briefen. Aber er führte ihn auch bereits früh zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten von größerem und geringerem Umfange. Dabei war er von aller Autoren-Eitelkeit weit entfernt. Alles was er ſchrieb und was in dieſer Zeit von ihm (zum Theil auf Veranlaſſung Anderer) im Druck erſchien, gieng einzig und allein aus dem Wunſch hervor, auch auf dieſe Weiſe zu nützen. Alle dieſe Schriften ſprechen durch Friſche und Unmittelbarkeit der Auffaſſung und der Darſtellung an; zugleich tritt in allen neben warmer Begeiſterung für die höchſten ſittlichen Aufgaben des Menſchen ein ernſtes, durchaus unbefangenes und beſonnenes Streben nach Wahrheit als weſentlicher Character auf. Es iſt ihm immer nur um die Sache, um die es ſich handelt, zu thun; ſie in ihrem innerſten Weſen zu erfaſſen, ſein eifrigſtes Anliegen. Dies zeigt ſich beſonders in Allem, was er über Geographie geſchrieben hat. Von Anfang an macht ſich darin jene lebendige und großartige Anſchauung ihres Weſens geltend, die, nachdem ſie allmählich zu ihrer vollen Ausgeſtaltung gelangt war, ihn zum Schöpfer einer neuen Wiſſenſchaft machte.

Das Erſte, was von ihm im Druck erſchien, war ein Aufſatz unter dem beſcheidenen Titel „Etwas über den Unterricht im Zeichnen“ in GutsMuths Neuer Bibliothek f. Päd. (1802 Bd. II. S. 193—209). Das Zeichnen, worin er, wie wir ſahen, Meiſter war, hatte ihn auch in Bezug auf

die Erziehung vielfach beschäftigt, und er hatte damals den Plan gefaßt mit seinem Jugendfreunde Buddeus, der Zeichenlehrer in Schnepfenthal war, eine methodisch geordnete Reihe von Vorlagen herauszugeben. Jener Aufsatz enthält die hauptsächlichsten allgemeinen Gedanken, welche ihm dabei vorschwebten. Wenn auch nicht erschöpfend, noch überall klar und vollständig entwickelt, enthalten sie doch viel richtige Bemerkungen. Namentlich verdient die darin auftretende Anschauung von dem Werth und der Bedeutung dieses Unterrichtszweigs für die Jugendbildung, worüber damals im Allgemeinen die Ansichten noch wenig entwickelt waren, alle Anerkennung.

In eben derselben Zeit fieng er an, sich durch mehrere Aufsätze an dem von seinem Freunde Engelmann in Verbindung mit einigen andern der in Frankfurt lebenden Erzieher herausgegebenen „Neuen Kinderfreunde" zu betheiligen, der von 1803—1806 in 6 Bändchen erschien. Sie sind sämmtlich lehrreich und sehr ansprechend geschrieben. Er befolgte dabei die sehr practische Methode, daß er sie, ehe sie dem Druck übergeben wurden, seinen Zöglingen vorlas. Fast alle beziehen sich auf die Geographie und giengen aus seinen geographischen Studien hervor. Diese fanden damals ihren Mittelpunct in dem Plane, ein Gemälde zunächst von Deutschland, dann von Europa überhaupt zu entwerfen, wie aus einem Brief aus dem Jahre 1802 an seinen Vater und aus seinen Tagebüchern zu ersehen ist. Noch specieller schreibt er darüber in einem Briefe an GutsMuths aus demselben Jahre „Meine geographischen Arbeiten sind indessen weiter vorgerückt; ich habe Deutschland nach Norrmanns und vieler

Anderer Handbüchern beendigt, viele ſpecielle Gebirgskarten entworfen und eine große Gebirgskarte von Deutſchland nach jenem Plane faſt fertig gebracht, nur ſtatt Alles mit ſchwarzer Tuſche zu ſchattiren habe ich Bieſter zu den höchſten Gegenden gebraucht und nur die tiefſten Thäler mit ſchwarzer Tuſche angelegt, ſo daß ich überall mit Schwarz einſchreiben konnte; ſie hat ſo ziemlich meinen Beifall; ſie iſt mit aller möglichen Genauigkeit in einem großen Maaßſtabe über zwei Fuß breit und eben ſo viel hoch gezeichnet. Von den meiſten Gebirgen habe ich die beſten Karten benutzen können, nur fehlen mir noch gute Karten vom Rieſengebirge, vom Schwarz- und vom Steigerwalde. Zumal von dieſen beiden letztern habe ich auch noch nicht die geringſten Nachrichten auftreiben können. Leider habe ich meine Augen ſehr angegriffen, weil die Arbeit für mich ſehr viel Intereſſe hatte und ich nicht davon gehen konnte; darum muß ich jetzt ein wenig damit einhalten und mich mehr mit der Ordnung und Verbindung meiner vielen aus vielen ächten Werken geſammelten Bemerkungen beſchäftigen." Bald nachher ſchickte er eine Abhandlung „über die Gebirgshöhen von Deutſchland nebſt zwei Karten"*) an Bertuch in Weimar, um ſie in den geographiſchen Ephemeriden zu veröffentlichen: indeſſen ſie erſchien weder, noch gelang es ihm trotz wiederholten Mahnens ſie wieder zu erhalten. Dagegen erſchien als erſte Frucht dieſer Studien zur Oſter-

*) So bezeichnet er die Abhandlung in einem Briefe vom 15. October 1803; in einem ſpätern Briefe an GutsMuths nennt er ſie genauer „eine Abhandlung über die deutſche Alpenkette mit einer Karte und einer vergleichenden Tafel der Gebirgshöhen von Europa, als Probe eines geographiſchen Werks."

meſſe des Jahres 1804 der erſte Band ſeines erſten geographiſchen Werks „Europa, ein geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Gemälde für Freunde und Lehrer der Geographie, für Jünglinge, die ihren geographiſchen Curſus vollendeten ꝛc.“ Er hatte daſſelbe, wie auf dem Titel angegeben iſt und die Vorrede näher nachweiſt, nach „den neueſten und beſten Quellen“ mit großer Liebe und vielem Fleiße bearbeitet. Aber nicht blos hierin war es ein Vorläufer ſeiner ſpätern Arbeiten, ſondern es zeigt ſich darin auch ſchon deutlich das Ziel und der Grundgedanke, dem er nachſtrebte. Freilich war ihm derſelbe noch nicht zu voller Klarheit gediehen, und die Ausführung entſprach ihm bei Weitem noch nicht. Sehr intereſſant iſt, wie er ſich in der Vorrede darüber ausſpricht. „Mein Zweck war,“ ſagt er dort, „den Leſer zu einer lebendigen Anſicht des ganzen Landes, ſeiner Natur- und Kunſtproducte, der Menſchen- und Naturwelt zu erheben, und dieſes alles als ein zuſammenhängendes Ganze ſo vorzuſtellen, daß ſich die wichtigſten Reſultate über die Natur und die Menſchen von ſelbſt, zumal durch die gegenſeitige Vergleichung entwickelten. Da meine Hauptabſicht Veredelung des Geiſtes und nicht bloße Sammlung für das Gedächtniß war: ſo ſuchte ich Alles ſo viel als möglich in Zuſammenhang zu bringen und als Urſach und Folge darzuſtellen; ich ſuchte es, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, pragmatiſch zu machen. Die Erde und ihre Bewohner ſtehen in der genaueſten Wechſelverbindung, und ein Theil läßt ſich ohne den andern nicht in allen ſeinen Verhältniſſen darſtellen. Daher werden Geſchichte und Geographie immer unzertrennliche Gefähr-

tinnen bleiben müſſen. Das Land wirkt auf die Bewohner und die Bewohner auf das Land. — — Es ſchien als wenn man bisher den wichtigen Einfluß der Naturbeſchaffenheit in den Geographien zu leicht und oberflächlich behandelt, und ich machte mir zum beſondern Augenmerk ihren Einfluß zu zeigen. So wie Chronologie die Baſis der Geſchichte iſt, ohne deren Hülfe alle Facta verwirrt ſind, eben ſo nothwendig ſchien mir die phyſicaliſche Beſchaffenheit die Baſis der Geographie (im Raume, ſo wie jene in der Zeit) zu ſein. Sie iſt das Skelett, um welches alles andere nur Fleiſch und Muskel iſt; ſie giebt den ganzen Zuſammenhang und jedem Theile ſeinen eigenthümlichen Character und ſein Leben." Das ganze Werk war auf drei Theile berechnet, und der zweite ſollte bereits nach Jahresfriſt erſcheinen, indeß vergiengen drei Jahre, ehe er erſchien. Der dritte erſchien überhaupt nicht, wohl weil die Art der Ausführung ihm ſelbſt nicht mehr genügte. Denn jener Zuſammenhang zwiſchen der Natur- und Menſchenwelt, dem Lande und ſeinen Bewohnern, der Geographie und Geſchichte, den er in der Vorrede ſo richtig und ſo nachdrücklich betont, tritt in der Ausführung bei Weitem nicht genugſam hervor. Schon die Anordnung des ganzen Werks nach den einzelnen Staaten in ihrem damaligen politiſchen Beſtande ohne allgemeine geographiſche Grundlegung, ſowie die Stellung einer hiſtoriſchen Einleitung vor die Geographie jedes Reichs iſt im Widerſpruch mit der Forderung jenes lebendigen Zuſammenhangs. Und auch die Betrachtung und Darlegung der Naturbeſchaffenheit der einzelnen Länder iſt noch weit entfernt von der Anſchaulichkeit und Beſtimmtheit, die nöthig iſt, wenn ſie, was er mit Recht

fordert „dem Ganzen Zusammenhang und jedem Theile seinen eigenthümlichen Character und sein Leben“ geben soll. Trotz dieser Mängel wurde das Werk mit Beifall aufgenommen und fand selbst sehr günstige Beurtheilungen, wie in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek, welche (s. Jahrg. 1805 S. 246) den Plan als „originell, zweckmäßig und sehr gut ausgeführt“ bezeichnet. Doch die Wichtigkeit der in der Vorrede ausgesprochenen Grundgedanken wurde nirgends hinlänglich erkannt und gewürdigt. Einen eigenthümlichen Eindruck macht heute der hofmeisterliche Eifer des Recensenten in den Bertuchschen Ephemeriden, der es für seine Pflicht hielt, den jungen Verfasser dafür, daß er sich herausnehmen wollte Lehrer der Geographie zu belehren, in die Grenzen der Bescheidenheit zurückzuweisen, und seine Ermahnungen mit den Versen schließt: „Setz' dir Perrücken auf mit Millionen Locken, Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken, Du bist doch was du bist!“ Ritter, der überdies mit dem Herausgeber wegen der oben erwähnten geographischen Arbeiten allerlei unerquickliche Auseinandersetzungen gehabt hatte, hatte sich allerdings vor „diesem eingefleischt einseitigen Tribunale aller geographischen Gelehrsamkeit“ einigermaßen gefürchtet, aber nichtsdestoweniger seinen Bruder den Buchhändler gebeten, wo möglich eine baldige Recension seines Buchs darin zu veranlassen. Denn es lag ihm daran, dasselbe möglichst vielfach beurtheilt zu sehen zu seiner eignen Belehrung. „Ich muß mich doch durchbeißen“ fügte er seinem obigen Urtheile über jene Zeitschrift hinzu.

In derselben Zeit hatte Ritter eine Reihe von Karten von Europa bearbeitet, auf deren Herausgabe er am Schluß der Vorrede jenes Buchs hinweist. Die erste Probe davon

erſchien ein Jahr nachher unter dem Titel: „Tafel der Culturgewächſe von Europa, geographiſch nach Climaten dargeſtellt," nebſt einem Bogen Text. Die übrigen erſchienen erſt zwei Jahre ſpäter zugleich mit dem zweiten Bande von Europa. Es ſind im Ganzen folgende: 1. Tafel über die Hauptgebirge in Europa, ihren Zuſammenhang und ihre Vorgebirge. 2. Tafel über die Gebirgshöhen in Europa, ohne Verhältniß auf ihre Grundlinien verglichen mit den Höhen und der Vegetation auf den Cordilleren. 3. Tafel der wildwachſenden Bäume und Sträuche in Europa. 4. Tafel der Culturgewächſe ꝛc. (ſ. oben). 5. Tafel über die Verbreitung der zahmen und wilden Säugethiere in Europa. 6. Tafel über die Bewohner von Europa, über Volksmenge und Bevölkerung des Erdtheils. Jeder Tafel iſt ein kurzer ſummariſcher Text beigegeben.

Dieſe Karten, welche die wichtigſten geographiſchen Verhältniſſe Europa's bildlich darſtellen und, indem ſie zu einer lebendigen Auffaſſung derſelben auffordern, eine treffliche Hülfe dazu gewähren, zeigen wie energiſch die oben dargelegten Grundgedanken ſchon in ihm wirkſam waren. Ueberall tritt in ihnen und dem beigegebenen Texte das Streben hervor, den innigen Zuſammenhang der Erdoberfläche in ihren eigenthümlichen Geſtaltungen mit dem auf derſelben zur Entwickelung gekommenen Leben zur Anſchauung zu bringen. Ritter war der erſte, der es verſuchte es in dieſer Weiſe zu thun. A. v. Humboldt's Arbeiten ähnlicher Art erſchienen erſt ſpäter und als Ritter jene Karten ausführte, hatte er keine Ahndung von dem gleichen Gedanken des großen Reiſenden, mit welchem ſich zu begegnen ihm jedoch eine große Befriedigung gewährte.

Auch von andern Seiten wurde bei der Ankündigung der Humboldtschen Karte darauf aufmerksam gemacht. Eine sehr bemerkenswerthe Anerkennung fanden Ritters Karten in einer Recension in den Annales des voyages de la géographie et de l'histoire par Maltebrun (Tom. II, 3. p. 391), worin schließlich der Wunsch ausgesprochen wird, das Werk möchte in das Französische übersetzt werden. Was Ritter selbst über diese Arbeit dachte, spricht sich in den Worten aus, die er vor der Veröffentlichung derselben an GutsMuths schrieb: „Vielleicht ist es zu gewagt von mir, die Sache öffentlich mitzutheilen, aber ich gestehe Dir, daß das Bewußtsein des redlichsten Fleißes und Dein Lob in Deinem critisirenden Briefe mich stolz machten und mir den Muth gaben den Stich zu betreiben, da ich für meine Person überzeugt bin, daß die Kärtchen vielen Nutzen stiften können."

Kurz vor der endlichen Erscheinung dieser Karten wurde er durch einen Aufsatz von Fr. W. Lindner in GutsMuths Neuer Bibliothek f. Päd. (Jahrg. 1806. I. S. 265 flgde.), in welchem auf höchst abstracte Weise Pestalozzische Grundsätze auf die Behandlung der Geographie angewandt waren,*)

*) Als Curiosum möge eine Aeußerung erwähnt werden, die sich in einer unlängst erschienenen, allerdings wenig bedeutenden Flugschrift („Die Preußische Volksschule" von Ferdinand Schnell, Langensalza 1862) findet. Nach einer warmen, den Verdiensten des trefflichen Lindner gespendeten Anerkennung, fügt der Verfasser hinzu: „Es läßt sich leicht nachweisen, daß selbst der verstorbene Ritter zu Berlin die Grundideen zur Behandlung der Geographie von Lindner empfangen hat." In Wahrheit herrscht zwischen den Ansichten beider Männer ein diametraler Gegensatz, und der Schreiber jener Zeilen hat dieselben schwerlich selbst genauer gekannt.

veranlaßt, im Gegenſatz dazu ſeine Anſichten „über den methodiſchen Unterricht in der Geographie“ ausführlicher darzulegen. In dieſem Aufſatze (ſ. GutsMuths l. c. 1806, II. S. 198 flgde.) führt er den in der Vorrede des erſten Theils von Europa kurz angedeuteten Grundſatz beſtimmter und vollſtändiger durch. Der Gedanke „daß die Geographie das Band ſei der Natur- und Menſchenwelt, unzertrennbar von beiden, da ſie für die Characteriſirung beider die erſte und nothwendige Bedingung ſei,“ dieſer Gedanke, den er ſpäter in ſeiner „Erdkunde im Verhältniß zur Natur- und Menſchengeſchichte“ in ſo meiſterhafter Weiſe ausführte, iſt der Mittelpunct der darin dargelegten, durchweg fruchtbaren und noch heute lehrreichen, völlig gültigen Anſichten ſowohl über die Natur dieſer Wiſſenſchaft überhaupt, als auch über die beim Unterricht darin zu befolgende Methode. Den Gang deſſelben „wiſſenſchaftlich d. h. nach innern Geſetzen, nicht nach poſitiven Einrichtungen zu ordnen,“ zugleich „die große Weltanſicht, das Détail nicht als Détail, ſondern in Bezug auf das Ganze zu denken, den Blick in das Univerſum dadurch vorzubereiten,“ das iſt ihm die dabei zu löſende Aufgabe. Mit vollem Recht beanſprucht er für die Geographie „wenn ſie nach ihrer Methode behandelt wird“ das Recht als Mittel zur formellen Bildung, nicht blos zum Handlangen für andere Gebiete des menſchlichen Wiſſens zu dienen.

Indeſſen wenn er ſo die Principien einer wahrhaft wiſſenſchaftlichen Behandlung der Erdkunde ſchon damals klar erkannt hatte, ſo fehlte freilich doch noch viel, daß dieſelben ſchon ihre vollſtändige Entwickelung nach allen Seiten hin erlangt hätten. Dazu bedurfte es noch ernſter Arbeit eine

Reihe von Jahren hindurch. Von wichtigem Einfluß hierauf, wie oben ſchon angedeutet iſt, war die enge Beziehung, in welche er ſeit ſeinem Beſuche in Iferten im Jahre 1807 zu Peſtalozzi und ſeinen Mitarbeitern trat. Die Begeiſterung, mit welcher ihn die Beſtrebungen dieſer Männer erfüllten, drückt ſich überaus lebendig in zwei Berichten aus, die er in Folge dieſes Beſuchs in Zerrenner's Neuem Schulfreund (ſ. 15. Bdchen 1808 S. 1—50) und in GutsMuths Neuer Bibliothek f. Päd. (Jahrg. 1808, I. S. 17—33 u. 193—214) veröffentlichte. „Ich habe mehr als das Paradies der Schweiz geſehen," heißt es in dem erſten Berichte, „ich habe Peſtalozzi, den echten Jünger Jeſu in ſeinem Lebenskreiſe geſehen, ſeinen Geiſt geahndet, ſein Herz lieben gelernt. Ich bekenne es Ihnen, daß ich nie ſo von der Würde des Menſchen durchdrungen, nie ſo von der Heiligkeit meines Berufs ergriffen wurde, als in den unvergeßlichen Tagen, die ich an der Seite des edlen Schweizers und in dem Kreiſe ſeiner ſeelenvollen Freunde verlebte. Ich kann nie ohne Rührung an den Bund kräftiger Menſchen denken, die hier im Kampfe mit der Gegenwart ringen für eine beſſere Zukunft, die hier in Liebe und Treue vereinigt vom Morgen bis in die ſinkende Nacht für das Heil des Volks wirken und in der Erhebung des Kindes zum reinen Menſchen ihre Belohnung, die Freude ihres Lebens finden. — Aber mehr noch als dieſes fand ich; denn ich ſah den Boden, aus welchem dieſes herrliche Gewächs empor wuchs, ich ſah den Grund, in welchem es wurzelte und die Quelle und den reinen Aether, welcher es erfriſchte und ihm Gedeihen gab. Es war das Leben der Methode, gegründet auf die reine Natur im Kinde, erquickt durch Liebe

und Religion, ſich entwickelnd als Wahrheit in Freiheit.“ Die Methode, die ihm hier zum erſten Male in lebendiger Ausübung entgegentrat und an deren Ausbildung und Durchführung in den verſchiedenen Gebieten des Unterrichts Peſtalozzi und ſeine Freunde damals mit dem größten Eifer arbeiteten, erſchien ihm von der höchſten Wichtigkeit, nicht blos für die Jugendbildung, ſondern auch für die Entwickelung der Wiſſenſchaft als das Mittel, das Objective oder die Welt als Erſcheinung in ihrem Weſen zu ergreifen. Dies ſucht er in jenen Berichten darzulegen, und indem er ſelbſt das innerſte Princip der Methode, das darin beſteht, von dem in der Natur rein Gegebenen auszugehen und daſſelbe in lückenloſem Fortſchritte und Zuſammenhange, wie ihn die Natur ſelbſt bietet, nach allen Seiten bis zur Aufweiſung des Geſetzes fortzuführen und zu entwickeln, lebendig und tief erfaßte, erhielt er dadurch den mächtigſten Antrieb, die in ihm ſchon längſt vorhandenen, damit nahe verwandten Anſichten über die Behandlung der Geographie zu vollſtändigerer Durchbildung zu bringen. „Ich habe die große Freude gehabt,“ ſchreibt er am Schluß des erſtgenannten Aufſatzes, „daß ich die Methode der Geographie, welche ich mir als die einzige wiſſenſchaftliche bei meinem Aufſatze über geographiſche Methode (ſ. oben S. 255) denken konnte, hier in ihrem Elementarcurſus ausgeführt fand. Tobler iſt der unermüdliche Bearbeiter dieſes Zweigs der Methode, er hat nach meiner Ueberzeugung das Verdienſt, der Geographie die Baſis als Wiſſenſchaft gegeben zu haben, eine Baſis, die ſie bisher nicht hatte.“ Eine genauere Darlegung des von Tobler befolgten Ganges giebt er in dem zweiten der oben erwähnten Berichte und ſchließt dieſelbe mit

der Bemerkung: „Zu welchen Resultaten diese rein aufgefaßte Basis die Wissenschaft führen wird, kann kein Gelehrter wissen, nur ahnen; sie wird eine große Lücke ausfüllen, welche bisher in unserm Wissen zwischen Natur- und Menschengeschichte stattfand.“ Daß er selbst einige Zeit nach seiner Rückkehr aus der Schweiz es unternahm eine „Physische Geographie“ auszuarbeiten, und welchen Genuß ihm dies bereitete, ist oben (s. S. 205) erzählt. Das Material stand ihm nach seinen langjährigen und mannigfaltigen Studien vollständig zu Gebote und er vollendete die Arbeit in raschem Gusse. Sie ist, wie oben bereits bemerkt wurde, gewissermaßen die Grundlage seines spätern großen Werks und es wird daher von Interesse sein, hier einen Brief an einen Freund (wie es scheint GutsMuths) mitzutheilen, worin er eine Uebersicht des Plans derselben giebt, und noch einige andere Puncte von Wichtigkeit für den geographischen Unterricht bespricht.*) „Seit einiger Zeit habe ich nun,“ schreibt er, „meine geographische Arbeit beendigt, die mir den Weg zur historischen gebahnt hat; ehe ich mich in diese ganz verliere, wünsche ich jene erst abzuschließen, weil sie mir in allen ihren Theilen klar vor der Seele liegt und ich nicht weiß, ob die Zukunft mir Muße geben wird, dies zu thun, wenn ich es jetzt versäume. Du wünschest von mir eine Uebersicht meines ganzen Plans; hier ist er:

„Der Mensch lebt zugleich in zwei Welten, in einer sichtbaren und einer unsichtbaren, und zwar nur dann seiner

*) Man vergleiche hiermit außer dem oben Berichteten die Mittheilungen, welche Henning in seinem „Leitfaden beim methodischen Unterricht in der Geographie“ S. 30 flgde. giebt.

Würde gemäß, wenn er in dieſer doppelten Hinſicht an ſeiner Vervollkommnung arbeitet. Er muß dahin ſtreben zum klarſten Bewußtſein ſeiner geiſtigen Natur zu gelangen, ſo daß er Herr ſeiner ſelbſt wird und in jedem Augenblicke jedem ſeiner Gedanken, ſeiner Worte, jeder ſeiner Handlungen den Stempel der Vernünftigkeit giebt. Nur in dem Menſchen ſelbſt, in der Tiefe ſeiner eigenen Seele liegen einestheils hierzu die Mittel, und ſeine Bildung muß in dieſer Hinſicht von ihm ſelbſt ausgehen, und je mehr ſie dieſen Gang nimmt, nur vom Urſprünglichen in ihm ausgeht, deſto feſter, zuſammenhängender, in ſich ſelbſt begründeter wird der Menſch aus dieſer Schule hervorgehen."

„Aber wenn der Menſch dahin gelangen will, aus den Fundamenten ſeiner geiſtigen Natur ſich ſelbſt zu beſtimmen, jede ſeiner Thätigkeiten von innen nach außen zu ſpielen, ſo kann er doch einer zweiten, eben ſo nothwendigen Bildung nicht entrathen, nämlich alles außer ihm Gegebene, die Natur in der dieſer Natur anhaftenden Geſetzmäßigkeit in ſich aufnehmen zu lernen. Es muß dahin kommen, daß dieſe eben ſo vernünftig auf ihn wirke, wie er auf ſie zu wirken ſich beſtrebt, damit zwiſchen beiden, der Natur und den Menſchen, die ſteigernde Wechſelwirkung ſtattfinde, welche für den denkenden Menſchen, der an eine Beſtimmung beider glaubt, Nothwendigkeit iſt."

„Einen Verſuch zur Vervollkommnung der Bildungsmittel in dieſem letztern Bildungsgange zur Weltanſchauung zu wagen, war der Zweck gegenwärtiger Arbeit, zu welcher theils eignes Bedürfniß, mehr aber die Aufforderung der Iſertener Freunde und Liebe zur Sache vor Allem hintrieb.

Der Titel ist: „Handbuch der Allgemeinen Erdkunde oder die Erde, ein Beitrag zur Begründung der Geographie als Wissenschaft."

„Der Plan des Ganzen geht am deutlichsten aus dem Inhaltsverzeichnisse der auseinanderfolgenden Gegenstände selbst hervor, doch läßt sich überhaupt Manches vorläufig andeuten."

„Die Erde wird hier nur als Erde betrachtet, nicht als Planet unter Planeten, die ganze mathematische Geographie fällt also weg; auch wird die Erde nicht als von der Willkühr der Menschen bemeistert betrachtet: denn in der Willkühr ist keine Gesetzmäßigkeit, und die ganze politische Geographie kann nicht der Grund sein, von welchem ausgegangen wird."

„Die Erde wird als Erde zur Anschauung gebracht, in ihrer Gestalt, Bildung, Bau, in ihren Bestandtheilen, in ihrer Bekleidung, in ihrem Leben, gleichsam als das größte Lebendige, das mit Hieroglyphen bedeckt ist, die seine Geschichte verkündigen. Vom Einfachsten wird ausgegangen, zum Zusammengesetzteren fortgeschritten, nur was die Erde selbst giebt als Eintheilungsgrund gebraucht, und so für alle Zeiten ein nicht in der Willkühr des Betrachters, sondern in der Natur selbst begründetes System gefunden, das noch einfacher als jedes willkührliche ist und doch gehaltreicher, indem jedes Folgende durch das Vorhergehende bedingt ist, also erst das Allgemeinste, dann das Bedingtere und so immer mehr beschränkend jede Characterform bis zum Individuum gefunden wird, welches nicht nur in Nationen, Thieren, Mineralien, sondern auch in Allem, was die Natur giebt, erscheint."

„Um dieſes Ganges willen vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten in räumlichen, zeitlichen und phyſiſchen Verhältniſſen, und darum weil hier aus der vorgeführten Anſchauung immer erſt die Regel oder das Geſetz als Reſultat hervorgeht, kann man von dieſer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung ſagen, daß ſie im Geiſte der Peſtalozziſchen Methode unternommen iſt, und daß ſie ſich ſelbſt zum methodiſchen Unterrichte in der Geographie anbietet. Daher iſt dieſes Handbuch das Mittel, durch welches der Lehrer der Geographie zum Beſitz alles deſſen, was zum methodiſchen Unterrichte in der Geographie gehört, gelangt, und er bedarf nur einer verſtändigen Auswahl des Unbedingteren vom Bedingteren, des Allgemeineren vom Beſonderen, des Nothwendigen vom Zufälligen, des Unentbehrlichen vom Entbehrlicheren, um ſeinen ſichern Gang zum Ziele zu gehen, den ihm ein neben dem Handbuch hinlaufender Leitfaden noch beſtimmter vorzeichnen kann.“

„Weil das Handbuch die Gründe des Leitfadens (warum er ſo und nicht anders gezogen) enthält und ſehr vieles verwirft, was bisher behauptet worden iſt, oder vielmehr die mehrſten Materien, welche in geographiſchen Compendien auf Treu und Glauben hingeſchrieben waren, gleichſam auf den Kopf ſtellt, alles im Zuſammenhang oder im Parallelismus vorführt, und alles Einzelne, welches nicht characteriſtiſch iſt, übergeht: ſo muß eben das Handbuch dem Leitfaden vorangehen und erſt erſcheinen, um dem Leitfaden Vertrauen zu erwecken. Der Leitfaden aber ſoll dann auf das Beſtimmteſte den Elementar-Unterricht enthalten und genau in Beziehung mit dem Handbuche ſtehen.“

„Das Handbuch zerfällt in drei Haupttheile, in den topiſchen, formellen und materiellen, oder in die Orts-Kenntniß, die Form-Kenntniß (phyſiſche Geographie) und die Kenntniß der Beſtandtheile (naturhiſtoriſche Geographie):

1. Der topiſche Theil iſt zugleich der erſte Curſus der Geographie und beſteht aus einer Vorbereitung, welche den elementariſchen Gang angiebt, aus der natürlichen Eintheilung der Erdoberfläche, und iſt mit Anmerkungen für den Lehrer verſehen, welche dem Denkenden nur andeuten, was hier gethan werden muß und kann. Dieſer Theil nimmt zwölf Bogen weitläuftig geſchriebenes Manuſcript ein.

2. Der formelle Theil enthält die Hauptformen und Bildungen der Meere, der Luft und des Landes in ihren wechſelſeitig in einander greifenden phyſiſchen Verhältniſſen und giebt nach den merkwürdigſten Beobachtungen und Erforſchungen des letzten erfahrungsreichen Jahrhunderts die Grundlage aller Geographie. In dieſen Entwickelungen liegen alle äußern Impulſe auf Menſchen und Völker, welche ihnen die Hauptrichtung ihres hiſtoriſchen Lebens gaben. Dieſer zweite Theil ſowohl als der erſte macht für ſich ein Ganzes aus und iſt auf dreißig gebrochenen Bogen Manuſcript enthalten.

3. Der materielle dritte Haupttheil enthält die allgemeinen und beſondern Geſetze der geographiſchen Verbreitung der Naturkörper der drei Reiche über die ganze Erde, nebſt der Characterform, der Verbreitungsfähigkeit und der Geſchichte der Wanderungen der Mineralien, Pflanzen, Thiere. Er enthält zugleich die Lehre vom Clima, welche die Bedin-

gung der organiſchen Verbreitung iſt, und die Theile der Geologie, welche über die Verbreitung unorganiſcher Weſen Aufſchluß geben. Er iſt auf vierzig weitläuftig geſchriebenen Seiten enthalten. Zu jeder dieſer Abtheilungen iſt eine Karte nöthig, zur letzten auch wohl zwei; ſie ſollen nur wenig oder gar keine Schrift enthalten, weil der Gang des Handbuchs ſo beſtimmt iſt, daß man alles auf der Karte ohne Schrift finden kann. Die erſte enthält ſehr wenig, die zweite bedarf einer Illumination, die dritte und vierte einiger Namen."

„Dies iſt die Ueberſicht dieſes Handbuchs; der Leitfaden zum erſten Curſus (zu dem zweiten und dritten bleibt es dem Lehrer überlaſſen ſich ihn ſelbſt zu machen) wird durchaus nur ſehr kurz ſein, aber Winke für den Elementarlehrer enthalten, dagegen ſind um ſeinen Gebrauch in großen Schulen, wozu er ſich ganz eignet, möglich zu machen, ſehr große Landkarten nothwendig. Sie brauchen durchaus nicht fein geſtochen zu ſein, feſter markiger Holzſchnitt oder vielleicht ſchwarze Federzeichnung auf Steinplatten wären noch zweckmäßiger: denn es ſoll ſich dadurch ein Bild der Erde und eines Erdtheils klar und tief in den jugendlichen Sinn einprägen, auf welchen die Hauptcharactere, welche in der phyſiſchen Geographie liegen, verzeichnet ſind. Für alle öffentliche Schulen und Anſtalten iſt dies höchſtes, tiefgefühltes Bedürfniß. Es wären fürs erſte nur drei Karten, aber wenigſtens von 6 Fuß Länge und 4 bis 5 Fuß Höhe, damit die Augen aller Kinder an der Schulwand auch ſehen könnten wovon die Rede iſt, nothwendig: eine von der ganzen Erde, eine von Europa mit den Nachbar-Erdtheilen, und eine von Deutſchland mit den Nachbarländern. Dieſe

Karten müßten richtig sein in allen Hauptformen, müßten durch besondere Zeichen, Schraffirungen und Andeutungen zu tausend wichtigen Bemerkungen Anlaß geben, zu welchen unsere gewöhnlichen Karten nicht den geringsten Fingerzeig enthalten. Sie müßten in einer natürlichen (Landkarten-) Sprache geschrieben sein. Die Entwürfe zu diesen Karten haben sich bei mir ziemlich angehäuft, auch würde ich die Mühe der Ausführung derselben gern übernehmen, wenn ich überzeugt wäre, daß den Elementar-Schulen dadurch das zweckmäßigste und zugleich ein wohlfeiles Hülfsmittel zum Unterricht angeboten würde."

„Du siehst in diesen wenigen Zeilen die wichtigsten Puncte berührt, über welche sich freilich noch vieles sagen ließe, was ich aber unterlasse, weil es zu schwer ist von einem unbekannten Gegenstande, der aus so mannigfaltigem Détail wie dieser besteht, ein deutliches Bild zu geben. Wird diese Bearbeitung der Allgemeinen Erdkunde mit Beifall aufgenommen und im Unterricht benutzt, so will ich den zweiten Theil dieser Arbeit, das Handbuch der Völkerkunde, und den dritten Theil, Politische Geographie in ihren allgemeinen Verhältnissen herausgeben. Zur Vervollständigung dieses ganzen Werks gehörte dann ein geographischer Atlas, welcher aber, da wir mit Länderkarten überhäuft sind, zum Theil einige Character-Karten, z. B. ein Alpenland, eine Wüste, ein Inselmeer, eine Klippenküste, eine Sandküste, ein Steppenland, ein Delta, mit allen genauen Bestimmungen, größtentheils aber die merkwürdigsten characteristischen Formationen der Erdoberfläche und ihrer Bewohner in schönen Umrissen mit leichter durch einige Striche angedeuteter Schraffirung enthielte,

wie z. B. Umrisse von den Riesengipfeln der Erde, einige Gebirgsketten, Vorgebirge am Nord- und Süd-Pol, wichtige Inseln, Inselgruppen in Vogelperspective, z. B. aus dem Archipel, Thalbildungen, Wasserstürze, Stromansichten u. s. w., die Palmarten in ihren verschiedenen Characteren, Pflanzenphysiognomien, überhaupt Naturansichten, Thiergestalten in geographischen oder climatischen Gruppirungen und Menschen als Naturkinder in ihren Gestalten und Monumenten ꝛc. Dieser Atlas müßte für den wissenschaftlichen Unterricht gleichsam die classischen Stellen der Natur in Beziehung auf Erde, Pflanzen, Thiere und Menschen enthalten, er müßte die classischen Monumente der Völker enthalten in ihrem Erwachen aus dem Stande der Natur, gleichsam als den Spiegel der Vorzeit. Sowie das Studium der griechischen und römischen Schriftsteller aus den Quellen selbst, so müßten sich hier dem Schüler aus den vorgeführten Documenten die wichtigsten Resultate ergeben, welche ihm als selbstgefundene Dinge zur Lebendigkeit der Anschauung verhülfen. Der Lehrer sollte nur der Dollmetscher der Vergangenheit sein."

„Durch diesen Gang würde dann unendlich viel für das so verachtete Studium der Realien gewonnen sein, ohne welche es aber nun einmal nicht möglich ist auch in den Formalien wahrhaft vorwärts zu schreiten. Beide müssen sich gegenseitig die Hand bieten; einen Versuch zu dieser Aussöhnung zu wagen, ist ja wohl der Mühe werth."*)

---

*) Diese Worte beziehen sich auf den damals schwebenden heftigen Kampf zwischen dem Humanismus und Philanthropismus, namentlich das unlängst erschienene Buch Niethammers „Streit des Humanismus ꝛc."

Es ist schon oben berichtet, daß Ritter diese seine Arbeit Ebel mittheilte, der sie mit vielem Beifall aufnahm. Ebenso gab er davon Sömmerring bei seinem bald darauf erfolgten Besuch in Frankfurt Mittheilung und sprach Vieles mit ihm durch. Darauf bezieht sich ohne Zweifel, was Sömmerring im Jahre 1822 an Moll schrieb:*) „Ritters neue um die Hälfte vermehrte Ausgabe seiner Erdkunde macht mir große Freude. Schon in der ersten Edition erregte sie die größte Bewunderung in London, Paris, Petersburg, Wien; freilich ein opus nicht novem sondern triginta annorum. Vor zwanzig Jahren schon hatte er die Gefälligkeit, mir das Manuscript mitzutheilen." Diese, wie es in Briefen wohl geschieht, leicht hingeworfenen Worte dürfen also, was die Zeitangaben betrifft, nicht eben genau genommen werden. Allerdings ist die Zahl ein wenig stark gegriffen! Auch seinem Freunde v. Türk, der bald nach Vollendung der Arbeit nach Frankfurt kam, theilte er sein Manuscript mit, und sprach den Wunsch aus es seinem Schwager, dem von Ritter so hoch verehrten Leopold von Buch, zur Durchsicht vorzulegen. Dieser schrieb ihm unter dem 10. October 1810 von Iserten Folgendes: „Ihrem Wunsche gemäß habe ich Ihr Manuscript meinem Schwager vorgelegt; er hat es durchgesehen und hier und da mit Bleistift am Rande Bemerkungen gemacht. Ich kann mir denken, daß es Ihnen vielleicht willkommen sein wird, sein Urtheil im Allgemeinen darüber zu vernehmen. Ehe Sie weiter lesen, versprechen Sie mir, was ich Ihnen darüber sagen werde, Niemanden, wer es auch sei, mitzutheilen. — Jetzt lesen

*) S. Wagner, Thomas Sömmerring ꝛc. I, 2, S. 173.

Sie: „Er findet, was Sie über das Meer und seine Strömungen sagen, so wie über die Winde, vortrefflich und sehr gut zusammengestellt. Mit dem Theil, der über die Gebirge redet, ist er weniger zufrieden; er scheint zu besorgen, daß Sie sich hier und da durch Ebels Werk zu Hypothesen verleiten lassen, die seinen Ansichten und Erfahrungen widersprechen. Ferner findet er den physischen Theil zu wenig ausführlich behandelt. Die Randglossen will ich Ihnen, wenn Sie es wünschen und wenn Sie das Original Ihres Manuscripts noch besitzen mit den Stellen, worauf sie sich beziehen, abschreiben. — Herr v. Hof hat ein Werk über das Thüringer Wald-Gebirge herausgegeben, welches mein Schwager sehr empfiehlt; ferner existirt in den Pariser Academie-Abhandlungen ein Aufsatz von d'Alembert über die Temperatur verschiedener Zonen, die für Ihr Werk nützlich sein dürfte."

Diese Aeußernngen v. Buch's mögen dazu beigetragen haben, daß Ritter die Herausgabe seiner Arbeit, trotz der bereits mit Cotta darüber angeknüpften Unterhandlungen, aufschob und endlich in dieser ersten Gestalt unterließ. Dagegen theilte er nach seiner großen Selbstlosigkeit Abschriften derselben noch weiter an Freunde, wie Delaspée, Henning u. A.*) mit, um sie in dem Unterricht zu benutzen. Namentlich der letztere, damals in Iferten, wo er mit dem geographischen Unterricht betraut war, gieng mit dem größten Interesse auf den von Ritter angebahnten Weg ein, und es entspann sich zwischen beiden Männern ein lebhafter Verkehr in Bezug

*) Delaspée war Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Wiesbaden; Henning später Seminardirector in Köslin.

auf die methodische Behandlung des geographischen Unterrichts. Ritter übersandte Henning mit der größten Liberalität die von ihm Behufs desselben gezeichneten Karten, unter andern auch mehrere Wandkarten; und dieser legte ihm den von ihm bearbeiteten Lehrgang der Elementargeographie, der zum Theil ganz auf Ritters Arbeit ruhte, zur Beurtheilung vor. Durch die Uebersiedlung Ritters nach Genf und die von dort aus zu wiederholten Malen gemachten Besuche in Iferten wurden diese Beziehungen noch lebhafter. So übte Ritter einen wesentlichen Einfluß auf die Herausgabe von Hennings oben angeführten „Leitfaden u. s. w.," der **1812** erschien und der erste in die Oeffentlichkeit getretene Versuch war, diese Disciplin in methodischer Weise zu behandeln. Die zugleich damit beabsichtigte Herausgabe der von Ritter gezeichneten Karten, namentlich eines Wandplaniglobs, wurde durch die damals für dergleichen Unternehmungen noch vorhandenen bedeutenden äußern Schwierigkeiten verhindert.

In dieselbe Zeit etwa als die Ausführung jener geographischen Arbeit fällt die Abfassung einer ausführlichen Recension des von Heusinger herausgegebenen Handatlas, welche in GutsMuths Neuer Bibliothek f. Päd. (s. Jahrg. **1810** I. S. **298** flgde.) erschien. Darin entwickelte er im Gegensatz gegen die in demselben, wie überhaupt in den gewöhnlichen geographischen Werken, befolgte willkührliche Methode die Principien einer naturgemäßen Behandlungsweise dieser Disciplin mit großer Klarheit und Bestimmtheit. Die denselben zu Grunde liegende Gesammtanschauung war in ihm nun bereits zu voller Sicherheit gelangt, und sie bildete fortan gleichsam den festen Mittelpunct, zu welchem seine

Beſchäftigungen und Studien, wie verſchiedenartig ſie auch ſein mochten, in lebendige, mehr oder weniger unmittelbare Beziehung traten. Die weitere Führung ſeines Lebens trug weſentlich dazu bei, das ſo erwachſene und mitten in dem Drange und den Forderungen des täglichen Lebens ihm ſtets vorſchwebende Ideal ſeiner Aufgabe mehr und mehr zu bereichern, bis es ihm gelang, nach endlich gewonnener voller Muße es zur Darſtellung zu bringen und dadurch für die allgemeine wiſſenſchaftliche Erkenntniß ein neues Gebiet zu erobern.

Ehe er Frankfurt verließ nahm er noch eine Ueberarbeitung der von ihm früher ſchon, wie oben (ſ. S. 233) erwähnt iſt, verfaßten Geſchichte des Socrates vor. Er überließ dieſelbe indeſſen ſeinem Freunde Engelmann, der ſie nach einer nochmaligen, wohl Behufs ſeines beſondern Zweckes von ihm unternommenen Ueberarbeitung gegen Ende des Jahres mit Ritters Bewilligung unter ſeinem Namen, doch mit voller Anerkennung des Antheils, den jener daran hatte, herausgab. Sie erſchien als erſter Band einer „Deutſchen Bibliothek für Jünglinge und Jungfrauen“ auch unter dem Titel: „Socrates und ſeine Zeit.“ Näheres darüber zu ſagen vermag ich nicht, da es mir nicht gelungen iſt, des Buches habhaft zu werden. Auf gelehrte Forſchung machte es, wie ſchon der Titel zeigt, keinen Anſpruch. In wie weit aber die Verfaſſer das Ziel, das ſie dabei vor Augen hatten, erreichten, mag das Urtheil bezeugen, welches Niederer an Engelmann darüber ſchrieb. „Ihren Socrates las ich vor vier Wochen und danke Ihnen herzlich für den hohen Genuß. Es war mir, als müßte ich Ihnen unwiderſtehlich die Empfindungen der Freude, der Achtung und Dankbarkeit mittheilen, die Sie

mir einflößten und schwerlich hat Sie die Bearbeitung und Darstellung des göttlichen Socrates tiefer ergriffen, als mich Ihre Darstellung selbst. Nur hätte ich zuweilen gewünscht, Sie hätten die ideale Seite mehr emporgehoben und Platon mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, neben dem doch ein Xenophon in Rücksicht des Auffassens des wahrhaften, innern, socratischen Lebens in keine Vergleichung kommt, obgleich er die bürgerliche Seite des socratischen Lebens vollendet aufgefaßt hat. Für die Jünglinge ist das Buch vortrefflich.“ Es wird wohl nicht fehlgegriffen sein, wenn die Vermuthung ausgesprochen wird, daß die Wärme der Darstellung, welche Niederer so lebhaft anerkennt, vornämlich Ritters Verdienst war.

Genf.

Das Leben in den wissenschaftlichen und geselligen Kreisen der Stadt. Aufenthalt in St. Gervais am Fuße des Montblanc. Wanderungen durch die Alpenwelt.

Es ist oben dargelegt worden, durch welche Verhältnisse die Uebersiedlung Ritters und seiner Zöglinge nach Genf anstatt nach Freiberg, was er früher gewünscht hatte, herbeigeführt wurde. Auch darin kann nur eine ganz besonders günstige Fügung für ihn erkannt werden. Denn schwerlich würde ein Aufenthalt an dem für alle bergmännische Wissenschaften immerhin weit bedeutendern Freiberg die mannigfaltigen Anregungen haben ersetzen können, welche das Leben in dem geistig so verschiedenartig bewegten Genf und zugleich in der nächsten Nähe der herrlichen und großartigen Alpennatur für ihn mit sich brachte. Auch erkannte er, wiewohl er nicht ohne eine gewisse Antipathie dorthin gieng, sehr bald die Vortheile dieses Aufenthalts, und erinnerte sich später desselben stets mit dem größten Vergnügen und wahrer Dankbarkeit.

Die Reize der Lage Genfs sind bekannt; sie sind unter den ungeheueren Veränderungen, die in allen übrigen dortigen

Verhältniſſen während der letzten funfzig Jahre, namentlich in den beiden letzten Jahrzehnten vorgegangen ſind, dieſelben geblieben. Die Stadt ſelbſt iſt in hohem Grade umgeſtaltet, äußerlich und innerlich; ſie iſt eine Weltſtadt geworden. Als Ritter dorthin kam, trug ſie, obwohl dem napoleoniſchen Kaiſerreiche einverleibt, doch noch in allen weſentlichen Beziehungen das eigenthümliche Gepräge, welches ſie von Calvins Zeit her durch die Entwickelung der Jahrhunderte empfangen hatte. Es mag hier eine kurze Characteriſtik der Stadt Platz finden, die Ritter ſelbſt in einem ſeiner Briefe während ſeiner zweiten Schweizerreiſe (im Herbſt 1809) giebt. „Genf," ſchreibt er, „iſt die Königin der Städte in der Schweiz; reizender kann die Lage keiner Stadt ſein, es müßte denn ein Seehafen ſein. Sie liegt auf beiden Seiten des Sees, der in der ſchönen halben Mond-Geſtalt ſich meerähnlich vor ihr ausdehnt, links das herrliche Rebengelände, rechts die hohe Savoyiſche Felſenkette bis zu den Grenzfelſen der Walliſer Republik, dem Dent d'Oches und dem Dent de Jaman, deren Stirnen ſchon mit Schnee bedeckt waren, und höher aufwärts die ewigen Schneegefilde des Montblanc. In der Nähe liegen niedrige Berge von 4—5000 Fuß Höhe, die Voirons, der Mole und Mont Salève, an deren Seiten bis zum höchſten Gipfel hinauf die ſchönſten Alpenweiden liegen, zwiſchen jenen erſten beiden la vallée d'abondance und zwiſchen den beiden letztern das Thal, durch welches die wilde Arve, eine Tochter des Montblanc und ſeiner Gletſchermaſſen herabbrauſet. Genf ſelbſt liegt zu beiden Seiten der Rhone, welche im ſchnellſten Wellenerguß hochblau durch die Stadt eilt, die zum Theil auf einem Hügel, zum Theil dicht am Ufer des fiſchreichen, ſchiff-

baren Sees liegt. Die Stadt hat nur wenige ſchöne Straßen, aber ſoweit das Auge reicht iſt die Landſchaft rings umher in den ſchönſten engliſchen Park verwandelt, wo Garten an Garten, Luſtſchloß an Luſtſchloß, Allee an Allee, Villa an Villa grenzt. Die Bildung der Genfer paßt zu dieſem grandioſen Style; ſie ſind ſtolz auf ihre Bürgerſchaft; ſie haſſen ihre neuen Beherrſcher, rühmen ſich ihrer Selbſtändigkeit, ſind ſtolz auf ihre Rouſſeaus, Sauſſures, De Lucs, Pictets, Sennebières u. ſ. w. Sie ſind überaus lebendig, geſprächig, gewandt, unterrichtet, geiſtreich, witzig, gaſtfrei und genußliebend. Den größten Theil des Jahres leben ſie in ihren Gärten, welche von außerordentlichem Umfange ſind und alle Schönheiten in ſich vereinigen. Die ganze Gegend wimmelt von Equipagen, offenen Wägelchen, Charabancs und Spatziergängern. Beſteigt man die benachbarten Berge, ſo trifft man immer Karavanen von Fremden und Einheimiſchen und dabei viele Damen, welche mit Alpenſtöcken bewaffnet umherziehen. Die Stadt hat **25000** Einwohner, welche noch im Jahre **1780** allein an Zinſen für ausſtehende Capitalien aus Frankreich, England und Holland **24** Millionen Livres zog. Dieſer außerordentliche Wohlſtand hat zwar ſehr abgenommen, doch findet man noch überall ſeine Spuren." Alles dies paßte vollſtändig auf die Stadt, als Ritter zwei Jahre ſpäter zu einem längern Aufenthalt wieder dorthin kam.

Die eigenthümlichen und mannigfaltigen Vorzüge Genfs, die Reize ſeiner Lage, ſowie die Tüchtigkeit und Feinheit des dortigen Lebens hatte ſeit Langem damals, wie heute, zahlreiche Fremde aus den verſchiedenſten Ländern dahin gelockt, die ſich gern kürzere oder längere Zeit dort aufzuhalten pflegten.

Es ist bekannt, daß namentlich junge Leute aus den höhern Ständen oft nach Genf giengen, um gleichsam die letzte Hand an ihre Erziehung zu legen. Daher hat es daselbst seit langer Zeit nicht allein mehr oder weniger zahlreich besuchte Institute und Pensionsanstalten gegeben, sondern nicht selten haben Familien aus den ersten Kreisen der Stadt Fremde dieser Art bei sich aufgenommen. So sollte auch Ritter mit seinen Zöglingen in das Haus einer Dame eintreten, welche jenen Kreisen angehörte. Es war eine Wittwe, Mad. Prévost, eine der geachtetsten Frauen Genfs.

Das Ziel, welches er sich bei dem Aufenthalte in dieser Stadt in Bezug auf seine Zöglinge steckte, giebt er in einem Schreiben an Sömmerring bei der Abreise dorthin folgendermaßen an: „Französische Sprache und Litteratur soll mit Eifer getrieben werden. Eine kleine Bibliothek unserer trefflichsten griechischen und römischen Classiker begleitet uns zum Privatstudium. Wilhelm und August haben sich den Tacitus als Historiker zum Studium, den Livius zur Lectüre mitgenommen. Von dem ersten haben wir die Annalen schon einmal durchgearbeitet, von diesem schon die ganze dritte Decade gelesen. Ebenso soll Xenophon zur Lectüre dienen, Herodot zum Studium. Unter den Dichtern wandern vor allen Homer und Horaz mit, unter den Philosophen Seneca, Cicero und das Symposion des Plato. Von deutschen Schriften haben wir nur einige ausgewählte Bände von Lessing, Göthe, Klopstock und Schiller bei uns. So reich und doch zugleich so beschränkt wollen wir uns zu concentriren suchen. Vorlesungen wünschen wir in Genf zu hören über Mineralogie, Botanik, Physik, Chemie, höhere Mathematik: allerdings ein großes

Penſum für einen Winter! Doch werden wir oder wollen wir wenigſtens mit Klugheit zu Werke gehen.“

Gegen Ende Juni hatten ſie Frankfurt verlaſſen. Sie giengen über Zürich, wo ſie einige Tage mit Ebel zuſammen blieben, Iferten und Lauſanne nach dem Orte ihrer Beſtimmung. Am 19. Juli langten ſie dort an. Ritter ſchildert die Empfindungen, die ihn beim Eintritt in dieſes neue Verhältniß erfüllten, in den ausführlichen höchſt intereſſanten Berichten, die über ſeinen Genfer Aufenthalt vorliegen, ſehr lebhaft. „Die angenehmen Gefühle,“ ſchreibt er, „die uns auf der Fahrt von Lauſanne nach Genf, einer der ſchönſten, die man wohl auf unſerer cultivirten Erde machen kann, bei dem völlig heitern ſonnigen Tage, den wir hatten, begleiteten, wurden bei mir gegen Abend und je mehr wir uns dem Orte unſerer Beſtimmung näherten, immer mehr in ernſte umgeſtimmt. Ich kann nicht läugnen, daß in den letzten Augenblicken mich eine gewiſſe Bangigkeit mit der Stärke ergriff, die ich meiner durch ſo manche Erfahrungen gezügelten und an ſich gar nicht übermüthigen Einbildungskraft kaum noch zugetraut hätte. Doch glaube ich allerdings, daß mehr das Wiſſen von alle dem, was ich durch meinen Abgang von Frankfurt verloren hatte, als das Mistrauen gegen die Menſchen in einer ganz neuen Lage die Urſache meiner Bangigkeit war. In wenigen Minuten drängte ſich noch kurz vor den Thoren von Genf mir die Quinteſſenz meines ganzen zwölfjährigen Lebens in Frankfurt vor die Seele; ich ſahe meine Unwiſſenheit und Unbefangenheit, mit der ich damals in meine neue Lebensbahn eintrat, ich ſahe die erſten für mich ſo kummervollen Jahre, die ich da verlebte, wieder, ich

empfand den Verluſt von Neuem, den ich dort erlitten; ich ſahe nun auch ſo vieles ſich freundlich entfalten, ich ſahe meine Arbeit in meinem Berufe belohnt in ſich ſelbſt, ich ſahe den Kreis der Freunde und der edlen Freundinnen, die ich mir erworben und die eine höhere Weisheit mir zur Bildung meiner Seele und zur Labung meines Herzens zugeführt, ich ſahe mit Bangigkeit auf die Gräber der mir theuerſten Menſchen zurück, aber ich ſahe mich dennoch mit jedem Verluſte von Neuem geſegnet, und zuletzt immer geſtärkter und freudiger vorwärts ſchreiten. — Und nun von alledem abgeriſſen, abgeſchnitten von einem theuern Orte, der mir in der That zur zweiten Heimath geworden, im Eingange einer mir ganz unbekannten Landſchaft, in der mir keine der alten Freunde begegnen, wo keine neuen mir entgegen kommen können, weil die Jahre des blinden Vertrauens vorüber ſind. Ich ſahe mich unter eine neue Gewalt verſetzt, deren Einfluß von oben das ganze Land wie eine bleiſchwere, kalte, trübe Atmoſphäre drückt, ich ſahe mich von fremden Menſchen umgeben, die mit ihrem fremden Geſchwätz einen Zauberkreis um meine ganze geiſtige Exiſtenz ziehen, der mich aus alle dem herausbannt, was mit den ſanften Tönen der Mutterſprache an Heimath, häusliche Genüſſe, Jugendfreuden, an Eltern und traute Freunde und die Seelengemeinſchaft mit ihnen erinnert; ich ſahe mich für meinen eignen Lebensweg an der Schwelle eines neuen Abſchnittes, in welchem ich nicht mit der Sicherheit und der Kenntniß ſchalten und walten kann, meines Erfolges gewiß, wie in den vorherigen, ich ſahe in eine ungewiſſe Zukunft, und ließ mich einige Augenblicke von einer unmännlichen Weichheit und Zaghaftigkeit überraſchen. Doch bald

war dieſe Stimmung überwunden; der Gedanke, deſſen Wahrheit mich ſo oft geſtärkt, und der mir dadurch, daß er mir von Vater Salzmann früh mitgetheilt wurde, nur doppelt wichtig geworden war, „die Zukunft entwickelt ſich aus der Gegenwart," die Stimmung meiner jungen Freunde, das Einraſſeln in die Thore der Stadt, die inquiſitoriſchen Fragen am Thor, das Gedränge und Getümmel in den Straßen — das alles brachte mich ſehr bald wieder in die glückliche Stimmung meines heitern Sinnes zurück, der mich, Dank ſei dem Himmel für dieſe Gabe, bis zu dieſem Augenblick, wo ich dieſe Zeilen ſchreibe, noch nicht wieder verlaſſen hat."

Und in der That geſtalteten ſich auch in Genf vom erſten Augenblick an alle Verhältniſſe in jeder Beziehung ſo günſtig, daß er ſich dadurch mehr und mehr befriedigt fühlte. Schon die Lage des Hauſes, wo er mit ſeinen Zöglingen ſeine Wohnung fand, der maison Perdriaux in der rue Beauregard, im höchſten Theile der Stadt, war überaus ſchön. Der Name der Straße trog nicht. Die reizendſte Landſchaft breitete ſich vor ihren Fenſtern aus. „Links liegt," ſo beſchreibt er die Ausſicht, „der öſtliche Rücken des wunderbar gebauten Salèveberges; vor uns die lieblichſte Landſchaft, die in ſanftem Aufſteigen ſich nach Weſten hebt und mit den Campagnen der Genfer zunächſt, dann mit Städtchen und Dörfern beſäet iſt, bis zu einer mehrere Stunden weit entfernten Landhöhe, über welche die Straße nach Chambéry führt. Zu unſerer Rechten ſtreckt ſich der ſüdweſtliche Theil des Jura durch die Landſchaft hin und läßt nur eine Lücke, durch welche der Blick hindurch noch fernere Gebirge gegen Lyon hin entdeckt, das

Ende der Alpenkette. Dieſe Schlucht durch den Jura durchſtrömt die Rhone und bildet dort den ſonderbaren unterirdiſchen Waſſerfall, la perte du Rhône, 5 Stunden von hier. Nur ein Viertelſtündchen von unſerm Fenſter nach derſelben Richtung hin, ſehen wir eine niedrigere Schlucht, gerade da, wo die grauen Gletſcherwaſſer der reißenden Arve, die vom Montblanc herabkommt, ſich mit den indigoblauen, kriſtallhellen, pfeilſchnellen Wellen der Rhone in ein Bette, doch ſo vereinen, daß beide Waſſer noch eine geraume Strecke hin ſelbſt dem Auge getrennt erſcheinen."

„Gerade unter unſerm Fenſter iſt die Straße Beauregard, die jedoch hier nur eine Reihe Häuſer hat, und zu zweien der ſchönſten Promenaden der Stadt führt, die nur wenige hundert Schritt von unſerm Hauſe entfernt ſind: links nach dem Platz St. Antoine, von welchem man die herrlichſte Ausſicht nach dem See hat, und rechts nach la Treille, einer Terraſſe mit vierfachen Baumreihen, die von der einen Seite in die Mitte der Stadt führen, von der andern etwa dieſelbe Ausſicht gewähren, wie die aus unſern Fenſtern. Auf der anderen Seite der rue Beauregard ſieht man zunächſt auf die alten Feſtungswerke von Genf und die belle promenade, einen wunderſchönen ſchattigen Platz, den die dichteſten Laubgewölbe hoher Kaſtanienbäume beſchatten, in deren Mitte auf einem hohen Sockel das Bruſtbild Rouſſeau's ſteht. Ein Theil der Feſtungswerke iſt gerade unſerm Hauſe gegenüber in einen kleinen botaniſchen Garten umgewandelt, den einige Particuliers auf ihre Koſten eingerichtet haben und unterhalten. Ich kann aus meinem Fenſter mit meinem vortrefflichen Perſpective ganz bequem darin botaniſiren."

Aber von größerer Wichtigkeit, als dieſe in der That großen Reize ſeiner Wohnung war für ihn der wahrhaft ausgezeichnete Kreis von Menſchen, in den er eingetreten war. „Mad. Prévoſt," ſo ſchreibt er, „gehört zu den würdigen Matronen, die vieles erlebt und das Glück und Unglück wie aus der Hand der Vorſehung empfangen haben, ſo daß eine ſtille Heiterkeit ſelbſt über alle Schläge des Schickſals hinüber leuchtet, und alle Ecken und Winkel aus ihren Umgebungen verſchwinden. Sie iſt ſich immer gleich, ſtill, anſpruchslos, ſanft, theilnehmend auch am Kleinſten, voll Intereſſe für jede neue und wichtige Idee, ſehr wohlthätig, voll guter Abſichten für den Einzelnen und für das Ganze der Menſchheit. Sie führt ihre Haushaltung ganz ſtill, ohne Wort, zeichnet, mahlt und lieſt den übrigen Theil der Zeit, der ihr am Tage von Beſuchen bei Freundinnen, Verwandten, Kranken und wohlthätigen Anſtalten bleibt. Ihre Erfahrung, ihre Güte und ihr Eifer haben ihr einen ſchönen Kreis von ältern und jüngern Frauen gegeben, von denen ſie verehrt wird. Sie hat zwei Söhne, die beide mit ausgezeichneten Frauen verbunden ſind. Die eine iſt die Tochter des berühmten Gelehrten Pictet, der einer der erſten Mathematiker und Phyſiker und einer der Inspecteurs des Universités de l'empire français, unzweifelhaft der bedeutendſte Mann Genfs iſt. Er ſteht in der innigſten Freundſchaft mit Mad. Prévoſt. Zwei Eigenſchaften zeichnen dieſe aber noch insbeſondere aus: ſie iſt eine wahrhaft religiöſe Seele und dabei eine determinirte Patriotin. Sie kennt die Geſchichte ihrer Vaterſtadt bis in die kleinſten Züge, kennt alle Scenen und Anſtalten der alten und neuen Zeit und weiß jede Einrichtung, jeden Character-

zug, jede Sitte hiſtoriſch und moraliſch zu vertheidigen. Aber nicht blos darin zeigt ſich ihr Patriotismus. Bei der in Folge des Stillſtandes der Fabriken und des Handels immer höher ſteigenden Armuth entwickelt ſie trotz ihres ſchon vorgeſchrittenen Alters (ſie iſt ſicher den ſechzigen nahe) den Eifer und die Thätigkeit einer Jungfrau. Sie iſt der Mittelpunct einer Geſellſchaft von Frauen, die ſich die ſchwere Aufgabe geſtellt haben, Frauen und Mädchen der zahlreichen herabgekommenen Familien des Mittelſtandes in paſſende Stellungen zu bringen und ſo zu verſorgen, und erfüllt die mit einer ſolchen Stellung verbundenen Pflichten mit der größten Hingebung und Gewiſſenhaftigkeit. Dabei beſitzt ſie eine überaus feine Bildung und bietet Alles auf, was in ihren Kräften ſteht, uns unſeren Aufenthalt angenehm und zugleich nützlich und lehrreich zu machen."

Es konnte nicht anders ſein, als daß ſich zwiſchen Ritter und einer ſo edeln und liebenswürdigen Frau je länger je mehr ein Verhältniß herzlicher Hochachtung bildete, in welchem er ſich vollkommen wohl und frei fühlte. Ganz beſonders lieb war es ihm, daß auch ſeine beiden Zöglinge mehr und mehr wahres Vergnügen fanden mit ihr zu verkehren. Denn ihrer weitern Bildung widmete er fort und fort die größte Aufmerkſamkeit. Nach wie vor gehörte ihnen der größte Theil ſeiner Zeit; er beſuchte mit ihnen die Vorleſungen, nahm an ihren Unterrichtsſtunden im Franzöſiſchen, dann im Italiäniſchen und Spaniſchen Theil, leitete und theilte großentheils ihre übrigen Beſchäftigungen, die ſich vornämlich auf das weitere Studium der alten und neuen, namentlich der franzöſiſchen Litteratur bezogen. Und in alles dies gieng er nicht blos

mit dem Gefühl der Pflicht und eines daraus erwachsenden Zwanges, sondern mit dem vollsten persönlichen, durch die innige Liebe zu seinen Zöglingen noch gehobenen Interesse ein. Die französische Sprache und Litteratur hatte für ihn und seine jungen Freunde wenig Sympathisches. Bei Erwähnung der von ihnen zur Uebung unternommenen Uebersetzung von Wilhelm Meisters Lehrjahren schreibt er: „Hier ist es in der That interessant den Unterschied beider Sprachen und ihres Genius zu beobachten. Zehnmal auf einer Seite fühlt man sich in eine enge Schnürbrust zusammengeschnürt oder in lauwarmes Wasser zerfließen. So viel läßt sich bald abnehmen, daß es dabei weniger um die Fülle, Tiefe und das Prägnante des Gedankens zu thun ist, als um die Klarheit für den ersten Blick, um die äußere conventionelle Structur, damit nirgends sich ein Anstoß finde, und um das usuelle Tönen in ein an eine Particularschönheit gewöhntes Ohr." Dagegen schreibt er unmittelbar darauf von dem Italiänischen: „Mit großer Vorliebe schwelgen wir in den herrlichen Tönen dieser Sprache, die ein fortwährender Gesang ist und zugleich alle Freiheit und Originalität der Construction hat, welche einer geistreichen Sprache nothwendig ist. Wir haben den ersten Theil der Corinna von Frau von Staël in Hinsicht der italiänischen Sprache und Litteratur gelesen und müssen fast Alles unterschreiben, was die geistreiche Frau über diese Gegenstände so trefflich gesagt hat. Es ist ein südliches Leben in der Sprache selbst, wie in den Ideen und Gefühlen, das mit unwiderstehlichen Banden an sich zieht und den Blick in die Ferne nach Rom und Neapel richtet, wie in die Vergangenheit, in die Zeit des Triumphes von Italien, wo Wissenschaft

und Kunst die Barbarei der Mittelzeit stürzte und eine neue Sonne wurde, die uns bis diesen Augenblick erleuchtet und erwärmt, selbst wenn Stürme und Gewitterwolken zuweilen den Himmel zu verfinstern drohen."

Besonders anregend für diese Studien wirkte eine Reihe Vorlesungen, welche im Laufe des Winters Sismondi, der bekannte Geschichtschreiber, über die Litteratur der Völker des Südens von Europa, der Italiäner, Spanier und Portugiesen, vor einem sehr zahlreichen gemischten Publicum hielt. „Diese Vorlesungen," schreibt Ritter, „vierzig an der Zahl, waren sehr sorgfältig ausgearbeitet, öfter vortrefflich, zuweilen meisterhaft, in einer sehr schönen Sprache mit historischen Untersuchungen durchwebt. Sein Vortrag war lebendig, beredt, interessant, voll Ausdruck, nur zuweilen zu übereilt. Der ganze Cursus war ein sehr lehrreiches Vorführen aller ausgezeichneten Genies jener Länder und Zeiten: er mußte unter solchen Umständen überaus reichhaltig und ideenerweckend sein. Es war vorauszusehen, daß man nicht in allen Puncten mit Sismondi übereinstimmen, daß man nicht jedes seiner Urtheile unterschreiben würde; ja da er ein persönlicher Widersacher Schlegels ist, und beide in einem Hause bei Madame de Staël gleichsam litterarisch-ästhetische Nebenbuhler sind: so konnte man manche Einseitigkeiten und Invectiven gegen die nouvelle école romantique allemande zum Voraus erwarten. Allein gerade dies gab den Vorlesungen (die ohnedies nichts Anderes als bloße Anreger sein sollten selbst zu studiren) einen gewissen Reiz. Die französischen Zuhörer waren oft entzückt, wo die deutschen sich gekränkt fühlten, oft lächelten sie, wo wir mitfühlten; mit der Poetik des Redners stimmten wir nicht immer überein, oft fanden

wir mißverstandene deutsche Ansichten, oft einseitige Einwürfe, weit öfter aber einen sehr gesunden Menschenverstand und sehr richtige inhaltreiche fortlaufende Uebersichten ganzer litterarischer Perioden. Diese Vorträge gaben reichen Stoff zur Unterhaltung; jeden Abend war man sicher in der Gesellschaft über das Vorgetragene debattiren zu hören, und wir selbst unter uns fanden darin den reichsten Stoff zu Disputationen, besonders da wir in unsern Studien nach und nach vorrückten und selbst gemeinschaftlich die Meisterwerke der Italiäner durcharbeiteten. Und nachdem wir mit den Schwierigkeiten der schwersten italiänischen Poesie, des Dante, vertrauter geworden waren, fiengen wir das Studium der spanischen Sprache an, die außerordentliche Reize für uns hatte." Einen noch viel größeren Werth hatte für Ritter allerdings die Vorlesung über Physik und Chemie von Pictet, dem Lieblingsschüler Saussure's, den er sowohl um seiner wissenschaftlichen Bedeutung, als auch um seines anspruchslosen und liebenswürdigen Characters willen im höchsten Grade verehrte. „Die größten Männer seines Fachs," schreibt er, „erkennen sich für Pictets Schüler und er selbst, weit entfernt sich als Meister aufzuwerfen, ist Freund der Jugend, der das höchste Interesse hat die Wißbegierigen in die Wissenschaft und die Natur einzuweihen. Wir haben dies mit dem größten Vergnügen in allen seinen Vorlesungen wahrgenommen. Wir hätten um Alles in der Welt nicht eine einzige seiner Stunden versäumt. Sein Vortrag ist musterhaft zu nennen, rasch schreitet er vorwärts mit einer Klarheit, die auch die verwickeltsten Materien in das hellste Licht setzt. Es kann nichts Interessanteres geben als seinem Cursus der Chemie zuzuhören; ganz verschie-

den von dem Gange gewöhnlicher Compendien, von allgemeinen Theorien und Hypotheſen anzufangen, geht er immer von einem zweckmäßig gewählten Experiment, das er entweder ſelbſt mit Nettigkeit vormacht, oder von einer Erfahrung, die er einſt ſelbſt gemacht, aus, und geht nun den analytiſchen Weg in der Verfolgung ſeiner Materie. Der leicht aus ſolchem Gange entſpringenden Verwickelung hat er durch eine muſterhafte Anlage des ganzen Curſus vorgebeugt, durch allgemeine Ueberſichten und tabellenartige Claſſificationen, die immer ein Réſumé des ganzen abgehandelten Gegenſtandes geben und alle weſentlichen Puncte noch einmal vor den Sinn führen. Da kaum ein ausgezeichneter Gelehrter der neuern Zeit iſt, den er auf ſeinen vielen Reiſen nicht ſelbſt beſucht hätte, und da er vielen großen Experimenten der größten Phyſiker Frankreichs, Englands und Italiens beigewohnt, viele ſelbſt gemacht hat: ſo giebt dies ſeinem an ſich vortrefflichen Vortrag einen ſo hohen Reiz, daß man bei Allem gegenwärtig zu ſein glaubt und unwiderſtehlich mit fortgeriſſen wird. Ich habe ſeinen ganzen Vortrag franzöſiſch ausgearbeitet und dies iſt mir das liebſte Heft, das ich mit aus Genf nehme. Sollte ich einmal Gelegenheit finden, Jemand eine Idee von Chemie zu geben, ſo würde ich mich gewiß dieſes Ganges bedienen, der jedem andern, den ich bis jetzt kennen gelernt habe, vorzuziehen iſt. Beſonders glücklich iſt Pictet in der Erfindung anſchaulicher neuer Ausdrücke für abſtracte Begriffe, er bedient ſich ihrer vorzugsweiſe gern und bringt dadurch Leben in ſeinen Vortrag. Sie bezeichnen den Mann, der *über* ſeiner Wiſſenſchaft ſteht. Aber gerade in der Auseinanderſetzung der *einfachſten täglichen* Erſchei-

nungen, die oft die allerſchwierigſten ſind, iſt er höchſt ausgezeichnet, ſo z. B. über die Bildung des Thaus, über die Wolken, über die Winde, über die mittlere Temperatur, über den Proceß des Verbrennens, über die Kohle, die Einrichtung der Oefen, über Lichte und Lampen, über die Reſpiration u. ſ. w. Dies waren alles meiſterhafte Vorträge. „Doch genug," ſchließt Ritter, „von einem Manne, der ſich hohe Verdienſte um die Republik der Gelehrten und um ſeine Vaterſtadt erworben hat, der die ausgezeichnetſte Hochachtung aller ſeiner Mitbürger beſitzt, und der bei alledem der einfachſte, liebenswürdigſte Geſellſchafter und zuvorkommendſte Helfer in der Noth iſt."

Durch das nahe Verhältniß, welches zwiſchen Pictet und Mad. Prévoſt beſtand, wurden die Beziehungen zwiſchen ihm und Ritter noch vielfach erleichtert. Indeſſen bedurfte es dieſer Vermittelung kaum, da Ritters Werth und Bedeutung bald genug allgemein in Genf erkannt wurde. Auch die enge Verbindung, in welcher er mit Sömmerring als Erzieher des Sohnes deſſelben ſtand, trug weſentlich dazu bei, ihm das Intereſſe der Genfer Gelehrten zuzuwenden. Sömmerring hatte ihm Anfang December ein von ihm ſchon 1809 erfundenes Modell eines electriſchen Telegraphen *) zugeſandt, welches Ritter unter Mittheilung eines von jenem mitgeſchickten Mémoire der Société de physique vorzeigte. Die höchſt

*) Ueber die Erfindung des electriſchen Telegraphen durch Sömmerring ſ. den Jahresbericht des Frankfurter phyſikaliſchen Vereins für 1857 u. 58.; vgl. ferner Hamel in dem Bulletin de l'Acad. des sciences de St. Pétersbourg. Neue Folge. Bd. II. S. 98. 298. — Der electriſche Telegraph als deutſche Erfindung S. Th. v. Sömmerring's, nachgewieſen von Hofrath Dr. W. Sömmerring. Frankf. a. M. 1863.

ingeniöse Erfindung erregte die größte und allgemeinste Aufmerksamkeit. „Besonders Pictet," schreibt Ritter, „freute sich sehr über die Ausführung, weil der Mensch dadurch seine Herrschaft, selbst den Raum und die Zeit auf Nichts zurückzuführen, beurkunde. Er bat sich sogleich von Sömmerring die Erlaubniß aus, diese Erfindung in seiner Bibliothèque Britannique mitzutheilen, wo bereits im Januarband 1812 (Bd. 49) Sömmerrings Mémoire nebst einer Abbildung der Maschine erschien. Seitdem kamen Besuche auf Besuche zu uns um den Telegraphen zu sehen; ja die Neugier der Genfer war so groß, daß öfter Soiréen auf diesen Telegraphen arrangirt wurden, um seine Künste zu sehen, und daß Wilhelm Sömmerring, der am besten die Demonstration zu machen wußte, sich zuletzt selbst mit dem Savoyarden und dem Murmelthiere verglich. Pictet hat seitdem alle mögliche Aufmerksamkeit für meine jungen Freunde gezeigt, da er sie und ihren Sinn und Interesse für Wissenschaft und Kunst kennen lernte."

Aber auch abgesehen von dieser besondern Veranlassung wurde Ritter mit seinen jungen Freunden, nach ihrer Stellung und der Sitte des Genfer Lebens, mit dem Beginn der Wintersaison in den Strudel der Gesellschaften gerissen, so daß kein Abend vergieng, für welchen sie nicht eine oder gar oft mehrere Einladungen gehabt hätten. So wenig nun auch diese Art der Geselligkeit an sich Ritter zusagte (um so weniger als er sich der allgemein herrschenden Sitte des Kartenspiels nie anschloß), so gewann er doch auch ihr ein reges Interesse ab, da sie ihm reiche Gelegenheit bot, den so eigenthümlichen Character der Genfer Gesellschaft kennen zu lernen.

Neben dem Intereſſe, welches der Verkehr mit den vielen durch Gelehrſamkeit und Bildung oder ſeltene practiſche Tüchtigkeit hervorragenden Männern gewährte, fühlte er ſich nach ſeiner eignen zarten und feinfühlenden Weiſe vor Allen von der großen Zahl ausgezeichneter Frauen angezogen, denen er dort begegnete, und die recht eigentlich den Mittelpunct und Hebel der Geſellſchaft bildeten. „Die hieſigen Frauen und Démoiſelles," ſchreibt er, „verbinden mit dem feinſten, artigſten Ton die größte Beſcheidenheit, ſehr viele Kenntniſſe, haben außerordentlich viel Lectüre und dabei einen einfachen häuslichen Sinn, Intereſſe für Alles, was Menſchenwohl, Religion, Sittlichkeit, Erziehung betrifft und dabei Lebendigkeit der Empfindung und Reizbarkeit der Imagination genug, um mit Intereſſe zu geben und zu empfangen. Sie haben Achtung vor dem deutſchen Character, ein lebendiges Gefühl für die Schönheiten der Natur, theilen gern Alles auf die individuellſte Art mit und bleiben durchaus nicht wie Franzöſinnen immer nur auf der Oberfläche ſtehen. Sie haben alle Nachſicht mit der Unbehülflichkeit des Ausländers ſich in ihrer Sprache auszudrücken, und ſo waren dies gerade für mich erwünſchte Verhältniſſe, daß ich recht oft die Abende auf die angenehmſte Weiſe mit Plaudern hinbrachte. Unſere deutſchen Anſichten über Unterricht, Erziehung, Lebensart, unſere deutſche Litteratur, die franzöſiſche, die engliſche, die Geſchichte der Stadt, der Republik, die Schönheit der umliegenden Landſchaft, die Excurſionen, das Alles gab den reichhaltigſten Stoff zur Unterhaltung her. Ich werde immer mit Vergnügen an dieſe Unterhaltungen bei einer ganzen Anzahl dieſer Damen zurück denken."

Von besonderer Bedeutung war für ihn die Beziehung, in welche er zu Frau von Staël trat. Dies geschah bereits im Laufe des Sommers, als sie noch auf ihrem Schlosse in Coppet wohnte. Julien, der bekannte Freund und Verehrer Pestalozzi's, ein Freund auch der Frau von Staël, der ihn in Genf aufgesucht hatte, empfahl ihn der berühmten Frau, die ihm in Folge davon auf die verbindlichste Weise entgegenkam. „Ihr gastfreies Schloß in Coppet," schreibt er, „steht zwar jedem Fremden von einiger Bildung offen und ein Jeder ist sicher von ihr sehr freundlich aufgenommen zu werden, da sie die Huldigungen und den Ruhm liebt, aber doch hätte ich es bei meiner natürlichen Schüchternheit in Weltverhältnissen nicht gewagt, mich einer so geistreichen Dame ohne alle weitere Veranlassung gegenüber zu stellen. Denn der gesunde Menschenverstand reicht in solchen Augenblicken nicht aus, wo es auf Gegenwärtigkeit interessanter Ideen in der Form der großen Welt ankommt, und wo Unbefangenheit die erste Bedingung ist, um sich so viel geltend zu machen als man wirklich ist. Es war mir aber interessant mich dieser Frau zu nähern, weil ich überzeugt bin, daß der Kreis von Menschen, in welchem sie gewöhnlich lebt, sehr gebildet und sehr bildend ist. Zugleich war sie mir als Person interessant, von welcher die ganze Stadt spricht, von der ich schon unzählige Anecdoten und Characteristiken gehört hatte, und als eine Frau, die von einem Kaiser aus seinen Staaten verbannt ist, der ganz Europa nicht fürchtet und doch vor ihr sich scheut." Schon der erste Besuch (Frau von Staël hatte ihn nach Coppet zu Mittag eingeladen) war ihm sehr interessant. Er lernte den ganzen kleinen Hof, den sie um

ſich verſammelt hatte, kennen, auch Wilhelm v. Schlegel, den er damals zuerſt ſah. „Durch ſeine Vermittelung," ſchreibt er, „kamen wir bald auf deutſche Geſchichte, deutſche Kunſt, deutſche Sprache zu ſprechen und zu einer recht intereſſanten Unterhaltung, während welcher ich Frau von Staëls Kenntniſſe in dieſen Fächern mit Vergnügen wahrnahm. Zwar fielen wir beide zuweilen im Eifer ins Deutſche, aber Frau von Staël erinnerte artig, daß bei ihr nicht deutſche Ideen, aber wohl die deutſche Sprache Contrebande ſei, und nur Citate deutſcher Autoren und deutſche Gedichte eine Ausnahme machten. Sie ſelbſt führte ſolche an und ſprach das Deutſche ganz gut aus. Aber in dieſem Kreiſe wurde auch ebenſo gut engliſch und italiäniſch converſirt, lateiniſche Stellen von ihr und für ſie nicht minder citirt, doch ohne alle Affectation. So giengen wir zu Tiſche, wo es rege genug, aber doch ſehr fröhlich hergieng. Es fielen rechts und links Bonmots, Wortſpiele, witzige Bemerkungen aller Art, und wenn Frau von Staël ſich auch nicht als das zeigte, was man hier in Genf brillante zu nennen pflegt, ſo erſchien ſie mir doch wenigſtens von einer intereſſantern Seite, als das erſte Mal, da ich in Frankfurt auf dem Riedhof mit ihr in Geſellſchaft zuſammen war. Auch bin ich nach mehreren ausgezeichneten Zügen ihres Herzens, die ich kennen gelernt habe, jetzt der Ueberzeugung, daß ſie bei genauerer Bekanntſchaft immer mehr gewinnen muß; und ihre nähern Freunde ſind alle enthuſiaſtiſch für ſie eingenommen." Später, nachdem auch er ihr näher getreten war, ſchreibt er über ſie: „Frau von Staël intereſſirt mich immer mehr, je näher ich ſie kennen lerne. Wenn ſie auch nicht die première imagination de l'Europe

iſt, ſo iſt ſie ſicher immer eine der geiſtreichſten Frauen und von einer ſeltenen Herzensgüte und hoher Simplicität. Außer ihren vielen liebenswürdigen Seiten giebt ihr zugleich ihre äußerlich unglückliche Lage und die innere Kraft, mit der ſie den Neckereien des Schickſals widerſteht, die größten Anſprüche auf innige Theilnahme. Während ihres Winteraufenthalts hier in der Stadt habe ich ſie ſehr oft in ihren häuslichen Verhältniſſen geſehen; ſie lud mich oft zu ſich ein und ſchrieb mir recht freundlich öfter auf das Billet, daß es nur en petit comité ſei: ſie wußte ſehr gut, daß mir dies das Liebſte war, weil es dann gewöhnlich zu intereſſanten Geſprächen kam, in denen ſie ſich gehen ließ und ſich in ihrer ganzen Stärke zeigen konnte. Man pflegt hier, wenn man aus ihrer Geſellſchaft kommt, zu fragen: Est-ce qu'elle a été brillante? Ich habe ſie einigemal in dieſem brillanten Zuſtande und einmal wahrhaft begeiſtert geſehen. Dieſe Begeiſterung dauerte wohl eine Stunde, und in meinem Leben wurde ich nicht ſo durch und durch in allen meinen Nerven erſchüttert und bis zu den äußerſten Fingerſpitzen krampfhaft geſpannt. Es iſt etwas von der Kraft in ihrer Rede, die Alcibiades von Socrates Gewalt im Sympoſion des Plato ſchildert. Das Geſpräch hatte von den moraliſirenden Predigten eines hieſigen Geiſtlichen den Anfang genommen und dieſe Art der Behandlung der sermons wurde von Sismondi in Schutz genommen, der ſich gegen die blos religiöſen Predigten erhob und behauptete, Religion müſſe auf Moral gegründet ſein, ſonſt beſtehe ſie blos im Gefühl, das Gefühl habe kein Princip, die Phantaſie bemächtige ſich deſſelben, wenn es iſolirt ſei, und bringe alle die religiöſen Ausſchweifungen hervor, wovon

alle Jahrhunderte ſo viele blutige und ſchreckliche Reſultate gezeigt hätten. Moral müſſe alſo den Hauptbeſtandtheil der Predigt ausmachen, weil Religion ihre Baſis erſt in dem Verſtande finde, und das religiöſe Gefühl müſſe nur gleichſam berührt werden u. ſ. w. Es war bei dieſen mit vieler Lebendigkeit und mit viel eingeſtreuten Reflexionen geſprochenen Worten Sismondis in ihrer Seele, wie wenn Feuer in Zunder fällt. Sie griff die engherzige Anſicht von Religion von allen Seiten mit ſiegenden Schilderungen, Beiſpielen, Gründen an, zeigte den höhern Zuſammenhang der Religion mit der Natur des Menſchen, wie ſie die Quelle aller Sittlichkeit, die Bedingung aller Moral, wie fremd unſere Moral und das Leben, wie eins und daſſelbe Religion und Leben ſei, wie Moral nur ein Bedürfniß der ſchwachen Menſchennatur ſei, Religion aber zum Weſen ſeiner edlen Natur gehört, que la morale ne fait qne diriger, mais qu'elle suppose une force, une puissance qui soit dirigée, wie Moral durchaus nur im Begriff liege und daher nie begeiſtern könne, wie Religion das ganze Weſen des Menſchen durchdringe, wie ſie z. B. das höchſte Bedürfniß fühle in einen sermon religieux zu gehen, aber den größten Widerwillen in einen sermon qui est rempli de morale, weil jeder Menſch die Moral in jedem Augenblicke des Lebens zur Hand habe und ſich ſelbſt zu geben im Stande ſei, aber Religioſität immer einen veredelten Zuſtand, eine Erhebung, eine Annäherung zur Gottheit vorausſetze, daß dieſes der Zweck religiöſer Verſammlungen ſei, und daß dieſe Erhebung des ensemble im Menſchen zugleich auch jede partie en détail veredle, daß eine religiöſe Stimmung die Quelle aller moraliſchen Grundſätze und Handlun-

gen ſein könne u. ſ. w. Genug der Gegenſtand war ſo ganz in ihrer Sphäre und ihre Auseinanderſetzung ſo klar, ihre Anwendungen ſo lichtvoll, ihre Pointen ſo geiſtvoll und ideenreich, daß ich dieſe Unterhaltung zu einer der intereſſanteſten meines Lebens rechne. Sie ließ ſich nachher in die Schilderung vieler einzelnen Erſcheinungen ein und ſetzte ihre Ideen pſychologiſch und hiſtoriſch ganz vortrefflich auseinander. Der Streit endigte damit, daß, als Sismondi, der ſich nicht mehr zu vertheidigen wußte, ſagte: mais comment voulez-vous qu'il n'y ait pas de morale dans le sermon? à quoi mènent tous les sentimens qui ne sont pas dirigés par la raison? — Frau von Staël ihm laut beiſtimmend ſagte: Oui, je veux qu'il y ait dans les sermons de la raison, mais pas de raisonnement. Doch es iſt unmöglich, eine ſolche Unterhaltung wieder zu geben; auch habe ich gefunden, daß ſie in ihren Schriften weit unter dem ſteht, was ſie in der lebendigen Unterhaltung iſt, wo ſie immer wie eine Königin erſcheint.“ Ritter theilt noch vieles von den Unterhaltungen mit, die er mit dieſer merkwürdigen Frau, ſo wie mit andern Gliedern ihres Kreiſes hatte, namentlich mit Schlegel, der ſich damals mit dem lebhafteſten Intereſſe mit dem Nibelungenliede beſchäftigte und ſich gern darüber unterhielt. Aber keine dieſer Unterredungen machte, wie er es auch ſelbſt ausſpricht, einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, wie jene. Er fand in den Aeußerungen der Frau von Staël über das Weſen der Religion Gedanken und Empfindungen mit hinreißendem Feuer und unabweisbarer Ueberzeugungskraft ausgeſprochen, die längſt in ſeiner Seele lagen, obwohl die Unterweiſung, die er in ſeiner Jugend ſelbſt empfangen,

und die Theorie, die er in der Führung seiner Zöglinge befolgt hatte, überwiegend mit den von Sismondi vertretenen Principien, den Principien der sogenannten Aufklärung, übereinstimmte.

Aber überhaupt mußte das gesammte kirchliche Leben, welches ihm in Genf entgegentrat und welches trotz seines immerhin etwas gesetzlichen Anstrichs und trotz des Mangels an voller innerlicher Lebendigkeit, hohe Achtung verdiente und höchst wohlthätig von den traurigen kirchlichen Verhältnissen Deutschlands abstach, einen wesentlich fördernden Einfluß auf die Vertiefung seiner religiösen Ueberzeugungen ausüben. Er spricht sich selbst darüber aus, von wie großer Bedeutung die feste Gestaltung des kirchlichen Lebens in Genf für die gesammten dortigen Verhältnisse sei. Nachdem er in einem seiner Briefe über die ungemein große Wohlthätigkeit der Genfer, namentlich vieler edler Frauen gesprochen, die sich nicht scheuten, selbst niedrige Arbeiten für Arme zu übernehmen, fährt er fort: „Ich glaube, daß schon die große äußere Achtung, die man hier für Religion im Leben zeigt, einen bedeutenden Einfluß auf diese gute Seite der Genfer und Genferinnen hat. Das häufige Besuchen guter, ja man kann mit Recht sagen, oft vortrefflicher Predigten, die genaue Beobachtung alles dessen, was die Kirche im Leben der christlichen Gemeinde fordert, das Beispiel der Prediger in ihren Amtsgeschäften und die Gewohnheit der Väter und Mütter von den niedrigsten bis zu den obersten Ständen, ihre Kinder selbst in den wichtigsten Lehren der Religion zu unterrichten, ehe sie dem Prediger zur Confirmation übergeben werden, muß einen großen Einfluß haben. Ich will nicht sagen, daß der Unter-

richt, den die Eltern ihren Kindern hier geben, gerade immer der beſte iſt, meiſtens iſt es nur der Katechismus, den ſie ihnen erklären und gehörig auswendig lernen laſſen, ja auch oft wohl ohne ſolche Erklärung, die von dem Kinde verſtanden würde. Aber ſchon daß es die Eltern thun, daß ſie einen Werth darauf legen, daß ſie die Bibel achten, daß ſie den Namen Gottes und des Heilandes mit Ehrfurcht ausſprechen, daß ſie ſo viel darauf halten, keine gute Predigt zu verſäumen, ſchon alles dies, und wenn es auch nur dies wäre, weckt im Kinde ein dunkles Gefühl, das die Anlage zum religiöſen Sinn entwickelt und ihn ſelbſt in ſeinen Keimen wie ein Gewitterregen befruchtet. Die kürzlich vollzogene Confirmation war ein großes Feſt für die ganze Stadt. Nie habe ich eine Kirche wie die église de St. Pierre (ein ſchöner großer gothiſcher Dom) mit einer ſo zahlreichen andächtigen Gemeinde gefüllt geſehen, und ſicher waren die wohlhabendſten und angeſehenſten Familien der ganzen Stadt darin; ein eigner Anblick, der mit Wonne erfüllt, nicht nur das arme, gedrückte Volk, den untern Bürger und Dienſtmägde, ſondern den gebildetſten, edelſten Theil der Geſellſchaft mit ſich in gleichen Gefühlen und Ideen vereinigt zu ſehen. Cellérier, der die vortreffliche Predigt hielt, die ich gern noch einmal hören möchte, rührte die ganze große Verſammlung und drang mit Weisheit und Milde ein in das Weſen des menſchlichen Lebens, dem die jungen Confirmanden nun zugeführt und übergeben werden ſollten; mit religiöſer Begeiſterung ſchloß er und hinterließ einen tiefen Eindruck auf alle Gemüther. Dieſer Mann wird wie ein Heiliger verehrt, und er verdient die höchſte Achtung. Nie war er zu bewegen in die Stadt als Prediger zu ziehen

und in die Welt zu gehen: er lebt zwei Stunden von der Stadt auf ſeinem Dörfchen und hält nur die Hauptpredigten in der Stadt, wenn ihn nach der dort herrſchenden kirchlichen Ordnung die Reihe trifft. Er wirkt außerordentlich viel Gutes. Nächſt ihm iſt nach meinem Sinne Vaucher der erſte Prediger, ein vielſeitig gebildeter vortrefflicher Gelehrter, gleich achtungswürdig als Menſch. Er iſt Meiſter als populärer Canzelredner, voll Salbung, Tiefe, Wärme; er entfernt ſich am mehrſten von der angenommenen franzöſiſchen Declamationsmanier und gewinnt dadurch in meinen Augen ſehr. Ich habe viele ſeiner Predigten mit höchſter Theilnahme gehört, und ſelbſt an den Wochentagen, wenn er predigt, im Gebet u. ſ. w. iſt ſeine Kirche ſo gefüllt, daß man bei Zeiten hingehen muß, um nur noch einen guten Platz zu finden." Trotz dieſer gern gezollten Anerkennung gab Ritter dennoch Cellérier, dem einzigen unter den damaligen Genfer Predigern, der in inniger Glaubenseinfalt das Evangelium verkündigte, vor dem verſtändigen, ſittlich ernſten Rationalismus Vaucher's den Vorzug.

Wenn ſo das Leben in Genf und der Umgang mit ſeinen Bewohnern ihm nach verſchiedenen Seiten hin die erwünſchteſte Anregung und Förderung gewährte, ſo kam noch hinzu, daß der Aufenthalt daſelbſt bei der verhältnißmäßig geringen Entfernung von Iferten einen lebhafteren Verkehr mit Peſtalozzi und ſeinen Freunden geſtattete, als früher möglich war. Es iſt ſchon oben von der Theilnahme die Rede geweſen, die Ritter der Arbeit Henning's über den Elementarunterricht in der Geographie widmete. Aber ebenſo nahm er an Allem, was das Inſtitut und die weitere Entwickelung der Methode angieng,

den lebhafteſten Antheil: und nicht blos durch Correſpondenz, ſondern er machte von Genf aus auch mehrere Beſuche in Iferten. Zu dem erſten dieſer Beſuche gab Julien die Veranlaſſung, der, nachdem er ein Jahr zuvor ſich ſechs Wochen in Iferten aufgehalten und mit der angeſtrengteſten Thätigkeit, einem wahren Feuereifer, gearbeitet hatte, um ſich eine genaue Kenntniß von der Methode zu verſchaffen, damit beſchäftigt war, ein größeres Werk über das Peſtalozziſche Inſtitut auszuarbeiten. Als Vorläufer deſſelben ſollte eine Schrift über die Theorie der Methode erſcheinen. Um dieſer die größtmöglichſte Vollſtändigkeit zu geben, gieng er von Mailand, wo er als Inspecteur aux revues de l'armée d'Italie lebte, über Genf nach Iferten, damit dort in Gemeinſchaft mit Peſtalozzi und Niederer die letzte Feile an das Werk gelegt würde. Ritter, den er eingeladen hatte, ihn zu begleiten, begab ſich ebenfalls dahin, ſobald die Ferien an der Academie in Genf ihm eine Abweſenheit von dort erlaubten. „Da hatte ich nun," ſchreibt er, „das Vergnügen einer Reihe von Sitzungen beizuwohnen, in denen Julien ſein franzöſiſches Manuſcript vorlas; jedes Wort und jeder Gedanke wurde von Peſtalozzi, Niederer und Andern commentirt und erläutert, ſobald es nicht die rechten waren. Julien ließ ſich keine Mühe verdrießen, Alles von Neuem zu überarbeiten; was am Tage verhandelt war, ſchrieb er in der Nacht auf, und einige Mal traf ich ihn noch um 3 und 4 Uhr in der Nacht an ſeinem Arbeitstiſch."

Eine zweite Veranlaſſung zum Beſuche daſelbſt war die Feier des 67. Geburtstags Peſtalozzi's am 12. Januar 1812. „Ich konnte den dringenden Einladungen meiner dortigen

Freunde," schreibt er, „und dem eignen Drange, dem ehrwürdigen Vater meine Theilnahme an seinem heitern Alter zu erkennen zu geben, nicht widerstehen; und ich würde ungerecht sein, wenn ich nicht zu den lehrreichsten und genußreichsten Stunden, die ich diesen Winter verlebt habe, auch diejenigen zählte, die ich während dieser drei Tagen in Iferten zubrachte." Es war ein schönes Fest, an welchem Lehrer und Zöglinge sich bemühten, auf alle Weise dem „Vater" Pestalozzi ihre Liebe und Verehrung auszudrücken, und so Balsam zu gießen in die tiefen Wunden, die ihm die mannigfaltigen Widerwärtigkeiten der letzten Jahre geschlagen hatte. Rittern selbst gieng sein ganzes Herz auf in der Mitte der jugendlichen Schaar, die in unbefangener und ungeschminkter Einfalt auf vielfach sinnige Weise ihre Dankbarkeit an den Tag legte, und in der Gemeinschaft mit theuern Freunden, vor Allen mit Nieberer, dem er sich immer inniger verbunden fühlte, und mit Pestalozzi selbst. „Wie bewunderte ich," schreibt er, „die Kraft und Schnelle des alten Peleus! ich war bei ihm, wie der Sohn im Hause. Vor Allem gab er mir die Frucht seiner letzten Nächte, sein Werk über Armen- und Industrieschulen, das er für die Regierung in Neufchatel ausgearbeitet hat, wo man mit Ernst an das Werk geht, diesen Theil der Volksveredlung zu beginnen. Der 66jährige Greis, begeistert von der Erfüllung seines ältesten und heißesten Wunsches, fand nun selbst die Nacht keine Ruhe mehr; er dictirte sein Werk jeden Morgen von 2 oder 3 Uhr an in einem Zimmer, wo er bis zum zwölften Januar noch kein Holz im Ofen gebrannt hatte. Ich konnte mir nur wenige Stellen aus dem reichhaltigen Manuscripte als

Andenken copiren; er wollte mir vom Ganzen eine Copie machen lassen."

Es war das letzte Mal, daß Ritter sich in diesem Kreise befand, und obwohl er die Entwickelung der dortigen Bestrebungen und Verhältnisse stets mit Interesse verfolgte, und einige Jahre nachher sogar dringende Einladungen an ihn gerichtet wurden, dorthin zu kommen und dem wankenden und schwankenden Werke durch seine Persönlichkeit den Halt zu geben, der ihm fehlte, so löste sich doch allmählich die nahe Beziehung zu demselben. Sein Lebensweg nahm eine andere Richtung, die Richtung auf das Ziel hin, für welches er bestimmt war, und für welches alle diese Führungen Vorbereitungen, aber auch nur dies waren.

Aber nicht blos die Beziehungen, die er während seines Aufenthalts in Genf mit den Menschen hatte, waren von großer Bedeutung für ihn: nicht weniger reich und wichtig war auch, was ihm die Natur gewährte. Schon die unmittelbare Umgebung, in der er lebte, gab ihm einen unerschöpflichen Stoff zur Beobachtung. Täglich war das unvergleichliche Panorama, welches sich vor seinen Augen ausbreitete, der Gegenstand seiner bewundernden Betrachtung. „Der Montblanc in seiner prachtvollen Größe ist jetzt jeden Abend," schreibt er, „der Gegenstand unserer Bewunderung. Wir richten unsere Spaziergänge nach Saconex und Ferney zu, und haben von da aus den Blick über den See nach dem Buet und dem Montblanc, die nach dem Untergange der Sonne noch lange glühen in Purpurlicht bis hoch in den blauen Himmel hinein, der sich allmählich mit Sternen schmückt, so daß man hier einem kindlichen Sinne den Gedanken, als wäre hier der Eingang zum

Himmel, wohl verzeihen könnte." Um dieſen Reichthum und dieſe Herrlichkeit ſchärfer aufzufaſſen und ſich zu fixiren, zeichnete er jenes Panorama ſchon im Herbſt von der Höhe von Chambéſy aus „mit ſo viel Treue, als ihm möglich war," in einer Länge von zehn Fuß. Er verfuhr dabei mit einer ſolchen Genauigkeit, daß er mit einem vortrefflichen Teleſkop Alles auch das Kleinſte im Détail unterſuchte. Profeſſor Pictet, dem er dieſe Zeichnung vorlegte, erklärte ihm, daß er noch nie die Gebirgskette ſo getreu gezeichnet geſehen habe. Er benannte ihm nach der genauen Kenntniß, die er beſaß, alle Berghöhen und Gipfel. Die Zeichnung iſt noch vorhanden und als ein theures Erbſtück im Beſitz des Schreibers dieſer Zeilen; ſie iſt in der That ein wahrhaftes Muſter treuer geographiſcher Zeichnung. Auch ſeine Liebe für Mineralogie und Botanik erwachte mit neuer Kraft und wahrer Leidenſchaft. „Mit dem Anfang des Frühlings," ſchreibt er, „ſuche ich jedes Blümchen auf und finde täglich neue genera und species, und mein Herbarium iſt ſchon mit mehreren Seltenheiten bereichert."

Dazu kamen aber ferner die Ausflüge, die er in die nähern und weitern Umgebungen Genfs machte: zunächſt nach den Puncten, die ein Jeder, der ſich längere Zeit in Genf aufhält, zu beſuchen pflegt, nach dem Salève, nach Chamouni, nach der perte du Rhône. Indeſſen auch dieſe machte er nicht in der Weiſe des Touriſten oder ſelbſt des bloßen Naturfreundes, ſondern mit dem tiefen Intereſſe und dem geſchärften Blick des Naturforſchers oder vielmehr des Geographen, dem es darauf ankommt die Eigenthümlichkeit einer jeden Erdſtelle in ihrem Weſen, in ihrer ganzen Bedeutung, in ihrem

Zusammenhange aufzufassen und zu erkennen. Davon geben die sorgfältigen Aufzeichnungen, die lebendigen und ausführlichen Berichte Zeugniß, welche von diesen Wanderungen (denn jene Ausflüge wurden, wie sich nach dem Obigen von selbst versteht, in allen ihren Haupttheilen zu Fuß gemacht) vorliegen.

Von viel größerer Bedeutung aber als diese Ausflüge war nach dieser Seite hin ein zweimonatlicher Aufenthalt in dem Dorfe St. Gervais am Fuße des Montblanc, der seinen Genfer Aufenthalt beschloß. Es war auch hier wieder eine eigenthümliche Fügung, nicht irgend welcher vorgesetzter Plan, der diese für ihn unschätzbare Wendung seines Lebensweges herbeiführte. Ursprünglich war nämlich sein und seiner Zöglinge Aufenthalt in Genf bis zum Ende des Winters bestimmt gewesen. Alsdann sollte er nach dem Wunsch der Frau Hollweg mit ihren beiden Söhnen auf einige Zeit nach dem südlichen Frankreich gehen. Der ältere derselben, Ritters früherer Zögling, war, wie oben erwähnt ist, nach Rußland gegangen, sollte aber von dort zurückkehren und wegen seiner angegriffenen Gesundheit in südlichen Gegenden Seebäder gebrauchen, zugleich wieder eine Zeit lang Ritters bildenden Umgang genießen. In einem Seehafen des südlichen Frankreichs, schien es, würde man die verschiedensten Vortheile für alle Betheiligten erreichen können: er würde für sie ebenso genußreich als belehrend sein. Ritter war auch bereitwillig auf diesen Plan eingegangen. Aber bei den damals eingetretenen Zeitumständen verzögerte sich die Ankunft des jungen Mannes, der nach Genf kommen sollte, von Monat zu Monat. „Wir, d. h. meine beiden jungen Freunde und ich," schreibt er,

„ſchwebten die Monate Mai und Juni in einer unangenehmen Ungewißheit; unſere Arbeiten hatten wir beendigt, wir ſahen einer neuen Beſtimmung entgegen und konnten auf keine Dauer unſeres Aufenthalts mehr rechnen. Wir wären gern ins Weite geflogen! Die hohen Alpen, die dahinter liegende Lombardei, Turin, Genua, das Meer — alles das hatte die größten Reize für uns; die Eltern meiner jungen Freunde, voll Güte und Fürſorge für Alles was zu unſern Beſten und zu unſerer Freude dient, gaben uns freien Spielraum, aber die Klugheit gebot uns, nicht weit von Genf, dem Punct unſeres künftigen Zuſammentreffens, uns zu entfernen. Und diesmal übernahm die Klugheit, nur zu oft eine Stiefmutter, die Rolle einer liebenden Mutter, ſie ſorgte für unſer Beſtes. Nicht weit von hier, eine Tagereiſe von Genf, liegt am Fuße der Alpen, da wo man zuerſt den Montblanc in ſeiner ganzen Pracht erblickt, ein Dörfchen St. Gervais in einem der reizendſten Alpenthäler, die ich bis jetzt kennen gelernt habe; den Genfern und der ganzen Umgegend wohl bekannt durch die Heilbäder, die erſt ſeit wenigen Jahren entdeckt worden ſind. Vor zwei Jahren verlebte Mad. Prévoſt daſelbſt vierzehn Tage im Bade, die ihr, aller Entbehrungen ungeachtet (denn die Wohnung war kaum unter Dach gebracht) ſo viel Genuß verſchafft hatten, daß ihr größter Wunſch dahin gieng, dieſen Sommer wieder einige Wochen dort zu verleben. Schon in den Wintermonaten bauten wir am Theetiſche Luftſchlöſſer, um dieſes Project auszuführen. Nicht in das Bad ſelbſt ſollte Mad. Prévoſt gehen, weil es in einem engen Thalſchlunde liegt, ſondern in das Dorf über dem Bad auf der Anhöhe. Dort ſollte ſie das Haus des Beſitzers des Bades, das er

nur im Winter bewohnt, und im Frühling verläßt, miethen, und dort oben ihre Wirthſchaft einrichten und ihre Penſion wie in Genf fortführen. Dies gab zu vielen Discuſſionen und Scherzen Veranlaſſung. Endlich aber wurde aus dem Spaß Ernſt: ich erklärte Mad. Prévoſt, daß wir bereit wären mit ihr zu ziehen; daß uns nur die engliſche Stunde, welche meine beiden jungen Leute ſeit anderthalb Monat genommen hatten, hinderte, und daß uns ein großer Dienſt geſchehe, wenn ihr engliſcher Lehrer mit uns ziehe. Niemand war froher als dieſer, als ihm der Vorſchlag gemacht wurde uns zu begleiten, da ſeine Geſundheit ihm einen ſolchen Aufenthalt ſehr erwünſcht machte. In zwei Tagen waren die nöthigen Sachen, Betten, Vorräthe und Hausgeräthe gepackt, und gegen Ende Juni reiſten wir fröhlich ab. Der Anfang ließ ſich übel genug an; unter ſtrömenden Regen langten wir am folgenden Tage in St. Gervais an, das Haus, das wir fanden, war wüſt, ſchwarz und ſchmutzig. Das ſchreckte uns aber nicht ab: wir begannen alsbald eine neue Schöpfung. Wir nagelten die herabhangenden Tapeten an, zimmerten Tiſche aus Brettern, ſetzten drei- und zweibeinigen Stühlen ohne Sitz und Lehne neue Glieder ein, holten Kiſten und Bretter zu Büchergeſtellen, wuſchen die Fenſter, kehrten die Zimmer, warfen die ungeheuren Bettladen vor die Thüre, bereiteten Feldbetten mit Strohſäcken ꝛc. ꝛc. und kamen ſo nach mancher glücklichen Erfindung allmählich zur häuslichen Ruhe. Jede Erfindung wurde mit lautem Jubel verkündigt, jeder Nagel, jedes gehobelte Brett, jedes Geſtell gezeigt, geprüft, benutzt. So begann ein überaus fröhliches und gemüthliches Leben, in welchem wir Dank der Fürſorge der trefflichen Mad. Prévoſt

nichts vermißten. Und ſchon am folgenden Morgen, wie wurden wir für unſere Mühe belohnt! Noch fielen einige Regengüſſe am Morgen, aber Mittags ſchien die Sonne ſchon ſo lieblich am blauen Himmel; noch waren die Berggipfel umher alle verſchleiert, aber nun traten die Wolken zurück, ein wunderherrliches Amphitheater von Laub- und Tannenwald, von Bergſchluchten und lieblichen Höhen hinauf bis zu der erhabenen pyramidaliſchen Spitze des hohen Mont Joli mit ſeinen Felſen und Schneefeldern lag vor uns; überall prangte das ſaftige Grün der Alpen, auf allen umliegenden Höhen glänzten röthliche Sennhütten im Abendſonnenglanze; nun deckte ſich auch der Gletſcher des Mont Miage, der am Ende des Thals liegt, auf, ein grauer Wolkenſtratus ſtrich noch quer vor ihm hin, aber darunter glühte der Schnee und die herabhängende Eismaſſe; jetzt wurden mehrere Stellen des Gletſchers ganz purpurroth und glänzten fernher wie Lavaglut. Dieſes merkwürdige Phänomen wurde ſchon von Sauſſure beobachtet; es gewährt einen wunderbaren Anblick: was die Urſache ſein mag weiß ich nicht. Dies war das erſte und letzte Mal, daß ich es ſah, ſeitdem bemerkte ich es nicht wieder, ungeachtet ſechs bis acht Wochen lang kein Sonnenuntergang verſtrich, an dem wir nicht die Eis- und Schneeberge betrachtet hätten.“

Dort alſo in dieſer paradieſiſchen Natur verlebte Ritter die nächſten beiden Monate bis Ende Auguſt, in ungeſtörter Thätigkeit ſich der bewundernden Betrachtung und emſigen Durchforſchung der ihn umgebenden Natur hingebend. Er fand hier in einer Höhe nahe an 2500 Fuß über der Meeresfläche und in größter Nähe des Montblanc, kaum 30000

Fuß vom Gipfel deſſelben entfernt, die lebendigſte und reichſte Anregung, die Natur der Alpen und des Hochgebirges im Allgemeinen zu ſtudiren. Und er folgte ihr mit dem höchſten Intereſſe. Durch das ſorgfältige Studium der Schriften von Sauſſure, de Luc, Pictet hatte er ſich trefflich dazu vorbereitet, und er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, Beobachtungen nach den verſchiedenſten Richtungen hin anzuſtellen. „Die reine herrliche Luft," ſchreibt er, „ließ uns Sonnenauf- und Untergang genießen, ſie ließ uns am Abend den Mond ſo herrlich über die Alpengebirge her leuchten, ſie ließ uns den Sternenhimmel ſo heiter glänzen, daß wir lange vor der Nacht und ſelbſt im Anfang der Dämmerung den ſchimmernden Saturn ganz herrlich über den weißen Miage-Gletſcher herflimmern ſahen. Nirgends wie hier haben wir ſo große Freude gehabt, den Wolkenbau zu betrachten, dem Aufſteigen und Verſchwinden der geiſterartigen Nebel und Gewölke zuzuſehen. Wie zu Götterverſammlungen ſchwebten ſie bald daher von Felſengipfel zu Felſengipfel und hüllten die Höhen in majeſtätiſches Dunkel, bald ſchwebten ſie auf und erhoben ſich über die Felſenſtirnen, bald ruheten ſie in langen Zügen und Streifen auf den Schneerücken unſerer Nachbarn; bald ſenkten ſie ſich herab und bildeten graue Gürtel unter den Berghöhen hin und ſchlangen ſich um einzelne Bergrunde umher, oder ſchlängelten ſich weithin durch die langen Alpenthäler und lagerten ſich nur über die niedrigſten Gebirgspäſſe. Dann kamen wieder andere Wolken am hellen Mittage, wenn die Luft ſo klar und durchſichtig war, daß man kaum ein Medium hätte ahnden können; ſie ballten ſich wie kleine Baumwollflocken über den vor

Helligkeit ſchier brennenden Felſengipfeln zuſammen, die dann ſo nahe ſchienen, als könne man auch Alles auf ihnen ſehen; aber ſie wurden aus kleinen Flöckchen zu Flocken, ſie thürmten ſich in aller Stille auf und ſchwebten unvermerkt durch den blauen Himmel hin. Zogen ſie dann von der Biſe getrieben von Oſt oder Nordoſt nach Weſt und Südweſt, ſo verſchwanden ſie wohl wieder, wie ſie gekommen waren oder bildeten ſich zu langen, ſchmalen Streifen in manchen Richtungen über den Himmel hin, die ſich dann wohl wieder in ſogenannte Schäfchen zertheilten und vorübergiengen. Wehte ſie aber der Südwind von den Alpenhöhen unſer Thal herabwärts gegen Sallanche, Cluſe und den Genfer See zu, dann häuften ſie ſich immer mehr an, ſchwellten ihre Segel, wurden grauſchwärzlich und zogen bald wie eine zahlreiche Flotte im Sturm über den ausgezackten Hochgebirgen hin, die wie Felſenriffe in einem Luftocean emporſtarrten und die untern, zu tief eintauchenden Wolken zerſpalteten. Dann verſchwanden die ſchwarzen Felſenhöhen, guckten jetzt wieder hervor, tauchten wieder ein in die ſchwebende Fluth und gaben ſo das herrlichſte Schauſpiel. Aber weit größer für Auge und Ohr wurde dennoch das Ganze, wenn leuchtende Blitze, Donnerſchläge und Regengepraſſel zuweilen dazwiſchen einfielen. Dann rollte der Donner im weiten Kreisthale an allen Felſengipfeln umher und hallte in verzehnfachtem Echo wieder, dann praſſelte mit jedem Blitzſchlage ein lauterer Regenguß mit verdoppelter Schnelligkeit, Dichtigkeit und in größeren Tropfen als kurz vorher nieder; ich zählte eines Abends gegen Mitternacht bei einem Gewitter in Zeit von ſieben Minuten acht ſolcher Blitze, die jedesmal

von einem augenblicklich verstärkten Regenguß unmittelbar begleitet auf unser Dach fast in gleich abgemessenen Tactverhältnissen ein trommelartiges Geräusch bewirkten. Doch es würde vergeblich sein, alle die Lufterscheinungen aufzählen, geschweige denn beschreiben zu wollen, den hellglänzenden, lichten Morgen, wenn Sonne und Mond am Himmel stand, oder die brennenden und glühenden Beleuchtungen bei heiterm Himmel am Abend, oder das Glühen der Alpen, oder das allmähliche Verschwinden dieser Glut, wie sie in Rosenroth, das immer heller und heller und endlich zu Weiß wird, übergeht; wie dann die Berge in milchbläulichem Weiß wie abgestorbene Gespenster dastanden, und wie sie dann, nachdem die Sonne wohl zehn Minuten untergegangen und schon eine andere Welt beschien, noch einmal durch den Wiederschein der höchsten, erhabensten, röthlichen Dünste von Neuem errötheten; wie dann wohl zuweilen noch später einzelne Nebel an gewissen Stellen, wie z. B. auf dem nordwestlichen Abhang des Mont Joli, aufstiegen und noch einmal in den röthlichen letzten Wiederschein des höhern Aetherhimmels traten; wie am Morgen noch ganze Flächen der Schneegebirge in Schatten lagen, aber nach und nach ihre dem Osten und Süden halb zugekehrten Flächen von den Sonnenstrahlen so getroffen wurden, daß sie im Abprallungswinkel unsere Augen trafen und so jene glänzenden Schneeflächen zu Spiegeln machten; oder wie in heitern Sommernächten der hellleuchtende Vollmond über dem Gletscher sich erhob, oder wie der Mond in sichelförmiger Gestalt mit röthlicherem Lichte hinter einer schwarzen Felszacke aufgieng und diese mit zwei goldenen Hörnern schmückte, oder wie — doch genug dieser Zauber-

ſcenen! Ich hatte ſie geahndet und darum in Genf nicht eher geruht, bis ich mir ein gutes Reiſebarometer verſchafft hatte, um in St. Gervais und den umliegenden Höhen die über mir ſchwimmenden Luftſchichten abzuwiegen, und nach der Ab- und Zunahme des Gewichts die Höhe zu berechnen, auf denen ich meine kleinen Beobachtungen anſtellen würde. Ich wollte ſo vertrauter mit dem Elemente werden, das uns ſo unaufhörlich umgiebt und mir und meinen jungen Freunden durch die Anſchauung zu gewiſſen Erfahrungen verhelfen, deren Reſultate in Compendien und auf Lehrſtuben immer nur todte Buchſtaben bleiben. Ich hatte mir zu gleichem Endzwecke noch zwei vergleichende Thermometer und einen ſehr ſchönen Sauſſure'ſchen Haarhygrometer gekauft und mit nach St. Gervais genommen. Dieſe vier Inſtrumente hatten die beſten Plätze in meinem Zimmer bekommen, ſie wanderten von nun an auf allen Höhenreiſen mit, auf allen merkwürdigen Stationen wurden Beobachtungen gemacht und dieſe tabellariſch in das Tagebuch eingetragen. Dieſe Beobachtungen machten uns große Freude und lehrten uns manches merkwürdige Verhältniß kennen, und ich bin zu einer recht artigen Sammlung von eigenen Beobachtungsreihen gekommen, die mir jetzt doppelt intereſſant werden, da ich ſie mit Genfer Beobachtungen vergleiche, und da ſie mir immer als Maaß der Alpenatmoſphäre in Beziehung auf tiefere Ebenen dienen werden. Wir waren zugleich dadurch mehr auf Alles, was in der Luft vor ſich geht, aufmerkſam gemacht worden; dieſes Studium wurde uns bei unſeren öfteren Excurſionen auf die Höhen zugleich von größter Wichtigkeit. Wir wurden zuletzt ganz ſicher in unſeren Wetterprophezeiungen und haben die herrlichſte Belohnung

darin gefunden, daß alle unsere Alpenreisen, die wir dieses Mal unternommen, worunter einige bedeutende sind, in Beziehung auf das Wetter immer höchst glücklich waren. Wir waren mit den dreierlei Wolkenclassen, den stratus, cumulus und cirrhus und den Ordnungen der strato-cumulus, cirrho-cumulus, cirrho-stratus u. s. w. mit ihren Bildungen und Resultaten und prophetischen Anzeigen ziemlich auf das Reine gekommen, und ich kann nicht sagen, wie vieles Vergnügen wir auf unseren Märschen diesen genaueren Beobachtungen zu danken hatten. Wir fanden auch hier bestätigt, daß das anscheinend Veränderlichste nichts Zufälliges ist, sondern daß Alles in der Natur seine Regel, seine Ordnung hat."

Aber nicht blos auf den Wanderungen machte er diese Beobachtungen, sondern er führte sie täglich zu fest bestimmten Stunden durch. In gleicher Weise widmete er unausgesetzt den botanischen und mineralogischen Verhältnissen die größte Aufmerksamkeit, legte darauf bezügliche Sammlungen an und suchte sich überhaupt eine so genaue Kenntniß der Umgegend als möglich zu verschaffen. Endlich nahm sowohl er, als seine jungen Freunde, die unter seiner Leitung ebenfalls geschickte Zeichner geworden waren, eine Menge Ansichten der interessantesten Puncte auf, bei denen er die äußerste Genauigkeit erstrebte und, wie bei den noch vorhandenen der Augenschein lehrt, auf das Vollständigste erreichte. Vor Allen gilt dies von drei Zeichnungen, die er von einem Hügel wenige Schritte hinter dem Hause, wo er wohnte, aufnahm, von welchem er einen Horizont von mehr als 260 Grad beherrschte: sie sind mit der äußersten Sorgfalt ausgeführt, und geben trotz der geringen angewandten Mittel ein unge-

mein lebendiges und getreues Bild der Natur. „Durch Prof. Pictets genaue Kenntniß der Alpen, die er seit vierzig Jahren bereist hat," schreibt er, „gewannen unsere Zeichnungen vieles an genauen Bestimmungen: er selbst bezeugte uns seine Freude über die Contoure, die er für die richtigsten und besten hielt, die man bis jetzt gemacht hatte. Da wir alle drei zeichnen und fast immer derselbe Gegenstand dreimal gemacht wird, so muß allerdings mit einer gewissen Genauigkeit zu Werke gegangen werden, um sich nicht selbst gegenseitig zu compromittiren. Gewöhnlich werden die Gebirgsketten von Künstlern gezeichnet und gemalt, um pittoreske Ansichten zu geben, um ein Tableau zu liefern. Da fügen sich denn nicht alle Gebirgsketten hinein mit ihren dürren, gleichlaufenden oder barocken Gestalten und der Künstler anstatt sie zu portraitiren idealisirt sie, wie er es nennt, d. h. setzt nach seinem eignen Gutdünken, nach seinem ihm eigenen Ideal von Bergschönheit zu und nimmt ab, wie es ihm gefällt. Daher befriedigen die wenigsten den Naturforscher und den Kenner, der sie zu seinem Studium macht, und dem die Treue und Wahrheit der Zeichnung das erste Verdienst ist."

Indessen beschränkte er seine Studien und Beobachtungen nicht auf die nächsten Umgebungen von St. Gervais; er machte von dort aus vielfache Wanderungen nach den bedeutendsten Höhen der Umgegend. Die wichtigsten dieser Ausflüge waren eine Rundreise um den Montblanc und die Besteigung des nahe an 10000 Fuß hohen Buet, die er mit seinen Zöglingen ausführte: Unternehmungen, die damals noch unendlich viel seltener und auch schwieriger waren, als sie es heut zu Tage sind. Ueber alle diese Wanderungen führte er

nach seiner Gewohnheit ein sehr sorgfältiges Tagebuch, und beschrieb sie mit größter Lust in ausführlichen Briefen an die Seinigen. Auf diese Weisen prägten sich ihm die Eindrücke dieser erhabenen und reichen Natur mit unauslöschlicher Lebendigkeit ein, und er hatte daran einen wahren Schatz geographischer Anschauung für alle Zeiten gewonnen. Zwölf Jahre nach seinem dortigen Aufenthalt wurde er veranlaßt zu einem von K. W. Kummer verfertigten Relief des Montblanc-Gebirges und seiner Umgebung eine Beschreibung der dargestellten Gegend zu geben.*) Sie ruht im Wesentlichen auf den damals empfangenen Eindrücken, und trägt ganz das Gepräge jener Sicherheit, Unmittelbarkeit und Frische der Naturanschauung, welche vornämlich den Darstellungen Ritters eigen ist.

Gegen Ende August kehrte er mit seinen Zöglingen nach Genf zurück, um es bald ganz zu verlassen. Der eine seiner Zöglinge, der junge Sömmerring, trennte sich sofort von ihm und kehrte direct nach München zu seinem Vater zurück, um nunmehr die Universität zu besuchen. Ritter selbst blieb noch einige Wochen und rüstete sich dann zur Abreise eben dahin.

So war wieder ein wichtiger und inhaltsreicher Abschnitt seines Lebens verflossen, während welches er in seiner inneren Entwickelung und Ausreifung nach den verschiedensten Seiten hin bedeutend gefördert war. Und er schaute mit inniger

*) Sie ist unter folgendem Titel erschienen: Geographisch-historisch-topographische Beschreibung zu K. W. Kummer's Stereorama oder Relief des Montblanc-Gebirges und dessen nächster Umgebung. Berlin 1824.

Befriedigung und Dankbarkeit auf dieſe in Genf verlebte Zeit zurück. Zunächſt war ihm dieſelbe für ſeine Zöglinge von unendlicher Wichtigkeit. Ihre Erziehung hatte hier einen ſolchen Abſchluß erhalten, daß er auf dieſelbe mit einer Zufriedenheit, wie es wohl wenigen Erziehern vergönnt iſt, hinblicken konnte. „Die Quellen der griechiſchen, lateiniſchen, franzöſiſchen, italiäniſchen, ſpaniſchen und engliſchen Litteratur ſelbſt zu ſtudiren," ſchreibt er, „und aus ihnen zu ſchöpfen, wird ihnen nun nicht mehr ſchwer. Sie haben nun, ehe ſie die Univerſität beziehen, die Mittel des Studiums in ihrer Gewalt. Ihr Geiſt und ihr Gefühl iſt harmoniſch ausgebildet, indem Sprache und Poeſie in allen Formen alle Seiten des inneren Menſchenlebens anregt. Sie haben das Alterthum zuerſt in ſeiner Reinheit kennen lernen, ſind dann mit der neuen Welt befreundet, und ſo, wie ich hoffe, vor der traurigen Einſeitigkeit bewahrt worden, das Wahre, Schöne, Gute nur in der einen Form, nur in der einen Zeit zu preiſen, ſtatt es überall zu erkennen und es zu ergründen, wo der Geiſt weht, ſei es unter welcher Geſtalt es wolle. Als einen Triumph dieſes Bildungsganges ſehe ich es an, daß beide hier den innigſten Drang hatten, nun auch den erhabenſten unſerer Dichter kennen zu lernen und Klopſtocks Meſſias ſtudirten. So haben ſie Kenntniß der Meiſterwerke des Auslandes mit nationalem Intereſſe an den Meiſterwerken des Vaterlandes vereinigt. Ihr Geiſt iſt mit den erhabenſten Ideen der heiligen Sänger jeder Zeit genährt, ihre Phantaſie durch das Schöne erfüllt, welches das Gemeine zurückſtößt, ſie ſind dadurch, daß ihre Phantaſie einen Aufſchwung genommen, aber ſich in den Geſetzen des

Schönen selbst zügelt, vor den Klippen bewahrt, an denen so viele ihres Alters scheitern.*) In ihrem Gefühle ist alles Menschliche zur Sprache gebracht, aber sie sind sich alles dessen bewußt, was sie aus dem Gleichgewicht hebt, und ohne kalt und herzlos zu sein, sind sie frei von sentimentaler Schwäche und sinnlicher Begehrlichkeit. Ihr Gefühl ist rein und unverdorben, genährt und kraftvoll, wie ihr Körper männlich und stark. Durch Poesie weder in ihren Zielen irre gemacht noch geschwächt, sondern im eigentlichen Sinne empor gehoben, haben sie dem Leben die ideale Seite abgewonnen; sie werden immer nach einem höhern Ziele streben, sie werden in ihrem Streben selbst Belohnung finden, wenn auch äußere Belohnung ihnen versagt ist. Die Arbeit und das Studium ist ihnen dadurch zur anderen Natur geworden,

*) Ritter fügt bei dieser Gelegenheit eine sehr beherzigenswerthe pädagogische Beobachtung hinzu: „Ich habe früherhin wohl schon oft," schreibt er, „an den Einfluß der Phantasie auf das menschliche Leben gedacht, aber es ist mir doch nie so klar geworden, daß sie einer eigenthümlichen Bildung bedarf und daß diese Phantasiebildung ebenso nothwendig, vielleicht für das zeitliche und ewige Wohl des Menschen noch wichtiger ist, als moralische und religiöse Bildung. Sie darf durchaus nicht blos negativ behandelt werden, durch bloßes Zurückhalten wird mehr verschlimmert als gebessert; sie muß als das eigentlich producirende im Menschen eine recht eigentlich positive Bildung erhalten, die in das ganze Leben eingreift. Ohne diese Bildung wird der Mensch immer ein Spielball seiner Phantasie sein, oder zugleich der höheren Freuden, die sie darbietet, der schöpferischen Thätigkeit, die sie einhaucht, auch entbehren müssen. Freilich ist ihre Existenz nicht so mit Händen zu greifen, die Mittel ihrer Bildung sind nicht so in Compendien zu finden, wie die des mathematischen Verstandes, aber sie bestehen darum eben so sicher und müssen ebenso consequent benutzt werden, ja ihre Beachtung ist in der Pädagogik vielleicht noch wichtiger, da sie in dem Leben der meisten Menschen den Ausschlag giebt."

weil ſie von dem Gewinn durchdrungen ſind, den ſie ſelbſt durch dieſelbe erlangen; ihre Zeit iſt auf eine edle Art angewendet und müſſige Stunden ſind dadurch ganz aus ihrer Neigung verbannt. Sie ſind gern im Freien, ſie lieben die Natur, ſie ſind gern in der Geſellſchaft ihres Gleichen, aber es iſt ihnen auch eine Wohlthat, in ihrer Wohnung in Ruhe und Frieden zu ſein, es wird ihnen die Muße an ihrem eigenen Heerde einſt eine wahre Wonne ſein. Ich wollte mit Gewißheit vorausſagen, ſie werden einſt gute, ernſte Geſchäftsmänner und glückliche Hausväter ſein.“ Wenn ſo die glückliche Erreichung des mit ganzer Seele angeſtrebten Zieles ihn mit hoher und gerechter Freude erfüllte, ſo fand dieſe ihre ganze und volle Erfüllung doch erſt darin, daß er ſich mit ſeinen nun völlig herangereiſten Zöglingen durch das Band der innigſten Freundſchaft verknüpft fühlte.

Was er ſelbſt für ſich gewann durch dieſen Aufenthalt in Genf, bedarf nach den obigen Mittheilungen keiner weiteren Darlegung. Freilich wurde er an der ſchnelleren Ausführung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und Pläne durch denſelben gehindert, aber alle die neuen Anregungen, die er empfieng, wie fremdartig ſie auch zum Theil den Zielen, die er dabei verfolgte, zu ſein ſchienen, dienten nichts deſto weniger dazu, ihn immer vollſtändiger dazu auszurüſten, ſo daß er, als er endlich daran trat, ſeine Aufgabe in einer bisher ungeahnten Vollkommenheit löſte.

Intereſſant iſt, wie er ſelbſt ſich in einem Briefe an GutsMuths vom Anfang des Jahres, alſo etwa aus der Mitte ſeines Genfer Aufenthaltes, wo ihm Vieles, was ihm derſelbe noch gewähren ſollte, noch nicht zu Theil geworden

war, ausspricht. „Meine Ortsveränderung," schreibt er, „ist nur die äußere Erscheinung meines ganzen inneren Losreißens vom bisherigen Leben, das mich umgab, und meine Zeit, meine Kräfte, meine ganze Existenz mußte auf einen anderen Punct gerichtet werden, der mich mit allen seinen Fäden band und verschlang und verschlingen mußte, wenn ich dem Zweck entsprechen und des Erfolges gewiß sein wollte. Ich lebe fast ganz von Deutschland abgeschnitten in einem völlig fremden Kreise mit meinen beiden Zöglingen, die, längst meine innigsten Freunde, ebensoviel zu meiner Ausbildung beitragen, wie ich zu der ihrigen. Wir sind in Genf, um uns zu Herrn und Meistern der französischen Sprache und Form in ihrem ganzen Umfange zu machen, aber wir sind schon weit genug, um einen völligen Widerstreit in uns mit allem diesem zum lebendigsten Bewußtsein erhoben zu haben, und wir nehmen, was uns Land und Leute bieten, als einen Zehrpfennig wie reisende Handwerksbursche kaum mit einem Danke an, und ohne den Glauben, daß es uns viel weiter führen wird. Indeß ist unser Leben in Genf außerordentlich reich an vielen neuen Erfahrungen. Die Natur hat uns ihre heilige Werkstätte mit allen ihren Schätzen aufgethan und uns schon mit ihrer Herrlichkeit überschwänglich gesegnet. Die Menschen haben sich uns nach ihren zwei Seiten hingegeben, wir werden von ihnen geliebt und belehrt. Wir leben sehr glücklich in dem häuslichen Kreise einer Familie, die zu den edelsten Genfs gehört und genießen in jeder Hinsicht alle Vortheile, die man in Genf genießen kann, den Umgang edler, religiöser und sinnvoller Frauen, die feineren, geselligen Verhältnisse in täglichen Gesellschaften, wenn wir daran

theilnehmen wollen, die Bekanntſchaft, man kann wirklich ſagen, vieler Männer von Wiſſenſchaft und den Unterricht der Academie. Aber mehr als Alles dies iſt mir das Studium der Menſchen in ganz neuen nationalen und localen Verhältniſſen, ein Intereſſe, das ich durch die vertrautere Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen Geſchichte und Litteratur, die mich übrigens bis jetzt noch ganz kalt läßt, zu erhöhen ſuche. Das Leben ſpricht mich noch mehr an als der Buchſtabe, daher iſt mir insbeſondere der Geiſt Genfs, dieſes einſt ſo edlen Freiſtaates, der ſich immer noch durch eigenthümlichen Character auszeichnet, beſonders merkwürdig."

Der erwähnte Brief war veranlaßt durch den doppelten Verluſt, den Ritter gegen Ende des Jahres 1811 durch den Tod Salzmanns, der am 31. October, und ſeines Stiefvaters Zerrenner, der am 10. Nov. unerwartet erfolgte, erlitt. Beide Nachrichten bekam er faſt an demſelben Tage. Er wurde tief davon berührt in ſeinem innigen Gemüthe. „Sogleich an dem ſchönen Herbſttage," bemerkt er in ſeinem Tagebuche, „auf den Salève nach Morney — Troſt gefunden im Glauben an die Vereinigung nach dem Tode." Und an GutsMuths ſchreibt er darüber: „Zu den traurigſten Erfahrungen, die ich in Genf gemacht habe, gehört der Verluſt meiner beiden geiſtigen Väter. Die Nachricht erhielt ich beinahe zu gleicher Zeit, und ich konnte mich nur in der freien Natur tröſten in dieſen Tagen. Wenngleich meine Gedanken auf dieſen Verluſt ſchon öfter gerichtet waren, ſo wurde mir doch ſo plötzlich dadurch ein ſo ſchönes Lebensband abgeſchnitten und mein Andenken an die Vergangenheit mit ſo vieler Wehmuth erneuert. Erſt vor wenigen Tagen habe

ich auch deine vortrefflichen Worte bei Vater Salzmanns Tode in dem Morgenblatte geleſen und Thränen der Rührung geweint; dir bin ich den innigſten Dank für dieſe Nachricht ſchuldig, die mich wie ein irrendes Kind in der Wüſte traf. Die Verbindungen ſind durch die große Entfernung ſo ſehr erſchwert und verzögert, daß ich ebenſo erſt vor vier Tagen genaue Nachrichten von dem Lebensende meines Vaters Zerrenner erhielt. Er hätte noch länger leben ſollen, denn eben jetzt ſtand er in einem neuen herrlichen Wirkungskreiſe;*) ihn raffte ſein Uebermaaß von Lebenskraft hin. Salzmanns Einſchlummern war im Grunde eine ſchöne Erſcheinung. Noch einmal meinen wärmſten Dank für Alles, was ich durch dich von ihm weiß. Aber wie vieles möchte ich noch mehr wiſſen! Ich bitte dich, an mich zu denken, wenn etwas erſcheinen ſollte, was ihn betrifft, was bedeutend iſt und was ich durch deine Güte erhalten könnte. Meine Entfernung von Deutſchland trennt mich von jedem Fortſchreiten mit deutſcher Litteratur und von jedem Fortgehen im Verkehr mit meinen Freunden; dies iſt die empfindlichſte Seite meiner Abweſenheit. Von dir erwartet ganz Deutſchland ein Leben von Salzmann, wie reich könnte es durch dich für die pädagogiſche und für die ganze übrige Welt werden. Wie vielen würde es ein herrliches Erbauungsbuch ſein! Lange trug ſich meine Phantaſie mit einem ſolchen Plane, ich wollte Vater Salzmann ein Denkmal nach meiner Kraft ſetzen; ich ſahe dies als ein Gebot meines Dankgefühls an, aber ich hoffte noch Jahre

*) Er war unlängſt zum Generalſuperintendenten in Halberſtadt ernannt worden.

lang mit dem Greiſe zu leben und tiefer in ihn einzudringen, mich durch ihn zu verſtändigen, ihm ſo nahe zu ſtehen und ſo in ihm zu leben, wie meine Anhänglichkeit und meine Verehrung gegen ihn mich rief — aber der Himmel wollte es anders. Indeſſen iſt eine elende Lebensnachricht von ihm in der Allgemeinen Zeitung gegeben.*) Wird ihr nicht von Schnepfenthal aus widerſprochen werden? Ich habe mich nicht enthalten können, den gemeinen Ton, der darin herrſcht, anzugreifen und zu rügen. Ich hoffe, daß man dieſe Nachträge aufnehmen wird."

Einen weiteren Einfluß auf ſeinen Lebensgang hatten dieſe Todesfälle übrigens natürlich nicht. Nachdem er von der Mutter ſeines Zöglings die Nachricht erhalten, daß er mit demſelben nach München kommen ſollte, wo er dann mit deſſen älterem Bruder, den man dort erwartete, zuſammentreffen würde, verließ er das ihm ſehr lieb gewordene Genf in der Mitte Septembers, um auf einem weiten Umwege ſich nach ſeinem Ziele zu begeben. Er gieng das Wallis hinauf und durchwanderte mehrere der damals noch überaus ſelten beſuchten hohen Thäler am Monte Roſa: zuerſt das Thal von Zermatt, gieng von da über den Grechen, einen ſehr ſelten beſuchten ſchwierigen Paß, nach dem Saſſer-Thal, dann bis zum Paß des Berges Moro gegen Macugnaga. Von dort kehrte er in das Rhonethal zurück, folgte ihm auf-

*) S. die Allgem. Zeitung vom 26. December 1811. Der von Ritter dagegen geſchriebene Aufſatz, deſſen Concept vorliegt, iſt aus der ganzen Fülle ſeiner Liebe und genauen Kenntniß Salzmanns gefloſſen. Aber in der Allgemeinen Zeitung findet er ſich nicht: er iſt entweder nicht eingeſandt oder nicht aufgenommen.

wärts bis Münſter, und ſtieg über den hohen Griesgletſcher hinab in das Thal zu dem prachtvollen Toſafall im Formazzathal, der alle Waſſerfälle der Schweiz an Herrlichkeit übertrifft. Alsdann beſtieg er den Tocciaberg und gelangte durch das Bedretterthal in das Livinerthal nach Airolo, von wo er den Paß des St. Gotthard überſtieg und, der gewöhnlichen Straße folgend, zunächſt nach Zürich gieng. Hier verlebte er einige genußreiche Tage mit Ebel und anderen Freunden. Dieſe Wanderung bereicherte ihn wiederum mit einer Fülle von neuen Eindrücken und Anſchauungen. Uebrigens begrüßte er das deutſche Land und die deutſche Zunge mit Jubel. Denn wie lieb er auch nicht wenige Menſchen in Genf gewonnen hatte, wie angenehm überhaupt ihm der Aufenthalt daſelbſt geweſen war, die franzöſiſche Sprache hatte ihn auch bis zuletzt kalt gelaſſen, und er fühlte ſich ihr ſeinem innerſten Weſen nach fremd.

Anfangs October traf er in München ein, wo er etwa einen Monat blieb. Das Zuſammenleben mit dem innig befreundeten und hochverehrten Sömmerring und der Verkehr mit dem überaus intereſſanten Kreiſe von ausgezeichneten Männern, die damals dort vereinigt waren, ſo wie der Beſuch der mannigfachen Sammlungen verſchaffte ihm reichen Genuß und vielfältige Belehrung. Frau Hollweg mit ihrem älteren Sohne war ebenfalls kurz vor ihm daſelbſt eingetroffen, und nach manchen Berathungen wurde beſchloſſen, daß er mit den beiden Brüdern anſtatt nach dem ſüdlichen Frankreich, wie früher beabſichtigt war, nach Italien gehen ſollte, um dort den Winter zuzubringen. Man hoffte von dem Aufenthalte in dem milderen Klima für den Geſundheitszuſtand des

älteren das Beſte, und auch ſonſt günſtige Reſultate von dieſer Reiſe für ihn. Ritter ſelbſt konnte, wie ſehr er ſich auch ſtets gewünſcht hatte, dieſes Land kennen zu lernen, unter den obwaltenden Umſtänden keine Freudigkeit zu derſelben gewinnen, ja er fühlte ein wahres Widerſtreben dagegen und er rieth auf das Beſtimmteſte davon ab — es war wie eine düſtere Ahnung, die auf ihm laſtete! Doch fügte er ſich.

Italien.

Aufenthalt in Florenz, Rom, Neapel.

Am 7. November 1812 wurde von München aufgebrochen. Die Stimmung, in welcher Ritter sich befand, spricht sich in den Worten aus, mit denen er sein Reisetagebuch beginnt: „Nach acht Uhr mit zwei Chaisen ab, unter heiterem Sonnenschein von außen, aber Trauer im Herzen — voll Seelenbangigkeit über Zweck und Mittel, die Forderungen, die Verantwortlichkeit, die Kürze der anberaumten Zeit — ich bedenke mein Leben, Vergangenheit und Zukunft.“ Aber trotz seiner inneren Stellung zu diesem ganzen Unternehmen hatte er seinen Aufenthalt in München sorgfältig benutzt, sich genau darauf vorzubereiten, um dasselbe für sich und seine Begleiter so fruchtbar als möglich zu machen. Und als es nun zur Ausführung kam, ließ er den trüben Gedanken und Befürchtungen keine Macht über sich, sondern gab sich ganz der Gegenwart hin, die ihm bald einen großen Reichthum neuer Eindrücke und Beobachtungen darbot. Auch gestalteten sich zunächst die Verhältnisse befriedigender, als er erwartet hatte.

Er folgte dem gewöhnlichen Wege über den Brenner, Verona, Vicenza, Padua nach Venedig, von dort über

Ferrara, Bologna, den Paß von Pietra Mala nach Florenz, und hielt ſich an den verſchiedenen Puncten je nach dem Intereſſe, welches ſie darboten, auf. Bei der bereits vorgerückten Jahreszeit war das Wetter vielfach ungünſtig, kalt, trüb und regnicht, ſo daß ſchon dadurch die Aufmerkſamkeit bei Weitem überwiegend auf das, was die Städte an hiſtoriſch Wichtigem, vor Allem aber an Kunſtſchätzen in unüberſehbarer Fülle enthalten, gerichtet wurde. Ihrer Beſchauung widmete er die unermüdlichſte Thätigkeit, doch verlor er dabei die Geſammtbetrachtung des Landes und des Volkslebens durchaus nicht aus den Augen, und er gewann, bei ſeinen Kenntniſſen und ſeinem durch lange und viele Uebung wie durch reges Intereſſe geſchärften Blick, überall die lebendigſten Eindrücke, wie aus ſeinem noch vorhandenen Tagebuche hervorgeht. Ganz beſonders anziehend war ihm natürlich Venedig und namentlich Florenz, wo er Anfangs December nach ſehr mühſeliger Ueberſteigung des Apennin eintraf. Das tiefernſte Gepräge, welches den hervorſtechenden Character dieſer Stadt bildet, ſprach ihn ganz beſonders an. „In Florenz," bemerkt er, „führt Alles mit Gewalt in das charaktervolle Mittelalter zurück, da iſt überall Spur von Volksmacht, Familiengröße, von Vaterlandsliebe, Characterfülle und ernſter Wiſſenſchaft; man wird da durchdrungen mit Ernſt und Feſtigkeit für bürgerliche Verhältniſſe." Mit höchſter innerer Betheiligung gieng er den wahrhaft unerſchöpflichen Schätzen ſowohl antiker als mittelaltriger Kunſt nach, welche dieſe Stadt umſchließt. Für beide war er gleich empfänglich, und namentlich machte ihn ſein ebenſo zarter und tief religiöſer, als äſthetiſch feingebildeter Sinn fähig, den eigenthümlichen Werth und inneren

Reichthum der vorraphaelischen Kunst, die man bisher kaum beachtet hatte, zu erkennen, sich an ihrer Einfalt, Tiefe und Lieblichkeit zu erquicken und zu erbauen. Vor allen anderen Meistern dieser Zeit sprach ihn Fra Angelico da Fiesole an in seiner kindlichen Frömmigkeit und Reinheit, aber ebenso wußte er die andern bis zum Giotto hinauf zu schätzen. Nicht weniger ist er von Bewunderung der Herrlichkeit der Antike und der classischen Kunst der raphaelischen Zeit erfüllt, deren herrlichste Repräsentanten freilich damals nach Paris entführt waren, sowie von der Großartigkeit der Werke Michel Angelo's und der gewaltigen Bauten in Kirchen und Palästen, namentlich den kühnen Schöpfungen Brunelleschi's. „Die Architektur," schreibt er in seinem Tagebuche bei Gelegenheit des letzten Besuchs des Doms und der Besteigung seiner herrlichen Kuppel, „ist die größte unter den Künsten, die das Stolzeste hervorbringt, das Höchste, das der Naturkraft am nächsten sich hebt." Und wahrlich, wenn irgend eine Stadt, so bringt Florenz solche Gedanken und Empfindungen nahe.

Es war von vornherein die Absicht gewesen, hier in Florenz einen etwas längeren Aufenthalt zu nehmen. Leider wurde derselbe aber durch ein schmerzliches Ereigniß länger ausgedehnt, als Ritter gedacht hatte. Etwa zwölf Tage nach seiner Ankunft erkrankte der älteste seiner beiden Begleiter und die Krankheit artete mit unglaublicher Schnelligkeit in ein pestartiges Nervenfieber aus, welches den Jüngling in wenigen Tagen dahinraffte. Die Lage Ritters war entsetzlich: die Sorge um das täglich stärker bedrohte Leben des Kranken, die nicht geringere um die Gesundheit des jüngeren Bruders, der

Gedanke an die ferne Mutter, deren ganzes Herz an jenem ihrem Lieblinge hieng, alles dieses bestürmte seine bangende Seele mit den lebhaftesten und verschiedenartigsten Empfindungen. Aber nicht einen Augenblick versäumte er die mannigfaltigen Pflichten, die ihm die Sorge für den Kranken wie für den Gesunden auferlegte. Mit gleicher Gewissenhaftigkeit pflegte er trotz der drohendsten Gefahr der Ansteckung den einen, und nahm er die passendsten Maaßregeln, den andern vor Gefahr zu schützen und gesund zu erhalten. Glücklicherweise konnte er bei den reichen ihm zu Gebote stehenden Mitteln alle Hülfe, die Menschen zu gewähren vermochten, aufbieten, und sich wenigstens mit dem Bewußtsein trösten, daß nichts versäumt worden sei, was überhaupt unter den obwaltenden Umständen zur Rettung des jungen Lebens geschehen konnte. Aber es war Alles vergeblich! Die Pflicht, den Verstorbenen zu bestatten, führte ihn nach Livorno, wo der Kirchhof für Protestanten sich befand, und nach Pisa: und trotz der traurigen Veranlassung, die ihn dahin führte, und dem Kummer, der auf ihm lastete, versäumte er keine Gelegenheit, Alles, was diese Orte Eigenthümliches darboten, kennen zu lernen: ja er suchte es nur um so eifriger auf, um sich und mehr noch seinen innig geliebten jungen Freund zu zerstreuen, worin er mit Recht ein wichtiges Schutzmittel gegen die Nachwirkungen des erlittenen Schlages erkannte. In gleicher Weise fuhr er auch nach seiner Rückkehr nach Florenz fort, die Schätze dieser Stadt auszubeuten.

Am 6. Januar 1813 verließ er dieselbe, und gieng mit seinem Zögling über Siena nach Rom mehr, um den Kummer zu fliehen, wie er einem Freunde schreibt, als einer

Freude entgegen zu gehen. „Unter anderen Verhältniſſen,“ fährt er fort, „hätte ich dieſes für ein großes Glück meines Lebens gehalten. Jetzt unternehme ich dieſe Reiſe nur mit Aengſtlichkeit und tauſend Sorgen für meinen jungen Freund.“ Aber kaum möchte es einen Ort in der Welt geben, der geeigneter geweſen wäre, dieſer Stimmung zu entſprechen und zugleich durch die erhabenen und reichen Eindrücke, die er auf jeden empfänglichen Geiſt macht, darüber zu erheben, als Rom. Und Ritter war dies ſowohl nach der ganzen Anlage ſeines Weſens als nach dem Gang ſeiner Entwickelung wie gewiß wenige. Er empfand es im vollſten Maaße, daß er einen Boden betrat, auf welchem nach Gottes heiligem Willen die Weltgeſchichte Jahrtauſende hindurch ihre Werkſtätte aufgeſchlagen hatte, wie ſonſt nirgends, und wo überall die mächtigen Spuren ihrer Wirkſamkeit von ihrer Macht und Vergänglichkeit zu gleicher Zeit Zeugniß ablegen. Auf das Lebendigſte ſpricht ſich dieſer Eindruck aus in dem erſten Briefe, den er von dort an ſeine Brüder in die Heimat richtete. „Heute ſind es acht Tage,“ ſchreibt er, „daß ich in der heiligen Roma lebe, und noch habe ich mich kaum in ihren weiten Räumen, noch weniger in den vielen Jahrhunderten zurecht gefunden, die in ihr zuſammengedrängt ſind. Rom umfaßt eine weite Landſchaft von Thälern und Hügeln, zwiſchen denen was Vorzeit, Mittelalter und neue Welt ſchuf, wuchernd eins auf den Trümmern des anderen ſich aufbaut. Dies ſind die erſten Zeilen, die ich nieder zu ſchreiben wage: denn vorher widerſtrebten die von allen Seiten eindringenden neuen Geſtalten dem ordnenden Verſtande ſich zu fügen; es widerſtrebte ſich aneinander zu reihen, was im Raume aus

allen Zeiten, wie zu einer großen Mosaik, nebeneinandergestellt ist. Die Entzifferung dieser großen Tafel voll wunderbarer Hieroglyphen ist nur dem Eingeweihten vergönnt, dem der Weltgenius die Schlüssel des Verständnisses darreicht. Ihn will ich mir geneigt zu machen suchen durch die ernste Betrachtung der mich umgebenden Wunder, und durch meine Andacht in den Tempeln, die ihm erbaut sind. Noch habe ich nur erst angeschaut, was die gewaltige Ringmauer in sich faßt, von den uralten Obelisken der ägyptischen Altväter an herab bis zu den lieblichen Werken, welche die jüngste deutsche wieder auflebende Schule aufgestellt hat durch die Kraft und die Liebe einiger raphaelischer Jünglinge. Nur gesehen habe ich die himmelansteigenden Wände des Coliseums und seinen Pfeilerwald und seiner Wölbungen Labyrinth, nur gesehen die Halle Agrippa's und das blaue Rund in der Rotonde mit überhin schwebendem Gewölk, nur gesehen den Dom von St. Peter, den Vatican von Meister Bramante, nur einen Blick gethan nach jenen fernen dunkelblauen Höhen von Alba und Tibur! Und ich bedarf der Ruhe, um nicht zu erliegen, um nicht zu schwindeln beim Gedanken an alle die kühnen Schritte, die ich zu diesen höchsten Stufen menschlichen Strebens im Reiche der Kunst und der Schönheit gethan."

„Erwartet nicht, daß ich Euch eine vollständige Beschreibung mittheile, dazu ist mein Aufenthalt zu kurz, dazu ist diese Stadt zu groß und das Feld zu bunt. Aber den Eindruck, den sie auf mich macht, werde ich weder Euch noch mir verschweigen können. Schon in diesen ersten Tagen fühle ich, daß ich hier bald meine Heimat finden, daß ich hier mein ganzes Leben hindurch in Betrachtung zubringen könnte,

ſo wenig ich auch zu einem blos contemplirenden Leben geſchaffen zu ſein glaube. Dies iſt eben eine der außerordentlichen Erſcheinungen in dieſem Lande, daß die Seele hier ſammt Sinnen und Leib in einem Wohlbehagen ſchwimmen, in welchem alle Glieder und Sinnes- und Geiſtesbewegungen ein ungehindeteres Spiel zu haben ſcheinen. Ohne daß man ſich weiter um Großes bemüht, fließen von außen die gefälligſten Formen in nie verſiegendem Strome herzu, und ohne daß man mit beſonders hohem Geiſte begabt iſt, entwickeln ſich in dieſem neuen Elemente, das uns umgiebt, Gefühle die zu Ideen erheben. Wie im erfriſchenden Bade der Körper, wenn alle Glieder von beweglicher lauterer Welle beſpült, gereizt und in freies lebendiges Spiel geſetzt werden, ein unbeſchreibliches Wohlbehagen empfindet, ſo auch hier die Seele, auf welche zugleich das Leben der Natur und der Menſchen, der Himmel und die reizende Erde, die Kunſtwerke in Formen, Farben und Tönen der Vorwelt und Mitwelt in voller Harmonie einwirken. Sie wird von dieſem wunderbaren Einklange gerührt und gehoben und ſo entwickelt, humaniſirt, gefördert. Es kann nicht fehlen, Rom wird dadurch für jede Zeit die hohe Schule der gebildeten Welt bleiben: denn hier redet die Wiſſenſchaft, die Kunſt, die Geſchichte, die Natur ohne die Zuſätze der Dolmetſcher unmittelbar zum Geiſt, der ahnend dieſen Bildnern des Menſchengeſchlechts entgegenhorcht, entgegenſchaut. Hier iſt Alles Leben und Weben der ſeit Jahrtauſenden abgerollten Menſchengeſchichte; ſtatt der geſchriebenen Nachrichten haben ſich überall die Thaten ſelbſt eingegraben in Erz und Marmor, und wo eine Begebenheit auch ausgelöſcht iſt aus der Reihe der Dinge, da

iſt dennoch der Schutthügel der über ſie hinſtürzenden jüngeren, nun auch veralteten, ſtehen geblieben. Aus dieſen hat nun wieder neues Leben getrieben, oder Moos und Blumen decken mit friedlichem Teppich das Andenken auch dieſes Jahrhunderts zu und bezeichnen ſo auf rührende Weiſe den Sieg der Natur über Menſchenwerk."

„In der immer tieferen Erkenntniß unſeres eignen Weſens liegt doch wohl die höchſte Sehnſucht, die den ſinnenden Menſchen während ſeines kurzen Erdenlebens ergreifen mag: räthſelhaft bleibt ihm ſein Daſein immer, und je tiefer er einzudringen vermag, deſto räthſelhafter dehnt es ſich ihm bis zu den weiteſten Grenzen aus. Dieſe Erweiterung der Grenzen ſeines Weſens möchte wohl ſonſt nirgends, etwa eine Weltreiſe um die Erdkugel ausgenommen, ſo ſicher ſich der Seele darthun als gerade in dieſer einzigen Weltſtadt, die mit Recht ſo genannt werden mag, weil ſich in ihrer Mitte das höhere Leben der gebildeten Menſchheit wahrhaft concentrirt zu haben ſcheint. Mag es andere geben, in denen mehr Prunk und Macht, mehr an Maſſe und Zahl aufgeſpeichert liegt, hier iſt das Höchſte, was der Geiſt erdacht, was die Kunſt vollführt, was die Sinne und die Herzen der Menſchen bewegt hat, in tauſendfachen Formen niedergelegt zu einem aufgeſchlagenen Buche für kommende Jahrhunderte, für das nachfolgende Menſchengeſchlecht."

So betrachtete und nahm er auf, was ihm Rom darbot an Sehenswerthem der mannigfaltigſten Art: eine Welt von Schöpfungen ebenſo reich und unerſchöpflich, als die Alpenwelt, die er ſo eben verlaſſen. Ebenſo wenig indeß wie dort ſtellte er ſich hier die Aufgabe, irgend einer Seite dieſer neuen

ihm ſich darbietenden Welt ſpeciell nachzugehen, um ſie tiefer zu erforſchen durch eingehende Studien. Dazu war die Zeit, welche für den Aufenthalt in Rom, in Italien überhaupt beſtimmt war, zu kurz. Aber es kam ihm darauf an, einen lebendigen und möglichſt klaren Ueberblick und Eindruck zu gewinnen von dem, was die Natur, das Alterthum und die Kunſt auf dieſer Erdſtelle, wie auf keiner anderen in ſo wunderbarer Weiſe vereinigt hat. Dieſes Ziel verfolgte er mit unermüdlichem Fleiß durch Studium, tägliches Wandern, Schauen und Wiederſchauen. Und es war keine Seite der dortigen Wunderwelt, für die er nicht einen offenen Sinn und ein ſcharf geübtes Auge mitgebracht hätte. Es würde nutzlos und ermüdend ſein, ihn auf ſeinen Wanderungen, wie ſie in ſeinen fortwährend geführten Tagebüchern verzeichnet vorliegen, zu verfolgen.

Rom befand ſich damals in einer traurigen Lage. Der Pabſt war in die Gefangenſchaft fortgeſchleppt und die Franzoſen führten dort ihre wenig beliebte Herrſchaft, unter der ſich übrigens das eigenthümliche italiäniſche Leben und Weſen unbehindert bewegte. Eine Anzahl der herrlichſten Kunſtwerke waren gleichfalls weggeführt, um das Musée impérial in Paris zu ſchmücken: indeß der Reichthum Roms an Kunſtſchätzen iſt ſo groß, daß das Zurückgebliebene immer noch einen unerſchöpflichen Stoff der Betrachtung darbot. Eine Folge der damaligen Zuſtände war, daß die Zahl der Fremden im Ganzen ſehr mäßig war, namentlich die Engländer ganz fehlten: ein offenbarer Gewinn! Ein viel größerer freilich und in der That ein unſchätzbarer war es, daß Ritter die Künſtler, denen die bildende Kunſt vor allen Andern ihre

Wiedergeburt in neuerer Zeit verdankt, Thorwaldſen, Overbeck und Cornelius dort antraf, und zwar in der ganzen Friſche ihrer ſich entfaltenden ſchöpferiſchen Kraft. Thorwaldſen hatte allerdings mehrere ſeiner bedeutendſten Werke bereits geſchaffen, Overbeck war mit Ausführung ſeines Einzugs Chriſti beſchäftigt, Cornelius mit ſeinen Zeichnungen zum Nibelungenlied und zum Fauſt. Mit ihnen allen trat Ritter in nahe Beziehung: ganz beſonders nahe aber befreundete er ſich mit den beiden Brüdern Riepenhauſen, die ja freilich den genannten an Bedeutung weit nachſtanden, aber völlig in demſelben Ideenkreiſe lebten, voll Begeiſterung für die Kunſt waren, und durch ihre Kenntniß Roms ihm ſehr nützlich wurden. Auch mit Zacharias Werner, der damals in Rom lebte, trat er in vielfache und nahe Beziehung, und dieſer originelle und begabte Mann bildete, ungeachtet ſeiner dem Weſen Ritters freilich wenig entſprechenden Excentricitäten, ein eigenthümliches und anregendes Element in dem kleinen Kreiſe, in welchem dieſer mit ſeinem jungen Freunde ein ruhiges, durch die gewaltigen Begebenheiten, die damals im fernen Norden ſich vollzogen, unberührtes ideales Leben genoß. Die Gedanken an die ſchmerzlichen Erlebniſſe in Florenz verloren allmählich ihre Schärfe, und er gab ſich ungeſtört dem Genuſſe der reichen Gegenwart hin.

Nach Beendigung des Carnevals, der trotz dem Druck der Verhältniſſe und dem drohenden Herannahen eines neuen gewaltigen Kriegswetters in altgewohnter Luſt und ungehemmtem Jubel verlief, gieng er mit mehreren der römiſchen Bekannten im Anfang des März unter manchen Schwierigkeiten wegen der damals dort ſchwärmenden Briganti nach

Neapel und blieb hier nach der Sitte der Reisenden bis zum heiligen Osterfeste. Obwohl die Witterung wenig günstig war (der ganze Winter trug wie im Norden, so auch in Italien einen überwiegend rauhen Character) entzückte ihn doch die paradiesische Natur dieser schönsten Erdstelle Italiens vom ersten Augenblick an. Und ungeachtet häufigen Regens fand er dennoch während seines Aufenthaltes Gelegenheit, die Umgebungen derselben genau kennen zu lernen. Von höchstem Interesse war ihm die Besteigung des Vesuvs und der Besuch von Ischia, von nicht geringerem das Anschauen der wunderbaren Ruinenstadt Pompeji und der großartigen Einöde von Paestum. Dies war der südlichste Punct, den er erreichte.

Gegen die Mitte des April kehrte er nach Rom zurück, wo er nun noch von Neuem bis Ende Mai blieb. Dies war noch eine überaus genußreiche Zeit. Außer dem, was die Feier des heiligen Osterfestes Eigenthümliches darbot, und dem erneuerten Wiederbesuch des Interessantesten unter den Kunstwerken oder Localitäten wurden jetzt erst mancherlei weitere Ausflüge in die Umgegend gemacht, nach Civita Vecchia, Tivoli, Frascati und den benachbarten Theilen des Albanergebirges. Ende Mai endlich verließ er Rom, um nach dem Wunsche der Mutter seines Zöglings, die sich sehnte ihren Sohn wieder zu sehen, ohne Aufenthalt nach Deutschland zurückzukehren. Er nahm den Weg über Terni, Spoleto, Foligno, Fossombrone, Fano, Bologna, Modena, Mantua, Verona nach München, wo er am 8. Juni anlangte. Hier verweilte er in Sömmerrings Gesellschaft eine sehr glückliche Woche und begab sich dann nach Stuttgart, wo er mit der Mutter seines Zöglings zusammentraf. Gern wäre er nach

Frankfurt gegangen, um ſo manchen lieben Freund nach zweijähriger Trennung und ſo mannigfaltigen und reichen Erlebniſſen wieder zu ſehen. Allein es ſtanden dieſem Wunſche allerlei Verhältniſſe entgegen, und es wurde beſchloſſen, daß er ſich mit ſeinem Zöglinge unmittelbar nach Göttingen begeben ſolle. Dieſer, deſſen Erziehung er ſelbſt längſt als vollendet anſah, ſollte dort das Studium der Rechte beginnen, und ſeine Mutter wünſchte dringend, daß Ritter ihn auf die Univerſität begleiten und ihm als rathender Freund noch ferner zur Seite ſtehen möchte. Dieſer Vorſchlag war Ritter ſelbſt ſehr willkommen, theils weil es ihm ſchwer wurde, ſich von dem ihm über Alles theuer gewordenen Jünglinge zu trennen, dem er in ſeinen nach mancher Seite hin eigenthümlich ſchwierigen Verhältniſſen allerdings auch ferner noch eine Stütze ſein zu können ſich bewußt war; theils weil er hoffte, dort am Beſten Muße und Gelegenheit zu finden, die ruhigen Studien, nach denen er ſich längſt geſehnt hatte, betreiben, manche Lücken, die er ſchmerzlich empfand, ausfüllen und ſeine vor Jahren begonnene geographiſche Arbeit ſo ausführen zu können, daß ſie ihn ſelbſt befriedigte. Außerdem freute er ſich außerordentlich, den andern ſeiner beiden Zöglinge, den jungen Sömmerring, der ſeit ſeiner Trennung von ihm dort ſtudirte, wiederzutreffen, und endlich in einer ſolchen Nähe von ſeiner Schweſter in Duderſtadt ſich aufzuhalten, daß es ihm möglich war, ſie ohne Mühe öfter zu ſehen und überhaupt in einem unmittelbarern Verkehr mit ihr zu leben, den er ſeit Jahren ſchmerzlich vermißt hatte. So folgte er denn ſehr gern der an ihn gerichteten Aufforderung.

Göttingen.

Erneuerte Studien. Ausarbeitung der Erdkunde. Wiederholter Besuch von Berlin. Erscheinung der Erdkunde. Berufungen nach Weimar, Bremen, Frankfurt. Die Vorhalle. Die Verlobung.

In der Mitte des Sommers 1813 kam Ritter in Göttingen an. Damit begann eine Epoche seines Lebens, die in vieler Beziehung von seinen bisherigen Verhältnissen unendlich verschieden, aber höchst wichtig für ihn war. Er blieb daselbst mit einer zweimaligen Unterbrechung durch einen kürzern und einen längern Aufenthalt in Berlin nahe an sechs Jahre. Und diese Jahre waren eine Zeit der ruhigen, fast unausgesetzten, oftmals angestrengtesten Arbeit. Hier in Göttingen war es, wo die während seines ganzen bisherigen Lebens in so wunderbarer Weise angelegten Führungen und Vorbereitungen zu ihrem Abschlusse und ihrem Ziele kamen. Wie an dem Fuße der Alpen sich die unzähligen großen und kleinen Bäche und Flüsse in weiten und unergründlich tiefen Seen sammeln, deren reine und helle Fluthen sich dann in unerschöpflicher Fülle und entzückender Schönheit weiter ergießen, so sammelten sich in diesen Jahren stiller Studien alle von den verschiedensten Seiten empfangenen Eindrücke und Anregungen,

alle gemachten Beobachtungen, Forſchungen und Arbeiten, alle erworbenen Kenntniſſe zu einem ſichern und reichen Schatze, aus welchem dann in ununterbrochener Folge und unerſchöpftem Reichthum die lange Reihe ſeiner Werke hervorgehen ſollte.

Ehe aber jene ruhige und ununterbrochene Arbeit, die ſeinen Aufenthalt in Göttingen im Weſentlichen füllte, beginnen konnte, trat eine Epoche größter, wenn auch nicht äußerer, doch innerer Unruhe für ihn ein. Noch während ſeines Aufenthalts in Italien hatte das gewaltige Gottesgericht über Napoleon ſeinen Anfang genommen. Aber nur äußerſt ſpärliche und entſtellte Nachrichten von den Ereigniſſen in Rußland und Deutſchland waren über die Alpen gedrungen. Als Ritter nach Deutſchland kam, laſtete die dumpfe Schwüle des Waffenſtillſtandes von Poiſchwitz auf Deutſchland. Göttingen ſelbſt, in nächſter Nähe der Reſidenz des Königs von Weſtphalen, war unberührt von der großartigen Erhebung, welche in dem öſtlichen Deutſchland, vor Allen in Preußen ſtattfand, und ſelbſt als in Folge der Schlacht bei Leipzig der Thron jenes ephemeren Königs zuſammenbrach, blieb es ſo ziemlich außerhalb der allgemeinen Bewegung. Ritter ſelbſt wurde aber auf mancherlei Art wenigſtens innerlich hineingeriſſen. Nicht allein ſein lebhafter Haß gegen die Fremdherrſchaft, deren zerſtörende und entſittlichende Macht er in den verſchiedenſten Beziehungen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, und ſein reger Patriotismus erweckte in ihm eine lebendige Theilnahme an Allem was vorgieng, ſondern er wurde durch vielfache perſönliche Verhältniſſe in ſeinen innerſten Gefühlen darin verflochten. Sein jüngſter Bruder aus der zweiten Ehe ſeiner

Mutter, den er allerdings wegen seiner langen Entfernung von der Heimat wenig kannte, den er aber dennoch wie alle seine Geschwister herzlich liebte, war in das Lützow'sche Corps eingetreten, mit demselben gefangen genommen und nach Frankreich fortgeführt, wo er noch vor Ablauf des Jahres in der Festung Fenestrelles an dem Nervenfieber starb. Seine beiden ältern Brüder, die in und bei Berlin lebten, schwebten mit dieser Stadt lange in Gefahr und ihr monatelanges Stillschweigen, trotz seiner wiederholten dringenden Bitten um Nachricht, ließ das Allerschlimmste befürchten; endlich starb eine in Heiligenstadt verheirathete Halbschwester in Folge der durch den Krieg in dieser Stadt herbeigeführten unruhigen und aufregenden Auftritte im Kindbette, und sein in dem nahen Duderstadt lebender Schwager hatte in seiner Stellung als Unterpräfect vielfach mit den allergrößten Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber zu allen diesen peinigenden Gedanken und Sorgen kamen noch andere, die ihn lange Zeit noch viel mehr innerlich beunruhigten und quälten. Obwohl er bereits in der Mitte der dreißiger Jahre stand und seiner ganzen Sinnesweise nach nichts weniger als Neigung zum Kriegshandwerk hatte, so fühlte er doch die Verpflichtung auch seinerseits in den Kampf für das Vaterland einzutreten. Seine beiden jungen Freunde von denselben Gefühlen in jugendlicher Begeisterung erfüllt, hegten eben diesen Wunsch, erhielten aber nicht die Einwilligung ihrer Eltern. Sein Verhältniß zu Sömmerring, das ja überhaupt schon seit längerer Zeit ein loseres war, hatte in dieser Beziehung weniger Bedeutung; aber um so enger und unauflöslicher fühlte er sein Loos mit dem des jungen Hollweg verknüpft. Es war ja begreiflich,

daß die Mutter deſſelben, die etwa vor Jahresfriſt ihren älteſten Sohn ſo plötzlich verloren hatte, nur mit der größten Angſt an die Gefahren dachte, von denen dieſer ihr nun noch allein übrig gebliebener Sohn bedroht ſein würde, wenn er ins Feld zöge, und daß ſie ſich ſeinen darauf gerichteten Wünſchen wenig willfährig zeigte. Es wurden aber dadurch ſo viel unangenehme und verwickelte Verhältniſſe herbeigeführt, daß alle Betheiligten unendlich darunter litten. Schließlich entſchied ſich Ritter, ſeinem jungen Freunde als Stütze zur Seite zu bleiben. Um die Mitte des Januars kam es endlich zu dieſer abſchließenden Entſcheidung. Seine Briefe aus jener Zeit geben einen vollen Aufſchluß über die Geſinnungen, die ihn erfüllten. Vollſtändig und in unmittelbarer Lebendigkeit legte er, was ihn in jener Zeit bewegte, in einem ausführlichen Schreiben nieder, das er in der zweiten Hälfte des Decembers mitten in jener Zeit des innern Kampfes für ſeine Schweſter niederſchrieb, als die nächſte ihm ganz vertraute Seele. „Dir will ich Alles vertrauen," ſchreibt er, „was mein Innerſtes jetzt und ſchon lange, ſeitdem wir in den hoffnungsvollen Tagen am Ende October uns ſahen, auf- und niederwogend erfüllt. Wer nahm nicht den innigſten Antheil an dem neuen Glanze der Morgenröthe für das ſich ſelbſt befreiende Vaterland, und wer von uns Allen, die da verſammelt waren, war nicht durchdrungen von Wonne und Dank gegen die Retter mit mächtigen Armen auf Erden und gegen die vorſorgende Weisheit über ihnen, durch die ſelbſt das Gewaltigſte uns zum Heil und Segen ward! Es war nur eine Stimme unter vielen Millionen deutſch redender Brüder, in die jeder von uns mit einſtimmte; es war die Erfül-

lung einer längst ersehnten Hoffnung, die Mancher schon aufgegeben und für unmöglich erfüllbar hielt. Ich selbst gehörte nicht zu dieser Zahl, weil ich in meinem geistigen Zusammenhange ganz zerrüttet werden würde durch die Ueberzeugung, daß das Böse den endlichen Sieg davon tragen werde; aber auch ich hatte kaum noch haltbare Gründe meine Ueberzeugung zu unterstützen: so sehr widersprach der Anschein der Wahrheit in der Geschichte der Weltbegebenheiten. Durchdrungen von der Schmach und dem verpestenden Anhauch, der nach allen Seiten hin unter deutschem Volk alle Kraft fesselte und jeden edlen Aufflug erstickte, mußte nun eine jede frei athmende Brust die reine volle Lebensluft empfinden, und im vollen Hochgefühl meines Daseins habe ich nie mehr und nie inniger als gerade in jenen Tagen zu Gott, der alle diese Wunder gethan, gebetet und dadurch mich in meinem Glauben an den Zusammenhang der Vorsehung mit dem Gange der Dinge auf Erden bestärkt gefunden."

„Die Opfer, die viele Tausende in dieser Zeit für das größte Gut der Menschheit gebracht hatten, erregten in allen Gemüthern hohe Bewunderung und schon dadurch hat sich von Neuem die Würde der Menschheit selbst gesteigert und ihre Erhabenheit beurkundet. Nicht nur das Leben jedes Einzelnen hat dadurch wieder hohen Werth gewonnen, sondern das Fortschreiten des Menschengeschlechts hat sich auf das Bestimmteste ausgesprochen. Denn was Ideen vermögen, das hat sich gezeigt; denn keine Kraft bringt größere Wirkungen hervor als die geistige. Wie Täuschung und Wahrheit die Völker bewegt, das haben wir gesehen, und wie die Wahrheit der heiligsten Ideen Freiheit, Gott, Vaterland auch die

Schwachen ſtark macht, davon zeigen ſich jeden Tag neue Beweiſe. Dieſem Reiche der Wahrheit zu dienen, dahin gieng, ſeitdem ich mich einem Geſchäfte widmete, mein einziges Streben; ich bin mir bewußt dieſem Berufe, ſoweit es meine Schwachheit mir geſtattete, alles Andere hintangeſetzt zu haben. Im Stande des Erziehers hatte ich mich bisher höchſt glücklich gefühlt, weil ich in ihm meiner mir verliehenen Kraft gemäß am beſten die Gelegenheit fand, meinem Zwecke nach meiner Ueberzeugung zu leben, und es iſt mir gelungen, außer den mir insbeſondere Anvertrauten mit ihnen und auch für ſie mit einem Kreis von Menſchen in Verbindungen aller Art zu treten, in denen ich wirkſam ſein konnte und in Zukunft es immer mehr zu werden hoffte. Zum größten Glück auf dieſer Erde rechne ich es mit dem innigſten Dank gegen die Vorſehung, daß ſie meine redlichen, obwohl ſchwachen Bemühungen mit einem Erfolge geſegnet hat, den ich mir ſelbſt zuzuſchreiben nicht die Thorheit habe, zu dem aber nach meiner Art beigetragen zu haben, die Ruhe und den Frieden meines Lebens ausmacht. Aus unmündigen Kindern ſind meine Pflegebefohlenen mir zu edlen Jünglingen und Freunden herangewachſen, weit gehaltreicher und mit mehr ſittlicher und geiſtiger Kraft für dieſes Leben und die Wiſſenſchaft ausgerüſtet, als ſich in den erſten Jahren meines Zuſammenlebens mit ihnen meine jugendliche Phantaſie ſie ſich als herangewachſene Jünglinge idealiſirte. Und ich brauche Dir nicht zu ſagen, wie höchſt glücklich wir alle drei hier zuſammen leben, jeder nach ſeiner Ueberzeugung dem andern zum Nutzen, und jeder wieder für ſich im raſchen Fortſchritt der Bildung. Daß wir alle drei auch in Beziehung auf das Vaterland ganz

gleiche Entſchlüſſe hegen, verſteht ſich von ſelbſt. Nach nichts ſehnen ſich meine Freunde mehr als nach der Gelegenheit, ſich des Namens deutſcher Jünglinge würdig zu machen, und ſchon ſeit Jahr und Tag haben ſie es an ritterlichen Uebungen dazu nicht fehlen laſſen. Aber ihnen treten mancherlei Hinderniſſe in Folge ihrer Familienverhältniſſe entgegen."

„Mein eignes Verhältniß aber muß ich recht klar ins Auge faſſen, um ruhig nach irgend einem gefaßten Entſchluſſe aus dem Kampfe hervorzugehen, der nun ſchon ſeit vielen Tagen mich beunruhigt, deſſen immer neuen Ausbruch ich nun faſt nicht mehr, auch durch das ernſteſte Studium, wie bisher zum Schweigen bringen kann."

„In den erſten Wochen der allgemeinen Bewegung wäre ich am liebſten ſogleich mit aufgebrochen, weil ich durch einen allgemeinen Enthuſiasmus mich gern mit hinreißen laſſe. Aber wo ſollte ich mich in die Reihen ſtellen? In meinem Vaterlande natürlich. Aber mit mir iſt es ſo ſonderbar gegangen, daß ich durchaus nirgends ein beſtimmtes Vaterland habe. Ich bin nicht eigentlich in Preußen geboren, auch nicht darin erzogen, aber meine Brüder leben da; ich ſelbſt bin da fremd und Niemand kennt mich darin, ſo daß auch Niemand nur je nach mir gefragt hat. Ebenſo iſt es in Sachſen, wo ich erzogen bin, an das mich aber ſonſt gar keine Bande knüpfen. In Frankfurt habe ich die längſte Reihe von Jahren zugebracht, doch nicht als Bürger, ſondern als Fremder gegen den Staat, aber durch meine Beziehungen zu einigen Familien und einen Kreis von trefflichen Menſchen habe ich mich da als eingebürgert gefühlt. Ich bin alſo durch meine Verhältniſſe an ganz Deutſchland gewieſen, das mir mein Vater-

land iſt, und durch geſellige Verhältniſſe an den letzten Ort meines Aufenthaltes, dem ich ſo viel verdanke. Wenn ich demnach zu keinem der frühern Aufgebote mich berufen fühlte, ſo fühle ich mich, nachdem in Frankfurt der Aufruf zur Verſammlung der freiwilligen Vertheidiger des Vaterlandes erſchienen iſt, auf welchen gleich in der erſten Stunde ſich ſechzig unterſchrieben haben, darunter mancher Freund und Jüngling meiner Bekanntſchaft, berufen mit unter die Waffen zu treten. Hiezu drängt mich die allgemeine Verpflichtung für jeden Deutſchen, zumal wenn er das Eingebinde des deutſchen Herzens, des deutſchen Geiſtes und der deutſchen Mutterſprache zu würdigen weiß, die unwiederbringlich verſchwinden würden aus dem unterjochten Vaterlande. Dann aber empfinde ich insbeſondere in meinem Berufe als Erzieher und Lehrer die Pflicht, daß meine Handlungen mit dem, was ich als meine Geſinnungen und Lehren ausgegeben, in Uebereinſtimmung ſtehen, wenn ich irgendwo noch darauf rechnen will, in meinem Berufe wirkſam zu bleiben. Jeder der mich kennt und Alle, denen ich Unterricht ertheilt habe, wiſſen, wie ich darüber geſprochen. Aber auch das abgerechnet, ſo wüßte ich nicht, wie ich einmal wieder von dem hohen Sinne der Griechen bei Abwehrung der Perſer ſprechen ſollte ohne zu erröthen vor mir ſelbſt, oder von irgend einer andern patriotiſchen Handlung, wie von den letzten Thaten der Spanier und Preußen, ohne daß meine Rede dann nicht mehr als eine bloße Maulbraucherei wäre. So bin ich in der Geſchichte des Socrates, die ich ausgearbeitet habe, am liebſten ſtehen geblieben bei ſeinen Opfern für das Vaterland, und ich habe es mir als das Schönſte gedacht, einmal auf gleiche Weiſe

an der Seite meiner jungen Freunde für die gute Sache zu ſtreiten. Ich habe in der Lebensgeſchichte Jeſu immer die hohe Hingebung dieſes Gottesſohns bewundert, und für einen Beweis ſeiner Lehre gehalten, daß er nicht nur Lehrer, ſondern auch Muſter im Leben war. Wie kann ich künftig einmal für wahre Characterbildung der Jugend ſprechen und wirken, wenn ich im Augenblicke der Noth ſelbſt im bequemen Frieden geblieben bin. Ich könnte nicht mehr mit ganzer Seele dem Stande ergeben bleiben, dem ich es bisher von ganzer Seele war, ſobald ſich ein ſolcher Zwieſpalt zwiſchen meinen Reden und Handlungen einniſtete, der für die ganze zweite Hälfte meines Lebens bewirken würde, daß ich überall, wo es die Hauptſache gälte, in den Wind redete."

„Dazu kommt noch, daß es doch wirklich kaum vor den Menſchen zu verantworten iſt, wenn ſelbſt von einem Bunde, wie der meinige mit meinen jungen Freunden, von dem man mit allem Rechte viel fordern kann, auch nicht das Geringſte geſchieht zur Beförderung der großen Volksangelegenheit. Diejenigen, die ſich für werth halten unter die Beſſeren und Gebildeteren ihres Landes gezählt zu werden, müſſen denn auch, wenn ſie wahrhaft als ſolche gelten wollen, ſich als ſolche zeigen, denen nichts zu ſchwer iſt für die gute Sache. Gewiß ſind die Augen Mancher auf meine jungen Freunde gerichtet, weil ſie zu den erſten ihrer Vaterſtadt gehören, und die öffentliche Meinung wird in dieſem Falle nicht für ſie ſein. Und dann wird es am bequemſten ſein ihre Erziehung und ihren Erzieher zu meiſtern und mit Recht: denn an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen! Dies wäre mir aber gar nicht gleichgültig, nicht um meinetwillen, ſondern

um einer guten Sache willen, für die auch ich mehr als ein Decennium sauer gearbeitet habe. Geht aber der Erzieher selbst zu den Vertheidigern, so ist offenbar die gute Meinung für alle gewonnen, weil dies ja zeigt, daß nicht Feigheit oder Gleichgültigkeit in der heiligsten Angelegenheit den Beitritt gehindert hat, sondern der gebietende Wille der Eltern oder andere Umstände."

„Diesen Gründen steht auf der andern Seite entgegen erstlich für mich, daß ich mich gerade jetzt in der Lage befinde, die ich mir seit meinen zu kurzen Universitätsjahren gewünscht und auch wohl verdient habe, um in manchen Fächern, die ich mit Eifer betrieben, etwas Tüchtiges zu leisten, und in einigen andern die mir eben wegen jener Kürze und nachher wegen der dem eignen Studium gar sehr ungünstigen Lage des Erziehers gebliebenen Lücken, die doch nicht da sein sollten, auszufüllen. Diese Gelegenheit, um einmal im vollen Besitz aller Mittel wieder für Belehrung mich besonders fähig zu machen, wird sich mir, wenn ich sie jetzt aufgebe, nie wieder darbieten. So wichtig dieser Grund nun sonst auch sein mag, so kann er doch jetzt hier nur wenig entscheiden."

„Zweitens wird die Mutter meines jungen Freundes sich nicht davon überzeugen wollen, daß ihr Sohn ganz allein stehen könne, daß er auch ohne mich zu seiner wahren Ausbildung gelangen und zumal sich in allen den verwickelten Verhältnissen zurechtfinden werde, in die er nothwendig durch seine Familienbeziehungen und verschiedene andere Umstände gerathen wird. Hierzu kommt die große Aengstlichkeit einer Mutter, die jüngst erst durch den Tod ihres ältesten Sohnes geschärft und von Natur schon so außerordentlich gequält ist

durch die Fürsorge für die Gesundheit, von der sie glaubt, daß sie fast Alles zur Erhaltung des Lebens vermöge. Hier wird nun freilich ein harter Kampf eintreten, da auf beiden Seiten es Sache des Gefühls ist, was vom Gegentheil überzeugt — ein altes Capitel, über das von beiden Theilen schon so manche kummervolle Stunde verlebt ist! Endlich aber wird die Mutter untröstlich werden in der Ueberzeugung, daß durch mein Beispiel die Gefahr für ihren Sohn nun gleichsam herbeigezogen ist, und er sich um so viel eher bewogen fühlt ein Gleiches zu thun, nun, da sie ihre Einwilligung nicht geben wird, wider ihren Willen. Und ich sehe mich schon mit ihrem ganzen Fluche beladen. Dieser Gedanke ist mir, ich gestehe es, zumal wenn ich an die Möglichkeit eines Verlustes denke, der sie treffen könnte, so schrecklich, daß ich nicht dabei verweilen kann. Und der ganze Gedanke, mich mit einer Familie zu entzweien, der ich so vieles verdanke und für die ich seit so langen Jahren mehr als für meine eigene gelebt habe, hat etwas die ganze Thatkraft höchst Lähmendes in seinem Gefolge."

„Das ist ein schwacher Abriß des Widerstreites, des inneren Tumultes, der mich unaufhörlich zertheilt und hin- und hertreibt; ich bin nicht im Stande jetzt einem anderen Gedanken Raum zu geben. Die erste größere Hälfte meines Lebens ist dahin und ich sehe mit Freude und Dank gegen die Vorsehung darauf zurück. Sollte ich einst am Ende einer zweiten Hälfte, wenn sie Gott verleiht, auf sie, wenn sie mit Vorwürfen der einen oder anderen Art beladen wäre, zurückblicken können mit Zufriedenheit? Und doch sehe ich in diesem Augenblicke noch keinen Weg, der mich wie bisher frei und fröhlich weiter wandern hieße."

Es ist oben bereits mitgetheilt, wie sich dieser Widerstreit löste. Doch ließ diese Lösung noch lange einen Stachel in seinem Herzen zurück, wie aus einem Brief an GutsMuths hervorgeht, den er gegen Ende des Winters schrieb: „Es ist eine wundervolle Zeit gewesen, die wir erlebt haben und noch stehen gewitterschwangere Wolken am schwülen Horizont. Für mich war diese Zeit eine der unruhvollsten, die ich erlebt, und erst seit wenigen Wochen bin ich wieder so zur Besinnung gekommen, daß ich im Stande bin auf dem friedlichen Pfade, für den die Vorsehung mich bestimmt zu haben scheint, vorwärts zu schreiten. Die ganze erste Hälfte des verflossenen Winters habe ich im unseligen Kampfe mit Anderen und mit mir selbst zugebracht. Es war jeder ächten deutschen Seele unmöglich, ohne Willen und That für das Große der Gegenwart zu sein; auch bei mir und bei meinen beiden Jünglingen kochte es in dem Blute und wir hatten im treusten Bunde die schönsten Pläne, auch unser längst gethanes Gelübde für das Vaterland zu erfüllen. Ich hätte es für die Krone meiner ganzen pädagogischen Laufbahn gehalten, mit meinen Zöglingen das Schwerdt für das Vaterland zu ergreifen: aber dieses sollte weder mir noch ihnen zu Theil werden. Sie thaten Alles um rasch einzugreifen in den Gang der Dinge, aber Hindernisse tausenderlei Art wurden ihnen entgegengesetzt. Ich wollte und konnte nicht mit vereinzelter Kraft zugreifen; die verwickelten Lebensverhältnisse, in die mein mir über alles theurer und vortrefflicher Freund, dem ich bisher den schönsten Theil meines Lebens gewidmet, immer tiefer gerieth, ein wahrer Abgrund von Mißverhältnissen und Zwiespalt, fesselten mich immer mehr an ihn, und mein gegebenes Wort,

ihm zur Seite zu bleiben ward mir immer heiliger. Aber ich ſehe mit Sehnſucht einem Winke des Schickſals entgegen, der mich hervorruft und mir im thätigen Leben meine rechte Stelle weiſet, für die ich berufen bin. Denn daß ich es für eine bin, das weiß ich auf das Beſtimmteſte. Nur das wo und wie erwarte ich von der Vorſehung; bis dahin arbeite ich, um immer mehr zur Reife zu kommen. Doch in dieſer Zeit iſt das äußere Leben ſo wichtig, daß das innere von ihm abgezogen nicht gedeihen kann; einzig und allein auf den großen Schauplatz der Begebenheiten iſt eines jeden Aufmerkſamkeit gerichtet. Wohin könnte man auch ſonſt noch ſehen! Die Vollendung des großen unternommenen Werkes, der kühnſte Heldenmuth im Kampfe mit den gewaltigſten Anſtrengungen eines verſtockten Volks, das durch ſeinen Henker in das offene Grab getrieben wird; die Verblendung einer ganzen Nation über ihr eigenſtes Intereſſe; die Tauſende, die von beiden Seiten ſtürzen, die Entſcheidung des Siegs, die zum Beſten der güten Sache bald ſo nahe liegt und dann wieder ſich zu entfernen ſcheint — das ſind Begebenheiten von dem höchſten Intereſſe, die kaum ein anderes übrig laſſen, die auch mein ganzes Daſein verſchlingen. Möge ein baldiges entſcheidendes Urtheil von allen Seiten her über den großen Verbrecher losſtürmen und ihn vernichten, damit das Elend, das über ganz Europa gekommen und ſo allgemein geworden, nicht grenzenlos werde. Alles Andere, was nicht in Bezug auf dieſe große Geſchichte des Tages ſteht, ſcheint ſo unbedeutend und ſchaal, daß es kaum der Mühe lohnt davon zu reden. Wenn ſonſt das Eindringen in die Tiefe der Wiſſenſchaft eine hohe Aufgabe des Lebens zu

ſein ſchien, ſo iſt dieſe jetzt in ihre Unbedeutendheit zurückgeſunken. Wille, Entſchluß, That, das ſind die höchſten Stufen des Lebens geworden, die unſer Jahrhundert vor unendlicher Schmach gerettet, die uns neu geboren haben; Liebe zum Vaterlande, Treue gegen das Oberhaupt, Glaube an Gott, das ſind die großen Angelegenheiten, das ſind die großen Angeln, an denen der große Umſchwung geſchehen, und Einheit, Einſicht, Beharrlichkeit, die ihn vollführt haben. Der Gedanke, den Dein Brief enthielt, bei der allgemeinen Noth ſo glücklich bewahrt zu ſein vor jedem härteren Unglück, derſelbe hat mich ſeither oft recht mißmuthig gemacht. Dir als Familienvater, als Bürger, als Mann, der ſchon ſo vieles für ſein Volk gethan, iſt dieſer Friede eine Wohlthat, ein verdientes Glück zu nennen, über das ſich Niemand herzlicher freuen kann als ich; aber bei mir iſt der Friede, den ich im Aeußern genoſſen, zur feurigen Kohle für mein Inneres geworden."

Nicht lange nachdem er dieſe Zeilen geſchrieben, erreichte das große Drama ſein Ende: die Kunde von dem Einzuge der Verbündeten in Paris begrüßte ihn unter dem lauten allgemeinen Jubel der Bevölkerung, als er zu Anfang April zum erſtenmal wieder nach faſt dreijähriger Abweſenheit Frankfurt beſuchte, und erfüllte ihn ſelbſt mit hoher Freude. Aber dennoch ſchreibt er bald nachher an GutsMuths: „Unendlich leid thut es mir, daß ich nicht näherer Augenzeuge bei ſo großen Begebenheiten ſein konnte! es iſt von größter Nothwendigkeit, die Zeit zu kennen, auf die man gern wirken möchte." Uebrigens gewährte ihm dieſer Beſuch in Frankfurt, wo er ſo viele alte Freunde nach ſo langer Trennung wieder begrüßen konnte (auch Sömmerring war aus München dort-

hin gekommen), und seinen dort nun einheimisch gewordenen jüngsten Bruder als glücklichen Bräutigam traf, auch manche neue ihm sehr werthe Bekanntschaft, unter Andern mit Arndt und Jahn machte, großen Genuß und er kehrte im Anfang Mai mit beruhigterem Gemüthe nach Göttingen zurück, um die begonnenen Studien mit freierem Geiste fortzuführen. Indessen auch vorher hatte er sie, trotz jener inneren Beunruhigung, von dem lebendigsten Wissensdrange angeregt mit der ihm eignen Energie sehr eifrig betrieben. Nicht allein hörte er im Winter zugleich mit seinen jungen Freunden verschiedene Collegia, mit dem einen juristische Encyclopädie bei Hugo, Plato bei Dissen, mit dem andern, der Medicin studirte, Einleitung in die Mineralogie bei Hausmann, „dem vortrefflichen Docenten und Menschen," wie er ihn schon damals bezeichnete; sondern vor Allem benutzte er die Bibliothek sehr fleißig. „Durch Sie bei dem Oberbibliothekar eingeführt," schreibt er an Sömmerring, „und durch seine außerordentliche Güte begünstigt; bin ich zum Besitz der ganzen Bibliothek gelangt, als wenn sie mein Privateigenthum wäre. Ich habe diesen Winter benutzt, im Fache der physischen Geographie alle ersten Quellen zu studiren, und ich hoffe dadurch mit der Zeit im Stande zu sein, etwas Gutes zu liefern, was wir bis jetzt noch nicht besitzen, eine Physiologie der Erde, um mich eines kurzen Ausdrucks zu bedienen ohne weitere Anmaßung. Darauf habe ich alle Zeit verwendet, die mir eigenthümlich gehört." Er nahm hiemit von Neuem die Durcharbeitung des bereits unternommenen und zu einem gewissen Abschluß gebrachten Werks auf. Während des Sommers jedoch hörte er noch eine ziemlich große Anzahl

Collegien theils allgemeinerer Art, theils namentlich Botanik bei Schrader, Mineralogie und Geognosie bei Hausmann, mit welchem ihn allmählich eine immer engere Freundschaft verband. Nähere und weitere Excursionen in die Umgegend schlossen sich daran. Außerdem benutzte er die Ferien zu weiteren Ausflügen, besonders in den Harz, und endlich im Herbst zu einer Reise nach Berlin, wohin seine Schwester ihn begleitete, um nach so langjähriger Trennung und nach so schweren Drangsalen das langentbehrte Glück des Wiedersehens mit den dort wohnenden Brüdern zu genießen. Dies wurde durch das Hochgefühl des eben errungenen Sieges über Napoleon noch unendlich gehoben. Es waren Wochen der reinsten, ungetrübtesten Freude für ihn. Auch seine beiden jungen Freunde waren mit ihm gegangen. Von den damals dort lebenden Männern war ihm und ihnen vor allen andern Schleiermacher wichtig. Ihm war es, wie Ritter damals meinte, gelungen, christliche und antike Bildung, Christus und Plato zu versöhnen. Seine dialectisch meisterhaften Predigten erfüllten ihn mit Bewunderung.

Nach einer Abwesenheit von etwa zwei Monaten kehrte er nach Göttingen zurück, wo er nun, obwohl er auch im Winter noch einige Vorlesungen (über Aristophanes Wolken und Geschichte der Philosophie) hörte, mit immer ausschließlicherem und angestrengterem Fleiße sich den zur Ausführung seines geographischen Werkes nöthigen Studien widmete. „Ich habe bisher," schreibt er im folgenden Sommer an Sömmerring, „mit großer Anstrengung an meinem früherhin entworfenen Werke gearbeitet: vielleicht gelingt es mir, etwas Besseres als das Bisherige zu Stande zu bringen. Diese

Arbeit, bei der ich den faſt thörichten Verſuch gemacht habe, vollſtändig in Benutzung alles Vorhandenen zu ſein, um der allgemeinen Reſultate gewiß zu ſein, zwingt mich, um nicht zur Hälfte ſtehen zu bleiben, auch noch den Winter die Schätze unſerer Bibliothek zu benutzen, und ehe ich dieſe Arbeit beendigt habe, werde ich nun Göttingen nicht verlaſſen, mich nachher erſt wieder einem anderen Wirkungskreiſe anzuſchließen ſuchen. Ich werde alſo noch einige Zeit im ſtillen Frieden den Muſen leben, bis mich ein Wirkungskreis ruft, den ich für den rechten erkenne. Durch meine bisherigen Arbeiten bin ich mit der äußeren Naturbetrachtung dem Ziele nahe, das ich mir, um zu meiner Beruhigung zu gelangen, als für meine Kräfte erreichbar vorgeſetzt hatte. Ich werde, ſobald ich es erreicht habe, mein ganzes Studium auf die innere geiſtige Thätigkeit des Menſchen richten und ſo, indem ich mehr hiſtoriſche, philoſophiſche und Sprachſtudien treibe, mich mehr mit meinem Berufe als Jugendlehrer wieder in Verbindung und Harmonie ſtellen. Hier hat mich beſonders das Studium der anorganiſchen Natur mächtig in allen ſeinen Verhältniſſen angezogen und beſchäftigt, und die wichtigſten Reſultate davon werde ich in meiner allgemeinen phyſikaliſchen Geographie niederlegen, deren Hauptcharacter darin beſteht, daß ſie eine vergleichende (im Sinne der Anatome comparata) und das Wechſelverhältniß der anorganiſchen und organiſchen Natur wie zur Völkergeſchichte darzuſtellen bemüht iſt. Die Arbeit hat durch mein langes Zögern, wie durch die Belehrungen von Blumenbach und Hausmann nicht nur gewonnen, ſondern eine ganz neue Geſtalt erhalten und ich glaube, daß ſie ſo zu einer ſcharf-

begrenzten Wiſſenſchaft in der Reihe der übrigen nachbarlich zur Selbſtändigkeit gelangt iſt.“

Noch ausführlicher ſpricht er ſich zu derſelben Zeit gegen ſeinen Bruder Johannes aus, zu dem er wie zu ſeinem andern Ich zu reden pflegte: „Die Urſache,“ ſchreibt er, „warum ich gerade hier in Göttingen bleibe, an dem Orte, wo ich am allerwenigſten unter allen, die ich kenne, mein Leben zubringen möchte, iſt die Stille, die Muße und die Bibliothek, die ich hier finde, um meine geographiſche Arbeit, der ich nun einmal mehrere Jahre gewidmet habe, endlich zu vollenden und dann in einen andern Wirkungskreis zu treten. Das empfinde ich zu lebhaft, daß ich dieſe Arbeit erſt zu Ende bringen muß; die Idee, die ich darin durchzuführen begonnen habe, läßt mir keine Ruhe, treibt mich viel zu ſehr Nacht und Tag, als daß ich ſie noch lange bei mir beherbergen könnte. Ich habe Dir ſchon früher davon geſprochen; ich habe, ſeitdem ich bei Dir in Berlin war, Tag und Nacht daran gearbeitet. Ich hoffe, bei der Liebe, die ich für die Arbeit habe, bei der Reihe von Jahren (wohl acht Jahre), die ſie mich ſchon beſchäftigt hat, obwohl nicht ausſchließend, und bei den einzigen Hülfsmitteln, die mir hier zu Gebote ſtehen, etwas Vorzügliches, d. h. etwas recht Zweckmäßiges und Nützliches dadurch zu leiſten, wenn auch meine Kräfte nicht die brillanten ſind, welche bis in die größte Tiefe der Verhältniſſe einzudringen vermögen. Auch glaube ich, daß die Arbeit ziemlich allgemein intereſſiren wird, wenn ſie in ſich nur gut iſt, da ſie einen überreichen Stoff auf eine ganz neue Art und in ihrer Art erſchöpfend darzuſtellen bemüht iſt. Ja wenn ſie wirklich ſo ausfällt, wie ich es mir vorgenommen

habe, daß sie werden soll, so muß sie der ganzen Behandlungsart der geographischen und mancher Zweige der historischen und naturhistorischen Wissenschaften eine ganz neue fruchtbare Gestalt geben, für den Gelehrten, wie für den Schulunterricht. — Genug, genug, wirst Du mir zurufen, des Selbstlobes! Ach nein, dies soll Dir nur mein Bestreben andeuten, das bei dieser Arbeit in mir lebendig ist, dessen Ziel aber meine geringen Kräfte in der Vollkommenheit nicht erreichen werden. Aber nur in dem Zweck, den ich dabei vor Augen gehabt habe, glaube ich, liegt der Grund, daß ich, ohne die Arbeit zu loben, mit Recht glaube sagen zu können, daß sie besser werden muß als alles Bisherige: nämlich dieser Zweck dabei war mir nicht, die größte Menge von Materialien und die unendliche Mannigfaltigkeit und den überschwänglichen Reichthum dieses Fachs zu sammeln und zu ordnen, sondern die allgemeinen Gesetze, welche aller dieser Mannigfaltigkeit zu Grunde liegen, aufzusuchen, in jeder einzelnen Thatsache nachzuweisen, und so auf dem reinhistorischen Wege die große Einheit und Harmonie in der scheinbaren Vielheit und Willkühr auf der Oberfläche unseres Erdballs und in seinen Verhältnissen zu Natur- und Menschenwelt nachzuweisen. Hierdurch entsteht nun eine allgemeine physikalische Geographie, in welcher alle die Gesetze und Bedingungen vorkommen, unter deren Einfluß sich die große Mannigfaltigkeit der Dinge und der Völker und der Menschen auf der Erde erzeugt, verwandelt, verbreitet, fortbildet."

„Der Gedanke, den Du damals als wir darüber sprachen aufnahmst, dies Werk vielleicht in Euren Verlag zu nehmen, war mir angenehm aus vielen Gründen, vorzüglich

weil ich dann, während des Drucks wenigstens, bei dem ich der vielen Namen und Zahlen wegen nothwendig sein muß, in Deiner Nähe sein könnte, wenn ich mir auch sonst nicht erlauben dürfte, der Lieblingsidee, einige Zeit in Berlin zu leben, nachzuhängen; noch mehr aber, weil ein solches Werk von einigen Bänden, wenn es Einfluß auf die Wissenschaften erlangen und nutzbar werden soll, in einer Buchhandlung von Bedeutung erscheinen muß. Ich sagte Dir aber schon damals, daß ich erst an die Herausgabe dächte, wenn das ganze Werk größtentheils ausgearbeitet sein würde, weil ich erstlich es nicht bearbeite, um es blos herauszugeben, sondern weil mich die Bearbeitung an sich interessirt, und zweitens weil ich, wenn es erscheinen soll, auch wünsche, daß das Ganze in kurzer Zeit nach einander an das Tageslicht trete, und es würde doch wohl drei starke Octavbände geben. Auch sagte ich Dir, daß ich am allerliebsten erst selbst einen Theil des Manuscripts in Deine Hände geben würde, um es von sachkundigen Männern prüfen zu lassen. Dies Alles wiederhole ich nun jetzt, weil ich von Dir zu wissen wünsche, ob Du überhaupt noch auf dergleichen reflectiren kannst und willst, oder ob Du wünschest, daß ich einen andern Verlag suche oder annehme, da ich hie und da durch Freunde, auch schon durch einige Urtheile in Vorreden zu Büchern und selbst in Litteraturzeitungen (wahrscheinlich von gutmeinenden Freunden) aufgefordert werde, nicht länger zu säumen. Dies ist es aber nicht, was mich zur Eile bestimmt, sondern ich wünsche nur, den bücherfertigen Händen dadurch ein Interdict aufzulegen, die sich (weil ich meine Arbeit im früheren Entwurf als Manuscript verschiedenen Instituten mitgetheilt hatte)

zu rüſten ſcheinen, hie und da etwas davon herauszugeben, weil ich zu lange zögere, wie ſie ſagen."

Von ganz beſonderer Bedeutung war ihm bei ſeinem längeren Aufenthalt in Göttingen das ſich immer inniger und enger geſtaltende Verhältniß zu Hausmann, den er außerordentlich verehrte, und der ihm ſeinerſeits die größte Hochachtung und Liebe zollte. Beide hatten für den Sommer eine große geognoſtiſche Alpenreiſe verabredet, die jedoch durch die wieder ausbrechenden kriegeriſchen Bewegungen verhindert wurde. „Sie würden ſich gewiß," ſchreibt er von dieſem Plane redend an Sömmerring, „gefreut haben, dieſen ausgezeichneten vortrefflichen Mann kennen gelernt zu haben, der ganz für die Naturwiſſenſchaft im weiteſten Umfange lebt, dem es nur um Wahrheit zu thun iſt, und der philoſophiſche Tiefe mit den außerordentlichſten practiſchen Kenntniſſen verbindet. Er hat alle mathematiſchen Disciplinen, Chemie, Phyſik, Zoologie, Botanik außerordentlich in ſeiner Gewalt, und es iſt ihm Bedürfniß, auf dem Wege der Erfahrung durch alles dieſes hindurch ſich zu einer allgemeinen Theorie zu erheben. Darum iſt ſein Einfluß auf mich von großer Bedeutung geweſen, zumal da er das höchſte Bedürfniß der Mittheilung empfindet, was hier ſelten iſt."

Die coloſſale Größe der unternommenen Arbeit erſchreckte ihn wohl zuweilen, aber er betrieb ſie mit hoher Freude, weil er ihr Ziel vor Augen ſah. „Die merkwürdigen Reſultate," ſchreibt er gegen Ende des Jahres, „die ſich ſchon jetzt für Natur und Menſchen und Culturgeſchichte hie und da ergeben haben, und der Beifall von Männern, die mir unendlich theuer ſind, haben mich vermocht, alle andern Verhält-

niſſe für mich hintanzuſetzen und noch ein und das andere Jahr der Wiſſenſchaft zu leben, die mich recht tief in das Feld der Philoſophie, der Geſchichte und der Menſchenerziehungskunſt im weiteſten Sinne genommen, einführt. Ich denke, es iſt nothwendig für mich, nun das einmal Angefangene rein durchzuführen, ſo lange es meine Kräfte erlauben."

Wie lebendig dieſes letzte Ziel ſeiner Arbeit damals ihn beſchäftigte, geht aus einem Zettelchen hervor, das er etwa um dieſelbe Zeit an ſeine Schweſter ſchrieb: „Herzlichen Dank," heißt es, „für deinen freundlichen Gruß! Gottlob, daß Ihr wohl ſeid, auch mir geht es ſehr gut; ich bin vollkommen geſund, und erfreue mich in der Stille des inneren Zuſammenhanges der Dinge. Seit ich von Euch getrennt hier mir ſelbſt überlaſſen bin, hat ſich der ganze innere Zwieſpalt in mir und zwiſchen mir und der Welt in ſeinen weſentlichen Puncten aufgelöſt. Ich ſuche mir zur Klarheit des Ganzen zu verhelfen und ſchreibe zu dem Ende für meine Freunde und mich ein Werk, dem ich den Titel gegeben habe „Ein Blick in den Zwieſpalt der Welt und der Menſchen, auf ihren Zuſammenhang und auf die Verſöhnung, den Fürſten und Helden, den Müttern und Vätern, den Jungfrauen und Jünglingen geweiht." Es iſt mein Vermächtniß an Auguſt, der in die volle Welt des Zwieſpalts im Aeußeren mit dem Zwieſpalt in dem eignen Herzen eingetreten iſt, für ſeine Stunden der Einſamkeit. Das Ganze iſt mir in wenigen Tagen nach einander entſtanden und ich habe es jetzt nur ins Reine zu ſchreiben. Meine ganze geographiſche Arbeit, deren Einleitung ich Euch vorlas, iſt nur

ein ſehr kleiner untergeordneter Theil davon, den ich nur vorbereitend zu dieſem Ganzen trieb.“

Dieſe Einleitung hatte er Ende October geſchrieben. Denn am 30. dieſes Monats ſchreibt er an einen Freund: „Ich habe die ganze Idee meiner Arbeit in ihrem Zuſammenhange in ſich und mit dem Felde der Wiſſenſchaft, wie mit der Zeit und dem Bedürfniß derſelben und mit dem äußeren und inneren Menſchen nach den wichtigſten Richtungen hin zur Klarheit gebracht und ſo in den weſentlichſten Punkten auch das Verhältniß zum Vaterlande, zum Volke, zum Staate, zur Cultur und zur Geſchichte mir entwickelt. Dadurch iſt eine große Einleitung zu ihr entſtanden, die ſich gerundet hat und ſeit geſtern auch rein ausgearbeitet daliegt.“ An demſelben Tage, wo er ſie beendet hatte, las er ſie Hausmann und ſeinem jungen Freunde Sömmerring vor. Jener ſchrieb ihm Tags darauf: „Nochmals, mein theuerſter Freund, den allerinnigſten Dank für den großen geiſtigen Genuß, den Sie mir geſtern Abend verſchafft! Mein ganzes Inneres iſt ergriffen von dem, was Sie mir mitgetheilt. Ich weiß nicht, welchem Gefühle ich mich mehr hingeben ſoll: der Bewunderung deſſen, was Sie zu Stande gebracht haben, oder der Freude darüber, daß es auf ſolche Weiſe zu Stande gebracht worden, oder dem Gefühle der eignen Ohnmacht, welches nie ſtärker erregt wurde, als durch Ihre Vorleſung. Was ich nur in weiter dunkler Ferne ahnen konnte, iſt durch Sie ſchon in das hellſte, erfreuendſte Licht geſtellt.“*)

*) Ich kann es mir nicht verſagen, noch Einiges aus dem Briefe Hausmanns hinzuzufügen, woraus hervorgeht, wie innig er ſeinerſeits

Um die Lösung der großen Aufgabe, die er sich gestellt hatte, zu ermöglichen, schränkte er sich mehr und mehr auf sein Studierzimmer ein. Sein Verkehr beschränkte sich fast ganz auf seine beiden jungen Freunde, die mit ihm zusammen wohnten, und nachdem der eine derselben, der junge Hollweg, im Herbst 1815 nach Berlin gegangen war, um seine Studien dort fortzusetzen, auf den noch zurückgebliebenen Sömmerring. Eine schwere und sehr langwierige Augenkrankheit, welche diesen schon im Sommer jenes Jahres und dann nach eingetretener Besserung von Neuem und in verstärktem Maaße im Winter befiel und ihn lange Zeit ganz an das Zimmer

sich Ritter verbunden fühlte. „Aber neben diesen Gefühlen," fährt er fort, „drängt sich noch ein Anderes gleich stark hervor, der heißeste Wunsch, daß es die Götter wollen möchten, mich in Ihrer Nähe zu erhalten; ich meine in der physischen: denn daß wir in intellectueller Nähe stets bleiben werden, dafür bürgt, glaube ich, genug die nahe Verwandtschaft unserer Studien und, wenigstens von meiner Seite, noch ein anderes Band, welches, wie Sie gestern bemerkten, kräftiger als irgend ein anderes der geistigen Production förderlich ist. Aber eine bleibende physische Nähe würde für mich von größter Wichtigkeit sein, indem ich es auf das Lebhafteste erkenne, wie viel ich schon durch die bisherige gewonnen und wie unendlich viel ich für die Folge dadurch gewinnen würde. Es gehet ja nichts über den mündlichen Verkehr bei Forschungen des Geistes! Der Kreis der meinigen ist ungleich enger und muß ungleich enger bleiben, als der der Ihrigen; denn wenn ich ihn auch erweitern möchte, so würde mir immer der Mangel von so vielem hinderlich sein, in dessen vollkommenem Besitze Sie sind. Aber mein Forschungskreis ist in dem Ihrigen eingeschlossen und greift nach allen Seiten in die ungleich weiteren Strahlen der Ihrigen ein. Wenn ich nun gleich mich in meinen Forschungen stets concentrirter werde halten müssen, so werde ich doch immer suchen, mich in dem hellen Schein Ihres Kreises zu erhalten, und recht viele Strahlen von dem Ihrigen aufzufangen, um das Feuer in dem Brennpunct des meinigen immer mehr zu verstärken."

feſſelte, wurde auch für Ritter, der ihm in dieſer ſchweren Zeit mit der größten Treue zur Seite ſtand, noch ein Grund mehr zu einer faſt völligen Zurückgezogenheit. „Ich lebe für jetzt," ſchreibt er damals, „durchaus nicht in der Menſchengeſellſchaft, obwohl unter Menſchen — aber hier völlig einſam: doch bin ich, da ich Sömmerring habe, ein Zweiſiedler. Auch er muß das Zimmer hüten, das ich nicht verlaſſen will. Unbegreiflicherweiſe bin ich, da Alles um mich her krank iſt, vollkommen geſund, ungeachtet ich kaum von meinem Schreibtiſche aufſtehe."

Die einzige Unterbrechung in ſeinen Arbeiten, die er ſich dann und wann, doch ſelten genug, geſtattete, waren die Beſuche in dem etwa drei Meilen entfernten Duderſtadt bei ſeiner geliebten Schweſter und ihrer Familie, mit welcher er überdies im lebhafteſten brieflichen Verkehr ſtand. Dieſe Beſuche, die er ſelbſt in dem ſchlechteſten Wetter zu Fuß, zuweilen zu Pferde zu machen pflegte, waren für ihn eine wahrhafte Erquickung für Leib, Seele und Geiſt. Einen lebendigen Beweis dafür, wie ſeine Stimmung damals war, giebt unter vielen andern ein Zettelchen, welches er in jenem Winter nach einem ſolchen Beſuche an ſeine Schweſter ſchrieb. „Du hatteſt nicht nöthig," heißt es, „liebe Schweſter, Dich meinetwegen zu ängſtigen: Unkraut vergeht nicht! Das ſchändlichſte Wetter, denn das war es in der That von oben und unten, zum Erſaufen in Regen, Schnee, Waſſer und Schlamm und übergetretenen Bächen konnte mir nichts anhaben. Der Kleinmuth verſuchte nur mich anzupacken, als ich ſo durch die Fenſterſcheiben die Regenwolken anziehen ſah. Mitten drinnen war ich ſehr fröhlich, ſang tapfer mein „Freut euch

des Lebens“ und ſchnickte bei jedem Tacte mit dem Kopfe, daß der Regen vom Hutrande herunterfliegen und mir nicht in den Nacken tröpfeln ſollte. Um 5 Uhr kam ich hier an froh und fröhlich: denn die Noth war überſtanden, ich hatte Euch geſehen, fand Sömmerring etwas heiterer, und fühlte mich glücklich, daß meiner robuſten Natur ein ſolcher Elementenkampf nichts anhaben könne. Alle Welt hat hier den Schnupfen, iſt kränklich u. ſ. w., ich bin friſch und wohl und glücklich, denn ich bin mit neuem Muth tapfer in meine gigantiſche Arbeit hineingefahren, zu der ich herkuliſchen Muthes bedarf und von Zeit zu Zeit nach der Ermattung eines neuen Anſatzes, um ſie mit Luſt und Gewinn durchzuführen. Ein ſolches ſtärkendes Intermezzo iſt mir nun mein Ritt zu Euch geweſen, dort ein Ritter von der fröhlichen Geſtalt unter den lieben Kindern, unterwegs von der traurigen im habitus, woraus eine ſtärkende Kraft in mir ſich erzeugt hat.“

So blieb er in dem übrigens „ſaft- und kraftloſen“ Göttingen, wie er es nennt, in angeſtrengteſter Benutzung der Bibliothek bis zum Frühling des Jahres **1816**. Da war er nun in ſeiner geographiſchen Arbeit ſo weit gekommen, daß er glaubte ſie zum Abſchluſſe bringen zu können und zu müſſen. Dies beſtimmte ihn, nach Berlin zu gehen, um die Herausgabe derſelben herbeizuführen. Wie es ihm bei den darauf bezüglichen Schritten ergieng, berichtet er an ſeine Schweſter: „Ich hatte mich darauf gefreut,“ ſchreibt er, „und hoffte innerlich, mit Johannes auf eine nähere Weiſe verbunden zu werden, wenn meine Arbeit in dem Verlage der unter ſeiner Leitung ſtehenden Nicolaiſchen Buchhandlung erſchiene. Ich dachte mir dieſes collegialiſche Verhältniß mit dem Bruder

Buchhändler sehr romantisch und schön. Aber es sollte nichts daraus werden. Johannes, der sich außerordentlich für die Arbeit interessirte, hatte sehr Recht nach Pflicht und Gewissen gerade in diesem Falle gar nichts Entscheidendes zu thun, um sie zum Druck und Verlage zu fördern. Er hatte dem Hofrath Parthey (dem Besitzer der Buchhandlung) das Manuscript zur Einleitung gegeben, aus der man das Ganze übersehen konnte. Der Mann scheint vor der ganzen Idee zurückgeschrocken zu sein, die ihm als etwas Naturphilosophisches vorgekommen ist, und da wir weiter kein Wort der Empfehlung hinzufügen konnten, so mußte der Autor nun weiter gehen. Er spielte nun eine armselige Rolle: denn nichts ist trauriger als für ein Buch einen Verleger zu suchen. Da mir es aber mehr um die Idee des Ganzen zu thun war, so theilte ich diese mehreren hiesigen wissenschaftlichen Männern mit, und erst als ich den vollen Beifall von den Naturhistorikern Link und Weiß, und von den historischen Kennern Savigny, Woltmann und Andern erhielt, verlor sich die Bangigkeit, die sich meiner ganzen Seele bemächtigt hatte, ich gieng muthig von Neuem darauf los und schickte mein Manuscript an Reimer in der Realschulbuchhandlung, den mir Johannes vor allen Andern anrieth. Nun dauerte es keine acht Tage, so war es entschieden; er übernahm den Verlag von vier starken Bänden, worauf ich das Ganze berechnet hatte, und machte sich anheischig, sogleich zur Ostermesse die beiden ersten Bände zu liefern. Daß mir dies sehr erfreulich und stärkend für meinen Geist sein mußte, kannst Du Dir denken. Reimers Verlag ist immer ausgezeichnet und erregt Aufmerksamkeit; Schleiermachers, Niebuhrs, Rühs' und Anderer

Schriften erſchienen bei ihm u. ſ. w. — Aber von dieſem Augenblicke an beginnt nun auch eine neue Zeit der angeſtrengteſten Arbeit für mich und ich muß ihr durchaus ſo ſclaviſch ergeben ſein, daß ich dieſen Druck nicht ertragen würde, ohne den Gedanken nun nach und nach von meinem Penſum, das ich mir auferlegt, befreit zu werden, ſo daß ich nun doch ſchon wieder auch eine freiere Ausſicht in die Zukunft habe, die mir in der That bis jetzt ganz gefehlt hat."

Hiedurch war nun ſeiner Thätigkeit und ſeinem Leben in Berlin ſein weſentlicher Stempel aufgedrückt. Mit unermüdlicher Emſigkeit gieng er an eine erneute Durcharbeitung und Reviſion ſeines Werks, um es zum Drucke ganz fertig zu machen, der im Herbſte begann. In Folge davon zog er ſich von dem mannigfaltigern geſelligen Verkehr, zu welchem Berlin ſo ſehr einladet und dem er ſich im Anfang ſeines dortigen Aufenthalts mehr hingegeben hatte, ſehr zurück. Doch bildeten ſich neben den Beziehungen zu den alten Freunden und Bekannten, wie Spilleke und Woltmann, viele neue anregende und fruchtbare, namentlich mit Weiß, Link und Lichtenſtein, mit den Staatsräthen Körner und Uhden, ganz beſonders aber mit Savigny, mit welchem er durch ſeinen frühern Zögling Hollweg, der ſich demſelben eng angeſchloſſen hatte, in nahen Verkehr kam. Er fühlte ſich ebenſo durch ſeine wiſſenſchaftliche Tiefe und den Reichthum ſeines Geiſtes, wie durch ſeine Freundlichkeit, ſeinen heitern und wahrhaft kindlichen Sinn angezogen. Bei ihm, ſo wie in dem gaſtlichen Hauſe des Hofraths Parthey traf er wiederholentlich mit Nicolovius, Rauch, Schleiermacher und Andern zuſammen, die ihn in hohem Grade intereſſirten.

Bei Schleiermacher, Erman und Link hörte er überdies, von seinem Drange zu lernen getrieben, Vorlesungen, die, wie er schreibt, „ihm große Freude machten und durch welche er glaubte wieder manches Neue gewonnen zu haben.“ Von ganz besonderem Werthe aber war ihm für das Bedürfniß seines Herzens der Verkehr mit seinen Brüdern und das erneute Zusammenleben mit dem ihm in immer innigerer Freundschaft verbundenen Hollweg, mit welchem er wie früher in Göttingen zusammenwohnte. Durch diesen kam er in Beziehung zu einem Kreise von jungen mit demselben befreundeten Männern, die außer dem ihnen gemeinsamen tiefern geistigen Streben namentlich durch ein ernstes Suchen nach einer lebendigern religiösen Erkenntniß enge verbunden waren, und damals durch die Mittheilungen, welche Einige von ihnen nach einer Reise in Bayern über die von Boos, Goßner und Lindl daselbst hervorgerufene große Erweckung machten, ebenfalls mächtig zu einem neuen Glaubensleben angeregt wurden. Baron von Kottwitz, der tieferfahrene Christ und edle, thatkräftige Freund der Armen, war der Berather des kleinen Kreises. Hierdurch lernte auch Ritter ihn kennen und trat ihm näher. Es konnte nicht fehlen, daß die aufopfernde Liebe des Mannes, den er in einem Briefe an seine Schwester „einen wahrhaften Armenvater, einen zweiten Pestalozzi“ nennt, in seinem dafür so empfänglichen Gemüthe tiefen Anklang fand und seine ganze Verehrung gewann. Er erzählt in jenem Briefe, indem er von seiner Wirksamkeit in der von ihm eingerichteten Armenbeschäftigungsanstalt berichtet, wie vortrefflich die von ihm darin gehaltenen Betstunden seien, und wie er denselben mit inniger Erbauung beigewohnt habe.

Seine Unterhaltungen mit ihm, namentlich über seine Armenschule und die wahre Methode, waren ihm von großer Wichtigkeit. Ueberall trat ihm hier in allem Thun der lebendige Glaube an Christus als den Heiland und Seligmacher der Menschen in größter Einfalt und Besonnenheit bei aller Wärme entgegen. Denselben Geist fand er in den Predigten des ehrwürdigen Hermes,*) des Predigers an der Gertraudenkirche, der durch die einfältige Predigt des Evangeliums eine kleine Gemeinde Gläubiger um sich versammelt hatte. Hollweg hatte sich bald nach seiner Uebersiedelung nach Berlin dieser angeschlossen, und durch ihn wurde auch Ritter ihr zugeführt. Er empfieng dort in der kleinen Kirche den Eindruck einer „apostolischen Gemeinde," wie er es in seinem Tagebuche bezeichnet, und fühlte sich dadurch sehr angezogen, so daß er sich ihr je länger je mehr anschloß. Wenn alles dies auf ihn, den schon ältern Mann, nach seinem ganzen Wesen und seiner bisherigen Entwickelung nicht denselben Einfluß ausübte, wie bei jenen jüngern Männern, ja wenn ihn sogar manche bei ihnen hervortretende wirkliche oder auch vielleicht ihm nur so erscheinende Schroffheit und Exclusivität abstieß,

*) Es war Justus Gottfried Hermes, der jüngere Bruder von Johann Timotheus, dem Verfasser von „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" und von Hermann Daniel, dem Mitgliede der unter dem Minister von Wöllner eingesetzten Examinations- und Glaubens-Commission. Seit 1797 als Prediger an jene Kirche berufen, gewann er inmitten der allgemeinen Glaubenslosigkeit trotz oder vielmehr wegen der biblischen Einfalt seiner Predigt wie seines Wandels je länger je mehr die allgemeine Achtung. Bei Gelegenheit des Reformationsfestes wurde ihm von Seiten der Universität die theologische Doctorwürde verliehen und sein Begräbniß nach seinem nicht lange nachher erfolgten Tode war überaus feierlich. Schleiermacher hielt ihm die Grabrede.

ſo nahm es doch auch ihn in hohem Grade in Anſpruch und diente weſentlich dazu, ihn zu einer klarern und tiefern Erkenntniß Chriſti als ſeines Herrn und Heilandes zu führen. Dieſe wurde nunmehr in ſeinem weitern Lebensgange in immer höheren Grade der Mittelpunct ſeines innerſten Weſens. Das Bedürfniß einer ſcharfen Formulirung der religiöſen Ueberzeugung in ſtrenger dogmatiſcher Faſſung hatte er wenig, ſie war ihm vor allen Dingen Leben, das von Innen heraus ſich in der ganzen Perſönlichkeit, in allem Thun und Laſſen auszuprägen und auszugeſtalten habe. Auch widerſtrebte es ſeiner Empfindung in ihrer Zartheit und Keuſchheit, dieſes ſein innerſtes Heiligthum leicht auszuſprechen. Damit hieng enge zuſammen, daß er, wie feſt auch ſeine eigne Ueberzeugung war und je länger je mehr wurde, er jeder excluſiven Beurtheilung oder gar Verurtheilung Anderer fern blieb. Er war im Gegentheil ſtets bereit anzuerkennen was ihm von tieferem Leben entgegentrat, wo und in welcher Geſtalt es auch war. Und dies war es was auf Alle, die mit ihm in Berührung kamen, einen ſo wohlthuenden, auf Unzählige einen ſo ermunternden und belebenden Einfluß ausübte.

Uebrigens war ihm das Leben in Berlin trotz der mancherlei dort empfangenen Anregungen und der hohen Kunſtgenüſſe verſchiedener Art, namentlich muſicaliſcher — vor Allem gewährte ihm der Geſang der Catalani, und mehr noch der Milder-Hauptmann hohen Genuß — wenig angenehm. „Es iſt wenig Wärme hier," ſchreibt er an ſeine Schweſter, „bei ſehr viel Cultur und kalter Gutmüthigkeit, die mit jedem es gleich gut meint, Alle aufnimmt, an Alle ſich anſchließt und darum nirgends recht tief eindringt." Aller-

dings lag, daß er dieſen Eindruck empfieng, zum Theil wenigſtens daran, daß er durch ſeine Arbeit gefeſſelt ſehr zurückgezogen lebte und von allen practiſchen Beziehungen, welche denn doch vor allen andern Verhältniſſen die Menſchen einander nahe bringen, fern blieb.

An Aufforderungen wieder in eine practiſche Thätigkeit zu treten fehlte es übrigens damals nicht. Er ſchreibt darüber gegen Ende des Jahres an ſeine Schweſter: „Savignys, zu denen ich noch am häufigſten komme, zeigen mir viel Vertrauen. Sie haben ſchon ſehr darauf angeſpielt, ich ſollte künftigen Sommer zu ihnen ins Haus ziehen, damit ihre Kinder mit mir umgiengen, weil ſie Hollweg ſo ſehr lieb gewonnen haben und mir mehr Verdienſt bei ihm zuſchreiben, als ich habe. Ueberhaupt bin ich wegen meiner künftigen Beſtimmung ſchon in einige Verlegenheit gekommen, weil noch nichts ſich ſo gezeigt hat, wie ichs für meinen Beruf halte. Ich muß doch das Wichtigſte mittheilen. An einem ſchönen Tage erhalte ich von einer ſehr ſchönen Frau einen Beſuch, die mich in vollem Vertrauen auf die Empfehlung einer Freundin zum Erzieher ihres Knaben zu haben wünſcht: es war Mad. Conſentius aus Königsberg, ihre Freundin war Frau Lenz in Weimar. Die Frau gefiel mir durch ihre Frömmigkeit und Milde, die ſich im erſten Zuſammentreffen ſo beſtimmt ausſprach, daß ich das größte Vertrauen zu ihr faſſen mußte, ungemein. Das Ganze hatte etwas ſo Räthſelhaftes, daß ich einigermaßen verlegen wurde, was hier zu thun ſei. Ich gieng bei mir zu Rathe, und ſchlug es ab, weil es allen meinen bisher gehabten Plänen zu widerſtreiten ſchien. Ein anderer Antrag kam bald darauf auch von Weimar

her. General von Wollzogen und Ancillon, des Kronprinzen Hofmeister, hatten den Auftrag für die Prinzessinnen von Weimar*) einen Lehrer zu suchen; ihre Wahl fiel auf mich und sie machten mir den ehrenvollen Antrag durch Savigny. Nur täglich zwei Stunden Unterricht an zwei Töchter von fünf und sieben Jahren, dabei Ehre und Gehalt vollauf und Zeit, um meine Arbeit zu beendigen. Die Sache hatte viel Annehmliches, und selbst der Ort, der Hof (als Opposition, in die ich mit ihm getreten wäre, weil ich in solchen Kämpfen schon bewandert zu sein glaube), die Bequemlichkeit, die Sicherheit für die Zukunft u. s. w. lockten. Aber es schien mir fast zu sehr nur Tagedieberei zu sein, und zumal alle Kraft nicht einmal auf Erziehung, sondern nur auf Unterricht bei Mädchen verwendet werden soll, denen am Ende ein solcher Unterricht mehr schädlich als nützlich zu werden pflegt, wenn nicht das Gegengewicht in der Familie sich dazu gesellt. Ich glaubte meiner Ueberzeugung folgen zu müssen, daß dies nicht mein Beruf, keine Bestimmung für mich sei. Ich lehnte mit Dank diesen Antrag ab, und sagte dabei, daß ich die Erziehung eines Knaben in solcher Lage bestimmt nicht zurückweisen würde. Gewiß für diesen, glaube ich, wollte ich etwas Ausgezeichnetes leisten, und wenn ich jetzt hier den liebenswürdigen Kronprinzen von Preußen sehe, so ergreift mich jedes Mal auf das Lebhafteste der Wunsch, wenn es mir doch zu Theil geworden wäre, auf ihn einzuwirken! Bald darauf erhielt ich von Weimar den Vorschlag,

*) Jetzt Ihre Majestät die Königin von Preußen und Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Karl von Preußen.

hier die Stelle eines Weimariſchen Legationsſecretärs u. ſ. w. anzunehmen: abgeſchlagen. Kurios genug. Dann hat mich Herr von Türk, der Schul- und Regierungsrath in Frankfurt an der Oder iſt und im Frühjahr hieher nach Potsdam verſetzt wird, mit altgewohnter Liebe und Freundſchaft beſtimmt, mich an ihn anzuſchließen; er hat mich ohne mein Vorwiſſen bei dem Departement vorgeſchlagen und will mich nicht ziehen laſſen. Ich überlaſſe das Alles ſeinem Gange und arbeite im Stillen an meinem Werke, um, wenn ich irgendwo eintreten ſoll in einen Wirkungskreis, frei von litterariſchen Arbeiten und Sorgen zu ſein. Die ſollen dann begraben werden. Von Frankfurt aus habe ich auch wieder freundliche Einladungen erhalten, und hier muß ich erſt meine Geographie beſorgen. So widerſtreiten ſich die Beſtimmungen, und ich kann in der That, ſo lange dieſe Arbeit dauert, keinen Willen haben. Der Himmel hat ſich bisher meiner angenommen und für mich entſchieden; er wird es auch, hoffe ich, ferner thun. Aber nur für eine ſolche Lage werde ich mich beſtimmen, in der ich auf häusliches Glück bauen kann. Oefters denke ich mir, daß ich auch z. B. ſchon als Dorfſchullehrer in Wilmersdorf*) ganz glücklich leben könnte, wenn ſich auch keine andere Lage für mich zeigen ſollte. Freund Spilleke hat mich an ſeinem Gymnaſium anſtellen wollen, aber die Herrn ſind mir da zu philoſophiſch und zu kalt; Andere haben mir eine Profeſſur an der Cadettenſchule zugedacht u. ſ. w. — Alles Dinge im weiten Felde und dabei würde es mir immer ſchwer werden mich hier in Berlin feſtzuſetzen."

*) So hieß das Dorf, wo ſein älteſter Bruder Prediger war.

Der hier erwähnte von dem Weimariſchen Hofe an ihn gelangte Antrag wurde indeſſen durch die Ablehnung Ritters noch nicht erledigt. Er wurde vielmehr zu Anfang des folgenden Jahres noch beſtimmter in officieller Weiſe durch den Staatsrath Ancillon erneuert, und Ritter glaubte nun nicht ohne Weiteres auf der Ablehnung beharren zu dürfen, aber faßte nach ſeiner Weiſe die Sache in ihrer ganzen innerſten Bedeutung und Tiefe. Er richtete daher zuvörderſt ein Schreiben an die Frau Großherzogin, worin er die Principien, die ihm für eine ſolche Aufgabe maaßgebend ſeien, offen darlegte. Es iſt ſo characteriſtiſch und geeignet, die edle Perſönlichkeit Ritters, ſowie ſeine pädagogiſchen Anſichten, zur Anſchauung zu bringen, daß ich nicht anſtehe, es unverkürzt mitzutheilen. Es lautet:

„In dem durch Ihro Kaiſerliche Hoheit mir wiederholt zugeſicherten unverdienten Vertrauen, das Wohl Ihrer Prinzeſſinnen Töchter mir zur Leitung zu übergeben, erkenne ich einen beſonderen Wink der Vorſehung und fühle mit Glauben und Freudigkeit mich berufen, dem neuen ehrenvollen Wirkungskreiſe entgegen zu gehen. Auf keine andere Art weiß ich gegenwärtig für dieſe Huld mich dankbar zu zeigen, als dadurch, daß ich der Wichtigkeit des mir gewordenen Auftrags eingedenk, mit dem, was in ſolcher Lage meine Seele bewegt, mich in tiefſter Ehrerbietung der edlen Mutter nahe. Manche Erfahrung, ernſtes Studium des Menſchen, Liebe zur Jugendwelt leihen mir ihre Sprache. Die Wohlfahrt von Kindern, die Erfüllung des heißeſten Wunſches einer liebenden Mutter, die Löſung einer wichtigen Aufgabe für die andere Hälfte meines eignen Lebens, dies alles gebietet mir freimüthig mit

ungeſchmückter Wahrheit zu reden. Die wohlwollenden Geſinnungen einer erhabenen Fürſtin flößen mir den Muth und das Vertrauen dazu ein: denn eine Mutter wird, was in Beziehung auf das Seelenheil ihrer Kinder aus reinem Herzen kommt, auch mit Nachſicht und Güte aufnehmen und bedenken. Offenherzige Mittheilung führt in der Vereinigung zum Guten immer am ſicherſten zum Ziele; das wohlwollende Vertrauen ſichert mir den Beſitz dieſes ſchönen Vorrechtes. Um mich deſſen werth zu zeigen halte ich es für meine erſte Pflicht, um jede mögliche Täuſchung zu vermeiden, das Weſentlichſte meiner Ueberzeugungen auszuſprechen, mich zu zeigen wie ich bin, auf welchem Wege ich das erwünſchte Ziel allein glaube erreichen zu können, und ihm zum Segen des erlauchten Hauſes Ihro Kaiſerlichen Hoheit hoffnungsvoll entgegen gehen zu dürfen."

„Gänzlich unbekannt mit der äußeren Lage und den menſchlichen Umgebungen, in welchen die zarten Kleinen ſich befinden, glaube ich, daß von dem natürlichen unſchuldigen Sinne und von den eigenthümlichen Gaben dieſer Kinder ihre wahrhafte Bildung allein nur ausgehen kann und darf. Auf ſie muß alle Erziehung und Lehre gegründet ſein. Wir Menſchen können mit aller Wiſſenſchaft und Kunſt den Kindern nichts Höheres einpflanzen, was ſie nicht ſchon hätten; ſie haben Alles, denn ſie kommen aus Gottes Hand. Wir ſollen und können nur das, was der Himmel mit auf die Erde gab, ſchützen, pflegen, entwickeln, erwecken. Jene Unſchuld und Reinheit, welche die wahre Schönheit der Kinderſeele einſchließt, ſollen vor Allem die Mündigen den Unmündigen bewahren. Denn aus ihrer unerſchöpflichen Tiefe gehen Wahr-

heit, Güte, Liebe, Glaube, Hoffnung, Thatkraft, Würde, Bildung und alle ſchönen und troſtreichen weiblichen Tugenden, wie aus einer und derſelben Quelle hervor. Durch die ewige Kraft dieſer Tugenden allein und nicht durch Wiſſenſchaft und Kunſt, die nur das Leben verſchönern aber nicht den Seelenadel verleihen, wird der Menſch die Wonne, der Segen ſeiner Mitwelt, dadurch ſelbſt froh und glücklich und die Seele auch in jeder Lage des Lebens befriedigt."

„Die erſte Pflicht wahrer Erziehung iſt daher, aller Willkühr unter jedweder Geſtalt zu wehren, welche die Kinderſeele zu verletzen wagt, oder das ſchuldloſe ſchöne Aufblühen der Knospe ſtören, hemmen, übertreiben wollte. Willkühr iſt jedes Machtwort, jeder Menſchenwille, der die Natur meiſtert und Geiſt und Herz in Schranken legt; ſie findet den Schatz nicht, der in jeder Kinderſeele ruht, der nur durch Demuth und Hingebung in Gottes Willen gehoben werden kann. Aber der Schaden, den die Willkühr anrichtet, iſt in der Folge durch kein Bemühen, durch keinen Unterricht, auch den beſten und durch den reinſten Willen nicht wieder gut zu machen. Wie es die allgemeine Aufgabe der Menſchen iſt, über die Unſchuld der Kinder und ihrer Umgebungen, über die Reinheit und Wahrhaftigkeit ihrer Entwickelung zu wachen, ſo iſt es insbeſondere die des Erziehers den Unmündigen wie ein Schutzengel gegen das Uebel zur Seite zu ſtehen. Dies iſt ſein erſter Beruf."

„Um ihn erfüllen zu können, um in der ſchwierigſten aller Lagen, die es für Erziehung geben kann, an einem glänzenden Hofe, wo ſo leicht der Schein die Wahrheit in Schatten ſtellt, ſichern Weges zu gehen und ſeine Zöglinge glücklich zu

leiten, muß seine innere und äußere Stellung ihm eine durchdringende Kraft und Freiheit sichern: die innere durch die Stütze der Fürstin Mutter, von der alles Gute ausgehen soll, die äußere durch die Unabhängigkeit vom Hofe und der anders gesinnten Welt. Nur vor Allem seinen Zöglingen und der Fürstin Mutter ergeben, muß er von ihr allein abhängig sein, weil nur die Sprache des Mutterherzens nächst seiner eignen Ueberzeugung ihm das Gesetz für seine Pflegbefohlenen sein kann und nicht die Meinung der Welt. Der edlen, liebenden Mutter von Allem, was die Tochter betrifft, Rechenschaft gebend, ihr freimüthig alle seine Ueberzeugungen, Bitten, Wünsche, wo es Noth thut, vortragend, ihrem Rathe, ihrem Willen vertrauend, mit dem Gange ihrer Ideen und Gesinnungen einig, ihren Beifall besitzend kann er jede andere Mißbilligung ertragen."

„Um aber auch jeder nachtheiligen Einwirkung mit Nachdruck und Erfolg zu begegnen, muß der sinnvolle Erzieher außer dem geräuschvollen, zerstreuenden, zeitraubenden Kreise des Hoflebens stehen und bestehen. Er muß in der Stille und dem Frieden seines bürgerlichen Hauses, seiner Studien, seiner Familie auf seine Weise sich erholen und zu seinem Berufe sich stärken können. Da muß er am eignen Heerde den offnen Sinn und die heitere Geistes und Gemüthsstimmung bewahren und verjüngen können, die ihm zur Einwirkung auf kindliche Seelen unentbehrlich sind. Da muß ihm, dem Privatmanne, auch überlassen sein, wo möglich auch auf einen jugendlichen Kreis der würdigern Gespielinnen und Gefährtinnen seiner fürstlichen Zöglinge einwirken zu können, weil ihm die mittelbare Bildung seiner Pflegbefohlenen durch

den Umgang im Leben eben so nahe am Herzen liegen wird, als die unmittelbare durch Lehre und Unterricht. Dadurch muß er in der Lage sein, seinen Erziehungskreis mit der Zeit zu erweitern, mehr und mehr an das Allgemeine anzuschließen und so seinen fürstlichen Zöglingen zu Anschauungen aus der größeren bürgerlichen Welt zu verhelfen, in deren Mitte sie auf einer so erhabenen Stufe stehen, zu deren Beglückung sie als Schutzengel durch ihre hohe Geburt und durch Gottes Gnade auf Erden berufen sind. Auf solchem Wege werden alle Elemente des eignen Glücks weit lebendiger in ihr Dasein gerufen und geweckt, als es auf andere Weise möglich ist."

„Der zweite Hauptgesichtspunct, die Entwickelung der Naturgaben durch Unterricht, stellt sich sehr leicht fest, wo durch jenen ersten der Grund gelegt ist. Aus der Einfalt des Herzens, aus dem frommen reinen Sinne, der immer auf das Wahre, Gute, Schöne gerichtet wird, welcher in der Religion zum Bewußtsein, zur Erkenntniß wird und überall in Wissenschaft und Kunst und Leben sich zeigen soll, tritt auch jedes wahre Wissen, Können, Thun hervor. Durch ihn wird jeder Schmuck, der bei Menschen glänzt und gilt, erst zu einem gediegenen Kleinod für die Seele im zeitlichen und ewigen Leben. In ihm liegt der Maaßstab für die ganze Leitung des Unterrichts, der ohne die Erkenntniß durch das Christenthum in keiner innigen Verbindung stehen würde. Aller Unterricht soll übrigens sich ernst, anmuthig, erweckend an die ganz eigenthümliche Natur des Kindes oder an seine Individualität anschließen, und durch keinen conventionellen Maaßstab des Herkommens, des Zeitgeistes, der Systeme,

des herrschenden Geschmacks bedingt werden. Dadurch würde der Mensch nur abgerichtet und gienge sich selbst verloren. Nur mit solchen Lehrern, solchen gebildeten Männern und edlen Frauen, die dieses Sinnes, dieser Ueberzeugungen sind, zum Besten meiner Pflegbefohlenen nach meiner Zustimmung in Verbindung treten zu dürfen, ist ein zweiter angelegentlichster Wunsch, der mir zur möglichen Erfüllung und frohen Aussicht auf meine neue Berufspflicht nothwendig am Herzen liegen muß."

„Ein dritter ist dieser, daß ich zu der Erzieherstelle mich nicht eher verpflichten möchte, bevor ich durch mein persönliches Erscheinen in meinem neuen Berufsverhältnisse einigermaßen einheimisch und gewiß geworden wäre, daß meine Individualität im Leben und Wirken auch das Vertrauen rechtfertigen möchte, welches ich bei Ihro Kaiserlichen Hoheit bis jetzt unbekannter Weise zu besitzen die Ehre hatte. Es hängt von der Sicherheit dieses Besitzes zu sehr das Wohl der Prinzessinnen Töchter, wie mein eignes ab, um nicht lieber einer Prüfungszeit mich zu unterziehen. Ich wage es daher hiezu die Zeit von Pfingsten bis Ende Juli vorzuschlagen. Sie würde hinreichend Gelegenheit darbieten, mir die Neigung und Bekanntschaft meiner künftigen Zöglinge zu verschaffen, ihre Anlagen und die nähern Wünsche der erhabenen Mutter in Beziehung auf die Bildung der Töchter zu erfahren, mich selbst in meiner Lage zu orientiren und die Lage des Ganzen zu überdenken. Dann würde es Ende Juli am zweckmäßigsten sein, mich von Weimar wieder auf einige Zeit zu entfernen, etwa in Göttingen die Entschließungen, Bemerkungen und den Ausspruch Ihro Kaiserlichen Hoheit, ob

Hochdieselben Ihre erste Wahl zu sanctioniren noch geneigt sein werden, abzuwarten, wobei ich um die schriftliche bestimmte Mittheilung meiner Instruction und aller damit verbundenen Bedingungen ganz ergebenst bitten würde."

„So, glaube ich, ließe sich auf dem zur Verständigung sichersten Wege am redlichsten und einfachsten allen Wünschen und Forderungen Genüge leisten, gesetzt, daß mein gegenwärtiges Schreiben Ihro Kaiserliche Hoheit nicht an mir irre werden ließe. Sollte auf irgend eine Weise in dem bisher Gesagten die schuldige Ehrerbietung gegen eine so erhabene Fürstin verletzt erscheinen, so bitte ich ganz gehorsamst dies der Unbehülflichkeit und dem Mangel an Uebung in solchem Verhältniß zuzuschreiben, nicht aber der Gesinnung. Denn diese fordert mich nochmals auf Ihro Kaiserliche Hoheit zu bitten, das Gesagte als rein aus der Seele fließend aufzunehmen und der dankbarsten Ergebenheit, der größten Ehrerbietung versichert zu sein u. s. w."

Da in der kurzen amtlichen Antwort, welche auf dieses aus der Fülle des Herzens geflossene Schreiben erfolgte, vor Allem hervorgehoben wurde, daß die beabsichtigte Anstellung in dem an den Staatsrath Ancillon gerichteten Schreiben als die eines „Instructors" bezeichnet sei, so beeilte er sich zu erwiedern, „daß dieser Ausdruck bei dem darauf gelegten Gewichte in Beziehung auf seine mitgetheilten pädagogischen Ansichten, ihm einen seinen Grundsätzen über Jugendbildung so widerstreitenden und seine Wünsche beschränkenden Sinn anzudeuten scheine, welcher zugleich den für ihn wichtigsten Punct betreffe, daß ihm dadurch die Pflicht obliege, unter dieser Voraussetzung Verzicht zu leisten auf einen Posten, in dem er auf diesem

Wege zur Erreichung der Absichten der Erbgroßherzogin nicht glaube tauglich zu sein. Nur in dem Falle, daß er sich in dieser Auffassung der Worte gänzlich irrte und der wesentliche Inhalt der Hauptpuncte seines frühern Schreibens als die erste Basis einer nähern Berathung betrachtet werden sollte, würde eine weitere Rücksprache ersprießlich sein können." Es war nämlich in jenem Schreiben der Wunsch ausgesprochen, daß er früher schon, als zu der von ihm angegebenen Zeit, etwa zu Ostern, auf eine kurze Zeit nach Weimar kommen möchte. Er glaubte, mit dieser Antwort werde die Sache wohl abgethan sein, und schrieb einige Zeit nach Absendung derselben seiner Schwester, daß er königlich vergnügt sei, höchst wahrscheinlich ganz glücklich an der Klippe des Weimarischen Hofes vorübergesegelt zu sein, ohne dort Schiffbruch gelitten zu haben. Er fühle sich nun wieder frei wie ein Vogel. Bald darauf verließ er Berlin und kehrte nach Göttingen zurück, um dort durch die Schätze der Bibliothek unterstützt die Fortführung seines Werks, von welchem neben dem ersten Bande nun auch sogleich der zweite gedruckt werden sollte, leichter fördern zu können. Hier aber erhielt er Briefe von Weimar, worin die von ihm gehegten Bedenken gehoben und die von ihm ausgesprochenen Grundsätze vollkommen gebilligt wurden. „Hierdurch ist es mir nun," schreibt er an seine Schwester, „gewissermaßen zu einer Pflicht gegen mich selbst gemacht, die gewünschte Reise dorthin zu machen. Wäre es nur," fügt er allerdings hinzu, „nicht ein Hof, wäre es nur eine freie Wiese, auf der ich mich umhertummeln könnte. Sonst sind alle äußeren Verhältnisse sehr erwünscht. Man schreibt mir, daß ich nur den Morgen einige Stunden zu

geben habe und der ganze übrige Tag mein Eigenthum zu meinen Studien sei, ohne alle weitere Verbindung mit dem Hofe. Einer solchen bequemen und willkommenen Muße kann ich in keiner anderen Lage entgegensehen. Ich suche sie auch für mich gar nicht, aber auf einige Jahre ist sie mir zur Vollendung meiner Arbeit fast noch nothwendig. Ich darfs, glaube ich, nicht ganz zurückweisen ohne mit eigenen Augen gesehen zu haben, daß ich dahin nicht tauge. Ich stehe darüber in einem eigenen Kampfe und denke nur, daß eine Weisung von oben den Gang meines Schicksals entscheiden wird. Was mich allerdings besticht ist, daß ich so gar nichts in der Sache thue, und daß sie mir so entgegenkommt." Und in diesem Sinne war denn auch seine Antwort nach Weimar abgefaßt, worin er seinen Besuch in der Osterwoche in Aussicht stellte. Aber die Sache beunruhigte ihn sehr. „Ich habe keinen Seelenfrieden," schreibt er Ende März seiner Schwester, „so lange nicht die Sache mit Weimar abgemacht ist, wohin ich nun gehen muß d. h. zum Besuch, ohne gebunden zu sein." Doch er gieng nicht. Je näher der Termin der Reise kam, desto mehr schwand das Vertrauen zu dem in Weimar gebotenen Wirkungskreise, und es wuchs das Gefühl, daß es nicht der ihm entsprechende sei. Zugleich wurde Anfangs April eine schon früher an ihn gerichtete Frage von Frankfurt aus erneuert, ob er darauf eingehen würde, die am dortigen Gymnasium bereits seit längerer Zeit vacant gewordene Stelle als Conrector anzunehmen. Er gerieth dadurch in große Unruhe: es galt nun eine Entscheidung. Nach einigen Tagen ernster Prüfung erklärte er sich bereit nach Frankfurt zu gehen, wohin ihn vieles zog, und schrieb nach Weimar,

daß er der eröffneten ehrenvollen Aussicht entsage: was dort allerdings nach seinem letzten Schreiben nicht verfehlte, Befremden zu erregen.

Nach geschehener Entscheidung gab er sich nun mit ungestörterem Gemüthe von Neuem der angestrengtesten Arbeit (er nennt sie selbst in einem seiner Briefe eine Sclavenarbeit) hin. Sein Leben wurde dadurch überaus einförmig, worin er sich zwar nicht unglücklich, aber auch nicht glücklich fühlte, weil er immer mehr inne wurde, daß das Studiren nichts weniger als die Bestimmung des Menschen auf Erden sein könne und solle. Göttingen, wo er nicht mehr wie früher mit seinen beiden jungen Freunden lebte, kam ihm jetzt nach seinem Berliner Aufenthalte noch viel öder und ärmer an Gemüthlichkeit vor als vorher, und in seinem Tagebuche finden sich in dieser ersten Zeit seines erneuerten dortigen Aufenthaltes starke Exclamationen über die furchtbare Langeweile der Professoren-Gesellschaften, denen er wenigstens zu Anfang sich nicht entziehen konnte. Nur mit Hausmann bestand nach wie vor das innigste Verhältniß, und in dem Umgange mit ihm, sowie in den zeitweiligen Besuchen bei seiner Schwester und den Ihrigen in Duderstadt fand er Erquickung.

Anfangs Mai konnte er das letzte Manuscript zum ersten Bande nach Berlin schicken. Er widmete ihn Pestalozzi und GutsMuths, „seinen väterlichen Lehrern und theuern Freunden.“ „Sie hätten,“ schreibt er an seinen Bruder, „nur dem Kronprinzen weichen können, aber ich hielt es für anmaaßend und für zu schnappig, diesen in das Spiel zu ziehen: denn Andern muß es wie eine Angel aussehen, mit

der ich etwas fangen wollte, obwohl ich damit einen ganz andern Sinn verbände!“ Dieser Sinn geht aus einem etwas spätern Briefe hervor, wo er seinem Bruder schreibt: „Indeß wünschte ich gar sehr ein Exemplar an Ancillon zu geben und durch ihn eins an den Kronprinzen zu bringen, dem ich gar zu gern (wenn es anders sich noch schickt einem solchen Herrn einen zweiten Theil zu widmen) den Theil dediciren möchte, welcher Deutschland enthalten wird. Dies würde ich indeß nur dann wünschen, wenn das Buch überhaupt mit Beifall aufgenommen würde, und in solchem Falle eine solche Dedication nicht mehr anmaaßend erscheinen kann. Ich möchte es aus reinem Interesse für den hoffnungsvollen Jüngling thun.“ Er ließ indeß diesen Gedanken als ungeeignet fallen: und der Theil, der Deutschland enthielte, ist ja überdies leider nie erschienen! Aber seine bewundernde Liebe zum Kronprinzen sollte später volle Genüge finden. Dies schrieb er Anfang September 1817, nachdem der erste Band erschienen war. Er begleitete seine Erscheinung mit Sorge. „So schnell,“ schreibt er seinem Bruder, „sah ich die Beendigung des Buchs nicht voraus, und ich muß sagen, daß ich davor gewissermaßen recht erschrocken bin. Ich sehe jetzt so viele seiner Mängel ein, die ich gern noch verbessert wissen möchte, ob ich gleich im Ganzen nicht unzufrieden bin, daß es endlich so weit gediehen ist. Die Beendigung des ersten und der rasche Fortgang des zweiten Theils trägt wesentlich zu meiner Ruhe bei. Die Fortsetzung wird mich nach und nach von einer drückenden Last befreien, die auf mir ruhete, die ich freiwillig übernommen und an das Ziel zu tragen beschlossen hatte, deren Bürde mich einige Mal erschreckte,

indem ich glaubte, daß meine Kräfte nicht im Stande sein würden, sie zu meistern. Der Antheil, den Du an der ganzen Angelegenheit nimmst, hat außerordentlich viel zu meiner innern Gemüthsbefriedigung beigetragen. Mein ganzes inneres Leben besteht darin, daß ich mich an Andere anschließe, daß ich mich in dem Zusammentreffen, Zusammenwirken, Zusammenfühlen glücklich und befriedigt finde, und um dessen willen nur leben und wirksam sein mag. Wenn auch nur Wenige das Gute, das ich mit dieser Arbeit bezweckte, anerkennen, so werde ich schon zufrieden sein, sollte sie auch im Ganzen, was ich fast fürchten möchte, wenig Glück machen, da sie für den herrschenden Modesinn nicht appretirt ist." In ganz gleichem Sinne schrieb er nach einiger Zeit an Sömmerring: „Schon seit mehreren Wochen liegt mein Buch für Sie bereit und nur der Muth hat mir gefehlt es Ihnen wirklich zuzuschicken, denn nun erst zeigt sich mir, wie vieles daran zu verbessern wäre, wie weit das Ziel noch entfernt liegt, das ich zu erreichen mir vorgesetzt hatte. Doch lasse ich es auch so abgehen, mit der Bitte, es mit Nachsicht aufzunehmen. Ich bin zwar der Ueberzeugung, daß es mehr Werth hat, als manche frühere Arbeiten auf diesem Felde des Wissens, aber an sich ist es doch immer sehr wenig, was es leistet." So urtheilte er in seiner Bescheidenheit, weil er die Größe seiner Aufgabe lebendig erkannte und ihm ein Ideal vorschwebte, das überhaupt nicht zu erreichen war. Aber jene seine Befürchtungen bestätigten sich durchaus nicht. Das Werk erregte sogleich die allgemeinste Aufmerksamkeit und fand trotz der wahrhaft abschreckenden äußern Ausstattung eine schnelle Verbreitung. Es ist nicht nöthig heute näher auf dasselbe einzugehen, nach-

dem es seit fast einem halben Jahrhundert seine Stellung in der Wissenschaft, ja in der Weltlitteratur eingenommen hat. Durch dasselbe war der Erdkunde, was er längst als Forderung ausgesprochen hatte, nun wirklich ihre Stellung und Bedeutung als selbständige Wissenschaft angewiesen und für alle Zeiten gesichert als einer ebenbürtigen Schwester beider, der Naturwissenschaften und der Geschichte. Es war darin nicht allein ein neues weites Gebiet wissenschaftlicher Betrachtung erschlossen, sondern zugleich mit solcher Meisterschaft, mit solcher Tiefe der geistigen Durchdringung und so großer Vollständigkeit, Sorgfalt und Besonnenheit der Einzelforschung angebaut, daß ihm wenig Werke zur Seite gestellt werden können und es ein Stolz deutscher Wissenschaft ist und bleiben wird. Dieser sein Werth wurde denn auch gleich bei seinem Erscheinen allgemein erkannt; es wurde überall als epochemachend bezeichnet. Auch die geographischen Ephemeriden gedachten ihres einst gegen den Verfasser ausgesprochenen höhnenden Urtheils nicht mehr und stimmten in das allgemeine Lob ein. Aber dieses Lob, wie sehr es ihn um der Sache willen freute, berührte ihn innerlich sehr wenig. Es war das innerste Gefühl seiner Seele, was er damals seiner Schwester schrieb: „Wenn Lob glücklich machen könnte, so müßte ich jetzt überglücklich sein. Ich bin es aber nicht mehr als vorher, wo man mir keinen Weihrauch streute."

Inzwischen zog sich die Entscheidung wegen der Stelle in Frankfurt in Folge mannigfaltiger Collisionen zwischen den concurrirenden Behörden hin. Und als nach einiger Zeit Schlosser, welcher Professor der Geschichte an dem Frankfurter Gymnasium und Stadtbibliothekar war, einen Ruf an

die Heidelberger Universität erhielt, fand sich Ritter veranlaßt, sich um diese Stelle, die seiner Neigung mehr entsprach als die vorher erwähnte, ausdrücklich zu bewerben. Er that es indessen in der allerbescheidensten Weise und vermied es mit der größten Sorgfalt, die Sache irgend unmittelbar oder mittelbar durch seine Freunde betreiben zu lassen. Dennoch geschah dies ohne sein Zuthun von verschiedenen Seiten, namentlich durch den Director Matthiae, der doppeltes Interesse hatte, daß die schon so lange herrschende Unentschiedenheit aufhörte. Allein trotzdem zog sich die Entscheidung fast anderthalb Jahre hin. Die damit verbundene Ungewißheit war für Ritter bei aller seiner Gelassenheit und Bescheidenheit höchst unangenehm, namentlich steigerte sich die dadurch hervorgebrachte Spannung gegen Ende des Sommers, wo der nun wirklich erfolgte Abgang Schlossers eine definitive Entscheidung nöthig zu machen schien, außerordentlich. „Ich selbst wünsche," schreibt er, „die Beschleunigung einer Berufung durchaus nicht, aber ob die Sache entschieden wird, das muß mir natürlich von größter Wichtigkeit sein. Ich wünsche jene nicht, weil ich durchaus nicht im Stande sein werde, wenn ich sie erhalte, mein angefangenes Werk fortzusetzen, wozu ich mich gegen den Verleger und das Publicum verpflichtet habe — ich kann sie nicht zurückweisen, weil ich davon durchdrungen bin, daß sie ein für mich passender Wirkungskreis ist an einem Ort, an den mich alles zurückruft, wo man mir mit Liebe entgegen kommt." Um die Unruhe, die sich in Folge dieser Umstände seiner bemächtigte und die sein Nervensystem allmählich angriff, zu bemeistern, unternahm er einen, wie er selbst sagt, wahrhaft forcirten Marsch in die

Wesergegenden, in welchen die Kämpfe des Arminius mit Varus und Germanicus, sowie Karls des Großen gegen die Sachsen vorfielen. Mit dem höchsten Interesse durchwanderte er diese ihm noch unbekannten interessanten Gegenden in wenigen Tagen, selbst erfreut über die Leichtigkeit, mit der er die Wanderung immer noch machte. Als sich nun nach seiner Rückkehr überdies zeigte, daß seine Angelegenheit von dem Abschluß noch weit entfernt sei, schwand auch jene unruhige Spannung allmählich mehr und mehr, und die Befriedigung, seine wissenschaftlichen Arbeiten ungestört fortsetzen zu können, machte sich um so mehr geltend, als er auf neue Untersuchungen gekommen war, die ihn in hohem Grade interessirten, und denen er gern noch eine längere Zeit ungehindert widmete. Uebrigens traf gerade in jener Zeit unruhigster Spannung ein Brief seines alten Freundes Mieg ein, worin ihn dieser im Auftrage von Pestalozzi und Fellenberg aufforderte, an die Spitze der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten zu treten. Die längst vorhandenen Spaltungen waren zum vollen Ausbruche gekommen, Niederer und Krüsi hatten sich von Pestalozzi getrennt, und die Anstalt gerieth in einen bedenklichen Zustand. Damals tauchte nach manchen andern Plänen auch der auf, daß sie ganz in die Hände Fellenbergs übergeben werden sollte, der, wie es in Miegs Briefe heißt, „durch einen Hausvater die Filial- oder vielmehr Maternal-Anstalt in Iferten besorgen lassen und von Zeit zu Zeit durch seine Gegenwart beleben würde, was auch Pestalozzi thun wollte, der jedoch mit der Gründung einer Armenschule von dem Ertrag seiner Werke sich vorzugsweise zu beschäftigen wünsche.“ Zu dieser Hausvaterstelle, die zuerst Mieg ange-

tragen war, der jedoch nicht darauf eingehen konnte, wünschten alle Betheiligten Ritter „in dem Vertrauen, daß die Pestalozzi-Anstalt nicht allein durch ihn wieder aufblühen, sondern ihre Existenz auch über die engen Schranken einiger Menschenleben gesichert werden könne.“ Die nöthigen Fonds, um eine durchgreifende Reorganisation herbeizuführen, stellte Fellenberg in Aussicht. Bald nach Miegs Brief erhielt Ritter unmittelbare Einladungen von Pestalozzi und Fellenberg selbst. Er antwortete, daß er im Frühjahr, falls er noch frei sein sollte, gern eine Reise zu ihnen machen würde, da man über solche Dinge nur mündlich Rücksprache nehmen könne. Zu einer Direction werde er sich übrigens nie verstehen, weil er derselben nicht gewachsen sei, und zur Theilnahme auch nur dann, wenn ihm im Vaterlande keine Stellung würde und er dort auf Miegs Zusammenwirken rechnen könnte. Das war freilich so gut als eine abschlägliche Antwort. Und er hatte wohlgethan, auf den Vorschlag nicht einzugehen. Denn die beabsichtigte Vereinigung Pestalozzi's und Fellenbergs kam nicht zu Stande „aus Gründen,“ schreibt Mieg nach einem halben Jahre, „die meinem Herzen außerordentlich schmerzhaft sind. Unseren guten Pestalozzi habe ich wie immer entblößt von der Weltklugheit gefunden, die man nicht vergessen darf, wenn man mit weltklugen Menschen zu thun hat, allein die Mittel, die diese angewendet haben, sind in meinen Augen nicht klug, sondern unedel, und ich mag damit das Papier nicht besudeln.“

Nicht lange nach jenem Anerbieten erhielt er einen Brief von Reimer aus Berlin mit der Anfrage, ob er wohl geneigt sei, im Preußischen Staate eine Lehrstelle entweder als Director eines Gymnasiums oder als Professor einer

Universität anzunehmen und unter welchen Bedingungen. Hierüber schrieb er nach einiger Zeit an seinen Bruder Johannes: „Zur Antwort an Reimer zu kommen, kostete mich viel Mühe. Ich habe einen ganz außerordentlichen Hang, der im Blute liegt, für Preußen zu wirken, und weiß, ihm entfremdet, doch durchaus nicht recht, wie es anzufangen ist. Meine gegenwärtige Lage Frankfurt gegenüber hinderte mich, geradezu Versprechungen zu thun und Forderungen zu machen. Darum habe ich doch nicht unterlassen wollen, meine Wünsche mitzutheilen. Wem es um die Sache zu thun ist, wird sich an die Form nicht stoßen. Sage nur Reimer noch persönlich, daß es meiner Natur ganz zuwider sei Forderungen zu machen. Wo ich den rechten Wirkungskreis finde, weiß ich selbst nicht; meine Neigungen gehen zu Euch; meine bisherige Lebensgeschichte führt mich an den Rhein; mein Interesse für die Jugend könnte mich auch an das Ende der Welt führen. Eine feste Lage, zu der ich mich gegenwärtig entschließen soll, muß so sein, daß ich da ökonomisch mit einer Familie bequem existiren kann, weil darauf ein Theil meiner Wirkungsweise sich gründen soll. Von vielen Seiten werden mir die Hände geboten; ich bin glücklich durch meine Freunde, aber noch nicht ruhig. Du denkst mit Liebe an Schnepfenthal (auch dorthin hatte Ritter schon im Frühjahr eine freilich nicht directe Aufforderung bekommen): dieser Ort ist mir nie aus dem Sinn gekommen. Ich war von jeher überzeugt, daß ich nirgends glücklicher nach meinem Sinne leben könne, als da. Aber Mancherlei ist es, was gerade wichtige Hindernisse für mich darbietet. Könnte ich als einzelner Mann da leben, gut, so gienge ich hin: dies ist aber nach der dortigen

Verfassung unthunlich. Dort eine Wahl zu treffen ist nicht für mich, und mit einer Fremden dort zu leben ist ein Wagstück für diese. Dieser Gedanke ist mir seit 1813 gegenwärtig geblieben, wo ich zum letzten Mal in Schnepfenthal, und für meine Person sehr glücklich, war. Um dort mich mit einer Familie wohl zu befinden, müßte ich ökonomisch für mich ganz unabhängig vom Institut leben können. Wenn dies der Fall wäre, so würde ich mich keinen Augenblick bedenken und dahin gehen: dann würde ich gewiß viel Gutes wirken können. Dies ist aber nicht der Fall. Gegenwärtig ist die Anstalt das Eigenthum der Salzmannischen Familie, die davon leben muß, und diese ist sehr zahlreich. Sie hat so viele heranwachsende Söhne, welche insgesammt Ansprüche auf dortige Stellen machen werden, und gewiß auch in mancher Hinsicht tüchtig dazu ausgerüstet sind. Diesen mich in den Weg zu stellen, vermöchte ich von freien Stücken nicht. Ueberdem würde ich mich in Schnepfenthal nicht wohl befinden, ohne in vielen Stücken die Rolle eines Reformators zu spielen, und dies würde eine anmaßungsvolle und schwierige Aufgabe sein. Daher mein Sinn wie der Deinige wohl auch nach Schnepfenthal steht, ohne eine entscheidende Veranlassung aber mein Wirkungskreis dort schwerlich gesegnet sein wird, zumal da ich gerade das, was auch Schnepfenthal in mancher Hinsicht fehlt, als ein dort Erzogener nicht einmal ganz ersetzen kann. Hiezu kommt, daß es grünt und blüht und meiner vielleicht gar nicht bedarf. Auch hier würde nur eine Reise an Ort und Stelle vollkommenen Aufschluß geben."

„Zu solcher Entscheidung kommt es indeß fürs Erste noch nicht, wo mir die Fortsetzung meiner geographischen Arbeit am Herzen liegt. Ich glaube dies Eine recht ordentlich durch-

geführt wird mir in jeder Hinsicht auch weiter, selbst äußerlich weiter helfen. Die Theilnahme, welche man daran zu nehmen scheint, ist recht belohnend für mich. An Mühe und Fleiß habe ich es nicht fehlen lassen, so unvollkommen die Sache auch jetzt noch ist; doch erkennt man jenes an. Das Lob, welches Du mir mittheilst, könnte mich ja stolz machen, dafür bin ich aber sicher. Doch ist es mir lieb durch Dich zu erfahren, in welcherlei Kreise und Verhältnisse das Buch eindringt. Die Ueberzeugung, daß es von practischem Werthe ist, erhöht natürlich meinen Eifer bei der Ausarbeitung und versüßt mir manche Beschwerde. Zuweilen erlahme ich, wenn ich zwischen den vier todten Wänden keine Rede und Gegenrede vernehme: herzlichen Dank also für deine trostreichen Mittheilungen." Jene letzte Bemerkung bezieht sich auf die Mittheilung, die ihm sein Bruder gemacht hatte, daß sein Buch besonders auch in militärischen Kreisen lebhafte Aufmerksamkeit erweckt hatte.

Sein Aufenthalt in Göttingen gestaltete sich jedoch mit dem Ende des Herbstes wieder angenehmer. Sein junger Freund Hollweg kehrte nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte in Verona, wo er an der Entzifferung des Gajus in Gemeinschaft mit Göschen und Bekker gearbeitet hatte, wieder nach Göttingen zurück, um dort seine juristischen Studien völlig abzuschließen. Mit ihm kam zu gleichem Zwecke derjenige aus dem oben erwähnten Kreise seiner Freunde, der ihm am nächsten stand, der jüngere der beiden Brüder von Lancizolle,*) den Ritter während seines Berliner

*) Es ist der jetzige Geh. Ober-Archivrath u. Director der Staatsarchive.

Aufenthalts ebenfalls herzlich liebgewonnen hatte. In dem täglichen Umgange mit ihnen fühlte er sich sehr glücklich; zugleich erfüllte ihn die Fortführung seiner wissenschaftlichen Arbeiten ganz. „Die Herrn des Raths in Frankfurt," schrieb er damals an seine Schwester, „wissen gar nicht, wie lieb ich sie habe, daß sie mich hier in Ruhe lassen."

Und sie ließen ihn noch lange in Ruhe. Die Angelegenheit gieng ihren schleppenden Gang weiter, und als es endlich um Ostern zur Wahl für die erste in Anregung gebrachte Stelle kam, die ihm selbst nicht eben erwünscht war, unterlag Ritter trotz seiner litterarischen Verdienste und seiner in Frankfurt hinlänglich bekannten vortrefflichen Eigenschaften dem Einflusse persönlicher Beziehungen. Ritter wurde durch diese Niederlage durchaus nicht berührt. „Aus der bewußten Stelle in Frankfurt ist für mich nichts geworden," schreibt er seiner Schwester, „ich bin damit zufrieden, denn die damit verbundene Arbeit sagte mir nicht ganz zu. Die Wahl gieng nach Stimmenmehrheit; ich hatte meine Freunde gebeten, sich nicht für mich zu verwenden; ich hatte 23, mein Gegencandidat 27 Stimmen. Dieser hat sie angenommen. Die andere Stelle, die ich zu haben wünschte, ist noch nicht besetzt, und wird es vielleicht auch noch nicht gleich. Die Beweise von Wohlwollen, die man mir gegeben, sind mir übrigens mehr werth als die Stelle. Diesen Sommer bleibe ich also bestimmt noch hier in Göttingen, wofür ich Gott herzlich danke; denn so rückt meine Erlösung von dem wissenschaftlichen Drucke doch immer näher, und es wird mir vergönnt sein, trotz aller Störungen von außen meine Absichten zu verfolgen und das Ziel zu erreichen, das ich mir vorgesteckt

habe.“ Glücklicherweiſe war ſeine äußere Lage der Art, daß er wie beſcheiden auch immer, doch unabhängig leben konnte.

Indeß fehlte es ihm nicht an mancherlei andern Ausſichten und Anerbietungen. Schon im Laufe des Winters hatte ihm ſein Bruder in Staatsraths Körners Namen geſchrieben, er würde in Kurzem den öffentlichen Ruf zu einer Profeſſorſtelle nach Bonn erhalten, wo die Eröffnung der Univerſität nahe bevorſtand. Ritter ſchrieb darauf ſeinem Bruder: „Wenn es auch nur Spaß iſt, daß man mich nach Bonn ſchicken wollte, ſo iſt mir die Gegend dort wenigſtens äußerſt befreundet, am Rhein, auf einem claſſiſchen Boden, in einer ſchönen Natur, wo man ſich hiſtoriſch ſo recht einniſteln könnte. Aber bei ſolchen Gedanken bebe ich immer vor meiner ſchändlichen Ignoranz in ſo vielen wichtig zu wiſſenden Dingen zurück, wenn ſchon immer einige kleine Pünctchen da ſind, die mir leichter als manchmal einem andern vom Fache erſcheinen; zumal da ich die Kunſt nicht verſtehe, das Nichtwiſſen durch allgemeine Floskeln zu verkleiſtern.“ Jener angedeutete Ruf kam indeſſen nicht an ihn. Auch in Göttingen wurde daran gedacht, ihn für die dortige Univerſität zu gewinnen. Eichhorn der Vater ſchrieb Mitte Sommers an Sömmerring: „Ritter muß weder nach Frankfurt, noch nach Bremen gehen; er muß in Göttingen bleiben. Göttingen iſt nur für ihn und er nur für Göttingen: fügte es ſich anders, ſo wäre es verkehrt. Ich habe ſchon vor einigen Monaten in der Stille dazu die Einleitung getroffen, und die Recenſion ſeiner Erdkunde ganz in dieſer Hinſicht hingeſchrieben für die hieſigen Anzeigen: nur kann ich mich gegen ihn darüber nicht äußern. Ich haſſe die unſelige Weiſe, früher von ſo einem Plane mit

dem, den er betrifft, zu reden, als bis ihm der förmliche Antrag gemacht werden kann. Er weiß daher auch keine Sylbe von den Schritten, die ich gethan habe. Ich glaube aber, die Sache wird nicht fehlen. Denn so wenig es vielleicht äußerlich den Anschein hat, so ist es doch für den, der das Innere bei uns kennt, Gewißheit, daß wir einen Mann wie Ritter bedürfen. In wenigen Wochen wird unser Minister von Arnßwald wieder Göttingen passiren. Hält er sich hier etwas auf, und kann ich ihn unter vier Augen sprechen, so soll die Sache von Ritter ernstlich betrieben werden." Dieser Wunsch wurde von andern Professoren aufs Lebhafteste getheilt, namentlich von Hausmann, wie sich nach dem oben mitgetheilten Briefe begreifen läßt. Aber leider vereinigten sich, wie Wagner in dem Leben S. Th. Sömmerings (S. 172) berichtet, Heeren und Blumenbach gegen diesen Plan. Ritter selbst, obwohl mitten in jener Professorenwelt lebend, kümmerte sich um all dieses Treiben nicht, ja ahnte es vielleicht nicht einmal in seiner edlen Bescheidenheit. Doch sandte ihm Sömmerring Eichhorns Brief.

Bestimmter als diese über das Stadium der bloßen Pläne nicht hinausgehenden Gedanken war der in dem Briefe Eichhorns erwähnte Antrag, an das Gymnasium in Bremen zu kommen. Er war durch Dr. Eilers, der unlängst dorthin berufen worden war, schon im Juni an ihn gelangt und bald nachher officiell an ihn gerichtet; er war vortheilhaft und ehrenvoll. Dennoch zögerte Ritter, bei dem Zuge nach Frankfurt, den er trotz der vielen in dieser Angelegenheit zu Tage getretenen Jämmerlichkeiten stets fühlte, darauf einzugehen. Auf dringendes Ansuchen seiner Freunde, die den lebhaftesten

Wunsch hatten ihn für Frankfurt zu gewinnen, reiste er sogar bald nach Pfingsten dorthin, um den Persönlichkeiten, in deren Händen vornämlich die Entscheidung lag, sich vorzustellen und mit ihnen sich über die betreffende Angelegenheit auszusprechen. Und als nun Anfangs August von dort aus von Neuem die Frage an ihn gerichtet wurde, ob er einem Rufe an das Gymnasium folgen würde, so erklärte er sich sogleich mit Freude bereit denselben anzunehmen, unter der Bedingung jedoch, daß er nur in historischen und philosophischen Disciplinen zu unterrichten habe und erst am Schluß des nächsten Winters zu kommen brauche, „da es ihm durch ein ganz neues Feld der Beschäftigungen, durch gegebenes Wort und durch die ganze Spannung seiner geistigen und körperlichen Kräfte unmöglich geworden sei, eine solche Stelle vor dieser Zeit anzutreten." Weil er indessen aus Erfahrung wußte, wie wenig Gewähr für eine wirkliche Berufung eine solche Anfrage biete, so hatte er das angeknüpfte Verhältniß mit Bremen nicht abgebrochen, seine Entscheidung jedoch bis zu einem Besuche, den er nach der Mitte Septembers in Aussicht stellte, vorbehalten. Allein diesmal beeilte man sich in Frankfurt, wohl aus Besorgniß, daß man ihnen von anderen Seiten zuvorkommen möchte, mehr als früher, und es wurde im Senat selbst noch vor Ankunft seines Schreibens der Beschluß gefaßt, ihn zum Professor am Gymnasium zu ernennen. Allerdings bedurfte es noch des Beitritts des Bürgerausschusses, und Frau Hollweg fügte der Uebersendung der betreffenden Mittheilung die durch die bisherigen Vorgänge nur zu sehr gerechtfertigten Worte hinzu: „Ob bei der Lässigkeit, welche bis jetzt hinsichtlich der Lehrerstellen am Gymna-

ſium ſtattfand, auf dieſen Beſchluß des Senats zu zählen iſt, wage ich nicht zu beſtimmen."

Ritter ſelbſt beunruhigte ſich diesmal nicht zu ſehr darüber; er überließ die Entſcheidung, wie er gegen Ende Auguſt an Sömmerring ſchrieb, der natürlichen Entwickelung und einer höheren Leitung, ohne auch nur durch einen Brief dazu beitragen zu wollen, ſie herbeizuführen. Er war gerade damals in einer großen geiſtigen Erregung, welche dieſe Verhältniſſe noch in einem höheren Grade, als es ſonſt wohl der Fall geweſen wäre, in den Hintergrund treten ließ. Er ſpricht ſich darüber in dem erwähnten Brief gegen Sömmerring vollſtändig aus: „Meinem bisherigen Aufenthalt hier an der Georgia Auguſta verdanke ich ungemein viel, und beſitze jetzt in einem ausgezeichneten Grade die Zuneigung vieler ihrer vortrefflichſten Glieder. Aus meinem frühern practiſchen Wirkungskreiſe durch den natürlichen Gang der Umſtände allmählich heraus getreten, bin ich in das Gebiet der Forſchung hineingerathen, in welchem mir ſeit einem Monat, nach langem mühevollen Arbeiten auf dem bequemſten und leichteſten Wege von der Welt ein ſeltenes Glück zu Theil geworden iſt. Es iſt eine Entdeckung im Gebiete der alten Geographie und Geſchichte, die mich ſelbſt und Alle, denen ich mich darüber mittheilte, überraſchte, da ſie einen ganz neuen Aufſchluß des höchſten griechiſchen, herodotiſchen und homeriſchen, Alterthums giebt, und zugleich über das altitaliſche vor Roms Gründung in das altdeutſche und altindiſche einführt und beinahe kein wichtiger Theil des älteſten claſſiſchen Alterthums in Hinſicht der Geographie, Geſchichte, Mythologie, Sprache iſt, der nicht einigen Gewinn hiervon

hätte. Ich ſage Ihnen dies ganz im Vertrauen mit Bitte um Bewahrung, weil ich darüber zu Andern in dieſem Sinne nicht ſprechen mag, aber Ihnen, verehrteſter Freund, meine Freude, die ich hierüber ſelbſt habe, rein und ohne Nebenabſicht mittheilen wollte. Ich habe Alles, was das Naturhiſtoriſche und Antiquariſche der Entdeckung betrifft, Blumenbach mitgetheilt, der mir ſein allerhöchſtes Intereſſe daran zu erkennen gegeben hat; an Hofrath Eichhorn habe ich Alles mitgetheilt, was die Sprachen und den Kultus des Orients betrifft, dem Sohne, was in Beziehung auf deutſche Geſchichte daraus hervorgeht, Beneke was für altdeutſche Sprache, Hofrath Heeren was für die Geſchichte des Handels, der Kolonien und der Geographie ſich daraus ergiebt, und alle Hauptpuncte habe ich ebenſo Grotefends Kritik unterworfen. Erſt nachdem dies mit Glück bewerkſtelligt war, habe ich mir ſelbſt einigen Glauben beigemeſſen und bin nun im Begriff den ganzen Gegenſtand in ſeinen Hauptzügen ins Licht zu ſetzen. Er enthält nämlich die Geſchichte altindiſcher Prieſterſtaaten durch ganz Vorderaſien bis zu den Kolchiern, im alten Scythien, nur allein aus Herodot, Homer und den älteſten griechiſchen Fragmenten dargeſtellt, und ebenſo bis zur Donau, durch Thracien, Macedonien bis Dodona und von da am Adriatiſchen Meere nach Tarent und zu den Etruskern, blos aus den alten Claſſikern nachgewieſen — womit denn nicht nur die Geſchichte der Mileſiſchen Colonien, ſondern auch der Heracliden, die Verbreitung der cyclopiſchen Mauern und unzählige andere Dinge zuſammenhängen, und z. B. ein Drittheil der Wunderdinge in Ariſtoteles de mirabilibus und vieles Andere von ſelbſt erklärt iſt, zumal auch

vieles von Cäsar, Tacitus, Plinius, Strabo ꝛc. über Kelten und Germanen Gesagte, worüber bisher kein Aufschluß war. Sie vermuthen vielleicht, daß ich in diesem Augenblicke zuviel sage, aber ich glaube es kaum, da zum Theil diejenigen, welche ich vorher als Prüfende nannte, hierin selbst mit eingestimmt haben, und diese älteste Geschichte in die Zeit vor Alexander, vor Zoroaster, vor Cyrus, vor Homer, in die uranfängliche von Athen und Sparta zurückgeht. Nur die außerordentliche Verwirrung äußerer Verhältnisse, in die ich zumal auch durch die Unruhen, welche hier vorgefallen sind,*) gezogen bin (ohne specielle Veranlassung, aber weil ein Dutzend junger Leute hier sind, für deren Verhältniß ich sehr lebhaft zu wirken verpflichtet bin), hinderten mich bis jetzt, eine Abhandlung über diesen Gegenstand zu beendigen, die schon ziemlich bogenreich geworden ist, und die ich der hiesigen Societät zur Prüfung zu übergeben gedenke, ehe ich den Gegenstand in seinem ganzen Umfange verfolge, der wohl ein ganzes Menschenleben beschäftigen könnte."

„Dies, verehrtester Mann, ist nun eigentlich zunächst das große Interesse, welches sich meiner ganz bemächtigt hat, und es mir unmöglich machen würde, geistig unmöglich, mich in diesem Zustande der größten Aufgeregtheit für einen Gegenstand von dieser Wichtigkeit einem neuen Wirkungskreise anzuschließen, der mich von diesen Forschungen abschnitte. Die

*) Es sind damit die Conflicte zwischen den Studenten und den Bürgern gemeint, welche den Auszug sämmtlicher Studenten nach Witzenhausen und endlich die Erklärung der Universität in den Verruf auf zwei Jahre für alle Ausländer durch die Studenten zur Folge hatte, ein in vieler Hinsicht für Göttingen folgenreiches Ereigniß.

Fortsetzung derselben muß ich, da sie mir auf eine so wunderbare Art die reichsten Früchte gegeben haben, denen nachzustreben ich für Vermessenheit gehalten haben würde, jetzt für einen höhern Beruf ansehen, da ihre Resultate zu demjenigen führen, was dem Menschen überhaupt das Wichtigste sein kann, zu einem tiefern Eindringen zur Wahrheit in der Urgeschichte aller Culturvölker unseres Erdtheils und ihrer Religionen, Sprachen, Geschichten. Diesemnach habe ich in einem officiellen Briefe nach Frankfurt meinen Wunsch, den ich immer noch habe, dort wirksam sein zu können, zu erkennen gegeben, doch offenherzig gezeigt, daß es mir unmöglich sein würde, früher als Ostern dort eine Stelle zu übernehmen. Zu dieser würde ich mich aber verpflichten, wenn mir das eigentlich historische Fach übergeben und ein Einkommen zugesichert würde, von welchem eine Familie mäßig bürgerlich existiren kann. Größere Pläne habe ich durchaus nicht und werde lieber einen untergeordneten Posten übernehmen, als einen solchen, dessen Ansprüche ich nicht erfüllen könnte. Ein solcher möchte wohl hier eine Professur sein, zu welcher ich zwar von allen Seiten aufgefordert werde, zu deren Erlangung ich aber, im Bewußtsein meiner sehr schwachen Kräfte, die nur etwa ein besonderes Glück einmal stark machen kann, keinen Schritt thun werde, der gegen diese meine Ueberzeugung wäre."

Schneller, als er vielleicht selbst gehofft hatte, kam nun seine Angelegenheit zur Entscheidung. Während er selbst mit seinen beiden Brüdern aus Berlin, welche ihn und ihre Schwester zu besuchen gekommen waren, überaus glückliche Tage in Göttingen (wo gerade damals sein theurer Zögling

und Freund nach glänzend abgelegter Prüfung zu seiner höchsten Freude zum Doctor juris promovirt wurde) und Duderstadt verlebte, und dann eine Reise über den Harz in die heimathlichen Gegenden, namentlich auch nach Halberstadt machte, langte der definitive Ruf als Professor extraordinarius für Geschichte und Geographie an dem Frankfurter Gymnasium in Göttingen an. Er fand ihn bei seiner Rückkehr gegen Ende September vor, und erklärte sogleich am folgenden Tage seine Bereitwilligkeit demselben zu folgen, wiederholte jedoch die schon früher ausgesprochene Bedingung, daß man ihm zum Antritt seines Amts noch bis Ostern, oder wenn dies mit den Verhältnissen ganz unvereinbar sein sollte, wenigstens bis Neujahr Frist gewähre. Die Gedanken an Bremen waren damit ganz aufgegeben. Auch über die Göttinger Verhältnisse hatte ihm ein zweiter von Sömmerring ihm mitgetheilter Brief Eichhorns weitere Aufschlüsse gegeben, aus denen er mehr erfuhr, wie er schreibt, als er am Orte sah, und Eichhorn selbst hatte ihm in einem Billet vor seiner Ferienreise gesagt: „Unser Unglück (es sind unzweifelhaft die Studentenunruhen gemeint) hemmt Alles .... folgen Sie dem Rufe und Ihren Plänen." So näherte sich Alles einem Abschluß. Am Michaelistage schloß er auch die Vorrede zum zweiten Bande der Erdkunde und beendete so einen zweiten bedeutenden Abschnitt seines großen Werks.

Aber derselbe Tag brachte für ihn noch in einem anderen, freilich unendlich wichtigern, ja dem wichtigsten aller irdischen Verhältnisse den Abschluß. Schon längst hatte er den Wunsch gehegt, sich einen eignen Heerd zu gründen. Das Leben in der Stille und in dem Frieden der eigenen Familie

und von da aus in reger Thätigkeit für die Förderung des Menſchenwohls im weiteſten und edelſten Sinne des Worts war immer das Ziel alles irdiſchen Glücks geweſen, das ihm vorgeſchwebt hatte. Dies war der Ausdruck ſeines eigenſten innerſten Weſens, und Niemand wahrlich war geeigneter, ein ſolches Leben zugleich zu verwirklichen und in ſeinem unendlichen Werthe zu ſchätzen und zu genießen, als er. Aber lange ſah er dieſes Ziel nur in weiter Ferne vor ſich, und nach dem in ihm zu unverbrüchlicher Feſtigkeit erwachſenen Grundſatze, immer zuerſt die ihm zunächſt gewordenen Aufgaben zum Abſchluß zu bringen, und nie in die natürliche unter der Leitung Gottes ſich vollziehende Entwickelung der Verhältniſſe willkührlich einzugreifen, hatte er nie geſtrebt es ungeduldig näher zu rücken. Nachdem nun aber die Erziehung ſeiner Zöglinge vollendet und die Möglichkeit einer ſelbſtändigen Stellung in der einen oder andern Weiſe nahe getreten war, wurde auch der Gedanke an die Erreichung dieſes Ziels lebhafter, obwohl er ihn auch jetzt noch, wie aus allem oben Erzählten hervorgeht, jenem ſeinem Lebensgrundſatze unbedingt unterordnete. Eine lebendigere und beſtimmtere Geſtalt hatte indeſſen jener Gedanke allmählich dadurch gewonnen, daß er bei ſeinen Beſuchen in Duderſtadt im Hauſe ſeines Schwagers die Nichte deſſelben, die älteſte Tochter des in Halberſtadt verſtorbenen Medicinalraths Kramer, die ſich wiederholentlich dort längere Zeit aufhielt, kennen lernte. Außer den nahen verwandtſchaftlichen Beziehungen, welche er durch ſeinen Schwager zu ihr hatte, war er ihr dadurch ſchon näher getreten, daß ſein Halbbruder, der jüngſte Sohn ſeiner ſeligen Mutter, der, wie oben erzählt iſt, in franzöſiſcher

Gefangenſchaft am Nervenfieber ſtarb, ſie zum Zeugniß ſeiner ihr gewidmeten ſtillen Liebe zur Erbin ſeiner kleinen Nachlaſſenſchaft eingeſetzt hatte; mehr noch dadurch, daß ſie, wiewohl viel jünger, in engſter Seelengemeinſchaft und Freundſchaft mit ſeiner ihm ſo theuern Schweſter ſtand. So fühlte er ſich um ſo eher und herzlicher von der mit einer ſeltenen, durch manche ernſte Lebensführung geförderten Reife des Geiſtes verbundenen Tiefe, Demuth und Jungfräulichkeit ihres Weſens angezogen, und es entwickelte ſich bei ihm eine wachſende innige Zuneigung zu ihr. Die letzte Reiſe nach Halberſtadt, auf welcher er in herzlichſter Gemeinſchaft mit ſeinen Brüdern ſehr viel mit ihr zuſammen geweſen war, und von welcher er mit ihr und einer jüngern Schweſter nach Duderſtadt zurückkehrte, brachte den längſt in ihm ſchlummernden Wunſch, ſie als Lebensgefährtin zu beſitzen, zum feſten Entſchluß. Doch glaubte er nicht eher damit hervortreten zu dürfen, als bis er eine ſolche Stellung im Leben erlangt hätte, die es ihm geſtattete, eine ſichere Ausſicht glücklichen Zuſammenlebens darauf zu gründen. Nun aber als er den Ruf nach Frankfurt bei ſeiner Rückkehr nach Göttingen vorfand, zögerte er damit nicht einen Augenblick mehr. Unmittelbar nach der Abſendung ſeines Schreibens an den Frankfurter Senat ſchrieb er am 28. September an ſeine Schweſter, um ſie um ihre Vermittlung bei ihrer jungen Freundin zu bitten. Der herrliche Brief, in welchem ſich in gleicher Weiſe ſein klarer, männlicher und inniger Sinn ausſpricht, verdient ganz mitgetheilt zu werden. Er lautet:

Liebe Herzensſchweſter!

„So eben habe ich meine Antwort an Einen Hochedeln Rath und Bürgermeiſter in der freien Stadt Frankfurt abgehen

lassen und muß aller Wahrscheinlichkeit nach dafür halten, daß meinem Gesuch um Aufschub meiner Anstellung bis Neujahr oder vielleicht selbst bis Ostern Gehör gegeben, und daß nun endlich eine feste Stellung für mich gewonnen sein wird, der ich seit Langem sehnsuchtsvoll entgegensah, wenn ich sie auch nicht herbeiziehen konnte und durfte. So ist der Augenblick gekommen, der nach meinen Ueberzeugungen mir es erst möglich macht, ohne angstvolle Sorge für Erhaltung, welcher ich nur unterliegen würde, an eine häusliche Niederlassung zu denken, für welche ich längst schon gefühlt und von jeher geträumt habe. Ich wende mich daher in einem noch wichtigern Schreiben an Dich als an Eine Hochedle Räthin, um Dir in aller Einfalt meines Herzens zu sagen, was Du schon weißt, daß ich Deine Herzensfreundin innig verehre und liebe und wissen möchte, ob sie wohl auch mir ein wenig gut wäre. Wenn Du sie darum befragst und sie dies bejaht, so möchte ich weiter gehen und wissen, ob sie mich auch lieben und ob sie mir ihr ganzes volles Herz schenken wolle, wenn ich ihr das meinige in seiner Reinheit und Wärme weihe. Es raunt mir seit Jahr und Tag eine hoffnungsvolle Stimme in die Seele, daß wir auf der Pilgerreise durch das Leben uns in Liebe immer inniger vereinen würden, daß die Uebereinstimmung unserer Neigungen, unserer Ueberzeugungen, unserer Gefühle uns ungemein glücklich machen würde, wenn wir in ehelicher und christlicher Liebe vereint den Segen des Himmels gewönnen. Ich bitte Dich darum, meine liebe Lilli für mich, um ihr Herz und ihre Hand zu werben, wenn ihre zarte Seele von einem Gefühle der Liebe für mich durchweht und durchwärmt wird, wie es mir schon oft bei dem bloßen Gedanken an ihre schöne

Seele und bei der Erinnerung an ihren reinen Blick, bei dem lebendigen durchdringenden Bewußtsein ihrer jungfräulichen Nähe zu Muthe war. Vielleicht hat sie es schon geahndet, daß ich sie herzlich liebe, aber ich kann es offenherzig bekennen, daß ich sie weit mehr liebe, als ich es zu äußern oder zu sagen im Stande bin, und ich denke, daß mein ganzes Leben ein lebendiges Zeugniß davon ablegen soll. Eine wilde Leidenschaft brauset nicht mehr in meinen Adern, aber eine beseligende Wärme durchglühet mich bei dem Gedanken an meine Geliebten, und sie wird mich gegen meine treue und liebe Lilli durch alle Wechsel des Lebens begleiten. Sie wird mich treu und wahrhaft, obwohl nicht ohne große Fehler finden, aber auch bereit zum Vorwärtsschreiten und zur Besiegung der menschlichen Schwachheit. Gegenseitige Unterstützung wird den Willen stark machen, wenn das Fleisch auch schwach ist, und die gegenseitige Liebe, die sich mit jeder Minute verjüngt, gemeinsame Leiden und Freuden, Gemeinschaft der Gefühle und der Gedanken und die Freudigkeit im Herrn in der Anschauung des Ewigen werden uns Muth geben, die Gefahren zu bestehen, die unserer vielleicht schon warten."

„Für ein thätiges wirksames Leben möchte ich mit meiner Lilli verbunden sein, um an ihrer Seite und in ihrem Herzen den warmen Trost zu finden, der uns im äußern Lebensgewirre, und wäre es noch so glänzend, doch nie zu Theil wird. Es scheint mir, als glaubte sie mein äußeres bürgerliches Leben möchte ein beneidenswerthes, ein reichliches, vielleicht gar ein glänzendes sein. Hievon bitte ich Dich sie gleich vom Anfang an als vom Gegentheile zu unterrichten, da ich die Kunst nie besessen habe nach äußerem Glück zu trachten,

wenn es mir gleich sehr wünschenswerth erscheint, dagegen mir diejenige Kunst zu eigen gemacht habe, mit Wenigem zufrieden und durch die reinsten Genüsse glücklich zu sein. Wir würden daher mitten in einer reichen und glänzenden Stadt, die tausend Genüsse bietet, und in welcher meine persönlichen Verhältnisse nicht ungünstig sind, dennoch nur in größter Mittelmäßigkeit und mit vieler äußeren Entsagung leben können, doch würde Häuslichkeit und Arbeitsliebe uns jederzeit die Mittel bieten, für hinreichenden Unterhalt gesichert zu sein. Für das was die Zukunft bringt, trage ich keine Sorge und vertraue kindlich der Gnade des Herrn, der bisher seinen reichlichen Segen über uns ausgeschüttet hat. Ihm sei für Alles Dank, Lob und Preis!"

„Dies, theure Schwester, bitte ich Dich mit Deinem und meinem guten Kramer und mit der lieben Lilli in Berathung zu ziehen und Antwort darauf zu geben. Bis zum Donnerstag muß ich hier bleiben, fällt die Antwort günstig für mich aus, so fliege ich an diesem Tage Euch wieder zu."

Der folgende Tag schon brachte ihm folgende Zeilen seiner Geliebten:

„Zu groß und heilig waren die eben verflossenen Minuten, um nicht gleich einer selig Träumenden der Wirklichkeit entrückt zu werden. Nur der Schwachheit unserer Natur gebe ich nach, die auch da noch Worte verlangt, wo das reinste und edelste Gefühl schon längst sprach. Es ist in diesem Augenblicke die innigste Freude meines Herzens, daß Sie, mein einziger Freund, es längst wissen, wie Ihnen mein ganzes Wesen angehört und nur seine Welt in Ihnen fand; erfüllt von diesem wahren und dauernden Gefühl vermochte

ich es dennoch kaum das Glück zu faſſen, welches der gütige Gott nur ſeinen erwähltesten Lieblingen beſtimmen konnte, und nur aus unendlicher Gnade.“

„In jener ſchönen Zeit, da ich für das Leben wirklich erwachte, und eine Welt voll Ideale unbeſtimmt in mir lebte, als noch meine Phantaſie die einzige Schöpferin Ihres Bildes war, fand mein kindliches Gemüth in Ihnen die Vereinigung alles Guten und Edlen und ſtand mit demüthig verehrender Liebe vor ſo vieler Vollkommenheit. In den mannigfachen, verwirrenden, oft trüben Verhältniſſen des Lebens ſtand dieſes Bild, durch Anſchauung in mich aufgenommen, in unerreichbarer Höhe wie ein ſchöner Stern über mir, erquickend, aber ich fühlte mich ihm zu entfernt. Endlich als uns die Güte des Schickſals näher zuſammenführte, ward mir der Gedanke Ihrer Freundlichkeit zur erheiterndſten Wonne, und dann ach das Gefühl meiner Schwächen, meiner Unwürdigkeit zur tödtendſten Qual.“

„Jetzt ſollten ſie gelöſt ſein dieſe Zweifel! Mein einziger Freund, rein und offen liegt dieſes Herz vor Ihnen mit dem Gefühl ſeiner Liebe und ſeiner Fehler, bei Ihnen iſt Wahrheit, ich will Ihnen vertrauen und durch Sie erhoben Vertrauen zu mir faſſen.“

„Ueber die Seligkeit dieſes Gedankens zu reden wäre unmöglich, zu tief bin ich bewegt, zu ernſt und wichtig war dieſer reiche Augenblick. Mein geliebter Freund, wie wird Deine Lilli die Wonne des morgenden Tages tragen!“

Nach Empfang dieſer Zeilen eilte Ritter, ſobald unabweislich drängende Geſchäfte es ihm geſtatteten, am folgenden Tage nach Duderſtadt zurück und es wurde der Bund zweier

Seelen für Zeit und Ewigkeit geschlossen, die in ihrem innersten Wesen auf seltene Weise übereinstimmten, und indem sie sich einander ganz und ohne allen Rückhalt hingaben sich zu einem immer tiefern, reinern und reichern Einklange verklärten. Für beide begann damit eine Zeit des reinsten und innigsten Glücks; Ritters liebereiches Herz empfand nun doch zum ersten Male die Macht der Liebe zu einer innig verwandten Seele, die sich ihm ganz zu eigen gegeben hatte und nur in ihm lebte, und er fühlte sich dadurch unendlich bereichert. Mehr als je erkannte er die Freundlichkeit des Herrn, der ihm seine Wünsche über Bitten und Verstehen erfüllt hatte. In unendlich viel höherem Grade galt dies freilich, wenn es möglich war, von seiner Braut, deren ganzes Wesen nun, nachdem es ihr vergönnt war, dem mächtigen Zuge ihres Herzens, den sie längst empfunden hatte, in voller Hingebung zu folgen, in der Liebe zu ihm allein ihren Mittelpunct fand, ja darin allein wahrhaft lebte und webte. Nur zwei Tage war es den beiden Liebenden gestattet, in ungestörter Stille in Duderstadt zusammen zu sein. Die beiden Schwestern mußten in die Heimath zurückkehren und Ritter seine drängende Arbeit wieder aufnehmen. Doch begleitete er jene über den Harz bis zu einem zweiten Bruder ihres seligen Vaters, der in der Nähe von Goslar lebte. „Halb fuhren wir," schreibt er an seinen Bruder, „halb giengen wir über den Harz nach Clausthal und Goslar. Diese herrliche Reise gehört zu den schönsten, die ich je gemacht habe. Wir waren wirklich selig!" Nach einem kurzen Aufenthalt bei dem Oheim seiner Braut eilte er nach Göttingen zurück, um die lange unterbrochene Arbeit, deren Vollendung wie eine Centnerlast ihn

drückte, zu fördern. Er hatte vier unendlich glückliche Tage verlebt und brachte in seinem Herzen einen Schatz in sein stilles einsames Arbeitszimmer mit, der ihn seine Einsamkeit vergessen ließ. Er empfand dies um so lebhafter, als sein Herzensfreund Hollweg sehr bald nach seiner Rückkunft Göttingen verließ und zunächst nach Frankfurt zurückkehrte.

Uebrigens begann jetzt für ihn eine Zeit der angestrengtesten und unermüdetsten Arbeit, um die Entdeckung, von der oben berichtet ist, zu voller Klarheit zu bringen, und die mannigfaltig verschlungenen zahlreichen Fragen, die damit verbunden waren, zu lösen. Wer je mit Untersuchungen dieser Art zu thun gehabt hat, die auf die ältesten Zeiten zurückgehen, aus welchen nur vereinzelte und vielfach zerstreute, oft nur Andeutungen und Winke, immer nur Bruchstücke enthaltende Nachrichten vorhanden sind, weiß, welchen Reiz sie ausüben, aber zugleich wie schwierig sie sind und wie leicht es ist auf Abwege zu gerathen. Die Menge der Fragen und Räthsel, die zu beantworten und zu lösen waren, wuchsen ihm je weiter er fortschritt immer mehr, und der Gedanke, daß er mit dem Ende des Jahres Göttingen verlassen sollte, um seine Stellung in Frankfurt anzutreten, erfüllte ihn mit einer wahren Bangigkeit. Denn im Wesentlichen mußte, das fühlte er, die Untersuchung beendigt sein, ehe er seinen neuen Beruf antrat, wenn sie überhaupt beendigt werden sollte. „Meine ganze Zeit und Kraft wird völlig verschlungen," schreibt er im Anfang November an seine Braut, „von einer eisernen Nothwendigkeit, die mit gewaltigem Ernste vor mir stehend mir ihr Sclave zu sein gebietet. Die einzige Stunde und Minute, die ich im Gedanken an Dich verlebe, ist auch die Zeit des

innern Seelenfriedens und des ganzen Wohlseins. Wenn ich von Dir mich trennen muß, dann versinken meine Gedanken in einen Abgrund von unerforschlichen Dingen, die ein seltsames Geschick gleich einem bunten Teppich im Halbdunkel vor mir ausgebreitet hat mit dem Triebe die Verwirrung zu enträthseln. Meine Seele hängt nicht an dieser verführerischen Magie, aber mein Geist, seit einiger Zeit geübt in diesen Kämpfen, sucht sich diesen Tummelplatz, wie ein Jüngling den Turnplan. Hiebei ist nur der Gedanke, der mich eigentlich peinigt und über den ich noch nicht Herr geworden bin, die Beengung der Zeit. Dieser macht mich so sonderbar ängstlich, daß ich auch die Gegenwart nicht mit voller Kraft benutzen kann. Und unumgänglich muß einmal das Angefangene vollendet werden, weil unvollendete Geistesarbeit nur arm macht statt zu bereichern, immer mit einem Nachkummer erfüllt — und weil gerade diese Arbeit ein nothwendiger Theil meines Berufsgeschäftes ist, der mir pflichtmäßig obliegt." Und bald nachher: „Was aus mir werden wird, weiß ich noch nicht. Wenn ich menschlich berechnen will, so muß ich verwirrt werden; denn den Zusammenhang dessen, was zwischen heute und Weihnachten geschehen sein soll, sehe ich noch nicht recht ein. Ich habe Alles in Frankfurt in Bewegung gesetzt, um Aufschub zu erhalten, und wenn es des Himmels Wille ist, so geschieht es. Aber freilich Aussicht ist mir wenig da. Man verlangt jetzt von mir nicht nur, daß ich kommen soll, sondern daß ich auch an einer Organisirung für das Ganze arbeiten, rathen, sprechen, mit einrichten soll. Dies fordert mich zu Anstrengungen auf, die meine Zeit von Neuem beschränken." Was ihn dabei außer-

dem quälte war der Gedanke, daß unter dieſen Umſtänden der Plan ſeine Braut zu Weihnachten wieder zu ſehen, wonach ſeine ganze Seele ſich ſehnte, unausführbar ſein würde. Aber wider alles Erwarten wurde ihm der Aufſchub gewährt, und wenige Tage nach jenem Briefe ſchrieb er voller Jubel an ſie: „Mein letzter Brief ſagte Dir, in welcher äußern Verwirrung ich mich befand, und wie wenig freudig meine Ausſicht, wie wenig ſie meinen Wünſchen angemeſſen war. Es hatte Alles den höchſten Grad der Spannung erreicht, und ich gab ſelbſt die Wonne auf, die ich mir in dem baldigen Wiederſehen mit Dir geträumt hatte. Nun iſt Alles anders gekommen, als ich menſchlicher Weiſe es denken konnte, und der gütige Himmel ſelbſt hat mich wie ein Kind bedacht. Mein größter Wunſch, in Betreff meiner äußern Lage, iſt erfüllt; ich trete erſt Oſtern in mein neues Geſchäft ein. Nun iſt mir Alles licht und klar, Alles ordnet ſich ſchön und bequem; ich brauche nicht die hundert Fäden abzureißen! Ich kann nun, wenn ich geſund bleibe, den Berg, der ſich vor mir aufthürmt, mit Mühe und Anſtrengung überwinden, ich kann hoffen, ſeinen Gipfel zu erreichen und dann wohl vorbereitet in den neuen Kreis meiner Pflichten eintreten. Ich kann nun dies Alles, was mein Beruf von mir ernſthaft fordert, mit einiger Befriedigung für mich und die mir Anvertrauten leiſten zu lernen hoffen, und — kann dabei die Wonne genießen, Dich mein Leben, meine liebe, warme, ſchöne Seele zu umarmen und an mein Herz zu drücken, und freundliche Worte mit Dir zu reden, beglückende Gefühle und Gedanken mit Dir Auge in Auge, Arm in Arm auszutauſchen. Vorher mußte ich fürchten, daß die Zeit des Wiederſehens weiter hinaus verſchoben

werden müßte, ja daß wir auch nicht einmal dieses Glück genießen sollten vor dem wiederkehrenden Frühling, und nun, o Dank dem Vater im Himmel für seine Gaben, nun ist es uns zweimal vergönnt dies süße Glück. Ich fiel gerührt auf meine Knie und inbrünstiger Dank strömte aus meinem Herzen, für den die Worte mir fehlten. Leicht und frisch erhob ich mich nun und wie ein schwerer Stein war es von meiner Seele gewälzt. Welche Wohlthat nach der Hingebung in den Willen des Allweisen, vor dem unser Thun Thorheit ist und unser Wissen Dunst und Nebel!"

Indessen wenn ihm also der ersehnte Aufschub gewährt war, so war zugleich die Aufforderung damit verbunden, daß er zu Weihnachten nach Frankfurt komme, um dort den Berathungen und Sitzungen über die Einrichtung des Gymnasiums beizuwohnen. Namentlich wünschte man ihn über die Gestaltung des Geschichtsunterrichts zu hören. So arbeitete er denn mit dem angestrengtesten Fleiße, indem er sein Zimmer kaum in der Dämmerung zu einem einsamen Spaziergange oder zu einem seltenen Besuch bei näher Befreundeten (Hausmann, der ihm am nächsten stand, war diesen Winter auf einer Reise nach Italien abwesend) verließ. Selbst zu einem Besuch bei den Seinigen in Duderstadt gönnte er sich nur einmal einen einzigen Tag.

Am Weihnachtstage machte er sich auf, um sich nach Frankfurt zu begeben, und langte dort nach einer mehrtägigen beschwerlichen Reise wenige Tage vor Schluß des Jahres an. Er fand daselbst bei seinen vielen alten Freunden die herzlichste, bei den Behörden die ehrendste Aufnahme. Die allgemeine Anerkennung, welche die Erdkunde gefunden hatte, deren

zweiter Band inzwiſchen erſchienen war, trug weſentlich dazu bei die hohe Achtung, in welcher er dort längſt ſtand, noch zu ſteigern. „Ich machte," ſchreibt er ſeiner Braut, „meinen Beſuch beim Schöff und Präſidenten des Conſiſtoriums Herrn von Olenſchlager, dem ich zum Zeichen des Dankes den zweiten Theil meines Buchs überreichte, das nach den mancherlei Complimenten, die ich hier darüber höre, einiges Glück gemacht zu haben ſcheint. Jedermann kommt mir hier mit der Bemerkung entgegen, daß Friedrich von Schlegel es beſonders gerühmt und die Bibel der Geographie genannt habe: da er am Bundestage bei der Oeſtreichiſchen Geſandtſchaft iſt, ſo hat dies ſeinen Effect gemacht. Die Leute ſagen, über dieſem Buche habe er ſeine Geſchäfte verſäumt und was dergleichen Schmeichelreden mehr ſind, die einen eitlen Autor nicht ganz gleichgültig laſſen, ſo daß er ſie höchſt pedantiſch ſelbſt ſeiner Geliebten wieder erzählen muß. Genug der Präſident war ſehr artig und rühmte ſich mit der gloire, daß er noch am letzten Tage des Jahres vor ſeinem Abgange von dieſem Poſten mich inſtalliren und dem Conſiſtorium vorſtellen wolle." Dieſe Inſtallirung fand denn in der That am 31. December auf dem Römer zugleich mit der zweier anderer neuangeſtellten Lehrer, der Profeſſoren Thilo und Vömel, ſtatt.

Wenige Tage danach verließ er Frankfurt und reiſte über Göttingen und Duderſtadt nach Halberſtadt, wohin ihn längſt die Sehnſucht ſeines Herzens gezogen hatte. Er verlebte dort eine für ihn und ſeine Braut überaus glückliche Woche. Die Seelengemeinſchaft beider war durch die Trennung und den während derſelben geführten Briefwechſel wo möglich noch geſteigert und inniger geworden als vorher.

Giebt doch gerade die ſchriftliche Mittheilung, wie ungenügend ſie auch immer dem lebendigen Gefühle erſcheint, mehr Gelegenheit als ſelbſt oft der perſönliche Verkehr, das ganze Seelenleben bis in ſeine innerſten Falten zu offenbaren und zu enthüllen. So war es auch bei ihnen, und namentlich legte ſeine Braut ihr ganzes inneres Weſen und Leben, das manche Kämpfe zu beſtehen gehabt, und manches Schwere mitten in ihrem Glücke zu tragen hatte, in ihren Briefen vor ſeinem liebenden Herzen dar. Es war ihr das tiefſte Bedürfniß, der größte Troſt und die höchſte Wonne zugleich, gegen ihn, an dem ihre ganze Seele hieng, ſich ohne Rückhalt auszuſprechen. Er ſelbſt aber fühlte ſich wahrhaft beglückt durch dieſe völlige Hingabe ihres reinen, innigen und reichen Gemüths, und erwiederte ſie aus der ganzen Fülle ſeines liebevollen Herzens. So fand ein Austauſch ihrer innerſten Empfindungen zwiſchen beiden ſtatt, durch welchen ſie immer enger verknüpft wurden. Der gemeinſame Grund aber dieſer ihrer Liebe war das Streben beider nach dem höchſten Ziele, das demüthige Gefühl ihrer Schwäche und der innige Glaube an Gott und ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum, ihren Heiland. Einige Bruchſtücke der Briefe Ritters werden dies am Beſten zeigen. „Dein ſchöner Brief, meine theure Geliebte," ſchreibt er Anfangs December, „hat mich ſo recht innig erquickt; tauſend Dank Dir dafür! Wäre ich bei Dir, wie wollten wir ihn mit einander durchfühlen, durchſprechen. Er machte mir meine einſame Stube zu einem Paradiesgärtchen, in dem nur Du mir mit Deiner holden Gegenwart fehlteſt, die mich die ganze Welt vergeſſen macht. Doch zaubere ich Dich zuweilen mit allen magiſchen Künſten zu mir herüber, und dann muß das

Bild der Zukunft mich für die Gegenwart erheitern und durchdringen. Aber auch ohne Zauberwort ſteht Dein Bild oft überraſchend vor meinen Sinnen, und habe ich Deinen Brief in der Hand, ſo muß ich laut mit Dir ſprechen oder ſelbſt Dir widerſprechen oder freudig lächeln."

„Als ich Deinen Brief erhielt, freute mich Alles darin ganz ungemein bis auf den einen Punct, wo Du von einem Briefe ſprichſt, den Du von Jemand auf den folgenden Tag erwarteteſt, und daß ich doch keinen abgeſchickt hatte, und ſo ſchnell keinen mit Eilesflügeln abſenden konnte. Wirſt Du mir das auch verzeihen wollen, daß ich Dich vergeblich habe warten laſſen? Wenn ich Dir ſchreibe, möchte ich immer ganz bei Dir ſein; nun tritt mir immer in meiner jetzigen Bedrängniß (denn wirklich bin ich öfter unbeſchreiblich angſt in dem Gewirre) eine Wolke nach der andern vor mein Auge, wenn ich in gemüthlicher Ruhe in dem Deinen mich ſpiegeln möchte. So dauerts denn öfter wohl eine Zeit, ehe der klare Himmel kommt, und iſt der da, ſo kommt denn nun auch noch die alte Sünde hinzu, daß man den ſchönen Augenblick nicht zu halten weiß. Du biſt darin wahrlich viel ſtärker als ich, und es iſt nicht das Einzige, worin ich bei Dir in die Schule zu gehen lernen muß. Daß Du Dich mit mir über den guten Gang meiner Angelegenheiten freuſt, das iſt mir nun ein doppelter Gewinn! Wenn auch immer durch die Nothwendigkeit meiner Lage für jetzt kein dauerndes Zuſammenleben möglich iſt: ſo iſt uns doch zunächſt das baldige Wiederſehen vergönnt. Es wird mir Wonne ſein, weil ich unbegrenzte Liebe zu Dir habe, die auf dem reinſten Glauben an Dich ſicher ruht, mit dem die Vorſehung mich geſegnet

hat. Ich kann, wie Du zu mir von Deinen, ebenso von meinen Fehlern zu Dir sprechen, denn recht tief im Bewußtsein liegen mir diese, und wenn ich es nicht thue, so denke nur nicht, daß ich keine hätte, oder daß ich sie nicht sähe. Ich weiß nur zu gut, daß sie doch am Tage liegen, ja daß Alles, Alles, wenn man es genau bei dem wahren Lichte sehen will, eitel armer Tand und Spielwerk ist. Nur treibt mich ein geheimer Trieb, dies nicht durch Worte bei mir festzusetzen, noch bei Dir, weil dies Gefühl der eignen Schuld und Schwäche, wenn unausgesprochen, viel gewaltiger in mir als immer mich begleitend wirkt, als wenn ichs durchs Wort von meiner Seele lösend mich mir selbst so gegenüberstellte. Eingehüllt in diesen trüben Schleier ringe ich um so steter mich aus ihm hervor, und darin werden wir uns beide, liebe Seele, stets begegnen. Wenn ich das Reine, Gute, Hohe vor mir schaue nnd mich ihm ergebe, dann kann ich für mich selbst mehr überwinden und für Andere auch nach außen hin mehr thun, als wenn ich vom Gedanken der Unvollkommenheit durchdrungen auf allen Seiten nur gelähmt und weit vom Ziel mich sehe. Und so wie man aus der Tiefe kommt, wenn man die Höhe erklimmt, so sinkt von selbst der Fehler und das Schlechte, so wie man das Gute erreicht. Du sprichst, meine Liebe, von Wahrhaftigkeit, und mehr noch Du fühlst in ihr; eben darum liebe ich Dich so sehr, weil Du mich selbst damit berührt hast. Dein Streben ist rein, darum beglückt mich Deine Nähe; das meine ist auch rein und willig. Schwach sind wir beide, und wir wollen den barmherzigen Gott und seinen Sohn, unsern Herrn und Heiland, um Gnade flehen. Eigenliebe ist eine böse Wurzel, die

vielen schlechten Samen ausstreut; Hingebung, völlige Hingebung reutet sie mit allen andern zusammt aus. Alle kleinen und alle großen Fehler stecken in einem einzigen und das einzige Gut faßt alle zusammen in sich. Danach wollen wir ringen; dazu wollen wir unserer Natur ganz getreu bleiben und keiner fremden Zaubergestalt huldigen. Was das Herz im Kämmerlein rein und wahrhaftig denkt im Angesicht des Ewigen, das ist recht, gut und schön. Die Welt kann uns den Maaßstab hiezu nicht geben, und frei sollen wir werden von ihrer Bewunderung."

„Du gedenkst der Ideale, meine Geliebte: schaffe Dir keine, meine theure Seele, sie sind Menschenwerk und haben kein Bestehen. Sie gehen aus der Schwäche des Menschen hervor, wenn sie schon ein Titanenwerk dieses Zwerges scheinen und die Dichter sie verherrlichen. Es ist lauter Flittergold und fällt ab mit der Zeit und vergeht und läßt Trauer in der Seele zurück, die ungerecht ist. Wir wollen uns das Leben, die Wirklichkeit zum Ideale erheben; es hängt vom Menschen ab, nicht das Göttliche zu machen, sondern es zu erkennen und dadurch es zu gewinnen. Dann wird die Wirklichkeit noch reicher als irgend ein Ideal, das überall als Luftgebilde trügerisch weicht, wo ich es erhaschen will. Darin liegt eine große Kunst, sich die Gegenwart zum Ideale zu machen; sie ist die einzige, wenn es eine giebt. Ihr werden wir huldigen."

In ähnlicher Weise spricht er sich in einem späteren Briefe wenige Tage vor Weihnachten aus: „Ich bin weit entfernt zu meinen und Dir zuzugeben, daß Du, wie Du Dich selber anklagst, allein von der trübern Stimmung, die Dich

ergriffen, die Schuld trägst. Du, meine Herzens-Lilli, nicht allein, ach auch ich bin ja nur ein Werk des Augenblicks und seines Einflusses, bewußt und unbewußt, und bilde mir durchaus nicht ein, so selbständig und erhaben über alles das zu sein, was unabläſſig von einer unsichtbaren Hand zu unserer Forterziehung und Fortbildung für das ganze Leben geschieht. Ich gebe Dir daher nicht zu, daß es Deine Eigenheit allein sei, bald im Hellen bald im Dunkeln zu sehen, was Dich umgiebt; es ist auch mir so, wenn schon Deine Seele, noch weit ängstlicher als meine, sich größerem Schmerze leichter hingiebt und zarter jedem Einfluß unterworfen ist. Eine längere Reihe von Prüfungen hat mich jeden neuen Anzug eines Gewitters nur ruhiger betrachten gelehrt und die Aussicht auf sein Ende und seinen Segen, ohne die Gefahr des Augenblicks dabei zu übersehen. Und dennoch, wenn die Wolke so recht nahe tritt, dann bin ich so gut wie Du geblendet und rathlos: dann fällt alle meine erworbene Weisheit und Klugheit und Seelenheiterkeit von mir ab, und ich weiß nichts zu thun, als im Gebet zu dem zu flüchten, der die Erbarmung hatte, ein heiliger Gott als nackter Erdensohn zu uns zu kommen und dem Schwerbeladenen, der zu ihm sich flüchtet, zu ihm sich wendet, Stütze, Trost zu sein und aus Glaube und Liebe die Hoffnung zu erwecken, die ohne ihn in uns nur falscher kalter Schimmer ist. Wenn ich dann frei von allem Außenwerk und fremdem Wesen so glücklich war, vor seinem Angesicht zu knien und eine süße Thräne der Demuth und der Reue zu vergießen, dann strömt ein ganzer Strom von neuem, unnennbarem Segen fühlbar auf mich herab, und es wird nach langer Dunkelheit wieder Licht in

mir, daß Er der Herr iſt, der bei uns ſtets und nahe iſt in aller Freude und Noth. Dann greife ich nach einem ſchönen Liederbuche, oder nach der heiligen Schrift und nie fehlt es, daß ich da nicht wonnevollen Troſt und Kraft empfände, auch ganze neue Berge noch zu überſteigen, wenn ich etwa ſo ganz im Stillen meiner Seele und, ſeitdem Du auch die meine biſt, mit Dir zu leſen und zu denken finde:

Ihn, ihn laß thun und walten,
Er iſt ein weiſer Fürſt,
Und wird ſich ſo verhalten,
Daß du dich wundern wirſt,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Das Werk hinausgeführet,
Das dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit ſeinem Troſt verziehn,
Und thun an ſeinem Theile
Als hätt in ſeinem Sinn
Er deiner ſich begeben,
Als ſollſt du für und für
In Angſt und Nöthen ſchweben,
Als fragt er nichts nach dir:

Wird's aber ſich befinden,
Daß du ihm treu verbleibſt,
So wird er los dich binden,
Da du's am mindſten gläubſt.
Er wird dein Herze löſen
Von der ſo ſchweren Laſt
Die du zu keinem Böſen
Bisher getragen haſt.

Dies, meine Liebe, ſei für dieſen heiligen Chriſt, den wir nicht zuſammenleben ſollten, unſer Lobgeſang, und meine kleine Gabe, die ich Dir mit Küſſen zugeſandt, nimm liebevoll in deiner ſchönen Seele auf. Eine Dankesthräne rollt mir aus dem Auge, da ich von dieſem tiefen Gefühl, daß Du dies thun wirſt, durchdrungen werde. Das theure Jeſuskindlein, das ſo helles Licht und Heil in ſtaunenswürdigem, unerklärbarem Wunder in dieſen Tagen in die Welt gebracht, wird auch Deiner ſich erbarmen und Dein Herz mit Jubel füllen."

„Wie glücklich würde ich in Deinen Armen, an Deinem ernsten, milden Blick und Sinn mich weidend, in diesen Tagen bei Dir sein!“

Bald nachher ward dieses Glück beiden, wie wir sahen, zu Theil, freilich nur auf kurze Zeit. Denn unerbittlich forderte die Beendigung der begonnenen Untersuchung die Rückkehr Ritters an seinen Arbeitstisch, dem er fast einen vollen Monat entzogen war. Trotz der rauhen Jahreszeit wanderte er, der fast vierzigjährige Mann, als ein ächter Zögling Salzmanns zu Fuß über die schneebedeckten Berge des Harzes, und gelangte nach manchen muthig bestandenen Kämpfen mit den feindseligen Elementen glücklich in seinem Arbeitsstübchen wieder an. Alle Beschwerden des Weges waren ihm leicht geworden in dem Gedanken an das Glück und die Seligkeit, die ihm die letzten Tage gewährt hatten.

Für seine Braut begann mit seiner Abreise eine Zeit schweren Kampfes. Sie hatte sich bald nach ihrer Verlobung um eines ganz localen Leidens, des stärkern Ausgehens ihres Haars, willen auf Anrathen eines nahe befreundeten Arztes einer langwierigen und schmerzhaften Cur unterworfen, die sie in der ihr gegebenen Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg standhaft ertragen hatte. Allein dieser Erfolg trat nicht allein nicht ein, sondern der Arzt hatte schließlich gegen sie auch die völlig unbegründete Ansicht ausgesprochen, daß das Uebel seinen Grund in einem krankhaften Zustande ihrer Gesammtconstitution habe. Diese Aeußerung, welche sie schon vorher mit Unruhe erfüllt hatte, wurde nun allmählich der Quell der schwersten innern Kämpfe und größten Seelenqualen. Der Gedanke, daß sie Ritter entsagen müsse, in dessen Liebe

ſich doch ihr ganzes eigentliches Leben concentrirte, drängte ſich bei der unendlichen Zartheit ihrer Empfindung und ihrer Liebe zu ihm, gerade jetzt nach dieſer ſeligen Zeit des Wiederſehens mit furchtbarer Macht auf. Wie ſchwer es ihr auch wurde, ſie legte die ganze Sache und den Zuſtand ihrer Seele ihrem theuern Ritter dar und ſich ſelbſt völlig in ſeine Hand, aus der ſie auch das Schwerſte hinzunehmen bereit war. Auch der innige Troſteszuſpruch und der wo möglich geſteigerte Ausdruck ſeiner Liebe, womit er ihre ſchmerzlichen Eröffnungen erwiderte, wie ſüß und erquickend er auch für ſie war, konnte die einmal erweckte Unruhe nicht verſcheuchen, die mit den daraus erwachſenen Kämpfen einen tief erſchütternden Einfluß auf ihr zartes Nervenſyſtem hatte und noch lange fortwirkte, ſelbſt als bei einer im Frühjahr in Göttingen ſtattfindenden Conſultation Himlys dieſer den völligen Ungrund jener Anſicht mit Entſchiedenheit ausſprach. Aber auch dieſe ſchwere Zeit mußte dazu dienen, die Seelen Beider noch inniger mit einander zu verweben. Wie das Gold durch das Feuer wurde ihre Liebe durch dieſe Schmerzen zu noch größerer Reinheit geläutert.

Ritter ſelbſt gab ſich in Göttingen von Neuem der raſtloſeſten und angeſtrengteſten Arbeit hin, bei der ihm immer neue Geſichtspuncte ſich eröffneten. Ein Beſuch Welckers in Göttingen gab ihm Gelegenheit, ihm ſeine Entdeckungen mitzutheilen, die dieſer mit Begeiſterung aufnahm. Uebrigens verfloß ſein Leben in ungeſtörter Einfachheit bis zum April, mit deſſen Anfang die Zurüſtungen zur Abreiſe nach Frankfurt begannen.

Seine Arbeit, die bei jedem Schritte vorwärts umfaſſender wurde, hatte er trotz des ausdauerndſten Fleißes nicht zu

Ende, aber doch zu einem relativen Abſchluß bringen können. Er ſpricht ſich darüber in einem Schreiben an Sömmerring aus dieſer Zeit aus, worin er, wenn auch in großer Eile und mitten im Gedränge des Abſchieds von Göttingen, das Ziel, welches ihm bei dieſer ganzen Arbeit als wichtigſtes vorſchwebte, und die weitern Pläne, die er in Bezug darauf hatte, deutlicher darlegt, als er es ſonſt gethan hat. Es heißt darin: „Ich mache durchaus jetzt keine Anſprüche darauf, durch dieſen Brief meine viele Schulden gegen Sie abzutragen. Ich bin viel zu ſehr zerſtreut durch meine gegenwärtige Lage, um dies nur zu verſuchen, und ſehe mit Sehnſucht einem wieder zu gewinnenden innern Gleichgewichte entgegen. Dies iſt zugleich die Urſache, warum ich auch nicht im Stande war, Ihnen ſo wie ich wollte, mit gehöriger Ruhe und Klarheit den Gegenſtand meiner letzten Arbeit in das volle Licht zu ſetzen. Ich muß es ſelbſt recht ſehr bedauern, da mir an dem Geſpräche mit Schelling“ (dieſem hatte Sömmerring den frühern oben abgedruckten Brief Ritters über dieſen Gegenſtand mitgetheilt) „darüber unbeſchreiblich viel gelegen geweſen ſein würde. Aber ungeachtet faſt ununterbrochner Anſtrengungen Tag und Nacht ſeit meiner Rückkehr von Frankfurt im Januar bis jetzt bin ich nicht im Stande geweſen die ganze Maſſe von Stoff, die unter den Händen wuchs in Umfang, Höhe und Tiefe, zu gewältigen, und ich muß es für einen wahren Segen von oben anſehen, daß ich doch wenigſtens auf einer Seite mich mit großem Glücke aus dem Labyrinthe habe herausretten können, und den größten Theil der Hälfte beendigt habe, ohne geiſtig mich zu verirren oder körperlich zu erliegen. Denn die erſten Fäden des verwickeltſten Gewebes, auf welche ich

damals zuerſt ſtieß, ſind durchaus nur die roheſten geweſen, die aber die zu betretenden Pfade in jene Labyrinthe zeigten. Erſt in Frankfurt wird es nun zum Druck der Abhandlung kommen können, da es hier an Papier fehlte. Ich behalte Einleitung und Inhalt davon immer mir zur Seite, weil ich den erſten freien Augenblick benutzen möchte, Ihnen davon eine Abſchrift zuzuſchicken, bevor Sie von München abgehen. Das Endreſultat geht dahin, daß man hiſtoriſch in der altgriechiſchen und thraciſchen Geſchichte, bis zur Zeit vor der Vervielfältigung der griechiſchen Götterwelt zur Lehre von dem Einen Gott zurückkehren kann und hinaufgehen in das Antiquirte der Griechenwelt, welches pontiſch-kaukaſiſch-aſiſch-indiſch iſt, und ſich unmittelbar an die moſaiſchen Urkunden in Mittel-Aſien und an das Dogma von der allgemeinen Fluth anſchließt, welches in die vorbrahminiſche Zeit zurückgeht, oder in die des Einen Gottes, welcher Boda, Buddha, Khoda der Perſer, Wodan, Odin, Vod, Bogh der Ruſſen und Slaven und Gott der Germanen iſt, deſſen älteſtes Orakel in Griechenland Dodona iſt, welches aber in älteſter Zeit nicht ſo, ſondern Bodona heißt, wie in ähnlicher Weiſe das älteſte Appellativ ſehr vieler der älteſten Griechengötter iſt. Hieran ſchließt ſich nun die ganze mythologiſche und hiſtoriſche Entwickelung der Völkergeſchichten Europas vom Kaukaſus und dem Thraciſchen Völkergebiete; und die erſte Abſpaltung zwiſchen Europa und Aſia geſchieht durch die Einfälle der Skythen, mit denen die Thraciſche Vorwelt in Europa in Dunkel zurücktritt, wie die Thraciſche Vorwelt in Aſia minor mit dem trojaniſchen Kriege, auf ähnliche Art wie für uns die Kenntniß Mittelaſiens ſeit der Mongolenzeit

vertilgt ist, ungeachtet die Spuren davon, wie ich sie im zweiten Theile der Erdkunde zusammengestellt zu haben glaube, für ihre hohe und alte Bedeutung unverkennbar sprechen. Wie die Kolonisation von Indien aus in Mittelasien bis zum Pontus hin nach Herodot dort im zweiten Theile angedeutet ist, so werde ich sie nun, nach ganz andern weit unzweifelhaftern, authentischen Documenten, westwärts durch ganz Süd- und Mitteleuropa bis zu den Iberern nachzuweisen suchen. Dann wird die nur particuläre Einwirkung phönicischer und ägyptischer Traditionen von der Meerseite her, die aber mit jenen binnenländischen thracischen ebenfalls zu einer gemeinsamen mittelasiatischen Wurzel gehören, desto unbezweifelter sich darbieten und darstellen lassen. Das ganze tausendfach verzweigte Fabelwesen der ältesten Zeit hat vielleicht überall seinen einen gemeinsamen historischen Hintergrund, und ich finde durchaus weniger Lügen, weniger Fiction und weniger Gaukelei der Phantasie (nämlich in der ältesten Zeit), als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, und weniger, ja eigentlich gar keine Rohheit, die erst ein Erzeugniß der Entartung bei Völkern ist, wie ebenfalls die Natur keine Plumpheit kennt, und Religionskriege sind überall die ersten Kriege in Indien, Persien, am Kaukasus, in Troja, Thracien und selbst die Anfänge des Haders zwischen Griechen, Römern und Kelten, Germanen."

Vor seinem Abgang von Göttingen hatte er noch die hohe Freude, daß seine Braut nach Duderstadt zu seiner Schwester zum Besuch kam. Er verlebte mit ihr das Osterfest und die folgenden Tage in innigster Gemeinschaft und nahm dann Abschied von ihr und der stillen Musenstadt, in der er

faſt ſieben volle, höchſt inhaltreiche Jahre, wenn auch mit einigen Unterbrechungen, gelebt hatte. Es wurde ihm nicht leicht, ſich von dem dort geführten, in völliger Freiheit der Wiſſenſchaft gewidmeten Leben und manchem lieben Freunde, namentlich von Hausmann, der zu ſeiner großen Freude wenige Tage vor ſeiner Abreiſe aus Italien zurückgekehrt war, zu trennen. „Heute iſt nun der letzte Abend," ſchreibt er am 22. April an ſeinen Bruder, „den ich hier zubringe! Heute Nacht 2 Uhr ſegle ich dem weiten Süden zu. Es iſt mir etwas wehmüthig zu Muthe, wenn ich an den Wechſel der Dinge denke und an eine neue Welt, in die ich mich zu finden habe, da die alte, in der ich bis jetzt mich eingerichtet hatte, mir nicht unlieb geworden war und mich in der That viel mehr bereichert hatte, als ich je durch die kühnſten Hoffnungen hätte ahnden können. Mit Freuden ſehe ich auf die hier verlebte Reihe von Jahren zurück, und dies iſt mein größter Troſt in dem Augenblicke, wo die Zukunft dunkel vor mir liegt, und nur die Vergangenheit der leuchtende Stern iſt, der mich durch die neue Verwirrung hindurchgeleiten kann. Aber furchtſam werde ich doch nicht, weil mir, Gott ſei Lob und Dank, immer feſter in der Seele das Vertrauen ſich eingewurzelt hat, daß unſer Schickſal in Gottes Hand ruht, und daß wir ihm nicht entgehen und nicht zuvoreilen, und daß ſie bisher Alles, Alles wohl gemacht hat. So wird denn auch die Zukunft vielleicht einen Seelenfrieden bringen, nach dem ich bisher vergeblich mich geſehnt, eine Sehnſucht, welche die Quelle meines innern Bewegens iſt, dem ich bei ſcheinbarer äußerer Ruhe oft weniger gewachſen bin, als man glaubt."

„Mein großes Glück ist es, daß die Erfahrungen der letzten zwei Jahre mich so abgehärtet haben gegen die Wendungen meines äußern Schicksals, daß dieses, es mag ausfallen wie es will, mich nun fürs erste nicht beunruhigen kann, wie es früherhin mich zerrissen hat. Sonst würde ich gegenwärtig in einem sehr leidenden Zustande sein. So ist dies aber nicht und ich bin ungemein frisch und wohlgemuth im Ganzen, wenn auch der Augenblick sein Recht verlangt."

„Zu den letzten Erquickungen hier an Ort und Stelle gehören mir die glücklichen Stunden, die ich mit bewährten Seelen verlebte, namentlich mit meinem Freunde Hausmann. Er ist gerade in diesen letzten Tagen von seiner großen italiänischen Reise zurückgekehrt und ich werde von Neuem des Schatzes inne, der mir durch seine Freundschaft geworden ist. Wir sind in diesen letzten Tagen fast unzertrennlich gewesen und durch unsere gegenseitigen Mittheilungen ist uns in der That eine neue Welt entstanden. Er hat auf seiner ganzen Reise mit rührender Liebe für mich und die Richtungen meiner Gedanken gesorgt, und wir haben wahrhaft herzliche Momente verlebt. Seine Beobachtungen der großen Natur gehören zu dem Erhabensten, was ich in dieser Art kenne." Wenn ihm so die Trennung von Göttingen nicht leicht wurde, so gieng er andrerseits der Zukunft, die vor ihm lag, freudig entgegen. „Ich bin nun gerüstet, in wenigen Tagen in Frankfurt einzutreffen," schreibt er einem Freunde; „wenn ich lebhaft daran denke, meiner stillen Muße Lebewohl zu sagen, in der gerade jetzt mein Weberschiffchen emsig, leicht, behende und begeistert hin- und herflog und wie von selbst den Weg finden gelernt hatte, so überfällt mich allerdings eine gewisse Wehmuth.

Wenn ich aber an das menſchliche Leben denke, das doch noch etwas weiter greift, als das wiſſenſchaftliche Leben, ſo freue ich mich wieder, aus einer gewiſſen Beſchränkung heraustreten zu müſſen, in der die Abſonderung nach Außen faſt unvermeidlich iſt.“

Und gewiß, was Göttingen für ihn ſein konnte, das war erfüllt; es galt jetzt, die längſt geſammelten, dort zur vollen Zuſammenfaſſung und Ausprägung geführten geiſtigen Schätze auch in practiſcher Wirkſamkeit zu verwerthen.

Frankfurt am Main.

Das Lehramt am Gymnasium. Die Verheirathung. Die Uebersiedlung nach Berlin.

Am 24. April langte Ritter in Frankfurt an. Sein jüngster Bruder, der vor langen Jahren durch ihn dorthin gekommen und nun längst schon eingebürgert und verheirathet war, war ihm voller Freude, ihn nun auch wieder dort zu haben, entgegen gereist. In seinem Hause fand er die erste Aufnahme, und wie gern wäre er in dem friedlichen Stillleben seiner Familie geblieben! Allein das gestatteten die Verhältnisse nicht. Frau Hollweg hatte mit zuvorkommender Güte seine frühere Wohnung in ihrem Hause zurecht machen lassen, um ihn dort aufzunehmen, bis er eine ihm zusagende eigne Wohnung gefunden hätte. „Ich fand dort Alles so wieder," schreibt er wenige Tage nach seiner Ankunft, „wie ich es vordem im Jahr 1811 verlassen hatte. Sonderbare Erinnerungen knüpften sich hieran, wohlthätige kann ich nicht sagen. Viele Trauer überfiel mich bei dem Gedanken an so viel Verschwundenes, zumal in meinen nächsten Umgebungen, was ich vorher nie gefühlt hatte, weil ich da immer mit August hier gewesen war." Diesen jetzt nicht mehr dort zu finden, war ihm ein besonderer Schmerz. Mit ihm und seinem

andern jungen Freunde Sömmerring zuſammen zu leben, war immer ſein ſehnlichſter Wunſch geweſen, und großentheils deshalb hatte er geſtrebt, in Frankfurt einen bleibenden Wirkungskreis zu gewinnen. Nun war dieſer ſein liebſter Zögling und Freund durch mancherlei Umſtände beſtimmt worden, nach Berlin zu gehen und ſich bei der dortigen Univerſität als Docent zu habilitiren. Wunderbar! dieſe ſcheinbar ſo weite Trennung ihrer Lebenswege ſollte gerade dazu dienen, ſie in Kurzem recht nahe zuſammen zu führen.

Die ruhige Wohnung in dem bequemen Hauſe und die Sorge für alle ſeine Bedürfniſſe, die er dort fand, war ihm wohl gelegen; doch dies befriedigte ihn nicht mehr, und er fühlte ſich nicht einheimiſch. Dazu trug die allerdings zerriſſene und auf die Länge nicht zu ertragende Ordnung ſeines Lebens nicht wenig bei. Mittags aß er, falls er nicht an freien Tagen bei Freunden war, bei ſeinem Bruder, der fern von ſeiner Wohnung wohnte, weil dort zur Mittagsſtunde geſpeiſt wurde, wie es die Schulordnung forderte; Abends bei der Frau Hollweg oder bei Freunden. Genug, er hatte keine eigentliche Häuslichkeit. Dieſer Zuſtand dauerte mehrere Monate, was ihm ſehr unangenehm war.

Die nächſten Tage nach ſeiner Ankunft giengen mit Beſuchen bei ſeinen zahlreichen Freunden und Freundinnen, die ihm alle mit der herzlichſten Freude entgegenkamen, ſowie bei den Vorgeſetzten und Collegen hin. Am 3. Mai trat er ſein Amt an. Er hatte 15 Stunden faſt ausſchließlich Geſchichte, von Prima bis Quarta, in der letzten Claſſe auch Geographie zu lehren, auf den erſten Blick eine nicht eben ſchwere Aufgabe. Und doch wurde ſie ihm bei ſeiner außerordentlichen

Gewiſſenhaftigkeit und unter den Umſtänden, unter denen er ſie übernahm, überaus ſchwer. Nach einer ſo gänzlichen Verrückung ſeiner bisherigen Lage, ſeines ganzen Lebens und Webens bedurfte es erſt einiger Zeit, ehe er ſich freier bewegen und wohl fühlen konnte. „Mein Geſchäft kommt mir noch etwas ſpaniſch vor," ſchreibt er Mitte Mai an ſeine Braut; „es iſt nicht leicht aus einem Freiherrn in die Feſſel der beſtimmten Stunden überzugehen, und ein freies wiſſenſchaftliches Forſchen mit einem beengenden elementariſchen Schulunterrichte zu vertauſchen. Noch war ich bisher dafür Tag und Abend (nicht die Nacht) angeſtrengt, weil es mir weit ſchwerer wurde, mich mitten in den Zerſtreuungen zu ſammeln und einzuarbeiten als ich dachte. Ich gebe Montag und Donnerstag vier Stunden, Dienstag und Freitag drei, Mittwoch am Morgen nur eine Stunde, Sonnabend und Sonntag ſind frei. Alſo iſt dieſe Beſchäftigung, wenn ich einmal eingewohnt bin, nicht zu anſtrengend, nur iſt meine Bruſt noch nicht an das viele ununterbrochene Sprechen gewöhnt, da ſie zu ſolcher Arbeit nicht die größte Stärke hat. Aber auch hier iſt Gewöhnung nothwendig. Da die meiſten Stunden in die obern Claſſen fallen, ſo macht mir der Unterricht ſelbſt viel Freude, obwohl mir immer noch ſo ſehr viel bei der ganzen Verfaſſung des Gymnaſiums zu wünſchen übrig bleibt, daß ich nicht ohne jedesmaligen kleinen Schauder in das Gebäude eintrete."

„In andere Geſchäfte habe ich mich noch gar nicht eingelaſſen und werde es auch fürs Erſte nicht, bis wir erſt einmal unſere Einrichtung getroffen haben. An mancherlei Aufforderung dazu fehlte es mir auch jetzt ſchon nicht; aber

ich kann nie vielerlei zu gleicher Zeit thun. Mit meiner gegenwärtigen Hauseinrichtung bin ich sehr unzufrieden. Zehnmal wünsche ich mir meine schlechte Wirthschaft in Göttingen zurück statt des vornehmen Hauses, in dem ich jetzt sitze wie auf einem Throne, an den man sich nirgends gemüthlich und bequemlich an- und auflegen kann. Alles ist mir zu eng und zu weit und gar zu umständlich. Um mein bischen Mittagsessen muß ich so weit laufen, weil ich Punct zwölf essen will, wie sichs am Besten zu meinen Stunden paßt, indeß es hier im Hause bald zwei, bald drei, bald vier Uhr wird. So etwa ist es mit allem Uebrigen. Meine Papiere und Bücher stehen mir noch nicht zur Hand. Erst mit dem Besitz einer Wohnung werden alle diese kleinen Dinge zur Ordnung kommen, die zur Auskaufung der Zeit so nothwendig sind, und diese gehört immer noch zu den kostbarsten Schätzen, die ich besitze. Sie ist mir jetzt doppelt wichtig, da ich ganz nothwendige Vorarbeiten zu meinem Geschäfte habe, und in diesen eine gute Strecke vorausarbeiten möchte, viele Störungen aber hier unvermeidlich sind, so daß es Bedürfniß ist, die übrige Zeit in Ruhe zuzubringen."

Aber durch all diese Unbequemlichkeiten und unbefriedigenden Verhältnisse ließ er sich die Freuden nicht verbittern, die ihm aus dem Verkehr mit alten Freunden und Bekannten, an welche sich bald manche neue ihm sehr wichtige anschlossen, erwuchsen. So schreibt er schon in der ersten Zeit: „Zu den lieben Bekanntschaften, die ich erneuert habe, gehört die der Frau von Wollzogen, der Verfasserin der Agnes von Lilien und Schwägerin von Schiller, die ich meine große Gönnerin nennen kann. Ich aß gestern an einem ver-

traulichen Tischchen mit ihr und ihrem Schwager, dem General von Wollzogen, den ich von Berlin aus kenne, zu Mittag und fand mich von Neuem durch ihre Herzensgüte, davon sie mir öfter Zeugnisse gegeben hat, sehr angezogen. Auch der Minister von Humboldt aus Berlin gehört hier zu meinen interessantesten neuen Bekanntschaften. Ich habe ihn auf seine Einladung schon mehrere Mal besucht und bis jetzt an ihm den eifrigsten Theilnehmer meiner historischen Untersuchungen gefunden, was mich natürlich sehr für ihn eingenommen hat."

Indessen das Gefühl des mit seiner neuen Lage verbundenen Drucks blieb doch das Ueberwiegende. „Viel Freuden habe ich hier," schreibt er Anfang Juni seiner Braut, „aber noch bin ich nicht im Stande sie aufzunehmen, und mein Herz ist noch nicht offen. Mein Geschäft, mein Beruf lastet noch sehr schwer auf mir, weil er eine ganze in mir lebendig gewordene Welt von Gedanken zu verdrängen und zu unterdrücken, zum Stillschweigen zu bringen gebietet, was mir sehr schwer ist — und weil er mir sehr viel Arbeit giebt. Es liegt nun einmal in meiner Art, daß mir jede Berufsarbeit sehr schwer wird und außerordentliche Anstrengung kostet; so auch diese. Ich habe von jeher jedes Geschäft sehr ernsthaft genommen, so leicht ich sonst das freie Leben zu nehmen gewohnt bin. Allerdings drückt mich dies nun sehr und hemmt jedes andere freie Spiel meiner Seelenkräfte. Indeß aller Anfang ist schwer, jedes Verhältniß will seine Rechte behaupten. Auch dieses will seine Zeit haben. Es geht mir wie Dir, Manches was weit leichter ist, nehme ich viel zu schwer. Aber kommt Zeit, kommt Rath. Denn

ſchwer an ſich iſt mein Geſchäft nicht, ſondern nur die Art, wie ich es treibe. Sonſt habe ich viel Freude; doch auch viel Kummer, weil ich durchaus nur das Vollkommnere mit ganzer Seele lieben und treiben kann. Noch aber iſt viel zu viel Unvollkommnes, das mit unterläuft."

„An den Paar Pfingſttagen habe ich empfunden, welche beneidenswerthe Güter Ferien ſind. Sie geben Freiheit des Geiſtes und Seelenruhe. An jenen Tagen war mir doch einige Muße zu Theil geworden, um wenigſtens den Anfang des Manuſcripts meiner Abhandlung zum Druck durchzuſehen, die ſo lange ſie unvollendet iſt, mich immerfort quälen wird, weil es etwas Entſetzliches iſt, etwas Unvollendetes ſo mit ſich herum zu tragen und keine Mittel zur Beendigung vor ſich zu ſehen. Dieſe nächſte Woche fängt alſo zu allem Bisherigen auch noch dieſe neue Arbeit an. Aber glaube nur nicht, daß mir dies beſchwerlich wäre; nein! es iſt nun einmal mein Element und aus dieſer Thätigkeit erwächſt mir denn auch wieder große Wohlthat; und einmal muß es nun noch geſchehen dieſes wiſſenſchaftliche Treiben. Wenigſtens will ich, der ich ſonſt die Kunſt des Erwerbes nicht verſtehe und nie verſtanden habe, von dieſer Seite mein Möglichſtes thun, um einer heitern Zukunft, wenn ſie der Himmel beſcheeren will, vorzuarbeiten, und im Schweiße des Angeſichts das Brod eſſen, das dann köſtlicher ſchmeckt als Ambroſia. Ach könnte ich mit Dir, meine Seele, im ſtillen Frieden mein Salz und Brod brechen, das Du mir mit freudiger Seele reichteſt, dann würde ich glücklich ſein!" Er ſchließt den Brief: „Nun iſt aber auch meine freie Zeit zu Ende. Morgen iſt wieder mein ſaurer Tag, wo ich vier Stunden zu geben habe, zu

denen eine lange ernſte Vorbereitung gehört, öfter von ein Paar Tagen, aber jedesmal von mehreren Stunden."

Noch trüber und unbefriedigter lautet ein ſpäterer Brief, in welchem ſich zugleich die erſte Andeutung der allmählich ſich anbahnenden weitern Entwickelung ſeines Lebens findet. „Es liegt in der Natur der Verhältniſſe," ſchreibt er gegen Ende Juli, „daß ich noch mit meinem Poſten, mit meinem Dienſtverhältniß, mit der Art meines Wirkungskreiſes nicht vollkommen befriedigt ſein kann, ja daß mir, wie ich es ja wohl auch vom Anfang an erwartete, noch ſehr vieles zu wünſchen übrig bleibt. Es würde viel zu weitläuftig ſein, Dir von allem Détail zu reden, deſſen in einer ſolchen Lage, wie Du leicht begreifen kannſt, ſehr viel iſt. Beſonders mißmuthig machte es mich denn jetzt, weil meine Arbeiten ſo unnatürlich überhäuft waren, daß mir weder Zeit zu meinen fortzuſetzenden angefangenen Dingen, noch irgend welche zur Erholung übrig blieb. So ſaß ich denn dieſe ganze Zeit, wie der Tantalus, der von allerlei Gütern umgeben war, aber keine Möglichkeit hatte ſeinen Durſt zu ſtillen."

„Aller Anfang iſt natürlich ſchwer, ſo auch dieſer, zumal da von gar Mancherlei, was geſchehen ſollte, was von oben verſprochen war, nichts in Erfüllung gegangen iſt und ich in Allem, was hier meine obere Behörde betrifft, die eigentliche Seele und die Einſicht ganz vermiſſe. Alles dieſes iſt es nun, was ich denn auf ein Mal mit lebhafteren Farben ſehe, als ein anderes Mal, wo ich ruhiger oder weniger gereizt bin, mehr im Gleichgewicht und dann auch das viele Liebe und Gute nicht überſehe, was mir auf allen Wegen ſich wiederum darbietet, wenn nur der Sinn dafür warm

und offen bleibt. Zu dieſem letzteren gehören denn wirklich ſo manche herzlich gute Seelen, die mir ſo wohlwollen.“

„Was zu meiner beſondern Unruhe und Unſicherheit beigetragen hat, iſt eine Periode von vier Wochen geweſen, wo wirklich durch Zuſammentreffen von vielerlei Umſtänden, zumal auch durch Krankheit eines meiner Collegen eine zu große Laſt auf mir ruhte, die mich während der großen Kometenhitze etwas zu ſehr niedergedrückt hatte. Ich war nicht eigentlich krank, aber geiſtig unwohl und auf keinen Fall heitern Gemüths. Hiezu trug nicht wenig eine neue Seelenpein bei, die immer durch äußere Vorſchläge, welche die Wendung meines Schickſals betreffen, veranlaßt zu werden pflegt. Es war nämlich auf einmal von verſchiedenen Seiten her von Berlin aus Anfrage an mich ergangen, ob ich nicht dort eine Anſtellung annehmen wolle. Denke Dir, wie beunruhigend in meiner Lage. Gottlob, daß jetzt wieder etwas Ruhe darüber iſt. Mein erſter Gedanke dabei war an Dich. Ich muß Dir doch das Einzelne davon mittheilen, weil über kurz oder lang es doch einmal wieder zur Sprache kommen wird. Zu gleicher Zeit hatte Obriſt von Lützow und Profeſſor Stützer in Berlin bei A. Hollweg und bei meinem Bruder Wilhelm officiell angefragt, ob ich eine Profeſſorſtelle an der Kriegsſchule in Berlin annehmen wollte. Man wünſche es ſehr, daß ich da in meinem Fache arbeite, und wolle mir alle Hände dazu bieten. Die Stelle bringe jedoch nicht genug ein, um davon leben zu können, gebe aber auch nur zwei bis drei Stunden die Woche zu thun, und ein Vierteljahr ſeien Ferien. Sage ich zu, ſo werde ſich das Kriegsminiſterium bei den Behörden an der Univerſität verwenden, daß ein zweiter

Hauptposten damit verbunden werde, so daß der Gehalt mehr betrage als hier und ehrenvoll sei. Ich theilte hier diesen Vorschlag meinen Gönnern, dem Preußischen Generalmajor von Wollzogen und dem Minister von Humboldt mit, die mir recht sehr wohlwollen, und darüber erfreut mir zuredeten, und für die Zukunft, wenn sie in Berlin sein würden, alle Beihülfe u. s. w. zusagten. Schon daran gewöhnt, keine sanguinische Hoffnungen in solchen Fällen zu nähren, und fern von dem Gedanken nach höhern Dingen und Posten zu streben, glaubte ich doch in diesem Falle eine Aussicht zu einem mir vollkommen angemessenen Wirkungskreise zu finden. Man schrieb mir, ich sollte meine Bedingungen schreiben. Ich antwortete, nur dann würde ich kommen, wenn sich meine Lage reell verbesserte, also wenn ich bedeutende Gehaltsvermehrung und mehr Muße dort finden würde, meine angefangenen literarischen Arbeiten fortzusetzen, als sie mir hier zu Theil werde. Ich bin überzeugt, in diesem Falle werde ich auch mit ganzer Seele und mit ganz heiterem und vollem Sinne und Gemüthe Dir, meine Geliebte, angehören, und Dir würde ein Leben in Berlin wiederum andere Freuden und geistigere Genüsse darbieten können, zumal als Patriotin, die Du vielleicht hier entbehren müßtest. Es gab vieles Hin- und Hergeschreibe während ein Paar Wochen von Hollweg, Wilhelm, Johannes im Namen der dortigen Leute, welche Anfangs sehr hitzig zu Werke giengen; von Savigny ließ mich auf meine Bedingungen wissen: „ob ich zufrieden sein werde, wenn ich an der Kriegsschule zwei bis drei Stunden gäbe in meinem Fache, der Erdkunde, unter dem Namen Professor der militärischen Statistik, wenn ich an der Univer-

ſität etwa vier bis fünf Stunden die Woche zu leſen hätte, in dem Fache, welches ich wollte, und wenn man mir 1500 Thaler zuſichere?" — Dies ſchien mir ein höchſt vortheilhafter Vorſchlag, dem ich freilich ſehr wenig Glauben beimeſſe, daß er mir zu Theil werden wird, da ich ihn gegen Andere gehalten durchaus nicht verdiene und ihn als einen wahren Glückszug anſehen müßte, wenn er einträfe. Mitten in dieſe Betreibung fällt nun plötzlich die Verwirrung, Inquiſition, Arreſtation u. ſ. w. in Berlin vor und zieht dort alles Intereſſe auf ſich. Seitdem hat meine Sache dort plötzlich Stillſtand erfahren, weil, wie ich vermuthe, unter den dortigen Behörden ſelbſt die größte Spannung iſt. Auch meinem Buchhändler Reimer ſind die Briefe verſiegelt worden. Obgleich ich dieſe ganze Sache für bloßes Gewäſch halte und für einen Glauben der Schwachen an Geſpenſter, die nicht da ſind, ſo beſchäftigt ſie doch einſtweilen die Regierungen und die angeknüpften Unterhandlungen können in dieſer Zeit ganz Brache liegen."

„So iſt es eine Arbeitsnoth, eine Zeitnoth, eine Seelennoth, die aus der Verwickelung der äußern mich berührenden Verhältniſſe hervorgeht, die mich faſt gar nicht zu mir ſelber kommen läßt, und mir ſelbſt die ſeligen Stunden der ſtillen Betrachtung raubt, in denen allein ich fähig bin das Innerſte meines Herzens rein abzuſpiegeln."

Viel eingehender in alle Verhältniſſe und zugleich rückhaltsloſer und zum Theil bitterer hatte er ſich einige Zeit vorher gegen ſeine Brüder ausgeſprochen: „Schon längſt hätte ich ſchreiben ſollen," ſchreibt er Anfangs Juli, „aber ſo gehts, ein Tag treibt den andern, und dieſes Mal war mir

meiſtens in dieſer Zeit ſo unwohl, daß ich mich nicht dazu entſchließen konnte, Andere mit in meine Verwirrungen hinein zu ziehen. Meine Zeit iſt jetzt ſo unbeſchreiblich beſchränkt und bewegt, daß ich zu gar keiner Seelenruhe kommen kann. Daß, wie aller Anfang ſchwer iſt, es auch bei meiner hieſigen Lage ſein würde, war meine Erwartung, und ich verhehlte mir dieſes nicht, als ich noch in Göttingen war, wo nur die Hoffnung, einmal zu einem eignen Heerde und zu einer wünſchenswerthen Wirkſamkeit zu gelangen, mich zu dem Entſchluſſe führte hieher zu gehen. Mir erſchien die Lage des Berufs, in den ich treten ſollte, durchaus nicht meinen Wünſchen angemeſſen, aber ich hoffte, daß ſie ſich mit Hülfe der Freunde und Helfer, die ſich von allen Seiten anboten, ausbilden ließe, etwas Beſſeres an die Stelle des bisher Schlechten zu ſtellen. Zugleich glaubte ich in der ganzen Verkettung der Begebenheiten einen Fingerzeig der Vorſehung zu ſehen, einen Beruf nicht abzuweiſen, der für mich ein überwiegendes Intereſſe gehabt hatte. Ich gieng hieher, fand in Allem was nicht zu meiner Berufslage gehört alles Wünſchenswerthe und Angenehme, in dem Amtsverhältniß aber alles Entgegengeſetzte. Nicht daß ich nicht Liebe und Vertrauen bei meinen Collegen und Schülern gefunden hätte, die mir beide viel Freude machen, ſondern in der Einrichtung der Anſtalt ſelbſt und in der ſchlechten Verwaltung von oben durch Unwiſſenheit, Hochmuth, Plumpheit und Gemeinheit der Leitenden, deren eine ſo große Zahl iſt, daß Keiner da iſt, an den man ſich halten kann, von deren jedem Einzelnen ich alle mögliche Ehre und Höflichkeit und Artigkeit erhielt, die aber in corpore mich mit Unmuth in ihrem bisherigen Benehmen erfüllt

haben. Ich hatte mich in meinen Briefen bestimmt über den Zweck meines Hierhergehens ausgelassen; ich wollte tüchtig arbeiten, weil ich daran gewöhnt bin, aber zum Besten der Anstalt, also nach Einsicht und Zweck; Anfangs aber wollte ich wenig beschäftigt sein, um zu beendigen, was ich angefangen, und mehr noch thun zu können für das Wohl der Anstalt, als bloßes Stundengeben. Man gab mir also einen geringern Gehalt als Andern (1600 fl. — Andere haben 2000). Ich war zufrieden und fieng an. Nach und nach hat sich Alles umgekehrt. Der alte Ton, die alte Art ist wieder da, keine Aussicht zur Besserung, und dabei Alles so ganz verfehlt, selbst dadurch, daß man das Mißtrauen und den Haß der alten Zeit auf die neuen Mitglieder überträgt, daß ich nicht gesonnen bin, mich hier aufzuopfern ohne wirken zu können."

„Bis diesen Augenblick habe ich von Morgens 5 Uhr bis Abend in die Nacht gearbeitet, habe keinen Federstrich für mich gethan, als nur in drei Pfingsttagen und drei andern Tagen, komme weder zu Freunden noch in die schöne Natur, habe also gar keinen Gewinn von alle dem, was hier sonst zu meiner Erquickung dienen könnte, nur Beschwerden. Auch sehe ich voraus, daß sich dieses nicht so bald ändern kann, noch auch daß man mir Dank dafür weiß. In dieser Lage kann ich allem Anschein nach mit meiner Lilli nicht glücklich leben; noch weniger kann ich je daran denken hier meine angefangenen Arbeiten, z. B. meine Erdkunde fortzusetzen. Keine einzige der hiesigen Behörden weiß es, welche Art der Kräfte mir zu Gebote stehen, und keine bekümmert sich darum; sie wollen nichts Anderes, als den Schlendrian, thun wenig-

ſtens gar nichts ihm entgegen zu wirken, und in Jahr und Tag würde ich in einer völlig unbefriedigenden und, wie gegenwärtig ſchon, ſehr feſſelnden Lage ſein. Ich habe jetzt, Sonnabend ausgenommen, in dieſen heißen Kometentagen durch die filzige Einrichtung des Conſiſtoriums und der Bürgermeiſter täglich vier und fünf Stunden in den vollſten Claſſen (bis zu 70 Schülern!) und werde Gott danken, wenn ich ohne Bruſtbeſchwerden davon komme. Während der Abweſenheit eines Unterlehrers hat man mir nämlich in Quinta und Sexta einen Theil ſeiner Stunden aufgepackt, was ich übernommen habe, um den Mund deſto voller gegen die Herrn nehmen zu können. Außerdem habe ich vier verſchiedene Curſus der Geſchichte und Geographie zugleich auszuarbeiten und vorzutragen — Arbeit genug, zumal vieles Sprechen. Die Schüler machen mir mehr Freude, als die Obrigkeit!“

„Alſo mein Entſchluß iſt gefaßt, dieſe Lage zu verlaſſen. Auf eine Verbeſſerung könnte ich nur rechnen, wenn ich noch mehr Arbeit (oft recht unnütze) übernehmen wollte; man hat mir ſie ſchon angeboten mit 400 fl. Erhöhung des Gehalts, aber auf eine Art, die mir ganz zuwider iſt. — Dies mag hinreichend ſein, um Euch Aufſchluß zu geben, warum Ihr bisher keine Nachricht von meiner neuen Lage hier in Frankfurt erhalten habt. Ich hatte ſie mir durchaus unangenehm gedacht, aber ſo drückend und hoffnungsarm nicht, weil ich den Beſſern vertraute, die aber auch auf ihre Weiſe trauern und die verpfuſchte Verfaſſung, wie man ſie hier zu nennen pflegt, nicht ins Geleis bringen können. Nur wer hier nicht von einer Behörde abhängig iſt kann ſich wohl fühlen.

Wer von einer ſolchen abhängt, fühlt daß aller edle Sinn und alle weiſere Einſicht fehlt und in der Republik einzelne kleine Despoten das Ruder führen oder der Pöbel."

„Doch genug! Viele ſchöne Ausſichten verfliegen! Zugleich ſehe ich es als eine Gnade vom Himmel an, daß mir von einer andern Seite her ungeſucht auf eine belohnende und wohlthuende Weiſe das Scherflein, das ich darbringen will, anerkannt wird. Meine Lilli habe ich, ehe ich hieher gieng, ſchon darauf aufmerkſam gemacht, daß mein Bleiben hier in Frankfurt ſchwerlich ſehr lange ſein würde. Nur ſo kurz hatte ich es mir doch nicht gedacht, als es mir nun durch die von Berlin gekommenen Anträge möglich wäre. Ihr glaubtet, ich würde gar nicht Rückſicht darauf nehmen, weil Ihr Euch meine Lage vielleicht ſehr reizend denkt, was ſie aber durchaus nicht iſt, mich ſogar bekümmert, wenn ich daran denke, wie wenig ich hier für meine Lilli würde leben können, wenn ich in dieſer Lage bliebe. Nach dem, was ich von dort höre, gewinne ich in Berlin auf jeden Fall an Gehalt, an Zeit, an Freiheit. Sollte ſich Alles was man ſchreibt ſo verhalten, ſo glaube ich allerdings jenen Ruf, der mir zugleich ganz ehrenvoll zu ſein ſcheint, annehmen zu müſſen. Nach dem bisherigen Benehmen fühle ich mich gar nicht verpflichtet hier länger zu verweilen. Bisher habe ich jedem äußern Verhältniß mein eignes Wohlſein untergeordnet, theils aus Inſtinct, theils aus Weichlichkeit, weil ich Niemandem wehe thun konnte; hier fällt aber Beides weg. Meine Wirkſamkeit iſt hier nicht friſch und frei, ſondern gehemmt und darum nicht erweckend. Das bischen Gute, was ich vielleicht noch bewahre, würde unter ſolchen Umſtänden bald ſchwinden, weil ihm keine Nah-

rung aus dem Leben selbst zu Gute käme, und vor Allem sehe ich hier in meiner eigenen Beschränkung zu sehr auch das Leben meiner Lilli mit beengt. Denn sie würde ohne mein heiteres Leben im Hause auch nicht glücklich sein. Und die Art in ihrem Vaterlande wird ihr am Ende doch noch mehr zusagen, als das Fremdartige des hiesigen Lebens."

„Gewiß wundert Ihr Euch über meine Umkehrung! Aber würde mir nicht die neue Lage in Berlin zugleich die größte Freiheit und Unabhängigkeit für meine Person gewähren? Dies würde für mich ein unbeschreiblicher Schatz sein, mit ihm würde meine Heiterkeit und der Frohsinn wiederkehren, der jetzt von mir gewichen ist. Freilich nur einem Uebel gehe ich wieder entgegen, daß man nun auch in wissenschaftlicher Beziehung größere Ansprüche an mich zu machen berechtigt sein wird, und dies ist es allein, was mich zufrieden stellen wird, wenn es mit der Stelle in Berlin nichts sein sollte."

„Uebrigens lege ich einen großen Werth darauf, im Umgang mit Euch still glücklich leben zu können! Bessere und herzlichere Seelen als Euch habe ich ja doch nie auf der Erde gehabt, und so in seligem Frieden vereint und häuslich leben zu können, das wäre der größte Segen der Vorsehung, der mir nach langen sehnsüchtigen Wünschen zu Theil werden würde. Ueberdem habe ich seit meiner Rückkehr hierher nach Frankfurt, von wo ich seit 1811 bis jetzt getrennt lebte, recht lebhaft erfahren, daß eine so lange Jahresreihe denn doch die consolidirtesten Verhältnisse und Verbindungen umändert. Und wenn auch alle Liebe und Freundlichkeit bleibt, so fehlt doch das Bedürfniß und die Innigkeit. Ich habe

daher hier zwar recht viele sehr liebe und gute Seelen, mit denen ich in angenehmen Verhältnissen stehe, aber jeder hat seinen Kreis schon ausgebildet, in den ich zur Erholung mit eintreten kann, allein eigentlich lebendige Geistes- und Herzensberührung ist da nicht, zumal da fast alle meine Bekannte in Verhältnissen stehen, die weit über den meinigen sind, was mir denn am Ende doch, weit mehr aber meiner Lilli drückend sein könnte. Eigentlich herzlichen Umgang, in dem auch das Kleinste zur Sprache kommen könnte, habe ich doch hier nur mit Bruder Albert und seiner lieben Frau. Und eine Freundin wird sich gewiß auch dort für meine Lilli finden."

„Meine Lage ist allerdings recht kurios — kaum erst hergewandert und nun schon wieder weg! Eine sehr artige Wohnung mit schönster Aussicht auf den Mainspiegel habe ich gemiethet auf ein Jahr vom Monat Juli an, und vielleicht komme ich gar nicht dazu sie zu beziehen. Militärische Statistik soll ich lesen, und weiß nicht recht, was man darunter versteht; an der Universität soll es ein Hauptposten sein, von dem ich leben soll, aber wozu ich da nütze sein soll, das weiß ich noch nicht. Indeß guten Muth habe ich, und wenn ich auch selbst einen sehr geringen Glauben an meine Tüchtigkeit zu alle diesem habe, so ist mir die Aufgabe, in wissenschaftlicher Freiheit zu ringen, in meinem mit Liebhaberei erwählten Fache die Gebildeteren lehren zu können und zu dürfen, ein schöner wünschenswerther Beruf. Meine hiesige Erfahrung hat mich davon überzeugt, daß ich wohl einmal in der Jugend zum Jugendlehrer und Schulmanne taugte, daß dieser Beruf mir aber jetzt ein qualvoller ist, der mir zwar immer noch

Freude, aber weit mehr Kummer macht und der mir kein glückliches Alter gewähren kann. Frei in ihm zu wirken ist die einzige Art, zu der ich immer bereit sein werde, aber nicht nach den Fesseln des Herkommens, die größtentheils Verkrüppelungsmittel sind. Ich wollte noch einmal den Versuch im Leben wagen, mich diesem Berufe zu ergeben, weil ich ihn für so selig halte, wenn er in wahre Wirksamkeit kommen kann; ich werde ihn aber nun verlassen können ohne den Vorwurf der Feigheit, den ich mir ohne diesen nochmaligen Versuch immer gemacht haben würde."

„Ich habe hier einige Menschen, die mir sehr freundlich entgegengekommen sind, wegen der Stelle in Berlin um Rath gefragt, den General von Wollzogen und Wilhelm von Humboldt, die ich beide hier oft gesehen habe. Beide haben mir sehr bestimmt gerathen sie nicht abzuweisen, da sie ehrenvoll sei, mich befriedigen und mir weiter helfen werde. Humboldt hat mir sehr viel Interesse für meine Arbeiten bewiesen und sich so ausgedrückt, daß ich wohl einige Stütze an ihm haben dürfte, im Fall er in Berlin in Wirksamkeit wäre. Ohne daß ich zu ihm gegangen, hat er mich von selbst zu sich einladen lassen und ein für allemal jeden Morgen Zutritt zu ihm gegeben, wo er dann umständlich meiner ganzen Buddhisten-Geschichte, die indeß viel weiter vorgerückt ist, mit größter Theilnahme zugehört hat und in viele interessante Bemerkungen darüber eingegangen ist. Auch hat er sich ausgebeten, daß ich ihm die Aushängebogen der Abhandlung, die nun bis G. fortgerückt ist, sogleich zuschicke. Da er seit Kurzem seine Frau in die Bäder begleitet hat, so habe ich ihn nicht kürzlich gesehen. General von Wollzogen hat sich mir sehr erbötig zur

Herausgabe meines Atlas gezeigt, und will mir dazu verhelfen, ihn durch Ingenieur-Officiere unter Aufsicht des General Müffling gratis zeichnen zu lassen. Auch hat er mir angeboten, im Fall aus der Stelle in Berlin etwas werden solle, wolle er für mich die Oeconomica mit dem Kriegsminister in Ordnung bringen."

Indeß erfuhr diese Angelegenheit, wie wir bereits gesehen, eine unerwartete Hemmung. Ritters Bedrängniß aber blieb im Ganzen dieselbe. „Mir ist meine Zeit," schreibt er wieder Mitte August an seine Braut, „gar zu sehr durch Berufsarbeiten beschränkt, sie sind für jetzt eine Zeit hindurch noch immer beschwerlich und zeitraubend, mehr als ich wirklich erwartet hatte, und mehr als es künftig der Fall sein wird. Hiezu kommt, daß die eigentliche Muße, die mir übrig bleiben würde, durch beständige sehr liebe und freundschaftliche Einladungen mir verkürzt wird, und daß man doch auch zwischendurch einmal am Abend einen kleinen Spatziergang in die liebliche Abendkühle machen will. Meistens holt mich dazu Bruder Albert auf ein gutes halbes Stündchen ab, oder mein theurer alter Freund Sömmerring" (dieser war seit Anfang Juni mit den Seinigen nach Frankfurt gekommen) „der Geheimerath mit dem silberweißen Haupte, mit dem ich alle hundert Schritte einmal stillstehen muß, um der vollen Lebendigkeit der geistigen und herzlichen Mittheilung dieses wahrhaft edlen, herrlichen Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und Gehör zu geben. Auf meine freien Mittage, wie Mittwoch, Sonnabend und Sonntag, wo ich Nachmittags keine Stunden mehr zu geben habe, ist dann auch meist immer schon von gar lieben Leuten pränumerirt; am Abend einmal Thee mit

meinem theuern Sömmerring, oder im Garten bei Frau Grunelius, oder unter muntern Mädchenvolke im Garten bei Freund Engelmann u. ſ. w.: kurz es fehlt nicht an beſtändiger, oft zu zahlreicher Zerſtreuung, und immer muß ich den Vorwurf hören, daß ich mich nirgends ſehen laſſe, was ſich denn mit meinem Schulmeiſtergeſchäfte auch nicht ſehr gut vereinigen läßt. Auch mehrere ſehr liebe Beſuche habe ich gehabt von Berlin, ſo von Reimer, meinem Verleger. Eine herrliche Frau war hier, die ich ſchon aus früherer Zeit kannte, Frau Conſentius aus Memel, eine wahrhaft engelreine, fromme, liebenswürdige Frau mit ihren zwei Töchtern. Bei ihr wohnte im Unglücksjahre auf der Flucht die ſelige Königin Luiſe, deren Freundin ſie war, von der ſie wunderſchön zu erzählen weiß. Dieſe vortreffliche Frau reiſet in die Schweiz und kommt im Herbſt wieder, um den Winter hier zu wohnen. Sie iſt bei allem Schönen und Edlen die Einfalt ſelbſt; ich beſitze ihr ganzes Vertrauen und bin ihr Geheimer Rath. Ich habe bei ihr nur immer an Dich, Geliebteſte, gedacht, welche wahre Herzensfreude und Erquickung Du an ihr finden wirſt; und wenn ſich eine Seele recht über unſer Glück freuet, ſo iſt ſie es."

Das waren allerdings liebliche Momente, an denen ſich ſein gefühlvolles Herz erquickte, aber im Ganzen fühlte er ſich während dieſer ganzen Zeit in den weſentlichſten Beziehungen ſeines äußern Lebens unbefriedigt und dadurch auch in ſeiner Stimmung mehr, als es ihm ſeit langer Zeit begegnet war, geſtört. Seine größte Erquickung in dem oft ſo drückenden äußern und innern Gedränge waren die Briefe ſeiner Braut, die nach jener Berathung mit Himly und dem Gebrauche

des Bades Nenndorf allmählich zu einer freiern und ungetrübteren Freudigkeit zurückgekehrt war, und ſich nun mit der ganzen Macht ihres tiefen Gemüths der Seligkeit ihrer Liebe hingab. Der Gedanke an ſie und an die glückliche Zeit ihrer Vereinigung, die ja nun immer näher heranrückte, war ein unerſchöpflicher Quell der reinſten Freude für ihn. „Sind wir nur erſt einmal beiſammen," ſchreibt er ihr, „dann hat meine Seele auch weniger Angſt und Qual, dann bin ich ruhiger, dann iſt ein eigner Heerd, ein häuslicher Friede, ein Mittelpunct des Lebens da, und man kann ſich klein, ſtill, einfach auf das Allernothwendigſte beſchränken. Die Liebe bedarf zugleich der Stille und der Einfachheit, des gleichförmigen, ſtillen Lebenswandels, der Erfüllung der nächſten Pflichten, der Entſagung des Fernen, Zerſtreuenden. Dann werden wir uns ein kleines Glück bauen und des Treibens und Schmauſens der großen Welt nicht bedürfen, die mich in ihrer Schlechtigkeit und Kaltherzigkeit, in dem Egoismus, in der Verſunkenheit ihrer einzelnen Glieder immer mehr anekelt. Kurz ich kann Dir nicht ſagen, welche Sehnſucht mich nach dem ſchönen Ziel hintreibt, ein inwendiges Leben mit Dir, geliebte Seele, zu führen und aus dieſer grünen ſchattigen Laube dem Spiele der Welttwellen gleichmüthiger, unberührter zuzuſehen, nur mit einigen biedern Seelen vereint in Freundſchaft und Ergebung."

„Dein letzter Brief," ſchreibt er bald nachher an ſie nach Nenndorf, „meine herzliebe Seele, der heute am Sonntag angekommen iſt, hat mich entzückt; ich habe ihn nun ſchon dreimal durchgeleſen, ſo eben wieder auf einer lieblichen Wieſe, grün rund abgeſchloſſen von der Welt in tiefer einſamer Stille. Ich habe dem lieben Gott gedankt für die Gnade und Wonne,

die er meinem Herzen durch Dein warmes, liebes Herz, durch Deine schöne, fromme Seele mir gewährt hat. Ich habe ein Paar stille Thränen über die Freudigkeit Deiner Seele in den Augen gehabt und bin beneidenswerth glücklich gewesen. Ach könnte ich Dir doch aus voller Seele dafür danken und Dir sein im Leben und Sterben, was ich Dir sein will. Dein Brief ist zu reich an Erquickendem und Schönem für mich, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll, Dir davon zu sprechen! Ja hätte ich so zu Dir hinüberfliegen können! Das wäre freilich herrlich gewesen, wenn ich so plötzlich mich zwischen Mutter und Tochter hätte hinstellen und mirs wohl sein lassen können! Aber das gieng nun einmal nicht. Jetzt sind unser einem so die Flügel durch die bürgerliche Laufbahn gebunden, daß man froh sein muß, wenn man sie nur schwingen kann, wenns auch gar nicht an das Fliegen dabei kommt. Doch wahrlich, ich wäre gern ein Paar ruhige Tage mit Euch so umher lustgewandelt und hätte gern mit den Patientinnen mich selbst zum Liebespatienten gemacht und einer heilsamen Cur hingegeben."

In demselben Briefe meldet er ihr zugleich, daß er mit dem Beginn der Ferien gegen Ende August, Frankfurt zu verlassen gedenke, um dem längst ersehnten Ziele der Verbindung mit ihr entgegen zu eilen. Wie glücklich ihn dieser Gedanke machte, spricht sich in den letzten Zeilen, die er von Frankfurt aus an sie richtete, und in denen er noch einmal die ganze Innigkeit und Tiefe seines Wesens aufschloß, auf das Lebhafteste aus. „Der Augenblick unseres Wiedersehens, meine geliebte Herzensseele, nahet und mit ihm wird die Sehnsucht nach einem süßen seligen Verein mit Dir immer

inniger und gegenwärtiger. Wenn ich dem gütigen, barmherzigen himmliſchen Vater ſchon jetzt aus dem Innerſten meiner Seele dankende und tröſtende Seufzer öfter zuſende für den milden Balſam, den Er mir in Dir auf mein banges und verzagtes und unruhiges Herz gelegt hat: ſo wird, das fühle ich, mein ganzes Leben mit Dir und durch Dich, ein ſanftes Loblied werden, das mich über den Kummer und die Irrſale emporhebt, die um und unter mir ihre rauhen und böſen Seiten mir zukehren möchten. Die Reinheit und Vortrefflichkeit Deiner Seele und die Innigkeit Deines Gemüths, das mich in jedem neuen Verhältniſſe beſchämt und verwirrt, verheißen mir die ganze Wonne des Lebens, da ohne dieſe begleitenden Engel der himmliſchen Heimath das Leben nur ein armſeliges Daſein wäre, das ohne dieſe mich nie erquickt, nie begeiſtert hat. Zwar fühle ich zugleich, wie Vieles mir übrig bleibt, um Dir, meine Geliebte, einſt als Gatte zu ſein und zu bleiben, was ich will und ſoll; aber der Himmel giebt auch den Schwachen Kraft, wenn ſie nur im Glauben nicht ermatten. Er nimmt ſich der Seinen an, und ſo erwarte ich in vollem, ſeligem Vertrauen, daß Er auch uns beiſtehen wird, die wir ſchwach und arm ſind, wenn wir nur einfältigen Sinnes bleiben. Dann wird uns auch die Freudigkeit des Herzens nicht fehlen, ohne die wir das Leben nur in Trauer durchſchleichen, ohne die wir weder gerüſtet ſind zum Kampf in der Noth, noch empfänglich für jede auch die kleinſte Wohlthat, die uns wie der Thau täglich vom Himmel fließt. Ich habe ſelbſt an Freudigkeit in dieſer letzten Zeit gelitten und habe mich dadurch ſelbſt gelähmt. Doch iſt dies nur vorüberziehende Schwäche. Deſto erquickender war mir Deine Ermun-

nung, meine Geliebte, und Deine Wiedergeburt zur Freudigkeit des Herzens, die ich mit Wonnezügen aus deinem letzten Briefe gesogen, der mich wahrhaft gestärkt hat. Wie solltest Du, liebe Seele, nicht auch ganz Deinen Dich selbst quälenden Kummer, den Du um meinetwillen Dir so tief eindrücktest, fahren lassen, da wir unserm erwünschten Ziele so nahe stehen, und selbst das Urtheil des trefflichen Himly Dir den aufrichtigsten Trost und die sicherste Beruhigung giebt. Ich habe mich nun selbst durch ihn davon überzeugt, daß Dein Uebel nicht verdient, daß Du ihm auch nur noch eine Minute deines freien innern Seelenlebens hingiebst. Was Du anderswher gehört hast, ist baare Unwissenheit. Du hast dieser schon zu große Opfer gebracht, vermehre sie nicht selbst willig."

Wenige Tage danach hatte er die Freude, die Geliebte in seine Arme zu schließen. Sie verlebten eine selige Woche im Schooße ihrer Familie zu Halberstadt und begaben sich dann in Begleitung derselben nach Duderstadt, wo nach dem Wunsche und auf Bitten seiner Schwester die Hochzeit gefeiert werden sollte. Und in der That konnte es keinen erwünschtern Ort für diese Feier geben, als das Haus dieser theuern beiden gleich innig verbundenen Verwandten, wo sie sich zuerst gefunden und so viele glückliche Stunden verlebt hatten. Am 9. September war die Trauung. Es war ein überaus schöner, friedlicher Tag. Von Ritters drei Brüdern, die durch ihre Geschäfte gebunden waren, konnte keiner zugegen sein, aber sein so innig geliebter Freund Hollweg kam Tags zuvor an und erhöhte die Freude der stillen und doch so unendlich reichen Feier. Das schönste Wetter begünstigte sie. Noch drei Tage blieb der ganze, durch die herzlichste Liebe vereinigte Fami-

lienkreis zuſammen. Dann brachen die Neuvermählten nach Frankfurt auf. Die Reiſe wurde bei herrlichem Wetter mit großer Befriedigung zurückgelegt, in Göttingen die alten Freunde Ritters, Hausmann und Mieg, der ſeit einiger Zeit dort lebte, begrüßt und ſonſt einige Beſuche im Fluge gemacht. In Caſſel wurde ein Tag dem Beſuche der ſchönen Umgebungen, namentlichdes Weißenſteins, gewidmet. Am 18. endlich wurde Frankfurt erreicht. Hier war Alles zum Empfange des lieben Ehepaars auf das Liebevollſte vorbereitet, die Wohnung mit der entzückenden Ausſicht auf den Main meublirt und eingerichtet, überdies mit reichen Geſchenken geſchmückt. Acht Tage blieb Ritter noch frei bis zum Anfang des Wintercurſus im Gymnaſium. Wohl gab es noch manche kleine Noth in der häuslichen Einrichtung zu überwinden, aber von allen Seiten kam ihnen die freundlichſte Hülfe entgegen, vor Allem ſtand ihnen und namentlich der jungen Frau ihre Schwägerin, die Frau ſeines Bruders Albert, mit ihrem treuen Rath und ihrer gründlichen Erfahrung zur Seite. So ordnete ſich denn bald das neue Hausweſen und ſie fühlten ſich beide überaus glücklich und befriedigt, das Ziel ihrer ſehnlichſten Wünſche erreicht zu haben.

Bald nachdem Ritter in dieſem wichtigſten Verhältniſſe ſeines Lebens zu dem ſchon längſt erſehnten Abſchluß gelangt war, erreichte er ihn auch noch nach zwei andern Seiten hin. Zunächſt wurde der Druck der Abhandlung, die ihn zwei Jahre hindurch auf das Lebhafteſte beſchäftigt hatte, im November beendigt. Sie erſchien unter dem Titel: „Die Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichte vor Herodotus um den Kaukaſus und an den Geſtaden des Pon-

tus. Er widmete sie seinen beiden frühern Zöglingen, „seinen lieben Lebensgefährten und Freunden“ und es war ihm eine große Freude, seiner innigen Liebe zu ihnen dies Denkmal zu setzen. Ueber das Buch selbst schreibt er, als der Druck beendet war, an seinen Bruder: „Meine Vorhalle, die in Göttingen ganz ausgearbeitet war, ist nun gestern auch vom Stapel gelaufen! Ich bin sehr froh, sie los zu sein. Indeß ist es nur die erste Hälfte und doch ist es ein dickes Buch geworden. Findet es Abgang, so soll eine zweite Abhandlung folgen. Aber fürs Erste wird diese etwas Widerstand finden, darauf bin ich gefaßt: denn sie tritt zu kühn auf und stößt alles Andere, was bisher darüber gesagt worden, gar zu sehr über den Haufen.“ Etwas später äußert er gegen eben denselben: „Die Recension über die Erdkunde in der Hallischen Litteraturzeitung freut mich allerdings; die über die Vorhalle zu erwartenden werden nicht ohne gerechten Tadel ablaufen, zumal über Etymologie, und es ärgert mich nur, es in der Vorrede nicht bestimmter ausgesprochen zu haben, daß ich darauf keinen besondern Werth lege.“ Das Buch fand der Natur der Sache nach einen bei Weitem geringern Leserkreis als die Erdkunde, da es sich durchaus nur auf dem Gebiete der gelehrten Forschung bewegt. Doch fehlte ihm nicht die ehrendste Anerkennung der Fachgenossen, obwohl schon damals sich von manchen Seiten Bedenken dagegen erhoben. Welches Interesse Wilhelm von Humboldt an demselben nahm, haben wir bereits gesehen, da er sich die Zusendung der einzelnen Druckbogen sogleich nach ihrem Erscheinen erbat. Von dem Freiherrn v. Stein, der damals in Frankfurt lebte, schrieb Willemer an Ritter: „Der Minister von Stein verschlingt

Ihre Vorhalle, die ich ihm mitgetheilt, und wünſcht Ihre Bekanntſchaft, ſobald er das Buch ausgeleſen hat. Er meint, Sie ſollten und müßten nach Berlin oder Göttingen.“ Ebenſo ſprachen ſich Creuzer, Eichhorn (der Vater), Diſſen, Hausmann, denen er ſie zugeſandt hatte, voll lebhafter Zuſtimmung und Anerkennung aus; Heeren dagegen verhehlte bei aller Anerkennung ſeine Bedenken nicht, die ja Ritter, wie wir ſahen, nicht unerwartet kamen. Und freilich wäre, abgeſehen von der zum Theil ſchwierigen Darſtellung, der man hie und da wohl den Drang der Umſtände anſieht, unter welchem die Arbeit ausgeführt wurde und erſchien, bei den eigentlich philologiſchen Unterſuchungen mehr Strenge und Schärfe in der Kritik zu wünſchen. Daß übrigens, nachdem auf dieſem Gebiete, namentlich an der Hand der vergleichenden Sprachforſchung, ſo außerordentliche Fortſchritte gemacht ſind, dieſe Schrift im Weſentlichen antiquirt iſt, darf ihr nicht zum Vorwurf gemacht werden. In ihrer Zeit nahm ſie eine ehrenvolle Stelle ein und es iſt gewiß richtig, was ihm Heeren ſchrieb: „So iſt es bei ſolchen Unterſuchungen: das größte Verdienſt bleibt dem, der das Feld zuerſt eröffnete, nicht dem, der es auf ſchon gebahntem Wege zuletzt durchwandelt.“ Die zweite Abhandlung iſt nie erſchienen, auch nicht ausgearbeitet. Die weitere Entwickelung der Lebensverhältniſſe Ritters hinderten ihn zunächſt daran, und er wandte ſeine Thätigkeit ſchließlich wiederum ganz dem Gebiete der Erdkunde zu, auf welchem er der unbeſtrittene Meiſter war. Ja, man möchte jetzt faſt wünſchen, er wäre nie auf dieſe Unterſuchungen geführt, indem er alsdann, wie es ja ſein urſprünglicher Plan war, wohl unmittelbar an die Fortſetzung der Erdkunde, d. h.

die Bearbeitung von Europa gegangen ſein würde. Gerade für dieſen Erdtheil hatte er ſchon damals die meiſten Vorarbeiten gemacht, und er freute ſich ungemein darauf, ihn zu bearbeiten. Im Frühjahr 1818 ſchrieb er ſeinem Bruder: „Meine Arbeit, ſo ungeheuer ſie iſt, bringt mir mit jedem Schritt Belohnung, und es kann kein Menſch bei einem Römer eilfer Rheinwein vergnügter ſitzen, als ich bei meiner Arbeit. Das iſt doch auch ein Gewinn, der immer größer wird, je mehr ich mich dem lieben germaniſchen Boden nähere, und das geſchieht nun Gottlob immer mehr. Hier ſteigt mein Intereſſe an der Unterſuchung zum Enthuſiasmus!“ Die Unterſuchungen, die er in der Vorhalle niederlegte, ſollten die Brücke von Aſien nach Europa bilden. Es iſt bekannt, daß ſie ihn leider nicht hinüberführte!

Wichtiger allerdings als die Beendigung dieſer Schrift war die Entwickelung der früher erwähnten Unterhandlungen wegen ſeiner Ueberſiedlung nach Berlin. Dieſe wurde, mochte auch wirklich eine kleine Unterbrechung eingetreten ſein, dort von vielen Seiten lebhaft betrieben. Vor Allem wünſchte man ihn für die Kriegsſchule zu gewinnen, und die bedeutendſten Männer, unter Andern namentlich auch Gneiſenau, intereſſirten ſich dafür; indeſſen auch für die Univerſität wünſchte man es nicht weniger. Aber das Gehalt machte Schwierigkeiten. Mit Recht verlangte Ritter, bei aller Beſcheidenheit ſeiner Anſprüche an das Leben, daß er „in dem theuern Berlin ohne Sorgen ſeinem neuen Berufe ganz mit voller Seele leben könne. Nur unter ſolcher Bedingung,“ ſchreibt er, „iſt es möglich ſich einer glücklichen Forſchung ganz und gar hinzugeben. Ich bin überzeugt, es ſollte den Staat

und das Vaterland nicht gereuen, mir auf dieſe Weiſe Sorgenfreiheit und Muße verliehen zu haben.“ Beſonders eifrig wirkte der General von Wollzogen nach ſeiner Rückkehr nach Berlin für ſeine Berufung. „Seit Ende October,“ ſchreibt Ritter an ſeinen Bruder gegen Ende November, „hat mir von Wollzogen nach Abſprache des Kriegsminiſters und von Altenſteins mehrmals geſchrieben, und zuletzt, der König habe die Ernennung genehmigt. Bedingungen ſeien: Tauſend Thaler Gehalt, vier Stunden in der Kriegsſchule, ein Colleg bei der Univerſität, dazu eine freie Wohnung, zu dreihundert Thaler anzuſchlagen. Auch ſchrieb er mir, der Kriegs-Miniſter habe ihm in die Hand verſprochen, bald ſolle Erhöhung des Gehalts erfolgen und von Savigny ließ mich durch Hollweg locken, es werde bald zu einer Wahl zur Academie Rath werden, was zweihundert Thaler einbringe — alſo was kann ich menſchlicher Weiſe anders wollen, als Ja ſagen; es iſt ja weit mehr, als ich in meinem Leben gewollt habe, oder worauf ich hätte Anſpruch machen können. Von dem Miniſter v. Humboldt erhielt ich einen Brief über Dinge aus meiner Vorhalle, darin endet er: Ich ſchmeichle mir noch immer mit der Hoffnung, daß wir Sie vielleicht bald hier beſitzen werden. Ich habe ſelbſt geſucht dazu beizutragen. Es ſind, wie ich höre, Schwierigkeiten in der pecuniären Lage, die man Ihnen hier zudachte, ich wünſche ungemein, daß ſie mögen gehoben werden. Nun ſchrieb mir General von Wollzogen noch zuletzt, er werde nach Wien gehen, vorher wäre es ihm lieb Antwort zu erhalten, ob ich auf die Vorſchläge kommen würde. Nun hatte ich ja freilich geglaubt, daß ich zu einer ſorgenloſen Exiſtenz mehr gebrauche — da mir aber an einem Paar Hun-

dert Thalern gar nichts liegt, obgleich mir sehr viel an der Sorgenlosigkeit liegt, so antwortete ich an General von Wollzogen mit Ja: im Vertrauen auf das mir geschenkte Vertrauen würde ich kommen, in der Hoffnung, daß die Zukunft geben werde, was die Gegenwart nicht erlaube. Meine Absicht sei, bei meiner neuen Lage Muße zu gewinnen und selbst so unabhängig von Sorgen und äußern Dingen zu sein, daß ich meine ganze Kraft auf Vollendung meines Werkes und auf Erfüllung meines Berufs wenden könne, um in meiner Art dem Vaterlande nützlich zu werden." Zugleich mit dieser Zusage stellte er den Antrag, daß ihm nach seiner Entlassung aus seinem jetzigen Amte, die vor Ostern nicht werde erfolgen können, ein halbes Jahr Urlaub gewährt werde, um in Göttingen oder Berlin selbst noch Vorarbeiten zu seiner neuen Stellung zu machen.

Ueber sein damaliges Leben in Frankfurt schreibt er in demselben Briefe: „Indeß geht hier Alles seinen bisherigen Gang fort; mein häusliches Glück stärkt und kräftigt mich in meinen vier Wänden, die ich selten verlasse; wir leben daheim glücklicher als Prinz und Prinzessin, und uns kümmert die große Welt nicht. Nur einige wenige Gute sind uns näher getreten. Meine angestrengte Berufsthätigkeit hat mich von allen Einladungen und frühern Verbindungen ziemlich abgeschnitten. Kaum bleibt mir so viel Zeit übrig, daß ich jeden Morgen gehörig vorbereitet an mein Geschäft gehen kann. Um 8 Uhr fangen meine Stunden im Gymnasium an. Ich gebe sie jetzt mit großer Freudigkeit; nicht alle Bemühung ist fruchtlos, aber doch ist der Erfolg meinen Wünschen nicht entsprechend, weil ich meine Thätigkeit nicht blos auf das

Wissen und auf die abgemessene Stunde beschränkt wissen möchte. Zu durchgreifenden Mitteln und Erwärmung des ganzen lebendigen Menschen haben die verkrüppelten Gymnasialanstalten alle Wege verrannt und alle Barrieren gezogen. Von oben herab mangelt Einsicht und Weisheit. Mein bischen Studium möchte ich daher lieber ins Freie tragen und den Samen in das freie Feld auswerfen und nicht auf das enge Fleckchen des steinigen Bodens, der mir dazu hier angewiesen ist. Indeß machen mir meine Berufsarbeiten an sich die größte Freude: denn sie führen mich in das Détail der ältern deutschen Geschichte ein, für die ich lebe und webe."

„Zu meinen großen Erquickungen gehört der alte treffliche Sömmerring mit seinen Kindern. Mit ihm komme ich wöchentlich doch ein Paar Mal auf ein Stündchen zusammen. Das ist mein einziger Freund, zu dem ich regelmäßig gehen kann, dem ich die wenigen freien halben Stündchen widme, die ich außer dem Hause zu meiner Erholung zubringe. Aber er gehört auch zu den reinsten und edelsten Seelen, welche die Erde trägt, und ich habe ihn im Grunde meiner Seele lieb. Sein Verlust wird mich besonders schmerzen, wenn ich von hier ziehen müßte. Kaum darf ich ihm davon sprechen, daß so etwas im Werke ist, er weiß dann alle möglichen Schwierigkeiten und Hindernisse dagegen aufzustellen."

„Während ich nun hier in meiner eignen Welt lebe und webe, theils mit meiner Frau, theils in meiner Schule, theils mit meiner Vorhalle, da kommt mir von außen her die Politik in die Quer, und Bürgermeister und Rath der freien Stadt Frankfurt dringen so lange in mich, bis ich ihnen willfahre und die odiöse Arbeit eines Censors des kleinen Freistaats

übernehme, zum Geſchrei aller frei ſchreienden, oft ſehr beengt handelnden Männer und zum Kummer einiger Idealmenſchen, die mich nun für verloren geben. Ich habe die Sache als ein proviſoriſches Amt übernommen, weil die Herrn des Raths behaupteten, ſie hätten ausſchließend zu mir das größte Vertrauen, daß ich es im rechten Sinne verwalten würde. Nur darum habe ich mich ihm unterzogen, weil mir die redlichſte Geſinnung der Bürgermeiſter dabei bewußt war, weil ich die Nothwendigkeit der Cenſur in dem gegenwärtigen Augenblick für Frankfurt anerkenne, und weil — drittens nach meiner Ueberzeugung es jetzt ein großes Glück iſt, wenn die Hunderte von politiſchen Querköpfen einmal einige Zeit ſchweigen lernen, um deſto mehr Zeit zum Denken und zum Thun und Handeln zu finden, jeder an ſeiner Stelle, was bei dieſen politiſchen Saalbadern meiſt ganz außer Gewohnheit zu kommen ſcheint. Ueberzeugt, daß gegenwärtig die babyloniſche Sprachenverwirrung einen ſehr hohen Grad erreicht hat, hielt ich es für meine Schuldigkeit, nicht zurückzutreten von einem öffentlichen Poſten, den mir das Vertrauen der Obern übertrug, das ich ſelbſt durch mehrmalige Ablehnung nicht zurückweiſen konnte. Ich ſagte dem würdigen Bürgermeiſter Metzler, ich gäbe mich durchaus nicht mit Politicis ab, und in der That bis dahin habe ich nicht einmal eine einzige Zeitung geleſen. Gerade das ſei ihm beſonders erwünſcht, war ſeine Antwort. Er kam endlich ſelbſt zu mir ins Haus, um zuletzt meine Zuſage mitzunehmen. Angenehm iſt es mir, daß die hieſigen Buchhändler, denen die ganze Maßregel im höchſten Grade zuwider iſt und zuwider ſein muß, doch ſagen, daß die Wahl des Cenſors ſie einigermaßen ausſöhne. Auch iſt meine Inſtruction von

ſolcher Art, daß der geſunde Menſchenverſtand allerdings ſehr damit zufrieden ſein kann."

„Doch genug von dieſer Zeitangelegenheit, von der ich hoffe und wünſche, daß ſie nur eine proviſoriſche und vorübergehende ſein möge und den Böſen, aber nicht den Schwachen und den Guten zum Nachtheil gereiche, zumal da nach meiner Anſicht alle hemmenden Mittel das Fehlerhafte weniger hindern, als die Förderung und Unterſtützung des Guten ſelbſt, welche ohne Weiteres dem Schlimmen den Weg verſperrt."

„Uebrigens höre ich eben, daß man damit umgeht, mir für die Cenſorſtelle einen angemeſſenen Gehalt auszuwerfen und mich dadurch zu binden, hier zu bleiben; deswegen wäre es mir lieb, wenn meine pecuniäre Stellung in Berlin ſo wäre, daß ich hier nicht in das unangenehme Verhältniß einer Mäkelei geriethe, was mir verhaßt iſt. Denn ſteigert man hier mein Einkommen, ſo wird man es von vielen Seiten für undankbar anſehn, wenn ich gehe, und für unklug. Die Veranlaſſung dazu hat Auguſts Mutter gegeben, welche ſehr beſorgt für meine Wohlfahrt iſt und dem Bürgermeiſter, ihrem Freunde, von den Vorſchlägen aus Berlin geſprochen hat."

Wenige Tage nachdem er dieſen Brief abgeſandt hatte, erhielt er, während bisher die Unterhandlungen nur durch Mittelsperſonen geführt waren, den Ruf zu den angegebenen Stellungen direct von den Miniſtern von Altenſtein und von Boyen. Nach nochmaliger reiflicher Ueberlegung der Sache ſandte er an dieſelben Mitte December ſeine Zuſage unter den angegebenen Bedingungen. Indeſſen verzog ſich die Entſcheidung auffallend lange. Wohl mochte dies zum Theil darin ſeinen Grund haben, daß im Anfang des folgenden Jahres

die Entlassung der Minister von Boyen und von Humboldt stattfand. Für Ritter war natürlich diese Zeit der Ungewißheit sehr peinigend. „Die Hauptsache ist mir jetzt," schreibt er Ende Januar an seinen Bruder, „meine Angelegenheit mit Berlin. Noch immer schwebt die Entscheidung zwischen Himmel und Erde. Der Himmel wird sich meiner erbarmen und das Beste thun. Mein Verstand weiß nicht zu wählen. Doch wiederhole ich Dir von Neuem, daß es mir nicht sowohl um die Stelle in Berlin, sondern um die Art einer freiern geistigen Wirksamkeit in meinem beschränkten Fache und um Muße zu thun ist, um für das Ganze wirksam zu werden durch meine angefangenen litterarischen Arbeiten. Allerdings erkenne ich mit dem innigsten Dank gegen die Vorsehung es an, daß mir aus dieser ernsten Arbeit ein Segen hervorgewachsen ist, den ich nicht zu ahnden vermochte, und ein unverdienter Beifall mancher der edelsten Zeitgenossen, der mich darum erquickt, weil ich auf diesem Wege hoffen kann, nun noch nützlich fortzuschreiten und für die Wunder der heiligen Natur und Gotteswelt auch in den Köpfen der Gebildeten und Wissenschaftsmänner, die oft blind an ihr vorüberziehn, ein Fünkchen zu erwecken, das erwärmend für die Wissenswelt werden könnte."

„In der Zwischenzeit ist nun hier in Frankfurt von mehreren Seiten her die Nachricht meines Rufs nach Berlin und meine Annahme als bestimmt ausgesprengt worden, wodurch ich in manche Verlegenheit gerathen bin. Aus meiner schönen Wohnung bin ich nun schon vertrieben. Denn da ich die Wohnung nur bis zum ersten Juli gemiethet habe, und jetzt es thöricht gewesen wäre, sie noch auf ein Jahr zu miethen, so

kamen bald Liebhaber und ſteigerten die Miethe, ſo daß wir verdrängt ſind. Dann wurde ich durch ſo viel Abrathende beſtürmt, in der gegenwärtigen Zeit nicht nach Berlin zu gehen, daß ich mir wirklich kaum zu helfen wüßte, hätte ich nicht eben ein tieferes Vertrauen zu meinem Vaterlande und zu denen, die ſein Beſtes leiten. Zu gleicher Zeit machten die Lehrer am Gymnaſium, meine Collegen, eine ſehr liebevolle und freundſchaftliche Bittſchrift an Rath und Conſiſtorium, indem ſie darauf antrugen, Alles zu thun, um mich hier der Anſtalt zu erhalten, meinen Gehalt zu erhöhen auf jede Art und die Zahl meiner Stunden zu vermindern, deren Arbeit ſie dann auf einige Jahre unter ſich vertheilen wollten, damit mir die Zeit würde, meine Arbeiten zu vollenden u. ſ. w. Bürgermeiſter Metzler, voll Freundſchaft und Güte zu mir, Senator Thomas, Guaita, Savigny's Schwager u. A. haben mir ſeitdem zugeſetzt und den Auftrag gehabt, meinen Gehalt ſo weit zu erhöhen und auch andere Wünſche zu erfüllen. Ich konnte nichts Anderes ſagen, als daß mir der ganze Wirkungskreis, nämlich die Stellung am Gymnaſium, nicht zuſage, daß ich aber ſonſt nichts verlangen könne, auf jeden Fall aber erſt die Antwort von Berlin auf meine gethanen Vorſchläge abwarten müſſe. Ich wolle keinen Schritt thun, bevor ich ſie nicht in Kenntniß geſetzt habe, doch ſcheine es mir, als gehe die Sache mit meiner Anſtellung in Berlin rückwärts. So ſtehen die Hauptpunkte! Die Entſcheidung wird mir unſtreitig außerordentlich ſchwer werden, da die Wagſchaalen von beiden Seiten ſich ſo ſeltſam ausgleichen. Doch muß ich es wünſchen, daß bald die Entſcheidung möglich wird: denn an Ruhe iſt für mich bis dahin nicht zu denken.

Seltsame Verwirrung der menschlichen Schicksale! Das Papier ist zu schwach und arm, um Dir nur den hundertsten Theil davon anzudeuten. Ein Hauptmagnet nach Berlin ist mir Deine Liebe, und auch meine Lilli sagt Dir durch mich, sie sei in Allem mit Dir einverstanden, und würde an Dir eine große Stütze haben. Mehr nicht in dieser Eile."

Indessen kam seine Angelegenheit in Berlin endlich zum Abschluß, und er erhielt das entscheidende Rescript, nachdem es noch den schleppenden Gang durch alle Instanzen gemacht hatte, gegen Ende Februar. Es erfüllte ihn mit der größten Freude. „Nur in größter Eile sage ich Euch," schreibt er seinen Brüdern, „daß nach langem Zaudern, Bangen und Harren das Schicksal nun für mich entschieden hat, und daß ich der frohen Hoffnung entgegen sehe mit Euch, Ihr Geliebten, in treuer Bruderliebe und im vertrautesten Wechselleben meinem weitern Ziele entgegen zu gehen. Dank dem Himmel für seine unverdiente Gnade, die mir von Neuem zu Theil geworden; was ich menschlicher Weise nie zu denken wagte, ist mir geworden, ein würdiger Wirkungskreis mit Muße zur Vollendung begonnener Arbeiten, mit Sicherung des Lebens für mich und meine Geliebte, im Vaterlande, im Kreise edler Menschen, im Verein mit Brüdern, die mir nächst der lieben Schwester die liebsten Menschen auf Erden sind. Vor einigen Tagen erhielt ich das entscheidende Rescript, worin mir die Stelle vom 1. April an zugesagt wird, daß mir aber das halbe Jahr frei bleibt, die Berufsarbeiten an Kriegsschule und Universität erst im Herbst beginnen und daß mir 300 Thaler als Reisekosten angewiesen sein sollen."

„Diese Erfüllung meines größten Wunsches, Muße und Zeit zur Vorbereitung auf den neuen Posten macht mich sehr

dankbar und bahnt mir die Hoffnung für die Zukunft, erweckt und nährt mein volles Vertrauen. Gerade dies war mein erstes Bedürfniß. Schwer ist mirs allerdings, mich nun in diesen Tagen loszureißen von meinem gegenwärtigen Posten, sehr schwer bei der wirklich von sehr vielen Seiten bewiesenen lebhaften Theilnahme an meiner hiesigen Wirksamkeit, aber zugleich nicht ohne Befriedigung für mein Herz, daß mir alle Freunde, selbst die am meisten dabei leiden, Recht geben, da sie das Gepreßte meiner Existenz kennen und zu beurtheilen wissen und einsehen, wie wenig gerade hier in dem Wesentlichen, in der Berufslage, eine Aenderung und Besserung herbei zu führen war."

So war denn die Entwickelung seines Lebens an der letzten entscheidenden Phase angelangt, und er nach dem Ort und in den Wirkungskreis hinberufen, wo die von ihm und in ihm gesammelten reichen Schätze des Geistes und des Herzens ihre volle Verwerthung nach allen Seiten hin für ihn und die Welt finden konnten. Es gab in der That keinen Ort, wo dies in gleichem Maaße geschehen konnte wie in Berlin, und durch die Berufung dorthin erhielt die providentielle Leitung seines Lebenswegs, die ihn durch so manche wunderbare Wechsel und eigenthümliche Wendungen geführt hatte, ihren überaus glücklichen Abschluß. Daß derselbe aber erreicht wurde, dazu hatte wesentlich beigetragen, daß Ritter selbst sich nie durch irgend welche eigenwillige Pläne oder selbstsüchtige Rücksichten ablenken ließ von der Aufgabe, die er als ihm von Gott zugetheilt erkannte; daß er keine weit aussehende Pläne machte, sondern mit aller Treue zu erfüllen trachtete, was die Gegenwart von ihm forderte. Der Spruch,

den Salzmann ihm einſt mit in das Leben gegeben hatte, und der ihm ſtets gegenwärtig war, den er mehrmals als den Anker ſeines Handelns in ſeinen Briefen anführt: „aus der Gegenwart entwickelt ſich die Zukunft," bewährte ſich bei ihm auf das Vollkommenſte!

Die letzten Monate ſeines Aufenthalts in Frankfurt verliefen ohne weitere Schwierigkeiten und Sorgen. Der Monat März brachte ihm außer dem Abſchluß ſeiner Thätigkeit an dem Gymnaſium mit dem öffentlichen Examen mancherlei Unruhe durch Beſuche von mehreren ihm übrigens ſehr lieben und intereſſanten Perſonen, Männern und Frauen. „Frankfurt iſt wirklich," ſchreibt er an ſeinen Bruder, „wie ein alter Antiquarius ſagt, die Kreuz-, Poſt- und Querſtraße von Europa und Mercurii beliebter Tranſito-Mittelpunct. Zur Meßzeit kann ſich ein hier Wohnender daher kaum vor all dem Andrang retten, und bei einer ſo zeitbeſchränkten Lage, wie die meinige war, würde ich dadurch auf die Länge wirklich ganz unglücklich geworden ſein." Daneben giengen nun die Beziehungen zu den in Frankfurt Anſäſſigen fort, namentlich wurden ſie gerade damals mit dem Freiherrn von Stein immer lebhafter. „Da er meine Erdkunde und Vorhalle," ſchreibt Ritter, „mit großem Intereſſe durchgemuſtert hat und ſelbſt in der Geſchichte ſehr gründlich bewandert iſt, ſo fanden ſich immer mehr Berührungspuncte, und er ſelbſt in ſeinem lebhaften Intereſſe ließ mir durch ſeine Freunde, die er bei der Bibliothek in Paris hat, über allerlei wichtige Puncte Excerpte aus dortigen unbekannten Manuſcripten machen und übergab ſie mir, theils zur Beſtätigung theils zur Berichtigung meiner gewagten Behauptungen. Zu gleicher Zeit ſehe

ich oft den Würtembergiſchen Miniſter v. Wangenheim, einen ſehr geiſtreichen und wiſſenſchaftlichen Mann, der einer der tiefdenkendſten Köpfe unſerer Zeit iſt. Indeß gehen gewiß einen Tag um den andern meine alten Berührungen mit Freund Sömmerring dem Vater ihren alten Gang fort.“ Dazu kamen denn allerlei Arbeiten, die in der letzten Zeit der innern Unruhe aufgeſchoben waren, und Anſprüche der verſchiedenſten Art, ſo daß er endlich die größte Sehnſucht empfand, aus „ſolchem Getümmel des Lebens, das am Ende bei vielen Reizungen doch auch wieder leer läßt, und wobei es unmöglich iſt, wiſſenſchaftlich vorwärts zu ſchreiten, ja ſelbſt nur gewiſſenhaft ein immerhin kleines Amt zu verwalten,“ endlich erlöſt zu werden.

Eine große Erquickung gewährte ihm daher eine Rheinreiſe, die er zu Pfingſten gegen Ende Mai mit ſeiner Frau unternahm. Sie giengen von dem Wetter außerordentlich begünſtigt den Rhein bis Cöln hinab, und von dort wieder über Coblenz und Trier zurück nach Frankfurt. Natur, Kunſt und Menſchen boten ihnen den mannigfaltigſten und reichſten Genuß. Ganz beſonders genußreich und anziehend war ihnen der Aufenthalt in Bonn mit ſeiner eben gegründeten Univerſität, wo ſie mit Schlegel, Welcker, Arndt, Windiſchmann, Sack ſehr ſchöne Stunden verlebten, in Cöln der „Wunderſtadt“ und in Trier, der „alten Kaiſerſtadt der Trevirer mit ihren gewaltigen Denkmälern.“ Ritter kannte das letztere noch nicht, und hatte es nicht über ſich gewinnen können, diesmal vorbeizugehen, ohne es mit eigenen Augen geſehen zu haben. Es erweckte in jeder Beziehung ſein höchſtes Intereſſe. Mitte Juni kehrte er in hohem Grade befriedigt nach Frankfurt

zurück. Hier galt es nun, die bisherigen Verhältniſſe ſchließlich und gänzlich zu löſen. Dies brachte gar viele äußere und innere Unruhe. Zunächſt begann, da zum erſten Juli die Wohnung geräumt werden mußte, das Einpacken und Verkaufen des Hausraths und dgl., dann nachdem dies beſorgt war und ſie bei Freunden gaſtliche Aufnahme gefunden hatten, das allmähliche Löſen der mancherlei ſeit vielen Jahren beſtehenden Lebens- und Freundſchafts-Verhältniſſe. Da gab es denn manchen wehmüthigen Abſchied, und die Trennung wurde Ritter nicht leicht. Am meiſten bedauerte er, ſeinen Bruder und deſſen Frau verlaſſen zu müſſen. Am letzten Abend überreichten ihm ſeine Schüler, die ihm trotz ſeiner kurzen Wirkſamkeit je länger je mehr Anhänglichkeit bewieſen hatten, als Zeichen derſelben einen ſilbernen Pokal. Am 12. Juli verließ er Frankfurt.

Zunächſt begleitete er über Göttingen und Duderſtadt ſeine Frau in ihre Heimath nach Halberſtadt, wo ſie bis zur völligen Ueberſiedelung nach Berlin zu bleiben wünſchte. Er ſelbſt kehrte nach wenigen Tagen nach Göttingen zurück „weil man da in einer Woche mehr arbeiten könne, als anderwärts in einem Monat.“ Dort wollte er ſich mit Hülfe der Bibliothek in der Litteratur ſeines künftig zu treibenden Faches ganz feſtſetzen. Er blieb hier bis Anfang September emſig mit ſeinen Studien beſchäftigt, zugleich aber auch an dem Verkehr mit ſeinen alten Freunden Hausmann und Mieg, den er noch dort anweſend fand, ſich herzlich erquickend. Auch einen jüngern Bruder ſeiner Frau, der unlängſt ſeine Studien begonnen hatte, traf er dort an, und hatte ſo die Freude durch den täglichen, traulichen Umgang mit ihm gewiſſermaßen in

fortgeſetzter Verbindung mit der Geliebten ſeines Herzens zu bleiben. In der zweiten Hälfte des Auguſt kam dieſe ſelbſt nach Duderſtadt und er konnte ſie wieder wie früher in fröhlichem Beſuche begrüßen. Nach Beendigung ſeiner Arbeiten auf der Bibliothek wurde dann nach einem letzten mehrtägigen Aufenthalt in dem lieben Verwandtenkreiſe in Duderſtadt die ſchließliche Reiſe nach Berlin angetreten. Auch auf dieſer wurden noch einige Tage einem Beſuche bei der jüngſt verheiratheten jüngern Schweſter ſeiner Frau auf einem Landgute in der Nähe von Eisleben geſchenkt und überaus glücklich verlebt. Endlich am 19. September erreichten beide Berlin, wo die Liebe ſeines Bruders Johannes ihnen ihre Wohnung ſo weit eingerichtet hatte, daß ſie dort ſogleich ihre Heimath fanden.

Die Wohnung ſelbſt in der Königlichen Kriegsſchule (Burgſtraße 19.) erfreuete ſie, obwohl 75 Stufen zu erſteigen waren, um zu ihr zu gelangen, durch ihre Freundlichkeit und ihre Lage. Denn auch von ihr aus bot ſich ein, wenn auch von der reichen Landſchaft, die in Frankfurt vor ihren Blicken ausgebreitet lag, unendlich verſchiedener, doch immer ſehr mannigfaltiger und anziehender Anblick dar. Zugleich war die Lage derſelben ſehr günſtig. Obwohl im Mittelpunct der Stadt gelegen, war ſie von dem unruhigen Treiben und Getümmel derſelben völlig unberührt, und vereinigte ſo zwei höchſt willkommene Eigenſchaften.

Eine ganz beſonders günſtige Fügung war es endlich, daß ſein theurer Freund Hollweg, nachdem er zum Profeſſor an der Univerſität ernannt worden war, ſich wenige Monate vor Ritters Ueberſiedelung verheirathet hatte, und daß dieſer ſo

außer Allem, was er von Berlin für Geist und Herz zu hoffen berechtigt war, auch noch den stets gehegten Wunsch mit demjenigen, der die ganze Freude seines Herzens war, zusammenleben zu können, erfüllt sah, und zwar in einer Weise, die Alles, was er sich je über ein solches Zusammenleben hatte denken können, weit übertraf. . . . . .

So war sein Eintritt in Berlin überaus freundlich und reich an erfreuenden Aussichten und Hoffnungen für die Zukunft. Und diese Aussichten und Hoffnungen haben nicht getrogen. Im Gegentheil sie entfalteten sich während der vierzig Jahre, die Ritter in dieser seiner neuen Heimath verlebte, mit jedem Jahre zu einer immer reichern und vollern Erfüllung, bis er endlich das Ziel erreichte und einer höhern und seligern Erfüllung entgegengieng, als sie die Erde bieten kann.

Anhang.

Zu S. 109.

Oberrad, am 5. Juli 1800,
in der Nacht nach 10 Uhr angefangen.

Wie soll ich Ihnen, bester Vater, den heutigen Tag schildern? Es ist der erste, den ich so erlebte; die niederschlagendsten Gedanken drängten sich meiner bekümmerten Seele auf und dann wurde diese wieder auf die herrlichste Weise gerührt und staunte über ihr eignes Wesen. Auf die schönste Nacht dieses ganzen Sommers, von der ich mich nach Mitternacht nur mit Schmerz trennte, folgte ein heiterer Morgen. Die Natur war wie eine Braut und ich wollte mich heute recht an ihr ergötzen, aber der Donner der Kanonen aus der Ferne, der den ganzen Morgen unaufhörlich daherrollte, unterbrach die heilige Stille, die im ganzen Thale herrschte, auf eine quälende Weise. Jetzt kam der Mittag heran und vor unsrem Hause, dessen Vorderseite auf die Landstraße nach Aschaffenburg stößt, fuhren viele Bagagewagen vorbei; jetzt kamen auch Marketenderweiber und Kinder, und ihnen folgten die Blessirten. Die Frauen fragten bei jedem Vorübergehenden, ob ihre Männer noch lebten, mit großer Zärtlichkeit, und als die eine vernahm, daß der ihrige todt und daß ihr Kind schon im Mutterleibe Waise sei, da jammerten mich ihre Klagen recht sehr. Bald vereinigten die übrigen Weiber ihre Thränen, denn hier hörte eine Mutter mit vier Kindern, die sorglos neben ihr saßen, daß auch ihr Versorger in seinem Blute sich wälze, dort kam der verwundete Gatte selbst. Schon früh am Tage waren die Franzosen an der Nidda vorgedrungen und hatten sich bis Höchst, vier Stunden von Frankfurt, durch ihre Artillerie den Weg gebahnt. Da kam hier ein Ochsenkarren mit drei bis vier armen Schlachtopfern, dort lag ein alter Graubart von Husaren ausgestreckt auf dem Rücken und aus der Brust quoll das Blut hervor, das schon den ganzen Körper überfärbt hatte. Der Kopf war durch einen Säbelhieb entstellt. Aber bald wurde auf der Straße ein Gedränge, überall fand man nun Blutende, bald war der

Fuß, die Hand zerschossen, hier war der ganze Kopf mit Tüchern umhüllt und dort keuchte ein Armer, dem noch die Kugel in der Brust hing — ein fürchterlicher Anblick für mich, der noch nie so die schrecklichen Folgen des Krieges in der Nähe sah. Ich hatte die Vollmacht über unsern Keller von Frau Hollweg erhalten und war nun im Stande, vielen, vielleicht über hundert Menschen, ein Labsal in der drückendsten Hitze nach einem Tage voll Arbeit und Anstrengung in dem kraftlosesten schmerzhaftesten Zustande, vielleicht manchem noch das Letzte vor seinem Ende zu reichen. O Sie glauben nicht, bester Vater, wie beseligend mir dieses Gefühl war, ich hatte nur wenig Verdienst dabei, nur daß ich mich durch die neugierigen Haufen durchdrängte, hier und da einen unbarmherzigen Fuhrmann stille zu halten gebot, um den Armen, von aller Hülfe Verlassenen einen frischen Trunk zu reichen, und dennoch war mir das Gefühl dabei so werth, daß ich den heutigen Tag nicht so leicht aus meinem Gedächtniß ausstreichen lassen würde, als manchen andern. Unglücklicher Weise waren von dem Corps des General Albini, denn dieser führte die Truppen an, keine Chirurgen hiergeblieben. Ein ehemaliger preußischer Chirurg, der hier war, nahm sich ihrer unentgeltlich mit vieler Wärme an, und ich beneidete fast den Mann, so vielen Unglücklichen so wesentliche Dienste leisten zu können. Die leichteren Streifwunden habe ich manchem gewaschen und Umschläge gemacht, so gut ich konnte; an dem heutigen Tage hätte ich viel um die Fertigkeit auch eines ungeschickten Chirurgen gegeben, o es ist eine wohlthätige Kunst. Wie viele mußten mit den Kugeln in ihren Wunden wieder von hier weg! Das größte Interesse mußte ich an einem jungen Burschen nehmen, der seine großen Leiden mit außerordentlicher Geduld trug. „Ach Gott," sagte er abgebrochen in einer weinerlichen Stimme, aber mit Ergebung in sein Schicksal, „ich sahe es wohl, wie der Franzos unter einem Baume bei Rösselsheim nach mir zielte, aber ich konnte ja nicht weg." — Der Schuß war gerade an der Seite unter der Brust in den Leib gegangen und vorn durch die Gedärme wieder heraus, doch wühlte das kalte Blei ihm noch in den Gedärmen umher. Der Trost eines Kameraden an ihn gefiel mir recht wohl: „nun unser Herr Gott wirds schon gut mit dir machen, und dich nicht verlassen, wenn du davon kommen sollst!" Es waren noch viele dabei, die mir beinahe Thränen auspreßten, doch ich male Ihnen zu viele unangenehme Bilder vor. Bis jetzt kommen immer mehr Blessirte nach, und nun indem ich dieses schreibe (es ist 1 Uhr Nachts) retirirt das ganze Mainzer Corps und wir erwarten mit Tagesanbruch die Franzosen im Dorf. Darum wache ich heute Nacht, wenn schon früher etwas vorfallen sollte und benutze sie

zur Unterhaltung mit Ihnen, lieber Vater! Aus der umliegenden Gegend iſt Alles in die Stadt geflüchtet, wir ſind allein noch hier und Frau Hollweg hat Muth, die Umſtände hier auf dem Lande abzuwarten, was mir ſehr lieb iſt, denn ſchon jetzt ſind alle Stadtthore geſperrt und dann iſt man da entſetzlich eingeſperrt. Die Verwundeten werden noch immer vor meinem Fenſter vorbeigefahren, die entkräftete Infanterie ſchleppt ſich ganz langſam vorbei und der Mond ſcheint dabei ſo traurig durch die düſtern Wolken, als wolle er den Menſchenkindern ſein Mißfallen an ihren Zänkereien zu erkennen geben. —

Es iſt Punkt 3 Uhr, ich hörte eben als ich die letzten Worte ſchrieb, einen Lärm vor dem Thore, Pferde klapperten und mit Flintenkolben ſtieß man an die eiſerne Thür: aufgemacht! aufgemacht! Es wurde Quartier für zwei Offiziere und fünf Mann gefordert. Nach einigen Capitulationen mußten wir ſie endlich herein laſſen. Sie waren ſehr artig und ich habe bis jetzt bei ihnen geſeſſen und mir die ganze geſtrige Affaire erzählen laſſen. Nun haben ſie ſich auf die Streu geworfen und ſuchen nach einem ſo heißen Tage, an dem ſie von 5 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachts im Freien ſich herumtummelten — Ruhe, die ſie gewiß finden. Ich gönne ſie ihnen von Herzen, wenn nur die Väter des Vaterlandes ſie ihren ermüdeten Kindern auch gönnten! — —

Heute, Montags, ſind es zehn Tage, ſeit ich dieſen Brief anfieng; ſchon im Voraus machen Sie ſich auf gleich verwirrtes Geſchreibe gefaßt, ſeit jener Nacht habe ich noch nicht wieder ruhig geſchlafen, um 1 bis 2 bis 3 Uhr mit Kleidern auf das Bett geworfen und um 5 bis 6 Uhr durch eine Kanonade oder durch Pferdegeklapper und Fluchen aufgeſchreckt, einige Nächte auch gar nur auf dem Vorplatz, auf der Treppe oder ſonſt wo geſeſſen, das war meine Erholung für die Arbeiten und die Angſt und für den Aerger, der meiner am Tage wartet. Doch ich will ganz hiſtoriſch verfahren. Wir haben heute den 14. Juli, der wohl in Paris, nicht aber hier bei der Armee gefeiert wird. Finden Sie dennoch lauter Bruchſtücke, ſo ſchieben Sie es nur auf die Ordonnanzen, Colonels, Huſaren u. ſ. w., die bald Papier, Brod, Wein, Schuhflicker, Küchenmeiſter u. ſ. w. haben wollen und Alles von mir verlangen, weil ich Hausherr bin und Keller und Alles unter Verſchluß habe. Du, liebe Lotte, ſollſt ſehen, wenn ich nur einmal wieder bei Dir bin, daß Du nun auch in Deinem Fache von mir Manches lernen kannſt. Am Sonntag Morgen retirirte das ganze Mainzer Corps aus dem Dorfe Oberrad nach Offenbach und in den Wald zurück. Nur einzelne Vorpoſten von den berühmten Szekler Huſaren blieben dieſen Tag und den folgenden, den 7., noch vor den Frankfurter Thoren ſtehen, bis ſie am 8. von

den Franzoſen bei Niederrad geſchlagen wurden. Bis dahin waren wir hier in ſteter Ungewißheit, jeden Augenblick glaubten die Neugierigen die Franzoſen zu ſehen, jetzt kommen ſie um die Ecke am Thor, jetzt bei der Deutſchherrn-Mühle. Frau Hollweg, im Ganzen doch bange, ließ dann immer gleich Fenſter, Thüren und Thor zuſchließen und alle blickten nun mit banger Erwartung durch die Jalouſien. Dann wurde eine nach der andern wieder geöffnet und frei umhergeſehen, denn es war immer blinder Lärm bis Dienſtag Abend — glauben Sie denn, daß es mir möglich iſt, nur eine Periode auszuſchreiben? Schon dreimal bin ich von dieſer Seite abgerufen, und eben war der Schulze hier bei mir und ſagte an, daß unſre Pferde, die wir in die Stadt gezogen haben, heraus müſſen zum Vorſpann für die franzöſiſche Bagage.

Dienſtag Abend 8 Uhr zogen nach einigen Schüſſen die letzten Vorpoſten ſich zurück von den Sachſenhauſer Thoren, theils nach der Darmſtädter- und Babenhauſer Chauſſée, theils hierdurch nach Oberrad. In Kurzem waren auch ſchon einige Escadrons Eſterhaziſcher Huſaren hier. Alles außer noch einem Bedienten hatte ſich feſt in die Stuben eingeſchloſſen und die Kinder jammerten. Ich ging an das Thor es zu öffnen und ſiehe, da ſtanden einige Huſaren, die uns das Hauptquartier des Generals La Croix ankündigten, der nur noch mit durch das Dorf will, die Vorpoſten auszutheilen und zu recognoſciren. Das war freilich unerwartet, indeß freuten wir uns doch vor Räubereien geſichert zu ſein. Es war 11 Uhr, als der General zurückkam. Frau Hollweg blieb in ihren Zimmern eingeſchloſſen; ich war der einzige im Hauſe, der noch franzöſiſch ſpricht und empfing ihn. Dieſen Abend reichten ſechzehn Bouteillen Wein nicht. Er hatte zwei Adjutanten, Hauptleute, Lieutenants, Bediente, Reitknechte, Pferde, Koch, ein ganzes Heer von Menſchen bei ſich. Wir waren gar nicht darauf eingerichtet, da lief Köchin, Magd ꝛc. alles hin und her. Ich ſtattete immer der Frau Hollweg von dem Bericht ab, was ich angeordnet hatte, entſchuldigte ſie beim La Croix, daß ſie ihn nicht ſelbſt empfangen und brachte ihr ſeine Verſicherungen, daß ſie gar nichts zu fürchten habe, half ihm auf ſeiner Karte und in ſeinen Zeichnungen ſich orientiren, ließ auftragen, wurde über jeden kleinen Umſtand über die Kaiſerlichen gefragt, kurz es war eine abſcheuliche Verwirrung. An Schlaf war nicht zu denken. Ich ſetzte mich auf dem Vorplatz auf einen Stuhl, um die ankommenden Officiers, Ordonnanzen ꝛc. zurecht zu weiſen, und alles forderte Wein. Die Officiers waren, den General ausgenommen, ſehr artig und beſcheiden; ächt franzöſiſch, geſungen, gelacht und — geprahlt auf eine unbegreifliche Art. Etes vous fort? fragte ich den General, — Par Dieu, nous avons 15000

hommes! — Mais je n'en ai vu passer que 3 à 400? Ah! le reste est là dans la forêt etc. mit der geheimnißvollſten Miene, und am folgenden Tag fanden ſich höchſtens 600 Mann in der Gegend. Wir hatten bald Gelegenheit das zu ſehen, denn ſchon um 5 Uhr hörten wir ſchießen. Ein ungewöhnlicher Lärm entſtand in unſerm Hauſe, es war wie ein Bienenſtock und auf einmal war es ganz leer. Die Officiers zogen gegen Frankfurt zu, die Gemeinen voran. Nun dauerte es nicht lange, ſo war unſer Dorf umringt, überall fielen Schüſſe, hinter dem Dorf, in der Mitte, an den Ufern des Mains jagten ſich die Huſaren umher. — Jetzt ſprengten ſie in Galopp durch das Dorf und trieben die Franzoſen heraus. Mit Kanonen rückten dieſe an der Deutſchherrn-Mühle heran. Zwei Stück ſchoſſen nach dem Dorfe, dies gab ihnen die Uebermacht; nach manchem Hin- und Herlaviren, nach vielem unnützen Schießen und Jagen wurden die Kaiſerlichen (es waren Szekler und Mainzer Huſaren, Mainzer Infanterie, Scharfſchützen und Würzburger) wieder zurückgeſchlagen. Das Kanoniren, die vielen Schüſſe vor dem Hauſe, die Gipfel der hohen Pappeln, die vor unſern Augen in unſerm Garten zerſchoſſen wurden, die Furcht der Mägde, das Jammern und Weinen der Kinder hatte auch Frau Hollweg zittern gemacht. Sie wollte nun in die Stadt zurück. Ich hätte ſie begleitet, da kam ein Freund vom Hauſe geſprungen, nahm Frau und Kinder in die Arme und führte ſie an den Main. Ein Kahn, auf dem er von der Stadt gekommen war, flog pfeilſchnell zur Stadt hinab und brachte ſie ſicher zu den Thoren, durch die ſie ſich nur ſtehlen mußten, denn ſie ſind ſchon ſeit acht Tagen ſo geſchloſſen, daß man nur die größte Mühe hat, hinein und herauszukommen. Ich verſprach Frau Hollweg hier zu bleiben und das Schauſpiel abzuwarten. So war ich alſo allein. Das Hauptquartier war wieder in unſerm Hauſe, dabei die Thore geſchloſſen, daß man nichts aus der Stadt bekam. Unter 50 Gulden wurden nie zu einem Abend- oder Mittagseſſen verſchwendet. Jetzt kam für mich die fatalſte Zeit. Alle Bedienten wurden über die ungerechte Behandlung des Generals unwillig, die Köchin mißmuthig, in einigen Orten war geplündert worden, alſo hing auch daran mächtig ihr Herz. Ich ſelbſt hatte mich erkältet und war durch das viele Wachen ermattet. Jetzt kam jeden Augenblick bald ein Bauer, der geplündert war und mich bat, ſeine Sache beim General zu führen, bald ein armer Schelm, der ſchon viele Tage lang die Bagage mit ſeinen Pferden geführt hatte, der in ſein Dorf zurück wollte, oder dem man gar die Pferde genommen hatte. Bald kam der Schulze und machte Vorſtellungen wegen der Requiſitionen, bald die Köchin die fortzugehen drohte, weil ſie nicht einmal Fleiſch, Eier ꝛc. ꝛc. habe, um etwas

Ordentliches zu kochen. Bald bekam ich von Offenbach einen Brief, der mich bat beim General einen Paſſeport in die Stadt auszuwirken, bald kam einer von Frankfurt, der nach Oberrad oder Offenbach mit Kutſchen und Pferden gehen wollte. Hier mußte ich die groben Domeſtiquen zurückhalten und beim General verklagen, dort die unverſchämten Prahlereien der Sieger mit anhören. Ich verſichere Sie, da verlor ich alle Luſt, Hunger, Kraft, und ich war elend. Anfangs fand ich viel Vergnügen an der Unterhaltung mit den Offeiers, und ich bewundere noch ihre Gewandtheit des Geiſtes, ihr bewunderungswürdiges Feuer, ihre Artigkeit, ihren Witz, aber ich vermiſſe in ihnen das was die — Würde des Menſchen macht. Sie ſind gute Soldaten und ich begreife nun ſehr leicht wie es zugeht, daß ſie ſo oft ſiegen. Wirklich herrſcht eine gewiſſe Gleichheit unter ihnen. Der General ſitzt an dem Tiſch und raucht ſeine Pfeife Taback; neben ihm liegt ſeine Karte und vor ihm ſeine Papiere. Sein Generalſtab umringt ihn, ſieht ihm über die Schultern in ſeine Pläne, ſagt ihm ſeine Meinung, behauptet das ſei beſſer, jenes ſchlechter, kurz, berathet ihn und ſie kommen über den Plan überein, den ſie morgen ausführen wollen. Nun weiß Jeder, warum er gerade hier, warum er dort ſteht, und kann am folgenden Tage, wenn er ſiegt, daß er unnütz an ſeinem Poſten iſt, einen eignen Coup ausführen, oder ſeinem angewieſenen Poſten mit gehöriger Einſicht vorſtehen. Iſt die Schlacht am folgenden Tage geſchlagen, ſo geht immer der unter den Gemeinen, welcher ſich am mehrſten auszeichnete, an die Tafel ſeines Hauptmanns und erntet da deſſen Lobſprüche ein, und lernt von ihm für die Folge Manches beſſer zu machen. Im beſtändigen Wirrwarr, ſo confus wie mein eigner Brief, gieng es hier bis zum 11. Abends. Da zog General La Croix von hier weg nnd ſchlng ſein Quartier eine halbe Stunde von hier auf. Wir behielten einen braven Colonel, einen Lieutenant, zwei Wachtmeiſter und einige gemeine Huſaren im Hauſe, die zwar bis jetzt brav eſſen und trinken, doch human genug ſind. Am 12. attaquirten die Oeſterreicher und Mainzer das ganze Corps, das in Oberrad ſteht, und drangen von Offenbach bis an die Warthe, die auf der Chauſſée nach Darmſtadt auf dem Landgraben ſteht, vor Es war ein fürchterlicher Donner des Gewehr- und Kanonenfeuers, das im Walde doppelt wiederhallte. Es wurde hier über den Main eine Brücke geſchlagen und vom andern Ufer Hülfe — die polniſche Legion — herübergeholt. Sie kennen dieſe Barbaren vielleicht ſchon; kurz, ſie drangen vor, halfen den Feind ſchlagen, plünderten einen Theil des Städtchens Offenbach, ermordeten zwei Bürger und ein Weib dieſes Ortes, unter denen ein Vater von ſieben Kindern war — ihre eignen Officiers können ſie nicht bändigen,

kaum werden ſie anders geſtraft als auf der Stelle todt geſchoſſen, unſere Officiers im Hauſe nennen ſie ſelbſt des chiens acharnés, des foutus mâtins, des pillards, je ne voudrais dormir avec eux dans la même chambre etc. — Sie können denken, wie mir zu Muthe war, als dieſe zum Vieh herabgeſunkenen Trunkenbolde in unſer Dorf kamen, das noch von allen, allen Officiers verlaſſen war (denn die Affaire dauerte von 3 Uhr Morgens bis Abends 4 bis 5 Uhr): wir hatten eine Sauvegarde gehabt, die aber oft wegreiten mußte, bald um dem General ein friſches Pferd, bald eine Bouteille Limonade zu bringen. Jetzt mußte ſie wieder weg, und mit ihr verließ mich auch die Hoffnung, die mir ſonſt immer, immer grün erſcheint. Sie zogen an unſerm Hauſe vorbei, das die ganze Zeit wie unbewohnt daſteht; glücklich waren ſie vorüber, als ein zweiter Trupp zurückzog. Hier hatte ich wieder Herz, denn ich glaubte Anfangs, daß ſie gar nicht vorbeiziehen könnten, ohne etwas mitzunehmen. Ich gieng ans Thor und brachte ſie durch einige Antworten zum zweiten Male glücklich vorbei; da hörte ich das Geklapper unſres gallopirenden Huſars — der Stein war von meiner Bruſt gewälzt. Seitdem bin ich wieder geſund, fröhlicher, es iſt ruhiger in unſrer Gegend und heute habe ich nach zehn oder zwölf Tagen zum erſten Male wieder ohne Kleider die ganze Nacht geſchlafen ohne aufgeſchreckt worden zu ſein. Ich habe in dieſer kurzen Zeit ſchon ſehr viel gelernt und an Kraft gewonnen — ich bin froh, daß ich auch mit ſolchen Widerwärtigkeiten zu thun habe. Für mein Leben habe ich wenig zu fürchten und wenn auch: ſo denke ich oft an die theure Mutter, in deren Schooß ich dann meine Freudenthränen weinen würde! — Ich denke Sie verzeihen mir mein langes Stillſchweigen und mein jetziges Geplauder. — Den größten Gefallen thäten Sie mir, wenn ich recht bald etwas von Ihnen, lieber Vater, hörte und von Ihrem Hauſe. Noch tauſend Dinge hätte ich Ihnen zu ſchreiben, aber mit Noth habe ich die Minuten zu dieſem Briefe zuſammengeſtoppelt.

Den 15. Juli 1800 beendigt.

Ihr Carl.

Zu S. 140.

Geschrieben im Januar 1805.

An die verehrten Eltern meiner Zöglinge.

Da sich jetzt der Tag nähert, mit dem nach Ihrem gefaßten Vorsatze eine neue heilsame Periode in der Erziehung Ihrer Kinder beginnen soll, so halte ich mich um Ihrer und um meiner selbst willen dazu verpflichtet, Ihnen, verehrte Eltern, meine Gedanken über diese wichtige Erziehungsangelegenheit und wie sie am zweckmäßigsten zum wahren Besten Ihrer Kinder benutzt werde, so wahr und redlich als ich sie selbst denke, zu Ihrer gütigen Prüfung mitzutheilen, damit wir, wenn sie gut befunden werden sollten, gemeinschaftlich darnach wie nach einem unumgehbaren Gesetze handeln mögen, weil ohne dieses harmonische Zusammenwirken nach einem höchsten Ziele keine wahre Erziehung stattfinden kann. Sie haben mir schon so viele Beweise Ihrer Achtung und Ihres Vertrauens gegeben und mich so lange zu beobachten Gelegenheit gehabt, daß ich nicht daran zweifle, Sie werden das, was ich Ihnen hier mittheile, aus dem rechten und einzigen Gesichtspunkte betrachten, als die Frucht meines redlichsten Bestrebens, die Pflichten in meinem Amte mit aller der Strenge, die mir mein Gewissen auflegt, zu erfüllen und Ihnen und der Welt Kinder und Weltbürger nach meinen Kräften zu bilden, die, ihres Daseins werth, ihre höchste Bestimmung zu erreichen fähig sind.

Diese wenigen Bogen machen den zweiten Theil jener ersten Abhandlung aus, welche ich Ihnen im letzten Herbst über die Erziehung Ihrer Kinder in derselben guten Absicht, als diese gegenwärtige, übergab. Ueber viele Dinge, die ich dort schon erörtert hatte, eile ich darum hier um so schneller hinweg.

Ihr ältester Sohn, der jetzt im Anfange seines vierzehnten Lebensjahres steht, zeichnete sich bisher durch die Leichtigkeit aus, mit welcher er fast Alles schnell begriff und durch sein gutes Gedächtniß lange behielt,

ſo daß ich glaube, er beſitzt viele Kenntniſſe für ſein Alter, und ſein Verſtand iſt ſo ausgebildet, daß ſein Unterricht gerade ſo wie der für einen Erwachſenen eingerichtet ſein muß. Ich bemerke dieſes gerade hier, um Ihnen zu zeigen, daß ich ſelbſt bei meinen wenigen Kenntniſſen ſehr viel Mühe habe und nicht wenig Zeit brauche, um mich in den mancherlei Fächern, in denen ich ihm mit wahrem Vergnügen Unterricht ertheile, recht einheimiſch zu machen. Seinen Unterricht habe ich, ſoweit ich konnte, ganz planmäßig betrieben, um ihm Solidität zu geben und immer zu wiſſen, wie man mit Sicherheit weiter bauen könnte. In den erſten Jahren waren Verſtandesübungen, Sprachbildung und Elementarbegriffe über Natur und Geographie vorzüglich der Gegenſtand des Unterrichts. Bald nahm ich die deutſche Sprache und Grammatik ernſthafter vor und vollendete darin den erſten, und dann den zweiten und letzten Curſus, an welchen ich eine allgemeine Grammatik für alle Sprachen anknüpfte. Nachdem er bei mir die erſten mechaniſchen Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprache gelernt hatte, übergab ich ihn dem Unterricht eines franzöſiſchen Sprachlehrers, bei dem er ziemlich herangereift zu ſein ſcheint. Erſt als er mit der deutſchen Sprache fertig und in der franzöſiſchen ziemlich weit vorgerückt war, fieng ich im Januar 1803 mit ihm die lateiniſche Sprache, jedoch mit manchen Unterbrechungen, an. Wir haben den Elementarunterricht hinter uns und leſen Gedickes Chreſtomathie für die mittleren Claſſen der Gymnaſien, um dann zu ganzen Schriftſtellern überzugehn. Da er Freude an der Sprache hat, ſo wünſchte ich dieſen Unterricht ernſthaft fortſetzen zu können. Sollte in der Folge noch Zeit da ſein, ſo würde ich bei ſeiner ausgezeichneten Liebe zum Sprachſtudium auch vorſchlagen, daß er die Geiſt und Geſchmack bildende griechiſche Sprache lernte, die ihm ſicher ſehr viel Vergnügen machen würde.

In der Naturgeſchichte fieng ich mit der Botanik an, die jährlich im Sommer bei Gelegenheit fortgeſetzt wird, nahm dann einen Curſus in der Mineralogie nach Ihrem ſchönen Cabinet und fieng mit der Naturlehre und der Kenntniß des Innern des Menſchen an, auf die ich ein halbes Jahr verwendete, um dann in der Thiergeſchichte einen vollſtändigen Curſus zu machen, den wir bis auf das Geſchlecht der Würmer und einen Theil der Inſekten vollendet haben.

In der Geographie habe ich zwei Curſus mit ihm durchgearbeitet; uns iſt nur noch ein Theil der Geographie von Afrika und Amerika übrig und von der alten Geographie werden wir auch bald den weſentlichſten Theil beendigt haben. Bis auf jene Theile ſehe ich alſo auch dieſe Wiſſenſchaft für vollendet an, in der ich keinen weitern

Unterricht ertheilen, sondern das Angefangene eignem Fleiße und der Lectüre, die ich leite, überlassen werde.

Erst nachdem ich mit der größten Arbeit in der Geographie fertig war, welche die Basis der Geschichte ist, fieng ich im Junius 1803 den ersten universalhistorischen Cursus dieser Wissenschaft an, den wir glücklich vor wenigen Wochen beendigt haben. Ich fange jetzt den zweiten Cursus an, indem ich die ausführlichere Geschichte der beiden wichtigsten Völker des Alterthums, der Griechen und Römer im Zusammenhange, verbunden mit der alten Geographie, mit Mythologie und Alterthumskunde vortragen werde, wozu ich bei seinem Interesse und seiner Reife für diese Herz und Geist bildende Materie alle Aufforderung habe.

Für seinen Unterricht in der Arithmetik sorgte ich die ersten vier Jahre, bis er unter die Leitung eines besondern Rechenlehrers trat und rasch voranschritt. Ich suchte auf dem betretenen Wege weiter fortzugehen und gab ihm seit drei Wintern, in Gesellschaft von mehreren Knaben, mathematischen Unterricht. Den ersten Winter Geometrie, den zweiten Plani- und Stereometrie und diesen dritten die Anwendung der Grundsätze derselben auf die Mechanik, Hydraulik und Astronomie oder die angewandte Mathematik. Sobald wir hierdurch den Grund zu einer bessern Einsicht in der Physik gelegt haben, werde ich auch diese meine Lieblingswissenschaft vortragen und den mathematischen Cursus mit der Algebra und Trigonometrie beschließen. Bleibt uns Zeit und Gelegenheit, so beschließe ich die Physik gern mit Chemie.

Zur Bildung seines moralischen und religiösen Gefühls wählte ich den einfachsten Gang, indem ich beide bei jeder Gelegenheit zu wecken und zu bilden und durch mein eignes Beispiel zu bewahren suchte. Verstandesbegriffe und Sprachbegriffe, die ich mit der größten Klarheit ihm zu entziffern suchte, bereiteten zur Sittenlehre vor, in der ich im Jahre 1803 den ersten planmäßigen Unterricht ertheilte. Seit dem Sommer 1804 haben wir wöchentlich Sonnabends eine Religionsstunde nach Salzmanns ersten Religionsunterricht gehabt, durch welchen ich ihm die Gründe der allgemeinen Menschenreligion zu entwickeln suche, ohne ihm gerade zu sagen, daß dieses eine Religionsstunde ist, da ich der Ueberzeugung bin, daß diese sich in keiner Stunde lehren läßt, sondern sich aus dem innersten Heiligthum dem guten Menschen in der schönen prachtvollen Natur oder in der Einsamkeit, fern vom Geräusche der Welt selbst entwickeln und zur innigsten festen Ueberzeugung, die ich den Glauben nenne, reifen muß. Den Unterricht der positiven Religion werde ich, da ich nicht selbst Theologe bin, dem Prediger überlassen müssen, aber doch dazu vorbereiten, indem ich die Geschichte der

Juden nach der Bibel als einen Leitfaden betrachte, an dem ſich viele Erörterungen anreihen werden. Dieſen ganzen Unterricht am fruchtbarſten für Geiſt und Herz zu machen, habe ich mir vorgenommen mit einer ausführlichen Lebensgeſchichte Jeſus, des erhabenſten Muſters, das keine menſchliche Weisheit je übertreffen kann, ganz hiſtoriſch und moraliſch behandelt nach dem neuen Teſtament, zu beſchließen.

Gerade darum wähle ich dieſes zum Beſchluß, weil dieß der wichtigſte Theil für unſere religiöſe Bildung iſt, zu welcher ich wünſchte, daß er eignen Kopf und Herz mitbrächte, weil ich ihm, ſo wie Niemandem, meine individuelle Ueberzeugung nicht aufdringen, ſondern ihm die Wahl nach ſeiner Ueberzeugung ſelbſt überlaſſen werde.

Das ungefähr iſt es, was ich nach meinem beſten Willen leiſten konnte. Daß aber die gründliche Vorbereitung zu dieſem Unterricht alle meine Zeit nahm und mir kein weiteres Vorrücken in meinem eigentlichen Brotſtudium erlaubte, dazu meine Belege zu geben bin ich bereit, indem ich Alles was ich lehrte, erſt ſelbſt ſtudirte und den Gang des Unterrichts ſchriftlich ausarbeitete. Selbſt meine ſchriftſtelleriſchen Verſuche ſind keine fremdartigen Arbeiten, ſondern blos aus dieſem Geſchäfte entſtanden und nothwendig mit ihm zuſammenhängend, ſchon zum Unterricht meiner Zöglinge ausgearbeitet und nachher erſt der Preſſe übergeben.

Dieſe Bemerkung zu machen hielt ich für nöthig, um mich auch in Ihren Augen von einem möglichen Vorwürfe zu befreien und Ihnen Rechenſchaft von einer Zeit zu geben, welche für Ihre Kinder zu arbeiten ich mich verpflichtet hatte. Doch iſt es demohngeachtet für den Erzieher nothwendig, auch zur Erholung und zur Bildung ſeines eignen Kopfes und Herzens gewiſſe höhere Studien und Genüſſe zu haben, an denen kein Unmündiger Theil nehmen kann.

Dieſes Vorhergeſagte ungefähr iſt es, was ich noch für Ihren Sohn zu leiſten Willens bin und Willens ſein kann, da, wie ich zu meinem Leidweſen ſehe, der anfängliche Plan zu einer höhern Stufe der Ausbildung auf einer Academie oder Gymnaſium durch einen philoſophiſchen Curſus, welcher jede Bildung beſchließen ſollte, nicht befolgt werden kann. Doch geſtehe ich, daß ich auf dieſen eigentlich durch den Gang meiner Methode mit Freuden hingearbeitet hatte.

Für dieſen Unterricht möchten weiter keine bedeutenden Vortheile bei der Veränderung unſrer Lage ſtattfinden, als die, welche aus der geringern Zerſtreuung der Kinder durch fremdartige Dinge entſpringen: denn das, wodurch der Wetteifer unter Zuhörern erregt wird, öffentlicher Unterricht, der allein jugendlichen Fleiß zur Selbſtthätig-

leit ſpornt und die Kräfte vielſeitig reibt und weckt, fällt gegen meine heißeſten Wünſche ganz weg Um aber dieſem Uebel, denn dafür halte ich den Privatunterricht mit dem erfahrnen Salzmann und Niemeyer, ſo viel an mir liegt, abzuhelfen, werde ich wie bisher fortfahren zu ſuchen immer mehrere Knaben von gleichen oder ähnlichen Fähigkeiten zu meinem Unterrichte zu ziehen. Durch die Privatſtunden, die man einem Einzelnen giebt, kann man ihn zwar voll Kenntniſſe pfropfen, aber ſie nicht, wie man zu ſagen pflegt, in Fleiſch und Blut verwandeln, welches ihr eigentlicher Werth für das Leben iſt.

Größere Vortheile verſpricht die neue Lage für die Bildung des Charakters meines Zöglings oder für die Fertigkeit, das auszuführen, was er als wahr und gut erkennt. Doch lange noch nicht alle diejenigen, welche ich zu der höchſten Bildung deſſelben wünſchte.

Erſter Vortheil: Umgang mit unſerm biedern, trefflichen, kenntnißreichen Hofmann, der als erfahrner Pädagog, als Hausvater und als mein und Ihr Freund ſehr viel wirken muß, wenn er ſich auch nicht ein eigentliches Geſchäft daraus machen kann, für ihren Unterricht und ihre Aufſicht zu ſorgen. Schon dadurch, daß ſie nicht allein durch mein alleiniges Erinnern zur Erfüllung ihrer Pflichten getrieben werden, da ich ihnen durch meinen beſtändigen und einzigen Umgang und einzige Aufſicht eine alltägliche Perſon werden mußte, ſchon dadurch iſt viel gewonnen.

Ein zweiter Vortheil beſteht darin, daß die ganze Lebensart einfacher ſein wird und vieles ſich zweckmäßiger und natürlicher für Kinder einrichten läßt als es in einem großen Hauſe möglich iſt, wie z. B. in Hinſicht der Eſſenszeit, der Eintheilung der Zeit, des Mangels an Bequemlichkeit und Aufwartung durch Bedienten u. ſ. w.

Der dritte Vortheil, und dies iſt nach meiner Ueberzeugung, obgleich er nur negativ iſt, der wichtigſte, beſteht darin, daß meine Zöglinge ſehr vieles nicht ſehen und hören, was ſie in ihrem zarten Alter nicht ſehen und hören ſollten.

Dagegen treten auch wieder bei dieſer Veränderung, weil ſie nur eine Palliativcur iſt und darum die Nachtheile aller halben Mittel hat, mehrere Nachtheile ein.

Erſter Nachtheil. Alle dieſe Vortheile werden nur zur Hälfte wirken können, weil die alten Verbindungen und Umſtände zum Theil bleiben und wir immer noch in der Stadt wohnen, die, ſo wie deren Sitten und Bewohner, den Kindern leider ſchon zu ſehr bekannt iſt, als daß ſie Alles, was ſie vergeſſen ſollten, vergeſſen könnten.

Der zweite Nachtheil, welcher aus jenem erſten entſpringt, beſteht darin, daß ſich Kinder, denen zwar Bequemlichkeit und Opulenz entzogen iſt, aber die beides vor ihren Augen behalten, nicht leicht zu den ſtrengern Tugenden, wie Fleiß, Ordnung, Selbſtthätigkeit, Uneigennützigkeit, Beſcheidenheit u. ſ. w. zurückkehren.

Noch einen dritten Nachtheil, der für mich in pädagogiſcher Hinſicht aus dieſer Veränderung entſteht, muß ich um der Zukunft willen allein für Sie, die Mutter meiner Zöglinge, bemerken. Sie haben mir, ich geſtehe es, in vieler Hinſicht ſehr vieles Vertrauen geſchenkt; nur in einem Punkte, der Ihnen bei mir immer ein Stein des Anſtoßes war, nie. Ich meine die phyſiſche Erziehung Ihrer Kinder, da dieſe jedoch unter meiner tagtäglichen Aufſicht und Behandlungsart, bei ihrer natürlichen guten Anlage, groß und ſtark geworden ſind, und ich ſelbſt durch mein Beiſpiel Ihnen zeige, wie ein Körper zu Arbeiten und Abhärtungen gewöhnt und eben dadurch geſund und kräftig erhalten wird, alles zu ertragen, was ihm ſein Loos zu tragen giebt. Schon ſind einige Mal, da ich unter Ihren Augen in Ihrem Hauſe handelte, deswegen Irrungen vorgefallen, die Ihnen und mir unangenehme Stunden verurſachten. Ich fürchte, daß dieſe Trennung Sie doppelt ängſtlich und beſorgt, doppelt mißtrauiſch in dieſer Hinſicht gegen mich machen wird, ungeachtet, wie ich Ihnen hier noch einmal heilig verſichere, ich mich nach wie vor auf das Ernſteſte beſtreben werde, auch hierin nicht weniger als in jeder andern Hinſicht nach meinem beſten Willen für das Beſte Ihrer Kinder zu ſorgen. Bedenken Sie aber, daß das Wohl Ihrer Knaben, die vielleicht für eine ſtürmiſche Zukunft geboren ſind, nie mit Verweichlichung und Bequemlichkeit beſtehen kann.

Und nun erlauben Sie mir Ihnen meine Ideen mitzutheilen, nach denen ich jene Vortheile vergrößern, dieſe Nachtheile vermindern und alles nach meiner beſten Ueberzeugung in Freund Hofmanns Hauſe einzurichten wünſchte.

Dieſe Ideen theile ich Ihnen mit, ohne Hofmanns Namen zu nennen, obgleich mit ſeinem Wiſſen, weil ich nach Ihrem Willen die Erziehung Ihrer Kinder ferner beſorgen ſoll, und da Hofmann mir zu wiederholten Malen verſichert hat, daß er ſich durchaus nicht verbindlich machen könne, direkten Antheil daran zu nehmen, ſondern nur die Pflichten des Hausvaters übernehmen und als Freund gegen Ihre Kinder und gegen mich handeln werde. Ich habe die Veränderung von dieſer Seite ebenfalls angeſehen; ſollte Ihre Abſicht aber dabei vielleicht eine andere, etwa eine Oberaufſicht oder etwas dem Aehnliches ſein, ſo

bitte ich Sie, es mir ja deutlicher zu erklären, weil ſonſt manche Mißverſtändniſſe zu unſrem beiderſeitigen Nachtheile daraus entſtehen könnten. Denn ſo lieb und theuer mir jetzt die Verbindung mit Hofmann wäre, ſo wenig würde ich mich unter jener Vorausſetzung, die ein Gefühl von Ohnmacht in mir erregen müßte, in ſie hineinbegeben können.

Unter der Vorausſetzung alſo, daß die fernere Erziehung Ihrer Kinder mein Geſchäft ſei, werde ich ſogleich damit anfangen, meinen Zöglingen eine kleine Zahl von Geſetzen zu geben, deren Befolgung ſie als nothwendig einſehen, um den Namen moraliſch geſinnter Menſchen zu verdienen. Zum Beiſpiel: Ehrlichkeit iſt das höchſte Gut; verdiene dein Leben durch Arbeit; ſchone fremdes Eigenthum mehr als dein eignes; verwöhne dich nicht, ſondern ſei Herr über dich ſelbſt; wenn die Pflicht redet, muß der Wunſch ſchweigen, und dergleichen mehrere, welche ich mir ſchon längſt zu einem moraliſchen Kindercatechismus ausgearbeitet habe. Jede Woche oder alle vierzehn Tage werde ich die Kinder mit einem neuen bekannt machen und genau ihre Handlungen beobachten. Dieſe einmal mitgetheilten Geſetze müſſen ernſt und ſtrenge befolgt und ein bedeutender Fehltritt dagegen mit einem Punkt geahndet werden, der eine große Bedeutung in ihren und unſer aller Augen haben muß. Belohnungen können aber hier nicht ſtattfinden, weil der Gewinn an ſich ſchon alle Moralität aufhebt. Dagegen werden für Fleiß, Aufmerkſamkeit, Ordnungsliebe, Selbſtthätigkeit, Anſtand, Gefälligkeit u. ſ. w. gewiſſe Rubriken mit † und — ausgefüllt werden. Beides trage ich jeden Abend in Gegenwart Hofmanns und der Kinder in ein eignes Regiſter ein, wobei mir Hofmann durch ſein beſtändiges Beobachten der Kinder ſeine wichtige Beihülfe verſprochen hat. Nach dieſem Regiſter nun müſſen gerecht und ſtrenge die Belohnungen und Beſtrafungen, ſo wie das Betragen der Eltern und Lehrer gegen die Kinder abgewogen werden. Ohne daß dieſe Regiſter zu ihrem Vortheile ſprechen und ſie in die Claſſe der Würdigen ſetzen, dürfen die Kinder ſelbſt nicht an den Beſuchen bei ihren Eltern Theil nehmen und Sie, verehrte Eltern, müſſen ſich um Ihrer ſelbſt willen dieſes Vergnügen verſagen können, wenn Vortheil für Ihre Kinder daraus erwachſen ſoll. Jede Woche, etwa am Sonnabend Abend, wo wir vielleicht bei Ihnen zu Nacht eſſen könnten, werden Ihnen die Kinder ſelbſt Rechenſchaft darüber abzulegen haben. Nach dieſen Regiſtern müſſen die Kinder genießen und entbehren in jeder Hinſicht.

Um Kinder zur Ordnung zu gewöhnen iſt es nothwendig, daß ſie den Werth der Dinge ſchätzen lernen, welches bei Ueberfluß nie ſtattfindet. Darum halte ich es für zweckmäßig, wenn Sie Ihren Kindern

ein gewiſſes Taſchengeld (dies Geld könnte je von zwei zu zwei Kreuzer erhöht werden, welches zu beſtimmen ich mir vorbehalte) alle Woche auszahlten, über das ſie Rechnung führen müßten, die ſie jedesmal Ihnen vorzuzeigen verbunden wären, wenn ſie neues empfingen. Die Kinder müßten dieſes Geld aber ſelbſt abholen und nicht ſich nachtragen laſſen, damit ſie ſich in dieſem Punkte, der für die Folge ſo wichtig iſt, an eine gewiſſe Abhängigkeit von Ihnen bei Zeiten gewöhnten. Sie müßten ferner hiervon einen Theil ihrer kleinen Bedürfniſſe, wie Papier, Federn, Arbeitsbücher, Schuhe, Beſohlen der Stiefeln, Reparaturen an ihren Inſtrumenten u. ſ. w. ſelbſt beſtreiten. Kennen ſie erſt den Werth einiger Dinge, ſo lernen ſie ſie auch bewahren, und ſo wird ihnen Ordnung ſelbſt etwas wünſchenswerthes. Eine Hauptſache dabei iſt, daß ſie nicht zu viel Sachen haben dürfen, weil ſich mit der Menge der Dinge auch die Schwierigkeit, ſie in Ordnung zu halten, häuft. Die Kinder müßten außer ihren Pulten auch ihre Kleiderſchränke u. ſ. w. unter meiner Aufſicht in Ordnung zu halten, ihre Kleider auszuklopfen u. ſ. w. haben und jeden Fehler mit einer beſtimmten Geldſtrafe bezahlen. Jeden Sonnabend würde eine Generalreviſion gehalten werden müſſen. Sollten dieſe Mittel wirken, ſo müßten aber freiwillige, außer der Zeit gegebene Geſchenke an Geld ganz vermieden werden.

Für Selbſtthätigkeit würde ich vorzüglich neben dem Vorhergehenden dadurch zu wirken ſuchen, daß ſo wenig als möglich fremde Bedienung ſtattfinden dürfte: was die Kinder verrichten könnten ohne Zeitverſäumniß und was ihren Kräften angemeſſen wäre, müßten ſie ſelbſt thun. Da wir auch eine Hobel- und Drehbank haben, ſo werde ich Philipp beſondere Stunden zu Arbeiten daran unter der Anleitung eines Handwerkmanns zu verſchaffen ſuchen. Zur Erweckung und Beförderung anderer geſelliger Tugenden wird ſich noch mancher Vortheil in der neuen Lage darbieten, den ich nach Möglichkeit benutzen werde.

Ganz vorzüglich wird es aber mein Zweck ſein, Ihren Kindern, wenn auch mit mancher unangenehmen eignen Erfahrung — denn ohne dieſe geht es nie ab, und beſſer iſt es jetzt im Kleinen als einſt im Großen — zu ihrer eignen Selbſtändigkeit zu verhelfen. Darum iſt es, weil dieſe Philipp durchaus noch fehlt, mein Plan, ihn durch beſtimmte Geſetze und nicht durch meine Willkür zu leiten, darum werde ich ihn in mancher Verlegenheit mit Vorſatz ſtecken laſſen, damit er ſich ſelbſt herausziehen lerne, eine der nothwendigſten Künſte des Lebens.

Beſtrafung wird vorzüglich in Geldſtrafen bei der Ordnung und in Ausſchließung von ihren Kameraden, von ihrem Lehrer, von ihren Eltern und von allen Arten von Vergnügungen beſtehen, dagegen Beloh-

nungen im Gegentheil von alle dem in Uebertragung gewisser häuslichen Aemter und Geschäfte und darin, daß sie durch ihre Aufführung manche andere Vortheile genießen werden. Im Ganzen bin ich immer für die einfachsten Mittel. Vorzüglich rechne ich hierbei auf die Zeit, welche die Kinder zuweilen bei Ihnen zubringen werden, und auf kleine Landpartien, die ich bei angenehmem Wetter mit Ihren Kindern, da wir den Landaufenthalt nicht mehr genießen werden, zu machen gedenke. Da wir nun sehr viel Zeit in den Wochentagen gewinnen werden, die zur Arbeit bestimmt sind, so glaube ich, daß es sehr gesund, erheiternd und als Bildung und Belohnung betrachtet sehr zweckmäßig ist, wenn wir öfter den Sonnabend und Sonntag zu kleinen Märschen in die Umgegend benutzen, um uns Bewegung und Erholung und Kraft und Muth und Lust zu neuer Arbeit zu verschaffen. Wir werden bei der Gelegenheit die vielen Schönheiten und Merkwürdigkeiten der vaterländischen Gegend genauer kennen lernen.

Für sehr wichtig halte ich noch die beständige Gesellschaft und den Umgang Ihrer Kinder mit andern, die ihnen weder an Geist und Herz noch an Talenten und Sitten nachstehen. Ihre Kinder sind so glücklich, zwei Knaben zu ihren Freunden und zum täglichen Umgang durch Ihre bisherige Güte zu haben, die ganz geeignet sind, durch gegenseitigen Wetteifer vortheilhaft auf sie zu wirken. So gehe ich mit der besten Hoffnung diesem neuen Abschnitt meines Erziehungswerkes entgegen.

C. R.

Zu S. 160.

Frankfurt, am 2. Januar 1807.

— Heute war die feierliche Huldigung des Fürsten; durch sein Benehmen, durch sein zuvorkommendes Betragen hat er sich die Zuneigung aller Frankfurter gewonnen. Er ist im höchsten Grade zuvorkommend, menschlich, bürgerlich, human in allem was er vornimmt. Sehr allmählich hat er die nothwendigsten Veränderungen in der Verfassung der Stadt vorgenommen und mit der größten Schonung. Die regierenden Bürgermeister hat er zu lebenslänglichen gemacht, den ersten Syndicus zu seinem ersten Geheimrath ernannt, die andern zu Oberappellationsräthen, die besten der Adlichen hat er zu seinen Kammerherren gemacht, das Consistorium ganz bestehen lassen und ihm nur noch ein Mitglied, den Professor Vogt, seinen Bibliothekar, als Mitglied in Schulsachen gegeben. Es freut sich jedermann, daß er gerade hier an der Spitze steht. Indeß hat er doch auch hier schon erfahren, daß es schwer ist mit dem besten Willen alles gut zu machen. Bei seinem Eintritt in die Stadt schöpfte auch die hiesige so zahlreiche Judenschaft neuen Muth, aus ihrer Sclaverei erlöset zu werden, und suchte alle Mittel auf, dem Fürsten zu huldigen. Der Pöbel unter ihnen ward durch die Güte, mit der sie der Fürst (in Vergleich gegen die vorige Inhumanität des Stadtmagistrats) behandelte und ihnen Erleichterung ihres Druckes versprach, übermüthig. Sie benahmen sich gegen den Magistrat ungezogen, wenn sie vor den Schranken der Audienz erschienen und nicht sogleich Recht erhielten. „Gestrenger Herr Burgemäster," sagten sie dann wohl, „krieg ich Recht oder krieg ich kän Recht? no? ich wäß doch wo der Albini wohnt, ich wäß doch wo der Primes wohnt" Als Kaiser Napoleon durch unsre Stadt zog, raunten sie von einem Thor bis zum andern, ganz wüthend in einem Gejauchze „unser Messias" schreiend. Die Bürger der Stadt verhielten sich ganz ruhig und still und hatten nur kärglich auf Befehl illuminirt. Die Judentrupps

hatten so ihren Messias bis vor die Thore begleitet. Siegestrunken kehrten sie zurück; da hatten ihnen die Sachsenhäuser aufgelauert, denen dergleichen Dinge ganz wider den Mann gehen, und hatten in ihren Straßen querüber Seile gespannt, über welche die Zurückeilenden natürlich hinfallen mußten. Daß dies zu Prügeleien und Processen die Veranlassung gab, können Sie sich denken. Die Gemüther des Christen- und des Judenpöbels erhitzten sich nun immer mehr. Den Juden war bisher verboten, in den Christen-Promenaden sich sehen zu lassen. Jetzt versuchten sie es darin spatzieren zu gehen. Christen-Bürger prügelten sie darin durch und warfen sie hinaus. Die Juden brachten die Klage vor den Fürsten und dieser erlaubte sogleich ihrer Religionspartei, was ihnen vorher so schändlich versagt war. Aber bald fanden die christlichen Richter, daß die Juden kein Recht, kein jus an diesen Promenaden hätten, weil sie einst vor Jahrhunderten nichts zu ihrer Anlage hätten beitragen wollen. Der Fürst wollte also kein jus verletzen und nahm die Erlaubniß zurück, ließ aber nun einen Theil dieser sehr engen und steifen Promenaden in eine englische Anlage verwandeln und gab nun jedermann freien Zutritt. Die Juden machten darauf Seiner Hoheit ein kostbares Geschenk: eine silberne Urne mit Gold gefüllt nach alter asiatischer Vätersitte. Gleich darauf rückten sie aber auch mit neuen Bitten und Vorrechten hervor, die man ihnen zugestehen sollte, und gaben nicht undeutlich zu verstehen, daß man dies wohl nach einem solchen Beweise von Unterwürfigkeit thun könne. Der Fürst handelte auch hier ausgezeichnet. Er gab die Geldsumme zurück mit dem Bedeuten, daß man ihn auf keine empfindlichere Art hätte beleidigen können. Indeß that er Alles um beide Parteien zu vereinen; ob es gelingen mag, weiß ich nicht. Aber täglich fallen zwischen beiden Parteien Excesse vor, an denen man sieht, daß beide noch sehr unreif zur Brüderschaft sind und daß ihr gegenseitiger Haß von Tage zu Tage wächst. Am 29. und 30. December war ich von den Vorstehern eines hiesigen Judenphilanthropins zu einer öffentlichen Prüfung eingeladen und ich benutzte mit Freuden diese Gelegenheit die sich mir darbot, das Gute was sie leisten kennen zu lernen und sie zu überzeugen, daß nicht alle Christen inhuman gegen sie gesinnt sind. Der Zweck dieser Anstalt ist sehr achtungswerth: Unterricht armer Judenkinder und Pflege, Kleidung u. s. w., alles unentgeltlich. Fünf jüdische Familienväter sind Vorsteher der Anstalt, zum ersten Lehrer an derselben, welcher das Ganze leitet, haben sie einen Christen genommen, die übrigen Lehrer sind Juden. Nur die Wahl des ersten ist schlecht, sehr schlecht ausgefallen, die andern Männer sind wahrlich von redlichem Eifer für das Beste der Kinder beseelt und wollen ihrer Nation

Ehre machen. Sie zeichneten sich in jeder Hinsicht aus und die Knaben bestätigten mir auch hier, daß die jüdische Nation voll herrlicher Anlagen und Geisteskräfte, trotz des Druckes (des Geistes), unter dem sie seufzte, geblieben ist. Das Interesse, das die Juden selbst an dieser Anstalt nahmen, war sehr groß, die Bereitwilligkeit der Lehrer, prüfende Bemerkungen zu hören, ausgezeichnet; die Freude groß, die Ehre zum ersten Mal zu genießen, bei ihrem Examen einige Mitglieder des Consistoriums und den fürstlichen Schulcommissar zu sehen. — Doch genug, ich erstaune, daß mein Brief beinahe eine Abhandlung über den Zustand der Frankfurter Juden geworden ist. Indeß, ich gestehe es, seit jener Reise nach Seesen interessirt mich die mögliche Cultur und Erhebung dieser Nation außerordentlich.

Frankfurt, am 8. August 1807.

— Wie beliebt hatte sich der Fürst durch die veranstalteten Festlichkeiten beim Volke gemacht! Dies war nun die Vorbereitung zur Bekanntmachung, daß ein bürgerliches Collegium der Achtundzwanziger erwählt werden sollte, um das Contributionswesen und die Abgaben der Stadt in Ordnung zu bringen. Um den Schein des Bürgerwesens beizubehalten, mußte jeder einzelne Bürger nach den Quartieren einem seiner Mitbürger eine Stimme geben. Natürlich fiel die Mehrzahl auf die ungebildetere Mittelclasse. Diese sollten nun ein eignes Collegium bilden, um eine wirklich so schwere Materie, wie diese ist, zu reguliren. Doch waren ihnen viele Freiheiten zugesichert worden, als gleich darauf ein Zusatz erschien, daß der Fürst sich indeß vorbehalte, dieses Collegium zusammenzuberufen, es auseinandergehen zu lassen und andere Mitglieder zu erwählen. Seitdem sind dies lauter Jaherrn geworden. Alle diese Dinge sind ganz dazu gemacht, um große Gährungen in einem Ort wie Frankfurt hervorzubringen. Aber sie wurden bald durch einen neuen Tumult gedämpft. Es hieß: Napoleon der Kaiser kommt! heute Abend! Sogleich wurde alles bereitet; ein Triumphbogen gebaut, Illumination angesagt; die ganze Stadt steckte sich in Uniform, die ganze Heerstraße wurde mit Bürgermilitair geschmückt. Der Fürst selbst fuhr bis an die Grenze auf das Zollhaus, um seinen Gebieter zu empfangen; aber siehe da, er kam nicht. Nachts um 12 Uhr gieng der Zug auseinander und ward um 5 Uhr des Morgens wieder bestellt. In größter Herzensangst, als käme ein fürchterlicher Racheengel dahergezogen mit dem feurigen Schwerte, zog ihm der Fürst wieder entgegen und harrete wie-

der vergeblich von der Frühe bis in die Nacht. Die fürchterlichste Hitze quälte die armen Bürger auf dem heißen Pflaster; überall war Lärm, Müssiggang, Plage, Puppenparade, Angst, Freudenmusik, Mißmuth, vergebliches Hoffen; und selbst der Fürst hatte zitternd vor Angst keine Mittel gefunden, sich bestimmte Nachricht über die Ankunft des Kaisers zu verschaffen. Dieser jammervolle Zustand, in dem ich zum ersten Mal so recht lebendig die Elementarbildungsmittel zu einem verderbten Residenzencharacter erkannte, dauerte volle vier Tage zum Aerger aller Rechtlichgesinnten. — Da hörte man plötzlich das Signal der Ankunft, alles trat unter die Waffen, alles flog an die Fenster und auf die Balkone, die Straße war voll von einer gaffenden Menge, da erhob sich eine dicke Staubwolke; sie rollte immer näher, da traten acht Pferde wie im Dämmerlichte heraus und eine schwarze Kutsche flog wie das Bild einer Ombre chinoise an der Menge vorüber, die kaum sahe ob jemand darin saß oder nicht. Die ganze Geschichte dauerte wenige Minuten, durch den Triumphbogen, den der Kaiser vielleicht nicht einmal ansah, jagte er hindurch in das Schloß des Fürsten. Ich traf in der ungeheuren Menschenmenge einige liebenswürdige Frauenzimmer, die zu spät gekommen waren, um den Durchzug zu sehen; ich versprach sie in das Palais zu führen, ungeachtet es mein Plan gewesen war, ruhig auf meiner Stube zu bleiben. Ich brachte sie mit noch einem Freunde glücklich durch die Spaliere der Bürgersoldaten, der Franzosen und Spanier an die Treppe, zu welcher Napoleon herab in den Wagen steigen mußte. Es war 6 Uhr Abends; es hieß er würde um 9 Uhr von hier wieder abreisen; da war mir meine Zeit dennoch zu theuer, wenigstens in diesen Umgebungen. Es war mir unmöglich, länger unter allen den Ceremonienmeistern zu stehen. Jeder Schuft gab sich da in seiner Hoflivree ein Air, als möchte er jeden redlichen Kerl wie einen Wurm in den Staub treten; zwar sahe man eine Menge hoher Häupter, wie den Großherzog von Hessen, den Kronprinz von Baden, den König von Würtemberg und unzählige Prinzen und Fürsten, ich hatte aber genug und — gieng. Der einzige Mensch (denn die andern waren nur Larven, sie repräsentirten nur), der keine Hofphysiognomie hatte, war der Mameluk des Kaisers, der in seinen Blicken wenigstens die orientalische Unbefangenheit und Uncultur, wie es schien, beibehalten hatte.

So sahe ich also den Eroberer des Occidents, den consequentesten mathematisch kalt und sicher berechnenden, allerdings großen Mann, nicht, den die Nachwelt einst richten wird.

Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

SBN 611933

Digitized by Google